

Die Erben des Schweigens.  
Studie zu Aspekten transgenerationaler Weitergabe von Traumata in der  
Familiengeschichte von deutschen Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Heirs of Silence.  
A study of Intergenerational trauma through family histories of displaced  
Germans after the Second World War.

by

Heiko Carsten Stein

submitted in accordance with the requirement  
for the degree of

Master of Theology  
In the subject

Practical Theology  
with Specialisation in Pastoral Therapy

at the

UNIVERSITY OF SOUTH AFRICA

Supervisor: Dr. Marcus Weiand  
Co-Supervisor: Prof. J. S. Dreyer

Dezember 2017

## **Danksagung**

Entstehen und Gelingen dieser Forschungsarbeit waren nur möglich, weil ich vielerlei Unterstützung auf dem Weg erhalten habe. Dafür bin ich sehr dankbar.

Besonders danke ich meinem Supervisor Dr. Marcus Weiland für die Begleitung, Korrektur und Ermutigung während des Forschungsprozesses. Ein großer Dank gilt meinem Co-Supervisor Prof. Jaco S. Dreyer, dessen kritische Fragen meinen Blick erweitert und dessen Rückmeldungen im Vorfeld der Arbeit mich sehr motiviert und herausgefordert haben.

Sehr dankbar bin ich meinem Bruder Andreas für seine engagierte Unterstützung als Korrekturleser und auf der Suche nach guten Formulierungen.

Mein Dank gilt Anja Greulich und der Redaktion Zeitgeschichte beim ZDF, die mir die Interviews der Erlebnisgeneration zur Verfügung gestellt haben. Mein Dank gilt weiterhin den Interviewpartnern und allen Menschen, die sich durch meine Fragen notgedrungen mit einem schwierigen Thema befassen mussten.

Danken möchte ich auch den Mitarbeitern der Umweltbibliothek Großenhennersdorf für alle Recherchehilfen, Uta Kittler und Marit Kunze für Hilfe im Büro, Daniela Gäbel für alle Übersetzungen, Rainer Kreidel für die Hilfe bei den Grafiken und dem Herrnhuter Künstler Martin Kreide für die Bereitstellung seines Werkes „Der Schrei“ für diese Arbeit.

Zuletzt danke ich meiner Frau Kerstin und meinen Geschwistern aus der Tikwa-Gemeinschaft, die mich aus der Arbeit freigestellt haben und meine oft nur körperlichen Anwesenheit aushielten.

Ich widme diese Arbeit meiner 1993 verstorbenen Mutter Hildegard Stein (geb. Hennig), die als Kleinkind die Vertreibung aus Königsberg miterlebte. Ein Ereignis, über das geschwiegen wurde, aber als trauriger Schatten und unstillbare Sehnsucht ihr schweres Leben prägte.







## ZUSAMMENFASSUNG

In dieser Forschungsarbeit wird untersucht, ob und inwieweit transgenerationale Übertragungsprozesse als Folge von psychischen Traumata, welche Vertriebene in und nach dem Zweiten Weltkrieg erlebten, heute noch bei Nachfahren in der Kriegsenkelgeneration eine Rolle spielen. Dabei wird unter anderem untersucht, wie sich das Ereignis der Vertreibung mit Blick auf psychische Traumata konkret auswirkte und zu welchen, auch heute noch spürbaren, Symptomen es geführt hat. Auf Grund der Symptome wurden in einer empirischen Untersuchung fünf sogenannte Kriegsenkel interviewt, um zu erfahren, wie Betroffene die Auswirkungen dieser Symptome im Alltag beschreiben und welche Rolle dabei geistliche Erfahrungen spielen. Die Ergebnisse dieser Interviews führen zum Abgleich der Thesen und sollen schlussendlich helfen, praktische Konsequenzen für die Seelsorgearbeit zu ziehen und eine Hilfestellung in der Problemdiagnose zu geben.

### Schlüsselbegriffe

Bewältigungsstrategien, problemzentrierte Interviews (PZI), Psychotherapie, psychische Trauma, Seelsorge, Traumatherapie, transgenerationale Traumatisierung, transgenerationaler Übertragungsprozesse, transgenerationale Weitergabe, Vertriebene



## Summary

This thesis explores if and how transgenerational transfer processes which are a consequence of mental traumata of displaced people in and after World War II still play a role in the lives of their descendants in the generation of the “grandchildren of war”. For one thing it looks at how the event of forced displacement specifically has had an impact on mental traumata and which symptoms have resulted, that are still perceptible today. Based on the symptoms five of the so called “grandchildren of war” have been interviewed in an empirical survey, in order to find out how those affected describe the effects of these symptoms on their everyday lives and which is the role of spiritual experiences. The findings of these interviews are compared to the theses and finally, should help to draw practical conclusions for counselling and offer help to diagnose problems.

## Key Terms

coping strategies, problem-centered interviews (PZI), psychotherapy, mental trauma, counselling, trauma therapy, transgenerational traumatization, transgenerational transfer process, transgenerational transfer, displaced people



## Statement by the Candidate/Declaration

Heiko Carsten Stein (Stud. No. 5854-790-8) Degree: Master of Theology

I declare that, Die Erben des Schweigens. Studie zu Aspekten transgenerationaler Weitergabe von Traumata in der Familiengeschichte von deutschen Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg. (Heirs of Silence. A study of Intergenerational trauma through family histories of displaced Germans after the Second World War) is my own work. All that sources that I have used or quoted have been indicated and acknowledged by means of complete references.

Herrnhut, 26.12.2017



Signature



Date



# Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen .....	5
1. Einleitung .....	6
1.1 Persönliche Vorbemerkung und Motivation .....	6
1.2 Hinführung zum Thema und Ziele der Studie .....	7
1.2.1 Die Forschungsfrage.....	7
1.2.2 Rechtfertigung der Studie (Ziel, Zweck und Relevanz) .....	9
1.2.3 Abgrenzung der Studie .....	11
1.3 Begriffsdefinition und Erläuterung der Abgrenzungen .....	14
1.3.1 Vertriebene, Flüchtlinge, Umsiedler, Übersiedler oder Neubürger.....	14
1.3.2 Psychotherapie/Psychologie .....	14
1.3.3 Seelsorge .....	16
1.3.4 Position im Spannungsfeld Seelsorge ./ Psychotherapie .....	18
1.3.5 Trauma und Traumatisierung – Traumatherapie .....	19
1.3.6 Transgenerationale Weitergabe – Übertragung in die Nachfolgenerationen.....	22
1.4 Forschungsstand .....	23
1.5 Methodische Vorgehensweise .....	28
2. Geschichtliche Hintergründe .....	31
2.1 Vorgeschichte .....	32
2.1.1 Verbreitungsgebiete der Deutschen.....	33
2.1.2 Nach dem Ersten Weltkrieg – Beginn ethnischer Säuberungen in Europa .....	34
2.2 Die Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat .....	35
2.2.1 Aufgrund von Verträgen umgesiedelte volksdeutsche Gruppen 1939–1944 .....	35
2.2.2 Verschleppungen in der UdSSR 1936-1952.....	37
2.2.3 Vertreibungen in Folge des Zweiten Weltkrieges .....	39
2.3 In der „neuen Heimat“ - die Integration der Vertriebenen im Nachkriegsdeutschland.....	42
2.4 Gedanken zur Schuldfrage .....	45
3. Forschungsüberblick – Synthese zum Zusammenhang von Traumatisierung und Vertreibung .....	49
3.1 Woran zeigt sich die Traumatisierung bei den Opfern der Vertreibungen?.....	49



3.1.1 Trauma verstärkende Faktoren, die zu besonders schweren Traumareaktionen führen können .....	51
3.1.2 Der Erste Weltkrieg und die Zwischenkriegszeit als traumatisches Ereignis vor der Vertreibung.....	52
3.1.3 Allgemeine Übersicht traumatischer Folgen des Zweiten Weltkrieges für die Bevölkerung .....	55
3.1.4 Traumatisierungen im Zusammenhang mit der Vertreibung.....	56
3.2 Auswirkungen der Traumatisierungen im Zusammenhang mit der Vertreibung .....	68
3.2.1 Symptome und Auswirkungen an der Erlebnissgeneration .....	69
3.2.2 Symptome und Auswirkungen an den Kriegskindern.....	73
3.3 Welche Merkmale einer transgenerationalen Weitergabe der Traumatisierung zeigen sich heute an den nachfolgenden Generationen?.....	76
4. Empirische Überprüfung der Ergebnisse zur transgenerationalen Weitergabe der Traumatisierung am Beispiel von fünf Interviews mit sogenannten Kriegsenkeln.....	83
4.1 Forschungsmethode zur empirischen Überprüfung der Ergebnisse .....	84
4.2 Datenerhebung und Datenanalyse von fünf Interviews mit sogenannten Kriegsenkeln .....	87
4.2.1 Leitfadenkonstruktion und Klärung ethischer Fragen .....	87
4.2.2 Pilotphase mit Leitfadenerprobung .....	89
4.2.3 Auswahl der Interviewpartner und Durchführung der Interviews.....	90
4.2.4 Datenaufbereitung .....	92
4.2.4.1 Aufbereitung und Transkription der Interviews .....	92
4.2.4.2 Qualitative Inhaltsanalyse .....	93
4.2.4.3 Bewertung der Datenaufbereitung nach Gütekriterien.....	95
4.3 Auswertung der Interviews .....	96
4.3.1 Unbekannte Lasten .....	98
4.3.2 Wurzellosigkeit.....	99
4.3.3 Gefühle .....	101
4.3.4 Härte .....	104
4.3.5 Leistungsparadigma.....	106
4.3.6 Psychische Auffälligkeiten.....	108



4.3.7 Bindungsprobleme.....	112
4.3.8 Werte .....	116
4.3.9 Furcht .....	117
4.3.10 Gerechtigkeit und Sicherheit .....	119
4.3.11 Sehnsucht.....	121
4.3.12 Selbstreflexion.....	122
4.3.13 Ressourcen.....	124
4.3.14 Eltern-Kind-Beziehung .....	129
4.3.15 Geschichte .....	132
4.3.16 Sonstiges: Reden, Rebellion, Heimat .....	133
4.4. Zusammenfassung und Bewertung der Resultate.....	136
4.4.1 Welche Rolle spielen die Folgen transgenerationaler Übertragungsprozesse heute bei Nachfahren von Vertriebenen? .....	136
4.4.2 Wie beschreiben Betroffene die Auswirkungen dieser Symptome im Alltag? .....	137
4.4.3 Welche Rolle spielen dabei geistliche Erfahrungen? .....	145
4.4.4 Zusammenfassende Bewertung .....	147
5. Praktische Hilfestellungen – Bedeutung der Ergebnisse für die Seelsorge.....	149
5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse im Hinblick auf die Forschungsfrage.....	150
5.2 Theologische Zusammenhänge – Gerichtstexte und Schuld im Alten Testament .....	155
5.2.1 Geistliche Dimension der Ereignisse des Zweiten Weltkrieges .....	156
5.2.2 Übertragung in die nächste Generation - Gerichtstexte und Schuld im Alten Testament ..	158
5.3 Auf welche Weise kann in der Pastorseelsorge Ratsuchenden im Zusammenhang mit Traumatisierungen/Übertragungen geholfen werden? .....	166
5.3.1 Anforderungen an den Seelsorger und Vorbereitung des Beratungsprozesses .....	166
5.3.2 Begleitung von traumatisierten Menschen .....	169
5.4 Mögliche Konsequenzen für die Seelsorge .....	175
6. Zusammenfassung, Anschlussfragen und Forschungsperspektiven.....	178
6.1 Beantwortung der Forschungsfragen.....	178
6.2 Kritische Betrachtungen .....	180
6.3 Schuldzusammenhänge zwischen den Generationen Vertriebener .....	184



6.4 Fragen und Themen zur weiteren Forschung .....	185
7. Schlusswort .....	187
8. Bibliographie.....	190



## Vorbemerkungen

Um eine gute Lesbarkeit und Übersichtlichkeit zu gewährleisten, wird in dieser Arbeit auf die sonst übliche Verwendung von Doppelformen oder anderen Kennzeichnungen für weibliche und männliche Personen (z. B. Arzt/Ärztin) verzichtet. Folglich sind mit allen im Text verwendeten Personenbezeichnungen stets beide Geschlechter gemeint.

Alle verwendeten Bibelstellen und Textverweise sind der Elberfelder Studienbibel mit Sprachschlüssel und Handkonkordanz entnommen (SCM 2010). Dabei orientiere ich mich – sofern nicht anders formuliert – an den Texten, wie sie uns überliefert sind. Das soll, und damit schließe ich mich Yoder (2011) an, keine Missachtung der Forschungsergebnisse und wissenschaftlicher Fragestellungen vergangener Jahre sein. Vielmehr hilft die Tatsache, dass die verwendeten Texte sich in ihrer dargestellten Form für die angefragten Zwecke eignen, um den Rahmen nicht zu sprengen (2011:25-26).

In Formfragen und beim Nachweis von Zitaten und Literatur wende ich die von UNISA vorgeschriebene Harvard-Methode an und folge dabei den Regeln nach Sauer (2004).

Da die Zielgruppe für diese Arbeit nicht Fachtherapeuten und sonstige Spezialisten, sondern praktizierende Theologen und Seelsorger sind, habe ich mich entschlossen, soweit möglich, in der Arbeit auf Fachsprache zu verzichten.

Auf ein Abkürzungsverzeichnis wird verzichtet. Abkürzungen werden bei der ersten Nennung im laufenden Text erklärt.

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die Deutschen und ihre Nachbarvölker. Überblick von 1937. ....	33
Abbildung 2: Heim ins Reich: Aufgrund von Verträgen umgesiedelte volksdeutsche Gruppen 1939–1944.....	37
Abbildung 3: Bevölkerungsverschiebungen in der Sowjetunion 1930–1950 (vereinfacht).....	38
Abbildung 4: Deutsche Flüchtlinge und Vertriebene 1945–1950.....	41
Abbildung 5: Traumatische Ereignisse vor der Vertreibung.....	50
Abbildung 6: Zuordnung traumatischer Ereignisse auf die Arten nach Ruppert (2012:95).....	56
Abbildung 7: Schaubild Studie Teegen & Meister .....	62
Abbildung 8: Schaubild quantifizierte Materialübersichten.....	97
Abbildung 9: Fallübersicht.....	138
Abbildung 10: Zuordnung Interviewleitfaden nach Ruppert .....	173

## 1. Einleitung

### 1.1 Persönliche Vorbemerkung und Motivation

Im Fach Pastorseelsorge konnte ich 2013 in einer Facharbeit aufzeigen, dass in Folge der großen Vertreibung der Deutschen aus Osteuropa (1944-1948) eine Vielzahl der Betroffenen traumatisiert wurden und ein großer Teil von jenen unter einer posttraumatischen Belastungsstörung litt (Stein 2014:11-14). Neben direkten Kriegsfolgen (Bombenkrieg, gefallene Soldaten und Zivilisten), Holocaust und politischem Terror waren die Vertreibungen ein spezifisches und prägendes Symptom des letzten Jahrhunderts. In Folge des Zweiten Weltkrieges wurden in Europa viele Millionen Menschen aus ihren teilweise mehrere hundert Jahre lang besiedelten Gebieten vertrieben.

Das deutsche Volk wurde von diesen Vertreibungen besonders hart getroffen: etwa 15 Millionen Deutsche wurden vertrieben (de Zayas 2006:227) – es gibt auch Autoren, die von bis zu 20 Millionen Vertriebenen ausgehen (Nawratil 2013:79). Zwischen 2 Millionen (Kossert 2008:9) und 2,8 Millionen (Nawratil 2013:79) Deutsche wurden dabei ermordet oder sind durch Hunger, Seuchen und Kälte umgekommen. Weitere etwa 5,7 Millionen Menschen sind in den ersten Jahren nach dem Krieg entweder in Kriegsgefangenenlagern (z. B. Rheinwiesen, Sibirien) oder einfach durch Unterernährung und infolgedessen an Krankheiten gestorben (Bacque 2006:129). Die Zahl der Vergewaltigungen wird auf 860 000 (Gebhardt 2015:33) bis 1,9 Millionen (Baer 2010:29) geschätzt, davon 1,4 Millionen in den ehemaligen deutschen Ostgebieten während der Vertreibung (2010:29) und im Zuge der Eroberung der späteren sowjetischen Besatzungszone (SBZ). Damit liegen die deutschen Nachkriegsverluste, insbesondere unter der Zivilbevölkerung, über der Zahl der deutschen Opfer von Diktatur und Krieg 1933 bis 1945 (u. a. Nawratil 2013:79), die mit etwa 5 Millionen beziffert werden (2013:222).

Daraus ergibt sich folgendes Kurzprofil für die Menschen im Nachkriegsdeutschland: „verletzt – traumatisiert – entwurzelt – verängstigt – erschüttert – vaterlos – führungslos – gedemütigt und voller Scham“. Ein Profil, das sich wie die Erfüllungssammlung der Gerichtsworte des Propheten Ezechiel in der Bibel (Ezechiel 7, 1-26) liest. Neben der hier innewohnenden Tragik ist es geradezu paradox, dass die eigentlichen Bundesstrafen (gerade der Prophet Ezechiel erinnert eindrücklich das Volk Israel an seinen Bundesbruch), die dem Volk Israel im Deuteronomium (Kapitel 27-30) angedroht werden, über ein Volk kommen, das sich selbst als „ausgewähltes Volk“ (Hesemann 2012:241) bezeichnet hatte.



Auf Grund der äußeren Umstände („Schlusstrichdenken“, Redeverbot (Kossert 2008:193), Scham, Aufbauzieber und Besatzungsregime) konnten kriegs- und vertreibungsbedingte psychische Störungen (u. a. Traumatisierungen) bei den Überlebenden des Krieges nicht behandelt werden. Vielfach waren Verdrängung, Verschweigen und Verbitterung die einzigen „Bewältigungsstrategien“.

Empirische Forschungen (u. a. von Friesen 2000; Radebold, Bohleber & Zinnecker 2009; Huber & Plassmann 2012; Rauwald 2013) haben dargelegt, dass sich das Thema Traumatisierung nicht mit dem Tod der direkt Betroffenen erledigt hat, sondern vielfach an die Nachfolgenerationen weitergegeben wurde und besonders ab der dritten Generation vermehrt wieder ausbricht, ohne dass dies den Betroffenen bewusst ist (Kossert 2008; Bittner 2011; Cwalina 2013).

Da in diesen Prozessen das Schweigen und Verschweigen eine große Rolle spielen, wurde in der Literatur dafür der Begriff „Erben des Schweigens“ geprägt (Dittrich 2013), den ich sehr treffend finde und deshalb übernommen habe.

Es zeigt sich, dass die zeitbedingte, auch bei Seelsorgern und Therapeuten vorhandene, Unkenntnis über historische und biographische Zusammenhänge bei Traumata den Heilungsprozess erschwert. Denn diese Traumata bzw. die erlebten Symptome werden nicht mit der erlebten Gegenwart in Verbindung gebracht. Deshalb kann eine bewusste Einflechtung der Erkenntnisse aus der Traumaforschung auch dem Seelsorger eine große Hilfe sein (Stein 2014:15-18). Eine Auswertung der statistischen Angaben (Kossert 2008; Baer 2010:48; Stein 2014:Anlage 6) belegt, dass es sich bei Vertriebenen und bei deren Nachkommen um eine Bevölkerungsgruppe mit einem hohen psychischen Konfliktpotential handelt, das nicht außer Acht gelassen werden darf. Umfangreiche Teile der deutschen Bevölkerung also, die als Erlebnisgeneration das Erlebnis von Flucht und Vertreibung nicht verarbeiten konnten und jetzt psychisch krank sind. Nicht zu vergessen sind deren Nachfahren, die mit für sich und die Therapeuten unverständlichen Depressionen und Ängsten kämpfen, für die scheinbar jeder Grund fehlt (von Friesen 2000:205-207).

## **1.2 Hinführung zum Thema und Ziele der Studie**

### **1.2.1 Die Forschungsfrage**

Wenn, wie in 1.1. dargestellt, eine große Schnittmenge der Bevölkerung im Nachkriegsdeutschland unter Traumata litt und empirische Forschungen (u. a. von Friesen

2000; Radebold u. a. 2009; Huber & Plassmann 2012; Rauwald 2013; Alberti 2014) sogar beweisen, dass Traumatisierungen vielfach an die Nachfolgenerationen weitergegeben wurden, ja die Symptome einer Traumatisierung ab der dritten Generation unbewusst wieder ausbrechen können (Kossert 2008; Bittner 2011; Cwalina 2013; Alberti 2014), dann ist die Gruppe der Vertriebenen davon sehr stark betroffen.

Welche Kriterien und Möglichkeiten gibt es, um diese psychischen Störungen (Weltgesundheitsorganisation 2000) an den Betroffenen zu identifizieren und von anderen Störungen abzugrenzen? Wie werden der Prozess einer transgenerationalen Weitergabe (Rauwald 2013:14) bzw. die in diesem Prozess weitergegebenen Inhalte (Vorstellungen, Verhaltensweisen, Scham- und Schuldgefühle, Tabus) und Traumata (Unfried 2013:50) erkennbar? Wie können diese mit dem Ursprungsereignis in Zusammenhang gebracht werden?

Finden sich heute noch in der Lebens- oder Familiengeschichte bzw. in der Selbstwahrnehmung der Nachfahren der Vertriebenen gleiche oder ähnliche Merkmale eines psychischen Traumas?

Die Traumatherapie ist im Allgemeinverständnis Sache der Ärzte und Psychotherapeuten. Doch zeigt gerade das Phänomen der Übertragung von Ängsten und Verhaltensmustern in spätere Generationen eine „Grenze der Wissenschaft“ auf. Denn diese Phänomene sind keine Untersuchungsgegenstände, die als messbare und nachvollziehbare Werte dem naturwissenschaftlichen Vorbild evidenzbasierter Medizin entsprechen (Utsch, Bonelli & Pfeiffer 2014:2). „Es scheint noch etwas außerhalb der bio-chemischen Prozesse im Menschen vorzugehen“ (Pfeiffer 2014:38), was wir sonst nur aus religiös-spirituellen Erfahrungen kennen. Erfahrungen mit Verweis auf etwas Überweltliches, das sich nicht aus der Diesseitigkeit der Seele allein erklären lässt, sich dem Zugriff der Psychologie entzieht und weit über das dort anerkannte Modell der bio-psycho-sozialen Kausalität hinausgeht (2014:38). Man könnte dies auch als Spannung zwischen „Ereignis und Wissenschaft“ (Nicol 2000:246) bezeichnen. Das ist der Ansatz für den Seelsorger, der als praktischer Theologe die Ratsuchenden in ihrer schwierigen Situation ernst nimmt und begleitet. Gerade weil die drei existenziellen Grundfragen nach Sinn (Wozu?), Schuld (Warum?) und Tod (Wohin?) psychologisch nicht beantwortet werden können (Utsch u. a. 2014:5), sie sich bei Übertragungen aber noch mehr als bei persönlichem Erleben aufdrängen, können dem Ratsuchenden theologische Leitlinien, Fragen nach Schuld, Zusammenspiel von Kausalität und Zufall, Leiden, Gerechtigkeit, Wahrheit und Tod subjektiv beantwortet werden und Gottes Liebe auch in ihrem Leid nahe gebracht werden.



Die Seelsorge muss begleitend zur Traumatherapie in einen kreativen Dialog (Utsch 2014:212-213) mit der Psychotherapie treten. Wie kann der Seelsorgeprozess helfen, dass traumatisierte Menschen das „Erbe des Schweigens“ (Dittrich 2013) ertragen? Welche theologischen Leitlinien und Praktiken helfen, den Ratsuchenden zu begleiten und übertragene Traumata zu bearbeiten? Auf welche Weise kann der Seelsorger Nachfahren der Vertriebenen mit Merkmalen eines psychischen Traumas helfen, eine lebendige Religiosität als therapeutische Ressource zu entwickeln bzw. zu behalten?

Das sind Fragen, deren Beantwortung zu entscheidenden Forschungsfragen führen: Welche Rolle spielen die Folgen transgenerationaler Übertragungsprozesse heute bei Nachfahren von Vertriebenen? Wie beschreiben Betroffene die Auswirkungen dieser Symptome im Alltag? Welche Rolle spielen dabei geistliche Erfahrungen?

### **1.2.2 Rechtfertigung der Studie (Ziel, Zweck und Relevanz)**

In vielen Gesprächen mit Seelsorgern und Betroffenen über das Trauma im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg bemerkte ich ein reges Interesse am Thema an sich und bekam zugleich reflektiert, dass es gerade für die historischen (und damit teilweise auch geographischen) bzw. auch juristischen Zusammenhänge kaum Hintergrundwissen gebe. Vielfach seien die Themen „Trauma, Vertreibung und transgenerationale Traumatisierung“ in komplizierte Fachliteratur eingepackt und einführende Seminare für Seelsorger kaum im Angebot. Diese Aussagen wurden auch in einer von mir daraufhin vorgenommenen empirischen Erhebung unter Therapeuten bestätigt (Stein 2015).

Das Wissen über Zusammenhänge bei der Weitergabe von Traumata wird als unzureichend beschrieben. Besonders wurden mangelnde Kenntnisse über historische Zusammenhänge, über Traumaweitergabe, generationale Belastungen und unverarbeitete Erfahrungen bei Ärzten, Krankenschwestern, Altenpflegern und Lehrern genannt.

Das Anliegen „Trauma, Vertreibung und transgenerationale Traumatisierung“ bzw. „Trauma- Bewusstsein“ führt ein Nischendasein und ist demzufolge einer großen Gruppe von „relevanten Akteuren des gesellschaftlichen Prozesses“ (Kühner 2002:23) nicht konkret vor Augen. Auch in theologischer Literatur in Deutschland spielt das Thema kaum eine Rolle. Allenfalls im Diskurs über evolutionäre Entwicklungen und Erbsünde wird von Seiten weniger Theologen das Modell der Epigenetik diskutiert (Geisler 2014:59).

Da ich selbst ein „Erbe des Schweigens“ bin und mich in der praktischen Seelsorge als Mitarbeiter einer sozialtherapeutischen Einrichtung mit dem Thema konfrontiert sehe, möchte ich mit dieser Forschung zur Schließung dieser Kenntnislücke beitragen und damit einen Beitrag zum fachübergreifenden Diskurs und einer Reflektion des Themas im Kontext von Kirche und Gesellschaft leisten.

Gerade weil die Psychotherapie, die im 20. Jahrhundert in großen Teilen die Seelsorge abgelöst hat (Pfeiffer 2003:1), ihre großen Anfangsverheißungen wie z. B. ein wissenschaftliches Erklärungsmodell zur Selbsterkenntnis zu sein und persönliche Entfaltung mit Anspruch auf ein glückliches Leben zu gewähren, nicht erfüllen konnte (2003:2-3), sehe ich hier einen großen Anknüpfungsbedarf, um der Religion einen Platz in der Psychologie zu geben. Dieser Platzzuweisung bedarf es insbesondere, weil der Psychologie neben unbestreitbaren Erfolgen auch „... zum Teil maßlose Selbstüberschätzung und ihre Anfälligkeit für ideologische Heilsversprechen ...“(Utsch 2005:9) als Schwäche zugeschrieben werden. Die Verbindung von Religion bzw. Spiritualität mit der Psychotherapie hilft zudem, das Schattendasein der Religion in der wissenschaftlich-therapeutischen Diskussion zu überwinden (Richard & Freund 2012:208).

Zudem soll mit dieser Arbeit ermöglicht werden, die Frage nach dem Umgang mit dem „kollektiven Trauma“ auf gesellschaftlicher Ebene nicht nur als vorwiegend juristische Frage oder als „Geheimwissen“ sogenannter „rechter Kreise“ zu betrachten, sondern über die Anerkennung, dass ein Verbrechen Unrecht und nicht Unglück war (Kühner 2002:55), das Schweigen zu brechen und die Menschen in ihrer „transzendenten Obdachlosigkeit“ besser zu erreichen.

Ich untersuche ebenso die psychischen Spätfolgen des Zweiten Weltkrieges und ihre Auswirkungen auf die heutige Generation in Deutschland, weil ich für die praktische Seelsorge eine Hilfestellung im Umgang mit oft ignorierten oder unerkannten Nöten von Ratsuchenden der zweiten und dritten Generation nach dem Zweiten Weltkrieg geben möchte. Damit möchte ich auch einen Beitrag zur besseren Ausbildung von Seelsorgern leisten, indem ich das Thema psychische Traumatisierung bei praktischen Theologen und Seelsorgern ins Gespräch bringe und zeige, wie die Folgen einer solchen Traumatisierung an den Betroffenen identifiziert werden können. Ziel ist dabei nicht, Psychotherapie im kirchlichen Kontext zu propagieren oder gar eine Tendenz zur *Minipsychologie* (Parasie 2000:11) zu unterstützen, sondern Praktische Theologie als *Handlungswissenschaft* (Nicol 2000:248) einem Therapieprozess an die Seite zu stellen, um Fragen zu beantworten, die den immanenten Bereich einer Therapie überschreiten. (Pkt. 1.3.3 und 1.3.4).



Da in der deutschsprachigen Psychiatrie und Psychotherapie spirituelle Erfahrungen und religiöses Verhalten jahrzehntelang tabuisiert waren (Utsch u. a. 2014:2) und auch in der Psychotherapie die Bedeutung religiöser Werte wenig berücksichtigt wurde (2014:5), soll diese Arbeit ebenso eine Brücke zu einer theologischen Betrachtung des Themas sein. Denn die seelsorgerische Begleitung kann mit Blick auf biblische Traditionen und geistliche Praktiken im Zusammenhang mit vererbtem Leid und Schuld (die der Betroffene weder persönlich erlebt noch verantwortet hat) Ressourcen freisetzen, die in die Beratung eingebracht werden können und so eine Krankheitsbewältigung effektiv unterstützen können (2014:5).

Dafür ist es wichtig, die psychischen Spätfolgen der Kriegs- und Nachkriegsereignisse herausgelöst aus den großen Geschichtszusammenhängen und Schuld Diskussionen zu untersuchen. Wobei die Darstellung der Opferzahlen nicht einer eventuellen Aufrechnung dient, sondern die Dimension der Ereignisse vor Augen halten soll. Mit den Augen der Opfer und in der Parteilichkeit für die Leidenden (Baer 2010:16) sollen die damaligen Ereignisse gelesen werden, um die richtigen Schlüsse für den Umgang mit diesen Menschen heute zu ziehen und dem Seelsorger den Zugang zum Ratsuchenden zu ermöglichen.

### **1.2.3 Abgrenzung der Studie**

Diese Arbeit ist der Praktischen Theologie zugordnet. Dabei wird Praktische Theologie seit der „empirischen Wende“ als „Handlungswissenschaft“ verstanden (Nicol 2000:248) und als solche möchte die Arbeit sich verstehen. Es geht nicht nur darum, eine Theorie aus Bibel und Theologie abzuleiten und diese dann auf die Praxis anzuwenden, sondern die Praxis selber in der Theoriebildung zu befragen.<sup>1</sup> Dazu werden auch Kenntnisse und Methoden der Humanwissenschaften, insbesondere der Psychologie, beigezogen (Pkt. 1.3.2 – 1.3.6). In diesem Sinn ist die Arbeit interdisziplinär.

Die Arbeit bleibt jedoch nicht bei psychologischen Einsichten stehen, sondern weitet die Perspektive auf die gelebte Spiritualität bzw. Religion im Alltag der Menschen. Ich werde konkret erfragen, welche Rolle geistliche Erfahrungen für die Befragten im Zusammenhang mit transgenerationaler Weitergabe von Traumata spielen (Nicol 2000:243-248; Pohl-Patalong 2015:1).

---

<sup>1</sup> Gewissermaßen im Sinne von Van der Ven (1990), der von der Orientierungen der Praktischen Theologie als praktische Wissenschaft spricht.

Im Sinne der sogenannten „empirischen Wende“ (Nicol 2000:248) ist ein konkretes Problem der Menschen im Blickfeld. Ich nehme diese Situationen differenziert wahr, reflektiere sie im Lichte des christlichen Glaubens und formuliere Thesen zur Handlungskompetenz in der Seelsorge (Pohl-Patalong 2015:2).

Die Verhältnisbestimmung von Theorie und Praxis wird im Forschungsdesign und dann in der Arbeit ausführlicher zu beschreiben sein.

Die theologischen Betrachtungen werden schwerpunktmäßig biblische Traditionen und geistliche Praktiken auf einen Hinweis bzw. Zusammenhang mit vererbtem Leid und Schuld hermeneutisch untersuchen. Aber für diese Arbeit wird keine eigene biblisch-exegetische Untersuchung der Texte durchgeführt, sondern auf bereits vorhandene Ausarbeitungen in Standardwerken (z. B. Carson & Moo 2010; Egelkraut, LaSor, Hubbard & Bush 2012) zurückgegriffen.

Die Studie soll ein Problemfeld benennen und dessen Ursachen vor Augen führen: die psychischen Spätfolgen des Zweiten Weltkrieges und ihre Auswirkungen auf die heutige Generation in Deutschland am Beispiel der vertriebenen Deutschen und deren Nachkommen. Dabei wird besonderes Augenmerk auf psychische Störungen (Weltgesundheitsorganisation 2000) im Zusammenhang mit Traumata und der transgenerationalen Weitergabe (Rauwald 2013:14) gelegt und untersucht, inwieweit diese mit dem Ursprungsereignis in Beziehung gebracht werden können.

Auch wenn im Zusammenhang mit den zu untersuchenden Fragen häufige Überschneidungen und Verknüpfungen zu anderen unter Umständen traumatisierenden Ereignissen wie Bindungstraumata durch nationalsozialistische Erziehung (Alberti 2014:88), direktes Kriegserleben in Frontgebieten (Franz u. a. 2004:49), Bombenterror (Friedrich 2002), langfristige oder dauerhafte Abwesenheit der Väter (Radebold 2012:23), Massenvergewaltigungen (Gebhardt 2015), Massenselbstmorde (Huber 2015), Hunger, Armut und Nachkriegsverluste (Nawratil 2008) und Scham (beispielsweise nach Bekanntwerden von deutschen Verbrechen, s. a. Marks 2011 u. 2013) bestehen, müssen diese in der Untersuchung bis auf wenige Ausnahmen (bei Überschneidungen) ausgeklammert werden.

Die Arbeit wird sich mit den Inhalten und den Grenzen von Seelsorge auseinandersetzen. Es findet der Bereich der Psychotherapie mit Blick auf die Traumatherapie (Huber & Plassmann 2012 u. a.) Beachtung, jedoch soll das spannungsvolle Verhältnis zu Spiritualität bzw. Religion im deutschen Sprachraum (Utsch u. a. 2014:2-8) nicht explizit untersucht werden.



Der Bereich Seelsorge wird seinen Hauptschwerpunkt auf den Umgang mit traumatisierten Menschen im Seelsorgeprozess (als Traumabegleitung s. Roderus 2011) legen.<sup>2</sup> Es geht dabei besonders um die Entwicklung und Stärkung einer lebendigen Religiosität bzw. das Wiedererlangen einer Gottesbeziehung und eines Grundvertrauens, die bei der Primärtraumatisierung zerstört werden (Pfeiffer 2014b:166-167), als therapeutische Ressource und die Stabilisierung der Ratsuchenden bei der spirituellen Begleitung schwerer Lebenskrisen und Traumatisierung (Utsch u. a. 2014:7). Dem Seelsorger soll eine Hilfestellung im Erkennen von Anhaltspunkten eines psychischen Traumas und zur Differenzierung zu anderen Symptomen gegeben werden. Diese Sensibilisierung des Seelsorgers soll diesem eine Hilfe sein, um begleitend zur Traumatherapie eines Ratsuchenden in einen kreativen Dialog (Utsch 2014:212-213) mit der Psychotherapie zu kommen bzw. in Fällen, in denen aus rechtlichen Gründen ein Austausch mit dem Psychotherapeuten nicht möglich ist, über eine Grundorientierung zu den Prozessen einer Traumatherapie zu verfügen.

Die Studie erhebt nicht den Anspruch, eine Lösungsmatrix zu bieten oder an sich ein therapeutisches Instrument zu sein.

Weiterhin erhebt die Studie keinen Anspruch darauf, juristische oder gesellschaftspolitische Fragen im Konnex mit den behandelten Ereignissen zu beantworten.

Heute werden Prozesse und Erkenntnisse im Zusammenhang mit der transgenerationalen Weitergabe von Traumata auch in der Genforschung (Epigenetik) beschrieben (Spork 2010, Huber & Plassmann 2012, Geisler 2014). Sie können jedoch in dieser Arbeit nicht berücksichtigt werden.

Bei der Betrachtung einzelner Generationen gibt es verschiedene Einteilungen (z. B. jüdische Generationenzählung nach dem Holocaust), die teilweise auch mit dem Forschungsansatz zu tun haben (Radebold 2012:14). Für diese Arbeit habe ich mich entschieden, dem Ansatz von More (2013) zu folgen, der üblicherweise zur Tradierung der Täter Verwendung findet, aber auch für meine Untersuchung gute Grenzen setzt: Die erste Generation umfasst die während des Krieges Erwachsenen. Die zweite Generation (Kriegskinder – oder auch *vergessene Generation* Bode 2013a, Bode 2013b:17) sind diejenigen, die den Krieg sowie die unmittelbare Nachkriegszeit als Säuglinge, Kinder und Jugendliche erlebt haben. Die dritte Generation (*Kriegs-Enkel* – Bode 2013b:11) sind die Kinder der Kriegs- und Nachkriegskinder (More 2013:4).

---

<sup>2</sup> Die überschneidenden Probleme der spirituellen Erfahrungen im Leid (wie z. B. bei Renz (2010) sehr anschaulich beschrieben) können hier nicht berücksichtigt werden.

## 1.3 Begriffsdefinition und Erläuterung der Abgrenzungen

### 1.3.1 Vertriebene, Flüchtlinge, Umsiedler, Übersiedler oder Neubürger

Nach dem Bundesvertriebenengesetz<sup>3</sup> ist ein Vertriebener,

„...wer als deutscher Staatsangehöriger oder deutscher Volkszugehöriger seinen Wohnsitz in den ehemals unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten oder in den Gebieten außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches nach dem Gebietsstande vom 31. Dezember 1937 hatte und diesen im Zusammenhang mit den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges infolge Vertreibung, insbesondere durch Ausweisung oder Flucht, verloren hat [...] Vertriebener ist auch, wer als deutscher Staatsangehöriger oder deutscher Volkszugehöriger [...] nach Abschluss der allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen vor dem 1. Juli 1990 oder danach im Wege des Aufnahmeverfahrens vor dem 1. Januar 1993 die ehemals unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete, Danzig, Estland, Lettland, Litauen, die ehemalige Sowjetunion, Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Albanien oder China verlassen hat oder verlässt ...“<sup>4</sup>

Im Alltag werden für die Vertriebenen verschiedene Begriffe (z. B. Flüchtling, Umsiedler, Aussiedler) verwendet, die unterschiedliche Wahrnehmungen erkennen lassen oder gar dem hinter der Vertreibung stehenden Vorfall eine andere Deutung geben wollen (z. B. Neubürger in der ehemaligen DDR<sup>5</sup> – Kossert 2008:12). Dabei kann der Begriff *Flucht* auch als ein freiwilliges Verlassen der Heimat gedeutet werden, dem mit dem Begriff *Vertreibung* ein erzwungenes Verlassen der Heimat gegenübersteht. Schlussendlich sind die verschiedenen Begriffsvarianten nichts anderes als Versuche, den Verlust der Heimat zu beschreiben. Der Einfachheit halber und aus Achtung vor den einzelnen Schicksalen schließe ich mich Kossert (2008) an und bezeichne alle als „Vertriebene“ (2008:10).

### 1.3.2 Psychotherapie/Psychologie

Psychotherapie im Allgemeinen ist ein methodisch klar strukturiertes Heilverfahren zur Therapie von psychischen und psychosomatischen Störungen (Krankheiten). Es haben sich mittlerweile viele verschiedene psychotherapeutische Schulen bzw. Konzepte herausgebildet

<sup>3</sup> BVFG – letzte Fassung vom 10. August 2007, Erster Abschnitt § 1.

<sup>4</sup> S. a. Kotzian 1991:55–58 hier angepasst an neuesten Gesetzestext vom 10.8.2007; Erläuterungen s. Brandes, Detlef, Sundhausen, Holm & Troebst, Stefan 2010:97-99.

<sup>5</sup> Sogenannte Deutsche Demokratische Republik.

(Steinbach 2016:110), die trotz eigener Entstehungsgeschichte folgende gemeinsamen Ziele verfolgen: 1. Psychische Krankheiten heilen oder lindern. 2. Änderung gestörter Verhaltensweisen. 3. Festlegung eines festen Rahmens einer Therapie (als lehrbare anerkannte Methode) mit einem gemeinsam (von Ratsuchendem und Therapeuten) angestrebten Therapieziel in einer ebenso festgelegten Zeit (2016:111).

Je nach Schwerpunkt werden dabei jeweils zwei psychologische Erklärungsmodelle unterschieden: 1. psychodynamische Modelle (Tiefenpsychologie – Steinbach 2012:37) und kognitive Modelle (Verhaltenstherapie – 2012:42).

Das wissenschaftliche Fundament der Psychotherapie ist die Psychologie, welche sich wiederum aus der Philosophie entwickelte (Walter 2009:1). Allgemein werden drei psychologische Richtungen unterschieden, die jedes Mal wieder in das jeweilige Psychotherapiemodell hineinwirken: 1. die Psychoanalyse – um 1900 (Freud, Jung, Adler) – als Wissenschaft des dynamischen Unbewussten. 2. der Behaviorismus – ab 1932 (Watson, Skinner) – als Wissenschaft vom Verhalten (Walter 2009:1). 3. die Humanistische Psychologie – ab 1962 (Maslow, Rogers) – als Wissenschaft der ungeahnten Möglichkeiten des Menschen, die in die Selbstverwirklichung führen (Utsch u. a. 2014:16).

Schon sehr zeitig wurde in der Psychologie die Seele als Forschungsgegenstand aufgegeben, um eine Abgrenzung von Philosophie und Theologie zu erreichen (Utsch 2005:6). Die Psychologie richtete nunmehr die Aufmerksamkeit auf die Wahrnehmungs- und Gedächtnisleistungen und wandelte den Seelenbegriff in den Fachausdruck „Psyche“ (2005:7). Innerhalb einer relativ kurzen Zeit entwickelte sich die Psychologie von einer ganzheitlichen Seelenkunde hin zu einer Wissenschaft vom messbaren Erleben und Verhalten<sup>6</sup> (2005:7). Doch der Preis dieses Verlustes der Seele war, dass der Mensch als Ganzes aus dem Blick geraten ist (2005:8). Durch psychologische Hilfe können seelische Störungen dauerhaft beseitigt und geheilt werden und zwischenmenschliche Konflikte gelöst werden. Aber eine Antwort auf die Frage, was das Menschsein letztlich ausmacht und wie das Geheimnis der Seele zu enträtseln sei, hat auch die Psychologie nicht (2005:8).

Schlussendlich haben Säkularisierung und Individualisierung mit der einhergehenden Schwächung religiöser Deutungsmuster die Popularität der Psychologie erst möglich gemacht, weil der Rückzug christlicher Werte und Normen aus dem gesellschaftlichen Leben anderen Lebenskonzepten, die das Entwicklungspotential der einzelnen Person betonte und häufig überschätzte, den Weg ebnete (2005:8-9). Diese Entwicklung und die mit starken antireligiösen Vorurteilen (Freud) betriebene Abgrenzung der Psychotherapie von jeglicher

---

<sup>6</sup> Bis hin zur Reduzierung auf Typologien der Persönlichkeit, die durch Grundängste gekennzeichnet sind (z. B. Riemann 2002).

Religiosität (Bonelli 2014:49) führten zu einem sogenannten „psychotherapeutischen Unbehagen mit der Religion“ (2014:47-52), welches im deutschen Sprachraum immer noch an der Tabuisierung spiritueller Erfahrungen und religiösen Verhaltens erkennbar ist (Utsch u. a. 2014:2). Dieser Sachverhalt und auch das zunehmende Selbstverständnis der Psychotherapie als „neue Seelsorge“ bzw. als Nachfolge religiöser Handlungsprozesse (seit den 1980er Jahren – Bonelli 2014:49) führten in einen Konflikt mit der Theologie um die Deutungsmacht über Bestimmungen und Möglichkeiten der Natur des Menschen.

Mittlerweile hat sich allgemein die Erkenntnis durchgesetzt, dass nicht nur in der medizinischen Behandlung lebensbedrohlich Erkrankter religiöse und spirituelle Themen einbezogen werden sollten (Utsch u. a. 2014:21), sondern Spiritualität bzw. Religiosität sowohl für Patienten als auch für Psychotherapeuten ein Thema ist und ein offener Umgang mit Spiritualität bzw. Religiosität in der Psychotherapie sinnvoll erscheint (Richard & Freund 2012:208).

### **1.3.3 Seelsorge**

Seelsorge ist ein Angebot seelischer Hilfe in psychischen, existentiellen, sozialen, geistlichen und anderen Nöten, die das Individuum allein nicht bewältigen kann. Sie kann sowohl professionell wie nichtprofessionell ausgeübt werden und vereint theologische (Glaubenspraxis) und ekklesiologische (Lebensäußerung der Kirche) Perspektiven (Ziemer [o. J.]). Obwohl eine Verwandtschaft mit Formen therapeutischer Kommunikation gegeben ist, handelt es sich bei Seelsorge nicht um eine Therapie.

Seelsorge ist vielmehr Seelsorge Gottes an den Menschen. Seelsorge ist nicht nur ein Ereignis zwischen zwei Menschen, sondern durch die Einbeziehung eines Dritten – Gott – rechnet Seelsorge konkret mit einer transzendenten Kraft außerhalb des Menschen (Parasie 2000:10). Selbst wenn er nicht direkt zur Sprache kommt, ist bei der Seelsorge der Glaube stets im Spiel. Ziel der Seelsorge ist nicht Heilung von Problemlagen mit Krankheitswert im Sinne von klinisch-diagnostischen Leitlinien (ICD-Liste), sondern sie hat eine Trost- und Beistandsfunktion (Parasie 2000:10-11; Ziemer [o. J.]). Der Gewinn von Lebens- und Glaubensgewissheit, Sündenvergebung und Befreiung für den Einzelnen, das Aushalten der Spannungen zwischen Ideal und Wirklichkeit, was die Gläubigen herausfordert und auch scheitern lässt – diese Stärkung und Stabilisierung steht über der Herstellung einer gesunden ganzheitlich-harmonischen und glücklichen Existenz (Parasie 2000:11). Damit ist die



Seelsorge ein „Ort“, wo es darum geht, die Beziehung zu mir selbst (Selbstwerdung), zu meinen Mitmenschen (Selbstvergewisserung) und zu Gott (Selbstbegrenzung) heil werden zu lassen. Dadurch werden die Menschen in einen größeren Sinnzusammenhang gestellt und die Sehnsucht des Menschen mit der Sehnsucht Gottes zusammengebracht (Parasie 2000:12; Zimmerling 2005:15).

Da christliche Seelsorge nur durch einen Christen geschehen kann, sind Kernkompetenzen des Seelsorgers eine persönliche Glaubensbeziehung zu Jesus Christus und eine ausreichende Glaubenspraxis (Steinbach 2016:114), denn seine wichtigste Aufgabe ist es, dem Menschen das Evangelium zu sagen (Herbst 1998:6). Allgemein werden neben anderen Abstufungen zwei Hauptrichtungen in der Seelsorge praktiziert: 1. die kerygmatische (Wort Gottes-) Seelsorge und 2. die humanwissenschaftlich geprägte Seelsorge (Zimmerling 2005:16).

Auch wenn Seelsorge heute ohne Kenntnisse aus den Bereichen Psychologie und Psychotherapie nicht denkbar wäre (Ziemer [o. J.]) und es auch von Seiten der praktischen Theologie gewünscht ist, diese Kenntnisse und Methoden für die kirchliche Seelsorge einzusetzen (Zimmerling 2005:18), ist es doch auch mit Gefahren und Kontroversen verbunden.<sup>7</sup> Beispielsweise hat die evangelische Pastoralpsychologie laut Pfeiffer (2003:3) eine so starke Anpassung an die herrschende Leitkultur der Psychotherapie vorgenommen, dass sie die Seelsorge ihrer theologischen Inhalte entleerte und die Seelsorge schließlich als „Psychotherapie im kirchlichen Kontext“ (Stollberg zitiert in Pfeiffer 2003:4) definiert wurde. Es kam also zu einer „Entkerygmatisierung“ der christlichen Seelsorge in der Pastoralpsychologie (Sons zitiert in Pfeiffer 2003:4). (s. 1.3.4).

Gerade in einer Zeit wie heute, in der Religion und Spiritualität wieder mehr an gesellschaftlichem Ansehen gewinnen, kommt der christlichen Seelsorge eine wichtige „Brückenfunktion“ (Ziemer 2000 – zitiert in Zimmerling 2005:13) zu. Die fehlende kirchliche Bindung großer Teile der Gesellschaft (und damit auch eine Distanz und Unkenntnis zu Inhalten des christlichen Glaubens) kann durch einen Zugang zu Seelsorgeangeboten überbrückt werden. Kirchliche Beratungsstellen, Telefonseelsorge, Seelsorgeangebote im Internet, Angebote von Notfallseelsorge und auch die Kasualien werden auch von sogenannten „kirchendistanzierten“ Menschen in Anspruch genommen und schaffen so eine Plattform, die es ermöglicht mit der Kirche in Verbindung zu treten (Zimmerling 2005:13-14).

---

<sup>7</sup> Auf die Probleme bei der Vermischung von Seelsorge mit Elementen der Psychoanalyse geht Karle (1996) sehr ausführlich ein.

### 1.3.4 Position im Spannungsfeld Seelsorge ./ Psychotherapie

Seit dem 20. Jahrhundert kam es zu einer weitgehenden Aufgabenverschiebung religiöser Wirkungsfelder hin zu psychologisch orientierten Therapeuten (Pfeiffer 2003:1), welche sich in der Frage der Abgrenzung und Kompetenz zu einem zentralen Streitpunkt der Seelsorgelehre entwickelt hat (Herbst 1998:1). Bei den Theologen rief dies natürlich Unbehagen hervor. Diese Entwicklung und der erfolgte Perspektivenwechsel wurden u. a. von Sons (1995) beschrieben. Herbst (1998) beschreibt die Entwicklung und das Spannungsfeld zwischen Seelsorge und Psychotherapie mit sechs Modellen: 1. Modell der Konfrontation, 2. Modell der Hilfswissenschaft, 3. Modell der Konvergenz, 4. Modell der Rekonstruktion (IGNIS), 5. Modell der Integration (BTS) 6. Modell der Zwei-Reiche-Lehre (Sons).

Für mich persönlich sehe ich im 5. Modell nach Herbst (1998) eine Möglichkeit, die gegebene Spannung im Alltag am besten auszubalancieren. Das Modell der Integration begegnet uns in Deutschland in der Biblisch-Therapeutischen-Seelsorge (BTS). BTS (die aus der evangelikalen Bewegung hervorgeht) steht für eine reale Partnerschaft von Theologie und Psychologie. Dabei unterscheidet sie die medizinische, die psychosoziale und die geistliche Ebene in der Seelsorge und ordnet die Psychologie der psychosozialen Ebene zu und führt so zu einer klaren Kompetenz- und Aufgabenabgrenzung (1998:1-4).

Einer möglichen Partnerschaft von Theologie und Psychologie wird insbesondere im freikirchlichen Raum widersprochen. Aus Sorge vor einer „Psychologisierung der Seelsorge“ (Pfeiffer 2003:5) wurden Gegenmodelle entwickelt: 1. „Befreiende Seelsorge“ im Gegensatz zu einer Psychotherapie, die in den Nöten nur begleiten kann, 2. „Biblische Seelsorge“ im Gegensatz zu einer Psychotherapie, die keine biblischen Leitlinien gibt, 3. „Nouthetische Seelsorge“<sup>8</sup> im Gegensatz zu einer Psychotherapie, die auf Mündigkeit zählt und sich mit Ratschlägen zurückhält, 4. „Heilende Seelsorge“ versus Psychotherapie, die sich bewusst ist, dass sie in einer unvollkommenen Welt letztlich nicht heilen kann (2003:5-6). Obwohl die wichtigsten Kritikpunkte an einer möglichen Partnerschaft von Theologie und Psychologie (wie eine Menschen-zentrierte Sicht der tieferen Probleme; Übernahme säkularer Psychologie; ein verfälschtes Evangelium, das Christus zum Diener der emotionalen und psychologischen Bedürfnisse der Menschen mache sowie die Vergötzung menschlicher Bedürfnisse [2003:7]) durchaus ernst zu nehmen sind, sollten sie dem Berater zwar als Gefahr vor Augen sein, aber nicht hindern, mit den vielfältigen Spannungsfeldern des Lebens und des Leidens (2003:9) umzugehen.

---

<sup>8</sup> Als ermahnende oder auch beratende Seelsorge.

Meines Erachtens (m. E.) ist eine Partnerschaft von Theologie und Psychologie wichtig und möglich. Jeder Partner sollte innerhalb seiner Kompetenzen tätig werden. Die christliche Seelsorge darf dabei auch Selbstbewusstsein entwickeln. Sie hat es nicht nötig, wie Parasie (2000) formuliert: „... sich mit Zusätzen wie kerygmatisch, biblisch, beratend, nuthetisch, therapeutisch, energetisch oder wie auch immer zu stilisieren. Stattdessen sollte sie ihr Profil schärfen.“ (2000:12; s. a. Nicol 2000:103-121). In der vorliegenden Arbeit werde ich deshalb das Spannungsverhältnis zwischen Psychologie und Seelsorge nur behandeln, wenn es sich als offensichtlich darstellt.

### **1.3.5 Trauma und Traumatisierung – Traumatherapie**

Der Begriff „Trauma“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet: Wunde, Verletzung oder Schock (Roderus 2011:27). Im Zusammenhang mit dieser Arbeit werde ich den Begriff stets im Zusammenhang mit einem psychischen Trauma verwenden.

Ein Trauma stellt die psychische Reaktion eines Einzelnen auf ein akutes, überwältigendes und mit Lebensgefahr verbundenes Geschehen dar, das die ganze Körperwahrnehmung übernehmen kann (Pfeiffer 2014b:166) und dem er sich nicht durch Kampf oder Flucht entziehen kann (Roderus 2011:27). Dabei wird das „Ich“ durch einen plötzlichen Reiz überschwemmt und die natürliche Abwehr durchbrochen. Das Schlimme geschieht, ohne etwas dagegen tun zu können. Die Betroffenen sind überzeugt, dass dieses Geschehen eigentlich nicht auszuhalten ist.

Im Gehirn wird es als zersplitterte Erinnerung im sogenannten Traumagedächtnis (sozusagen einem virtuellen Ablageort) abgelegt. Dies hat zur Folge, dass die Betroffenen sich später nicht mehr oder nur bruchstückhaft an das Ereignis erinnern (Roderus 2011:27). Ein Zustand der Hilflosigkeit, intensive Furcht (Todesangst) oder Entsetzen ist die Folge. Das bezeichnet man als Traumatisierung.

Oft verletzt ein Trauma nicht nur die Seele, sondern auch die Gottesbeziehung und das sogenannte Grundvertrauen (Erfüllung grundlegender Bedürfnisse, positive Kontrollüberzeugungen, vertrauensvolle Beziehungen, die Verdrängung des Bösen) werden zerstört (Pfeiffer 2014b:166-167). Die betroffenen Menschen erfahren vielfach nach relativ kurzer Zeit eine deutliche Erholung. Das geschieht insbesondere, wenn sie nicht allein sein müssen (Bindungsperson) und über das Erlebte reden können.<sup>9</sup> Bei Kriegs- und

---

<sup>9</sup> Bei Kindern haben dabei auch die sogenannten Übergangsobjekte eine nicht zu unterschätzende Funktion.

Holocaustopfern jedoch erstreckt sich ihre Erkrankung über Jahrzehnte oder über das ganze Leben (u. a. Czwalińska 2013:29). Mitunter spielt es keine Rolle, ob man selbst Opfer war oder die Situation beobachtet und miterlebt hat.

Traumata werden einerseits kausal unterschieden in *von Menschen verursacht* („man-made Disaster“) oder *durch schicksalhafteres Geschehen (Naturkatastrophen) ereignet* und andererseits untergliedert in Traumata vom Typ I (Akuttraumata, einmalig) und Traumata vom Typ II (langanhaltende, wiederholte Ereignisse) (Roderus 2011:31).

Während ein traumatisches Erleben von Naturkatastrophen die Menschen innerlich beieinander bleiben lässt oder neu zusammenbringt, trennt ein sog. *Man-made Disaster* die Menschen voneinander. Es gibt Opfer und Täter, Sieger und Besiegte oder Gewinner und Verlierer. Auf jeden Fall bleiben oft Profitierende (vielfach auch nur scheinbar) und unendlich Leidende zurück (Alberti 2014:38).

Ruppert (2012) schließt aus seiner praktischen Arbeit mit Patienten, dass es im Grunde keine schweren psychischen Erkrankungen gibt, denen nicht ein psychisches Trauma zugrunde liegt. Er hat deshalb versucht, vorhandene Konzepte weiter zu entwickeln und die Traumata zu systematisieren. Infolge unterscheidet er psychische Traumata nach ihren unterschiedlichen Ursachen in 1. existenzielle Traumata; 2. Verlusttraumata; 3. Bindungstraumata; 4. Bindungssystemtraumata. Grundlage der Klassifikation ist die Überlegung, dass spezifische Symptome auch verschiedene Bewältigungsstrategien nach sich ziehen und somit jeder Traumatyp auch eine spezielle Strategie der therapeutischen Behandlung erfordert (2012:94).

Der Grad der Traumatisierung hängt vom biographischen Zeitpunkt, von der Intensität und der Dauer des zugefügten Leids (psychischer und physischer Schmerz) ab (Pfeiffer 2013, Teil1, Heft 5:4). Je nach Schweregrad kommt es zu lang anhaltenden Folgen, die man bei kurzer Dauer als posttraumatische Belastungsreaktion (Roderus 2011:39-40) und als posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) bezeichnet (Pfeiffer 2013, Teil1, Heft 5:4-6). Manchmal ist es nicht ein einzelnes Erlebnis, das einen Menschen traumatisiert. Vielmehr müssen manche Menschen jahrelang unter schwersten Bedingungen leben, die ihnen dauernde seelische Schäden zufügen. Die Traumafolgen reichen von bleibenden Schädigungen im Gehirn (2013, Teil 1, Heft 5:10-13) über posttraumatische Belastungsreaktion (die schnell wieder abklingen können) bis zum Komplextrauma (2013, Teil 1, Heft 5:4), Dissoziative Identitätsstörung, Borderline-Persönlichkeitsstörung und Depression (Roderus 2011:43-45).



Eine Traumatherapie wird vom Arzt oder Psychotherapeuten angeboten (Roderus 2011:104) und erstreckt sich in der Regel über einen längeren Zeitraum. Auch wenn traumatherapeutische Hilfe schnell einsetzt (wie bei ärztlichen Noteinsätzen), ist es nicht immer möglich, akute seelische Verletzungen gleich wieder zu heilen und vor Folgeschäden zu bewahren. Doch es ist ein wichtiger Beitrag dazu (Alberti 2014:74).

Während Pfeiffer (2013) zwischen Psychodynamisch Imaginativer Traumatherapie (PITT) und Eye Movement Desensitization and Reprocessing (EMDR) (2013, Teil 1, Heft 5:22) als Zusatzverfahren zur Traumabehandlung unterscheidet, führt Roderus (2011) noch Kognitive Verhaltenstherapie, Somatic Experiencing (nach Peter Levine) und unterstützende Methoden wie Qi Gong als Therapieformen auf. Oft werden diese Therapieformen miteinander kombiniert (2011: 105-106).

Nachdem die betreffenden Personen stabilisiert wurden (innere und äußere Sicherheit wieder hergestellt), erfolgt die sogenannte Ressourcenmobilisation (2011:107-111). Dabei lernen die Betroffenen mit den Erinnerungssplintern und überschwemmenden Gefühlen umzugehen und sie wieder auf Abstand zu bringen. Sie lernen bei sogenannten Flashbacks (Wiedererleben des Traumas oder Teile traumatischer Erlebnisse) das „Hier und Jetzt“ wahrzunehmen und diese darin zu verankern. Erst wenn *ausreichende Stabilität vorhanden ist*, die Betroffenen gelernt haben, mit alten Erinnerungen umzugehen und auch die (eventuell abgespaltenen) inneren Persönlichkeitsanteile bereit sind, mitzuarbeiten, kommt es zur sogenannten Trauma-Exposition (2011:110) oder auch Traumakonfrontation (Pfeiffer 2013, Teil 1, Heft 5:22), bei der bestimmte traumatische Ereignisse nochmals durchgearbeitet werden. Ziel ist dabei eine Umspeicherung der Erinnerungssplinter aus dem Traumagedächtnis in das normale, narrative Gedächtnis. Damit kann das Schlimme in das Leben integriert werden: *Es ist mir passiert. Es war schlimm. Aber es ist vorbei*. Die Gefühlsüberflutungen, Flashbacks, der extreme Stress sind vorbei (Roderus 2011:112). Diese letzte Phase in der Traumabearbeitung ist nicht ganz unumstritten. Pfeiffer (2013) schreibt: „Dieser Schutz (infolge der Stabilisierung – C.S.) erlaubt bei Bedarf die Konfrontation mit dem Trauma.“ (2013, Teil 1, Heft 5:22). Roderus (2011:110) hält eine Trauma-Exposition für eine wichtige Hilfe für die Betroffenen.<sup>10</sup> Die Bundespsychotherapeutenkammer (2013) in Deutschland hält eine Traumakonfrontation auch bei einer komplexen PTBS für erforderlich (2013:3). Wichtig ist auf jeden Fall, nicht zu früh damit zu beginnen und Kontraindikationen (Täterkontakt, Suizidalität, schwere Depression, körperliche Erkrankungen u. ä.) sehr genau

---

<sup>10</sup> Das widerfahrene Ereignis soll so eine Würdigung erhalten – ohne auf Fehlverhalten und Schuld einzugehen.

zu beachten. Es gilt: „Je langsamer/sorgfältiger wir vorangehen, desto schneller kommen wir an“ (Kluft - zitiert in Roderus 2011:108).

Wie kann christliche Spiritualität helfen, Traumata zu bearbeiten? Dem Seelsorger kommt in erster Linie die Rolle der Stabilisierung zu (u. a. Vertrauensaufbau, innere Jesusbegegnungen, gemeinsames Bearbeiten von Gottesbild und Glaube als Bestandteil des Aufarbeitungsweges – Roderus 2011:132-151). Nach erfolgter Traumaintegration in das Leben und die Erinnerungen ist es eine wichtige Aufgabe des Seelsorgers, den Trauerprozess zu begleiten und andere Verarbeitungsprozesse (z. B. Sicht auf eigene Schuld, Abbau von Abwehrverhalten und Vergebung) anzustoßen (2011:305-320). Weiterhin muss an dieser Stelle der Bereich des posttraumatischen Wachstums (Posttraumatic Growth) erwähnt werden (Pfeiffer 2013, Teil 1, Heft 5:39; Pfeiffer 2014b:171). In diesem Prozess wird Spiritualität in den größeren Kontext der Traumaverarbeitung eingebettet. Ziel ist eine seelische Reifung der Persönlichkeit im Sinne einer Resilienzentwicklung (Pfeiffer 2013, Teil 1, Heft 5:39; Pfeiffer 2014b:171).

### **1.3.6 Transgenerationale Weitergabe – Übertragung in die Nachfolgenerationen**

Der Wunsch, Wissen und Erfahrungen weiterzugeben, ist als Motiv tief in uns Menschen über die Generativität verankert. Beispielsweise geben wir biologische, kulturelle, gesellschaftliche und familienspezifische Vermächtnisse an die nachfolgende Generation weiter (Rauwald 2013:13). Doch nicht alles, was wir der nachfolgenden Generation vermitteln, ist bewusst gewollt. Gerade die Weitergabe unbewusster Inhalte hat einen häufig einschränkenden und entwicklungshemmenden Einfluss auf die Generation der Kinder. Dort, wo psychische Konflikte von den Eltern unverarbeitet abgewehrt werden (More 2013:2), stehen sie einer bewussten Auseinandersetzung nicht mehr zur Verfügung. Das Schmerzhafte wird verschlossen. Ein Stück der äußeren Welt, der Realität, kann dann von der betroffenen Generation nicht verdaut werden. Es bleibt ausgeschlossen von einer psychischen Verarbeitung und schafft so Bereiche im Seelenleben, die nicht gedacht werden dürfen, „blinde Flecken“ im Leben der Eltern (2013:14). „Solche undenkbaren Gedanken werden dann an die nächste Generation weitergegeben“ (Fonagy – zitiert in Rauwald 2013:14). Das kann so weit gehen, dass Kulturen eine Weitergabe kultureller Werte festschreiben und durch „eine Festsetzung des Immergleichen“ (Deserno – zitiert in Rauwald 2013:14) eine gewaltförmige transnationale Weitergabe bedingen. Solche finden sich auch im

Zusammenhang mit traumatischen Erfahrungen der Elterngeneration, wo überwältigt vom Ereignis der Traumatisierung die traumatische Erfahrung eine psychische Verarbeitung außer Kraft setzt. Da jedoch über die hochpräsenten, doch auch unfassbaren traumatischen Erfahrungen Sprachlosigkeit herrscht, werden sie an die Kindergeneration weitergegeben, die durch die Übernahme elterlicher Wunden dann selbst verletzt wird (Rauwald 2013:14).

Insbesondere wenn der (unbewusste) elterliche Auftrag, die Unerträglichkeit ihrer traumatischen Erfahrungen zu teilen oder gar zu übernehmen – und so zu lindern, nicht verstanden wird, kommt es zu einer starren, sogenannten *kalten Weitergabe* der elterlichen Traumatisierungen an deren Kinder (More 2013:2; Rauwald 2013:14). Diesen Prozess nennt man Übertragung (More 2013:1), transgenerative Traumaweitergabe (Baer & Frick-Baer 2012:13) oder auch transgenerationale Weitergabe (Rauwald 2013:15; Unfried 2013:50). In früherer Fachliteratur wurden die Mechanismen der Weitergabe auch als Teleskopierung, Transposition, Eindringen unbewusster Phantasma, Externalisierung, Projektion, Delegation, Introjektion, Implantation oder auch Zuschreibung bezeichnet (Marks 2011:129). Im Weiteren werde ich nur den Begriff der *transgenerationalen Weitergabe* verwenden. Inhalte der Weitergabe können Vorstellungen, Verhaltensweisen, Scham- und Schuldgefühle, aber auch Geheimnisse, Tabus und Traumata sein (Unfried 2013a:50). Selbst in pränataler Zeit gemachte Erfahrungen werden in einer besonderen Form (durch sogenannte epigenetische Mechanismen) gespeichert und können unter bestimmten Bedingungen im Erwachsenen wieder erwachen und zu schwer hinterfragbaren und unreflektierten Selbstverständlichkeiten werden (2013a:50-51).

## 1.4 Forschungsstand

Beginnend in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg soll in diesem Abschnitt der Forschungsstand chronologisch vorgestellt werden. Wobei die Literatúrauswahl vornehmlich zur Vorstellung der Entstehung/Entwicklung der Themen *psychische Traumatisierung* beziehungsweise *transgenerationaler Weitergabe* dient.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Psychiatrie mit der Menge der unter den Kriegsfolgen und -erfahrungen zusammengebrochenen Menschen überfordert (Goldermann – zitiert in Huber & Plassmann 2012:7) und in der Gesellschaft gab es wenig Raum dafür (Baer 2010:70). Das vielfache psychische Leid wurde auf Grund der Favorisierung biologischer Ursachen (wie Hunger – Huber & Plassmann 2012:7) und auch als Folge der teilweise

fortwirkenden nationalsozialistischen Ideologie (in den Psychologen – More 2013:2) biologischen oder „endogenen“ (im Körper entstandenen) Ursachen zugeschrieben (Huber & Plassmann 2012:7). Teilweise wurde den Betroffenen (besonders Kriegsheimkehrern aus der Sowjetunion) gar der Wunsch nach einer Rente unterstellt. Dass die Ursachen eher „exogener“ (durch äußere Einflüsse, d. h. durch Kriegserfahrungen entstanden) Natur waren, darauf kamen die Therapeuten damals nicht (2012:7). Außerdem waren Vertreibungsschicksale in der Nachkriegszeit so häufig, „... daß man ihrer spezifischen Bedeutung für psychische Auffälligkeiten bis hin zur Ausbildung psychopathologischer Symptomatiken gar nicht erst gewahr wurde.“ (Kossert 2008:333). Kamen dann doch Patienten mit Verfolgungsängsten, unkontrollierten Wutausbrüchen, Konzentrationsschwäche oder Depression zum Nachkriegspsychiater, dann erhielten sie oft die Diagnose *Dystrophie*. Unter diesem Begriff wurden psychische Beeinträchtigungen zusammengefasst, die auf die schwere Mangelernährung der Nachkriegszeit zurückgeführt wurden (Bode 2013a:48-49).

1952 wurden in einer durchgeführten Studie namens „Deutsche Nachkriegskinder“ (Coerper, Hagen & Thomae 1954) die Jahrgänge 1938-39 und 1944-45 untersucht. Dabei kam man zu dem Ergebnis, die Kinder wären „ausreichend körperlich und psychisch gesund, in der Schule fleißig und eher insgesamt unauffällig.“ (aus Radebold 2012:24). Nach Radebold (2012) fanden die Jahrgänge 1930-32 bis 1947-48 in der Wissenschaft bis 1998 praktisch kein Interesse (2012:24). Als einzige Ausnahmen im kleineren Rahmen wären lediglich die „Mannheimer Kohortenstudie“ (Franz, Lieberz & Schepank 2004:45-54) und das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Hamburger Feuersturm“ (1943) (Lamparter & Holstein 2013) zu nennen. Insbesondere die letztgenannte Studie zeigte, dass der Feuersturm auch heute noch eine präsente Ambivalenzerfahrung in der Erinnerung der Überlebenden darstellt, die sie nicht zur Ruhe kommen lässt. Zudem wurde erkannt, dass zwischen den Generationen kollusive (sich überschneidende) Verstrickungen bestehen, die sich auf Kriegserfahrungen der Erlebnisgeneration beziehen (2013:207-208).

Spätere Entwicklungen in der modernen Psychiatrie (Erkenntnisse der Säuglingsforschung und Kinderanalyse bei Brazelton u. Cramer 1991 – zitiert in More 2013:12; moderne Bindungsforschung – in Brisch 2013:38-43) wurden stark von der Entwicklung der internistischen Medizin (Stichwort Psychosomatik) befördert, als diese erkannte, wie stark sich Psyche und Soma beeinflussen (Huber & Plassmann 2012:9). Das führte in Folge zu einer immer differenzierteren Diagnostik und neueren Persönlichkeitsmodellen. Hier sei besonders die Änderung der Blickrichtung weg vom Einzelnen hin zu einem Blick in ein existenziell bedeutsames Eingebundensein in



transgenerationale Beziehungen (Rauwald 2013:13) genannt. Nicht zuletzt waren es Erkenntnisse der Neurowissenschaften, die aufzeigten, was Stress (wie z. B. ein Trauma) im Gehirn und dem autonomen Nervensystem anrichtet (Unfried 2013a:47-52; Pfeiffer 2013, Teil 1, Heft 5:12-14).

Doch erst in den 70er Jahren – in der Folge der Holocaustforschung<sup>11</sup> – finden die Themen Kriegstrauma und Kriegskindheiten in Deutschland Beachtung. Durch die Holocaustforschung wurde bekannt, dass die Zeit nicht wirklich die Wunden heilt, sondern sie vielfach nur verdeckt und diese unbearbeiteten Wunden selbst nach Jahrzehnten wieder aufbrechen können. Das kann besonders im Alter, wenn das Kurzzeitgedächtnis nachlässt und den Menschen wieder verstärkt ihre Kindheit und Jugend vor Augen ist, geschehen. Wenn die psychischen Abwehrkräfte schwächer werden (von Friesen 2000:206) oder sich im hohen Alter Ohnmacht und Hilflosigkeit wiederholen (Baer 2010:80), können diese Wunden wieder an die Oberfläche kommen.

Die Traumata der Nachkriegszeit und der Vertreibung sind durch Verschweigen wegen Scham (Marks 2013:114-115) und Redeverbot (Besatzerkontrolle der Medien und der allgemeinen Verlautbarungen – Nawratil 2008:88), totales Ignorieren auf Grund des ideologischen Konzeptes in der sowjetischen Besatzungszone (Kossert 2008:193) und auch durch radikale Umerziehungsprogramme für die deutsche Bevölkerung (Röhl 2011:56-57) oft nichtaufgearbeitet an die Nachfolgegenerationen weitergegeben worden. Zumal auch die deutsche Psychoanalyse auf Grund ihrer starken Beeinflussung durch Freud und der kritiklosen Übernahme des amerikanischen Theoriestandes nach dem Krieg kein geeignetes „Handwerkzeug“ für den Umgang mit millionenfachem Mord, Krieg und kollektiver Katastrophe besaß (Bode 2013a:100). Auch die Vertreibungsverbrechen wurden meist verschwiegen: erst aus Scham, dann um nicht als Revanchist zu gelten und später, um nicht der Annäherung an den Osten (sog. Tauwetterphasen während des Kalten Krieges) hinderlich zu sein (Kossert 2008:193-195).

Persönliche Betroffenheit, Trauer, Traumatisierung und Schmerz wurden deshalb nicht wahrgenommen, man „schaute nach vorn“. Erst in jüngerer Zeit wird das Thema in der Literatur (z. B. 2002 – Günter Grass veröffentlicht sein Werk „Im Krebsgang“ über den Untergang der Gustloff und Jörg Friedrich's (2002) „Der Brand“ wurde Bestseller) und im gesellschaftlichen Diskurs (z. B. die TV-Produktionen „Die Flucht“ und „Die Gustloff“ in Ustdorf 2010:9) neu und offener beleuchtet. Dazu haben sicherlich auch die Berichte und

---

<sup>11</sup> Besonders sind hier die Forschungen von Dan Bar-On (1993) zu nennen – s. a. Rauwald (2013).

Fernsehbilder zum Drama der Kosovo-Flüchtlinge Ende der 90er Jahre (von Friesen 2000:19) beigetragen.

„Trauma, Vertreibung und transgenerationale Traumatisierung“ - diese Themenzusammenhänge kamen in den letzten Jahren in den Blick der Forschung. Hier führte gerade die moderne Bindungsforschung zu einem Paradigmenwechsel im Denken (besonders Fonagy und Ruppert waren hier wegweisend). Rauwald (2013:13) beschreibt dies als eine Blickverschiebung vom Einzelnen auf seine Entwicklung in einem existenziell bedeutsamen Eingebundensein in bedeutsame transgenerationale Beziehungen.

Der Altersforscher Radebold (2012) fand in seinen Untersuchungen heraus, „dass 25% bis 30% der in Kriegs- und unmittelbarer Kriegszeit lebenden Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen einmalige oder kurzfristig andauernde traumatische Erfahrungen machten. Weitere 25% bis 30% mussten lang andauernde und mehrfach wiederholte traumatische Erfahrungen erleiden.“ (Baer 2010:48).

Diese Ergebnisse wurden in verschiedenen empirischen Studien (Radebold u. a. 2009; Forschungsgruppe „weltkrieg2kindheiten“ 2011; Hirsch in Fooker & Heuft 2014: 239-250) und zahllosen Interviews der Journalistin Sabine Bode (2013a; 2013b) bestätigt. Dabei wurde auch klar, dass ein Vertreibungshintergrund mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit mit einer Traumatisierung in Verbindung steht. Beispielsweise zitiert Bode (2013a) aus Studien, die besagen, dass 8% bis 10% der Menschen, die als Kinder Vertreibung erlebten, heute (also im hohen Alter) psychisch krank seien. Sie würden an posttraumatischer Belastungsstörung leiden. Dem stellt sie Zahlen aus der Schweiz gegenüber, wo in den gleichen Jahrgängen der Rentner und Ruheständler nur 0,7% betroffen sind (2013a:12).

Die Pädagogin und Psychotherapeutin von Friesen (2000) spricht konkret von „Psychischen Spätfolgen für die 2. Generation deutscher Vertriebener“. Damit gibt sie den Krankheitszeichen einen Namen, die ihr in der Beratungspraxis begegnen: Patienten, die sie mit unverständlichen, oft lebenslangen Depressionen und Ängsten konfrontieren, für die scheinbar jeder Grund fehlt. Sie findet beispielsweise in der Übertragung in die 2. Generation eine Erklärung dafür, warum Kinder Vertriebener plötzlich aus dem Gleis geraten, suizidal oder psychotisch werden, ohne dass sich Rückschlüsse auf besondere Defizite in deren eigener Kindheit ziehen lassen (2000:205-207).

Der Theologe und Coach Czwalina (2013) kommt zu dem Ergebnis, dass für die Leidgezeichneten der Nachkriegszeit die körperlichen Schäden und Alpträume täglich präsent waren. Da von ihren Leiden und Erfahrungen keiner etwas wissen wollte, wählten sie deshalb aus Selbstschutz das Schweigen über das, was in Wahrheit ihr wichtigstes Problem war. Das

führte letztlich dazu, dass der chronisch seelische Schmerz Fehlentwicklungen und Krankheiten zur Folge hatte (2013:22). Czwalina spricht hier von posttraumatischer Belastungsstörung als Langzeitfolge des Schweigens nach einem erlebten Trauma (2013:29). Das Erlebte wurde schweigend an die nachfolgende Generation übertragen. Diese nachfolgenden Generationen erbten somit eine nicht einzuordnende Gefühlslast. Eine Ahnung, dass etwas nicht stimmt, ohne es greifen zu können. Sie wurden Opfer des „Ungesagten“ (2013:72) und tragen oft unbewusst ein transgenerationelles Erbe mit sich. Dieses Erbe hat die bewussten Erlebnisse der Opfergeneration in ein unbewusstes Dilemma der nächsten Generation verwandelt. Das Erbe wird als Last empfunden, aber es fehlt das Wissen, damit umzugehen (2013:17).

Unbeschadet dieser Entwicklungen stellen Laag & Seifert (2014) im Zuge des Projektes „Alte Menschen und Traumata“ fest, dass wiewohl es zahlreiche Studien hinsichtlich der Folgen des zweiten Weltkrieges gibt, es kaum Studien zum Themenbereich der transgenerationalen Trauma-Übertragung im Zusammenhang mit ihrer benannten Zielgruppe gäbe (2014:13). Trotz der Bedeutsamkeit des Themas auf der Gesamtbevölkerungsebene gerade für den Bereich der (Alten-)Pflege, liegen bisher nur wenige Studien bzw. wissenschaftliche Ausarbeitungen vor (2014:19).

Die Herausgeber Schneider & Süss (2015) lassen in einem der jüngsten Werke zum Thema mit dem Titel „Nebelkinder“ mehrere Autoren unter den Rubriken Erfahrung/Deutung/Heilung zu Wort kommen und geben damit eine beachtenswerte Richtung der Betrachtung zu den Ereignissen und Folgen vor. Ebenso unterstützen Neurobiologische Forschungen (bes. Hüther, Bauer, Roth und Spitzer) das psychologische Wissen und die klinischen Erfahrungen hin zu einem besseren Verständnis von traumatischem Stress und sorgen dafür, dass komplexes Wissen über Trauma auch breiteren Schichten der Bevölkerung zugänglich wird (Alberti 2014:37).

Bosch (2012) beschreibt in seiner Analyse des 20. Jahrhunderts mit anderen Worten und eher allgemein die geistlichen Hintergründe für die Ereignisse, deren Folgen zur Traumatisierung ganzer Generationen führten (2012:426-431). Er bringt die Situation nach dem Krieg in das Spannungsfeld vom Gericht Gottes und der Erkenntnis, dass die modernen Götter des Westens ihre Magie verloren haben und dass der Fortschritt ein falscher Gott war (2012:426). In diese Richtung zielt auch Kühners (2002) Verweis auf den Zusammenhang von kollektivem Gedächtnis bzw. kommunikativem Gedächtnis und kollektivem Trauma bei Assmann, „... dass dieser durch persönlich verbürgte und kommunizierte Erfahrung gebildete

Erinnerungsraum den biblischen 3-4 Generationen entspreche, die für eine Schuld einstehen müssen.“ (Assmann 1992, S. 50 zitiert bei Kühner 2002:66-67).

## 1.5 Methodische Vorgehensweise

Es handelt sich bei dieser Arbeit zum Teil um eine Literaturstudie als Synthese der derzeitigen Forschungen (Kapitel 1.3 bis 3.1.3) für die Fragestellung der Studie: Welche Rolle spielen die Folgen transgenerationaler Übertragungsprozesse heute bei Nachfahren der Vertriebenen und welchen Einfluss haben Glaubenserfahrungen im Erleben und bei der Bewältigung? Dieses Thema wird in der Arbeit auf folgende Kernfragen heruntergebrochen: Welche Rolle spielen die Folgen transgenerationaler Übertragungsprozesse heute bei Nachfahren von Vertriebenen? Wie beschreiben Betroffene die Auswirkungen dieser Symptome im Alltag? Welche Rolle spielen dabei geistliche Erfahrungen?

Nach einem historischen Abriss (Kapitel 2) werde ich anhand der Literatur bzw. Studien aus dem deutschsprachigen Raum versuchen, die bekannten Symptome bzw. die Kriterien zu deren Erkennbarkeit in einer Übersicht zusammenzustellen, um aufzuzeigen, was die Merkmale einer psychischen Traumatisierung bei Opfern der Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg sind (Kapitel 3). Diese sollen in einer tabellarischen Übersicht zusammengefasst werden. Als äußerer Rahmen findet dafür die Einteilung bei Huber (2012:67-75) Verwendung.<sup>12</sup>

Nachfolgend werde ich (in Kapitel 3.1.3) 21 Interviews bzw. Berichte von Zeitzeugen, welche mir als transkribierte Video Aufzeichnungen von der Redaktion für Zeitgeschichte des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF) zur Verfügung gestellt wurden, auf die in der Übersicht zusammengefassten Anhaltspunkte hin untersuchen und gegebenenfalls die Übersicht konkretisieren. Die Interviews wurden über mehrere Jahre von verschiedenen geschulten Mitarbeitern des ZDF geführt und archiviert bzw. als *Gedächtnis der Nation* allgemein zugänglich gemacht. Die von mir verwendeten Interviews wurden von der Leiterin der Redaktion Geschichte des ZDF auf meine Anfrage hin ausgesucht. Die Teilnahme an den Befragungen zum Gedächtnis der Nation war freiwillig (einige prominente Zeitzeugen wurden angefragt) und erfolgte über einen längeren Zeitraum. Kriterien der Auswahl waren das Thema Flucht bzw. Vertreibung als Lebensthema sowie die Möglichkeit, Nachkommen dieser teilweise schon verstorbenen Berichtgeber kontaktieren zu können. Damit ist eine

---

<sup>12</sup> Die Wahl Hubers erfolgte, weil sie auch in der Ausbildung zum Traumabegleiter (z. B. bei Roderus 2011) Anwendung findet – auch wenn Herrmann (2003) international ggf. bekannter sein sollte.



gewisse Zufälligkeit gegeben. Der mögliche Kontakt zu Nachkommen war mir besonders wichtig, da so eine Kontinuität zwischen Bericht der Erlebnisgeneration und den Nachfolgegenerationen möglich ist.

Später stellte sich heraus, dass sich das Anfangsziel, fünf (möglichst gläubige) Nachkommen beiderlei Geschlechts der dritten Generation (Enkel) für ein nicht repräsentatives Interview zu den aus der Literaturlarbeit zugewonnenen Daten zu gewinnen, leider nicht umsetzen ließ, da auf die Anfragen über die Adressen der Erlebnisgeneration keine Reaktion erfolgte. Aus diesem Grund wurden aus meinem Lebensumfeld fünf Interviewpartner nach den gleichen Kriterien ausgesucht.

Für diesen empirischen Teil habe ich mich methodisch für das Problemzentrierte Interviews (PZI) nach Witzel (2000) entschieden. Einerseits komme ich schon mit einem klaren theoretischen Vorverständnis in die Interviews (was z. B. bei der *Grounded Theory* vermieden werden soll – Baumann-Neuhaus 2013), andererseits möchte ich konkret am Problem orientierte Fragen stellen (Witzel 2000:3). Mit dieser qualitativen Methode haben die Befragten weitgehende Artikulationsmöglichkeiten und es gibt durch das Ernstnehmen der Problemsicht der Befragten eine Vertrauenssituation (2000:4), die ich gerade mit Blick auf die sehr persönlichen Themen Glaube und Trauma für außerordentlich wichtig halte. Trotzdem erfolgt durch einen Leitfaden (Forschungsthema als Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen zur Sicherung der Vergleichbarkeit der Interviews), der insbesondere biographische Merkmale der forschungsleitenden Fragestellung thematisiert, im Gesprächsverlauf eine Strukturierung. Im Mittelpunkt dieser Interviews bzw. Gespräche stehen dabei die Erfahrungen, Wahrnehmungen und Reflexionen der Befragten zur im Vorfeld erstellten Übersicht (Mayring 2016:67-70).

Die Interviews werden über Tonträgeraufzeichnung erfasst (Digital Voice Recorder DS-330 von Olympus) und als „Wavesound-Datei“ (Windows) gespeichert. Dabei werden während der Datenerhebung parallel Erinnerungszettel geführt um weitere Beobachtungen situativer Bedingungen und nonverbaler Äußerungen sowie entstehender Fragen während der Interviews festzuhalten und später mit in die Forschungsarbeit zu integrieren. Mit einem Kurzfragebogen zur Erhebung biographischer und sozialer Hintergrunddaten der Befragten wird diese Befragung vorbereitet bzw. ergänzt. Später erfolgt die Transkription der Tonaufnahmen und Auswertung der Gespräche in Tabellen (Kategorienbildung).

Ziel der Befragung ist herauszufinden, inwieweit sich gleiche oder ähnliche Charakteristika wie bei den direkt Vertriebenen heute noch in den nachfolgenden Generationen wiederfinden lassen, welche Rolle die Folgen transgenerationaler

Übertragungsprozesse heute im Leben der Befragten spielen und welchen Einfluss Glaubenserfahrungen im Erleben und bei der Bewältigung haben.

Nachdem in diesem Kapitel der Rahmen der Arbeit vorgestellt wurde, sollen im nächsten Kapitel die geschichtlichen Hintergründe, die zu den Vertreibungen führten, betrachtet und erläutert werden.

## 2. Geschichtliche Hintergründe

Die Geschichte der Menschheit hinterließ leider auch oft eine Spur von Krieg und Vertreibung. Diese Spur begegnet uns beispielsweise in der Bibel zur Zeit der Assyrier, die seinerzeit die wohl größten Umsiedlungen der Bevölkerung in den eroberten Gebieten veranlassten – Historiker sprechen von fast 4,5 Millionen Menschen (Nawratil 2013:73), aber auch in der Vertreibung der Juden aus Spanien im Jahr 1492 oder der Vertreibung der Hugenotten aus Frankreich 1701 (de Zayas 2006:22). Doch erst das sogenannte Zeitalter der Vernunft, welches mit der französischen Revolution 1789 als Zeit der Aufklärung begann, hat es geschafft, durch die politische Abschaffung Gottes und damit auch ethischer Beschränkungen eine neue Qualität von Vernichtung zu kreieren (Stückelberger 2011:374-384). Denker von Descartes (1596 – 1650) bis Kant (1724 – 1804) schufen die Voraussetzungen, auf denen Philosophen wie Marx (1818 – 1883) und Forscher wie Darwin (1809 – 1882) mit ihren Theorien das Beet bereiten konnten für den Versuch, u. a. das Christentum aus der Geschichte der Menschheit zu entfernen (Stückelberger 2011:373). Marx (1848) beispielsweise begründete in der Theorie der klassenlosen Gesellschaft die Hoffnung, dass die Eliminierung einer störenden Schicht der Bevölkerung (die herrschende Minderheit als Ausbeuter-Klasse) Freiheit und Glück für den verbleibenden Rest der Bevölkerung (oder der ausgebeuteten Mehrheit) herbei führt (1848:7-11,23). Darwins Abstammungslehre nahm den Mensch sogar aus der Verantwortung, wenn er die Umsetzung solcher Ideen als einen natürlichen Entwicklungsprozess darstellt (Darwin o.J.:428-429).

Als 1915 im Zuge des Ersten Weltkrieges 1,5 Millionen Armenier ermordet und zahllose weitere vertrieben wurden, ohne dass es jemals Konsequenzen für die Ausführenden oder deren politischen Erben hatte, entwickelte sich eine neue Dimension geopolitischer Planungen.<sup>13</sup> Bezeichnend für diese Art des Denkens ist z. B. die Aussage Hitlers vor der Generalität im August 1939: „Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?“ (Aust & Burgdorff 2002:9). Es schien möglich, den Entwurf einer vermeintlich perfekten Gesellschaft als großes Ideal umzusetzen. Als Mittel zum Zweck, sozusagen als Notwendigkeit, die übergeordnete Zielsetzung zu erreichen, dienten Vertreibungen und Genozid als Elemente eines Social Engineering zur Herstellung einer von Grund auf gewandelten Gesellschaft (Müller-Hohagen 2005:296) und stellten vereinzelt das wesentlichste Element der Friedensregelungen dar (Hryciuk, Grzegorz, Ruchniewicz, Malgorzata, Szaynok, Bozena & Zbikowski, Andrzej 2009:12). Das Ergebnis war ein

---

<sup>13</sup> Nicht zu Unrecht sieht Hesemann (2015) in diesen Ereignissen einen ersten „Holocaust“.

zerstörtes Europa, sind Massengräber und Abermillionen zerstörte Seelen sowie die größten ethnischen Säuberungen der Geschichte und ein Abstieg in die Anarchie durch die Zerstörung und Auflösung aller Verwaltungsstrukturen (Lowe 2015:14-15).

Doch die Zeit des Zweiten Weltkrieges liegt schon über siebenzig Jahre zurück und einige Hintergründe sind uns heute oft nicht mehr vor Augen. Deshalb fasse ich in diesem Kapitel die wichtigsten Informationen, zugeschnitten auf das Thema Vertreibung als ein Element dieser leidvollen Zeit, zusammen. Dem Thema der Arbeit geschuldet, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen auf die Volksgruppe der Deutschen – als einer Gruppe von Betroffenen in den Wirren des „Wilden Kontinents“ Mitte des vergangenen Jahrhunderts (Lowe 2015). Das Thema Zweiter Weltkrieg bzw. die Sicht auf diese schwierige Epoche in der Geschichte unseres Landes bewirkt in der öffentlichen Debatte nach wie vor eine Polarisierung der Ansichten. Aus diesem Grund werden Gedanken zur Kriegsschuldfrage, die an sich nicht Thema der Arbeit sind, aber immer wieder aufkommen, dieses Kapitel abschließen.

## **2.1 Vorgeschichte**

Die historische Besiedlung Osteuropas begann schon im 12. Jahrhundert und vollzog sich meist friedlich. Neben Missionstätigkeit und Ausdehnung des politischen und kulturellen Einflusses gab es aber auch die von der Kreuzzugs-idee geprägten Schwertorden, die besonders im Baltikum wirkten und in deren Gefolge deutsche Bauern nach Osten zogen (de Zayas 2006:26). Einen großen Schub bekam die Auswanderung Deutscher nach Osten am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts im Zuge der Auseinandersetzungen der Habsburger Monarchie mit dem Osmanischen Reich und der Zurückdrängung der Türken aus Ungarn und vom Balkan. Oft wurden die Siedler als Wehrbauern zur Grenzsicherung (z. B. Siebenbürgen), zur Wiederbesiedlung der nach den Türkenkriegen entvölkerten Gebiete (z. B. Donauschwaben in Ungarn) oder auch überhaupt zur Entwicklung einer Region angesiedelt (Kotzian 1991:30–32; de Zayas 2006:28-29).

Ähnlich entstanden die russlanddeutschen Siedlungsgebiete. In Folge der zunehmenden Auseinandersetzung russischer Zaren mit dem Osmanischen Reich im Kaukasus und in der Schwarzmeerregion kam es zu beträchtlichen Landerwerbungen. Deutsche Siedler wurden gezielt angeworben um diese, nunmehr Neu-Russland genannten Gebiete, zu besiedeln. Anders als z. B. in Siebenbürgen die Sachsen, folgten vor allem Angehörige evangelischer

Freikirchen wie Mennoniten und Herrnhuter dem Werben der Zaren, um ungehindert ihre religiösen Überzeugungen zu leben (Kotzian 1991:30–32; Penner, Gerlach & Quiring 2010:121).

Dabei wurde trotz vieler Entbehrungen in den Anfangsjahren Großes geleistet (de Zayas 2006:23-29) und neue Produktionsmethoden einschließlich neuer Tierarten und Anbauprodukte eingeführt (Penner u. a. 2010:128-133). In Abbildung 1 sind diese Gebiete dargestellt.



Abbildung 1: Die Deutschen und ihre Nachbarvölker. Überblick von 1937.

Quelle: DVD „Die große Flucht“ United Soft Media Verlag GmbH (2006)

### 2.1.1 Verbreitungsgebiete der Deutschen

Wie in Abbildung 1 deutlich, lassen sich nach Kotzian (1991) deutsche Siedlungsschwerpunkte im mittel-, ost- und südosteuropäischen Raum folgendermaßen eingrenzen:

Im Norden die Ostsee; im Süden die albanisch-griechische Grenze zu Jugoslawien und Bulgarien; im Osten die Karpaten, das osteuropäische Tiefland, die Wolgaregion und der Kaukasus (1991:24-26).

Abseits des deutschen Kernsiedlungsgebietes in der Mitte Europas kam es so zur Begegnung mit anderen Völkern (u. a. Esten, Letten, Litauern, Tschechen, Sorben/Wenden, Slowenen, Kroaten, Serben, Mazedoniern, Bulgaren, Slowaken, Polen, Kaschuben, Ukrainern/Ruthenen, Weißrussen, Magyaren und Rumänen). Da Mittel-, Ost- und Südosteuropa keine klaren Volks- oder Sprachgrenzen kannte, existierten zwar Sprachinseln (wie Siebenbürgen) doch wurden mehrheitlich gemischte Dörfer und Städte gebildet. Und obwohl mit der Zugehörigkeit zu ethnischen oder religiösen Gruppen neben der eigenen Sprache ein Wertkomplex und ein Verhaltenscodex verbunden waren, hielten sich bis zur Entstehung nationaler Bewegungen im 19. Jahrhundert die Spannungen aufgrund von Sprach- oder Volkszugehörigkeit in Grenzen. Wie Kotzian (1991) beschreibt, waren politische Konflikte meist durch religiös-konfessionelle oder dynastisch-machtpolitische Motive bestimmt. Zu diesen kamen dann besonders ab Mitte des 19. Jahrhunderts soziale und imperialistische Motive hinzu. Wobei die verschiedenen Volksgruppen in der Regel zu den Opfern und nicht zu den Gestaltern des politischen Lebens gehörten (1991:24-26).

Von der Staatszugehörigkeit her lebten vor 1914 die meisten Deutschen im Deutschen Kaiserreich, in Österreich-Ungarn, dem russischen Zarenreich oder auf dem Balkan (de Zayas 2006:39).

### **2.1.2 Nach dem Ersten Weltkrieg – Beginn ethnischer Säuberungen in Europa**

Als nach dem Ende des Ersten Weltkrieges die bisher konsolidierte europäische Staatenwelt zerrüttet und insbesondere das Deutsche Kaiserreich und Österreich-Ungarn gestutzt bzw. zerschlagen wurden, kam es im Zusammengehen mit aufkeimendem Nationalismus zu einem Minderheitenproblem in Europa (de Zayas 2006:39). Die in der Vergangenheit entmündigten Völker Ost- und Südosteuropas sahen im Ringen der Großmächte um die europäische Vorherrschaft eine Möglichkeit, ihre eigenen Wünsche nach nationalstaatlicher Selbstverwirklichung erreichen zu können. Oftmals willkürlich erfolgte Grenzziehungen durch die Siegermächte oder das Nachgeben bei weitreichenden und zum Teil geographisch und historisch strittigen (z. B. Benesch im Fall von Tschechien) Forderungen der neu



entstandenen Nationalstaaten ließen die Saat *panslawischer Ideen* aufgehen (Kotzian 1991:44-47; de Zaya 2006:40-42).

Im Zuge der Friedensverträge von Versailles, St. Germain, Trianon und Sèvres, die in ihrer Gesamtheit als Pariser Vorortverträge in die Geschichte eingingen, kam es zu besonderen Schwierigkeiten für die Deutschen des Grenzlandes und der neu entstandenen Sprachinseln in fremdnationalen Staaten. Denn jetzt mussten etwa 6,5 Millionen Deutsche auf einmal als Minderheiten in den neuen Staaten (Tschechoslowakei, Jugoslawien) oder jetzt größeren Staaten (Polen) leben (Schultze-Rhonhof 2005:95-97; de Zayas 2006:40-43).

In den Gebieten mit gemischten Bevölkerungsanteilen gab es zunehmend Spannungen. Die in den Pariser Vorortsverträgen zugesicherten Minderheitenrechte wurden oft nicht ratifiziert und Volksabstimmungen gefälscht oder zuungunsten der Deutschen ausgelegt. Erste Pogrome an den einzelnen Ethnien, besonders aber an Juden und Deutschen (in Polen) wurden begleitet von einem starken Assimilierungsdruck. Diesem entzogen sich viele Deutsche durch Auswanderung in das Deutsche Reich. Beispielsweise verließen nach 1919 etwa 750 000 Deutsche Polen und 400 000 Deutsche die Tschechoslowakei. Auf diese Weise setzte der erzwungene Verlust der Heimat von Deutschen schon in Folge des Ersten Weltkrieges ein (Kotzian 1991:44-47).

Damit stellen die Minderheitenpolitik und die damit erwachsenen Konflikte nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur die Grundlage für neuen Hass unter den Völkern, nationale Verblendung, Rache und Ruf nach Vergeltung dar, sondern waren schlussendlich ein Auslöser für den Beginn des Zweiten Weltkrieges (Kotzian 1991:47-49; Schultze-Rhonhof 2005:98-100; de Zayas 2006:40).

## **2.2 Die Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat**

### **2.2.1 Aufgrund von Verträgen umgesiedelte volksdeutsche Gruppen 1939–1944**

In Folge des Abkommens von Mutanya am 10. Oktober 1922 und des Friedensvertrages von Lausanne vom 30. Januar 1923 regelten die Sieger des Ersten Weltkrieges die Umsiedlung der Türken und Griechen in den neu geordneten Gebieten des ehemaligen Osmanischen Reiches, die schon mit dem Balkankrieg 1912/13 begann. In einer Mischung von gewaltsamer Vertreibung (der Griechen) und geordnetem Austausch verließen 387 000 Muslime damals Griechenland (von 600 000 aus Europa – Aust & Burgdorff 2002:9) und mehr als 1,5

Millionen Christen wurden nach Griechenland vertrieben oder umgesiedelt. Zusätzlich kam es 1924 zwischen Bulgarien und Griechenland zu einem weiteren Bevölkerungsaustausch. Griechenland mussten 53 000 Bulgaren verlassen und umgekehrt 46 000 Griechen Bulgarien. In Zeiten allgemeiner Wirtschaftskrise und Wiederaufbau nach dem Krieg ereignete sich diese Tragödie auf dem Balkan ohne von der Weltöffentlichkeit groß wahrgenommen zu werden und galt gerade deshalb bei vielen Politikern (u. a. Benesch, Sikorski, Stalin) als ein Paradebeispiel für einen machbaren Bevölkerungsaustausch. Damit war eine Vorlage für weitere Entwicklungen gegeben (Grulich 1998:31–37).

Am 23. August 1939 kam es zum Abschluss eines Nichtangriffspaktes zwischen der Sowjetunion und dem Deutschen Reich, in dessen geheimen Zusatzprotokoll beide Mächte ihre jeweiligen Einflussphären im Baltikum, in Polen und dem Wilnaer Gebiet sowie in Bessarabien festlegten (Schultze-Rhonhof 2005:498-504). Neben territorialen Ansprüchen wurde auch das Schicksal einer Reihe deutscher Volksgruppen besiegelt und ihre Umsiedlung ins Reichsgebiet geplant und in späteren Verträgen geregelt.

Je nach Quelle wurden 87 000 (Kotzian 1991) bis 123 000 (Hryciuk u.a. 2009) Baltendeutsche, d. h. Deutsche Estlands, Lettlands und Litauens in die sogenannten Ostgebiete (Warthegau und Westpreußen) bzw. zum Teil ins sogenannte Altreich umgesiedelt. Etwa 65 000 Deutsche aus Wolhynien und 70 000 Deutsche aus Galizien wurden nach Westpreußen und ins Warthegau umgesiedelt. In der Regel erfolgte die Ansiedlung dort in Gebieten und Höfen, die vorher Polen und ansässigen Minderheiten gehörten (Unger 2016:48-51). Diese wiederum wurden zur Zwangsarbeit gezwungen, in Ghettos oder Vernichtungslager verbracht oder in Massenhinrichtungen vernichtet (Hryciuk u. a. 2009:64-70). Ende 1940 erfolgte nach der Besetzung der Bukowina und Bessarabiens durch sowjetische Truppen die Umsiedlung von weiteren 137 000 (nach Hryciuk u.a. 2009) bis 187 000 (nach Kotzian 1991) Deutschen (Kotzian 1991:49-51).

Die zum Teil großen Differenzen zwischen den Zahlen sind ein Indiz dafür, dass es nur sehr wenige fundierte Statistiken gibt und in einigen Fällen die genauen Zahlen auf Grund von Überschneidungen nicht genau zu ermitteln waren oder auch für politische Ziele missbraucht wurden (Nawratil 2008:8; Lowe 2015:17).

Auch während des Zweiten Weltkrieges gingen die Umsiedlungsaktionen unter der Bezeichnung „Heim ins Reich“ weiter: 1939 - 1941 Umsiedlung von Deutschen aus Südtirol, im Oktober 1942 Umsiedlung der Deutschen aus Serbien und Kroatien (Hryciuk u. a. 2009:163), die Umsiedlung der Deutschen aus Bulgarien und von November 1943 bis Mitte des Jahres 1944 die Verbringung 370 000 Russlanddeutscher u. a. aus dem

Schwarzmeergebiet und aus den deutschen Siedlungen um Leningrad (Ingermanland) und dem Gebiet Minsk in den Warthegau (Abbildung 2).

Damit wurden jahrhundertealte gewachsene Strukturen des Zusammenlebens Deutscher mit mittel- und osteuropäischen Nachbarvölkern zerstört und Menschen in großer Zahl zur Verwirklichung politischer Ideen enturzelt (Kotzian 1991:49-51).



Abbildung 2: Heim ins Reich: Aufgrund von Verträgen umgesiedelte volksdeutsche Gruppen 1939–1944  
Quelle: DVD „Die große Flucht“ United Soft Media Verlag GmbH (2006)

## 2.2.2 Verschleppungen in der UdSSR 1936-1952

Unter Leitung von Stalins Geheimdienst NKWD wurden in den Jahren 1936 bis 1952 mehr als 3 Millionen Sowjetbürger nach Sibirien und Zentralasien zwangsumgesiedelt. Neben etwa

1,2 Millionen in der Sowjetunion lebenden Deutschen waren davon mehr als 20 große Volksgruppen betroffen, einschließlich acht ganzer Völker:



Abbildung 3: Bevölkerungsverschiebungen in der Sowjetunion 1930–1950 (vereinfacht)  
Quelle: DVD „Die große Flucht“ United Soft Media Verlag GmbH (2006)

60 000 Polen aus der Ukraine, weitere 380 000 Polen (einschließlich polnischer Juden), 172 000 Koreaner (sog. Korjo-Saran wg. Kontakten nach Japan – C.S.), 843 000 Russlanddeutsche aus der Ukraine, 45 000 Finnen, 45 000 Angehörige verschiedener Volksgruppen von der Krim, 36 000 Moldauer, 36 000 Schwarzmeergriechen. (Abbildung 3).

Die von diesen beanspruchten autonomen Republiken oder Gebiete verschwanden bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges von der Landkarte durch Umbenennungen, Neuaufteilung

oder Eingliederung in Nachbarrepubliken. Selbst die Namen der Städte oder Dörfer wurden geändert, um alle kulturellen, sprachlichen und historischen Spuren der unter Zwang umgesiedelten Völker auszulöschen.

Die Folgen für die Betroffenen waren verheerend. In der Regel gab es keine Möglichkeit, persönliche Habe und Lebensmittel mitzuführen. Dies und die Tatsache, dass während der Transporte keine oder kaum Lebensmittel ausgegeben wurden und die Deportation oft im Winter stattfand, führte zum Tod Hunderttausender während der Transporte oder kurz nach der Ankunft bei Temperaturen von minus 40 Grad in Sibirien oder minus 20 Grad in den Steppen Kasachstans. De Zayas (2001) geht davon aus, dass 20 bis 40 Prozent der Zwangsumgesiedelten im Zuge der Transporte und weiter 10 bis 15 Prozent an den Folgen ihrer Vertreibung starben (2001:36-38).

### **2.2.3 Vertreibungen in Folge des Zweiten Weltkrieges**

Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 kam es zu großen Geländegewinnen der Deutschen Wehrmacht im Osten. Dabei wurden die deutschen Militärverbände in den Baltenländern und der Ukraine in der Regel als Befreier empfangen und brachten wieder ein Stück Normalität in das Leben der Deutschen (Penner u. a. 2010:158-159). Doch spätestens Anfang 1943 (Stalingrad) zeichnete sich die militärische Niederlage des Dritten Reiches ab und innerhalb der Alliierten wurde beschlossen, dass die deutschen Ostgebiete (Ostpreußen, Pommern, Ostbrandenburg, Schlesien) nach dem Krieg an Polen fallen sollen. Das wurde in der Konferenz von Teheran im November 1943 erstmals diskutiert (de Zayas 2006:132-133).

Im Zuge des Rückzugs vor den Alliierten kam es ab 1944 immer öfter zur Aufgabe ehemals besetzter Gebiete. Die nachrückenden Armeen und vor allem die Partisanen und neu gegründeten Milizen fingen sofort und systematisch an, die jeweiligen Minderheiten (z. B. neben den Deutschen auch Juden [sowjetische, polnische und auch aus den Lagern befreite Juden s. a. Hryciuk u. a. 2009:144-147], Ungarn und Polen) zu vertreiben (de Zayas 2006:149). Das begann in Jugoslawien und Rumänien schon 1944, hatte aber einen ersten Höhepunkt in den Evakuierungsmaßnahmen im Memelland und Ostpreußen, welche wegen der schnell vorrückenden Roten Armee ab Januar 1945 erfolgten (Hryciuk u. a. 2009:178-181).

Gerade im Osten wollten die Verantwortlichen neue Minderheitenprobleme wie nach dem Ersten Weltkrieg (Weißmann 2005:207 – s. a. 2.1.2) vermeiden und sorgten durch Verbreitung von Angst und Terror für eine, am Ende unkontrollierte, Flucht der Deutschen.

Fanatische Gauleiter wie z. B. Koch (Ostpreußen) und Hanke (Schlesien) haben unter Verkenntung aller Realität eine rechtzeitige Evakuierung der notleidenden Bevölkerung verhindert. Das verstärkte die negativen Auswirkungen der Flucht und hatte zahllose Todesopfer zur Folge, da eine organisierte Ausreise der Menschen inmitten der Kämpfe nicht mehr möglich war (Knopp 2001; Ustorf 2010:42; Röhl 2011:169-172).

Für alle, die nach der Kapitulation am 8. Mai 1945 noch in den ehemaligen deutschen Ostgebieten lebten oder nach der ersten Flucht zurückkehrten, begann ab Sommer 1945 bis ins Jahr 1948 in Wellen die endgültige Trennung von Eigentum, Besitz und Heimat. Flankiert von Vergewaltigungen, Internierungen (sogar in ehemaligen Konzentrationslagern – Nawratil 2008:71-78; Weißmann 2005:184), Plünderungen und willkürlichem Nahrungsentzug nebst harter körperlicher Zwangsarbeit wurde den Deutschen klar gemacht, dass es kein Zurück geben wird. Nawratil (2013) stellt fest, dass man dabei von der größten Massenvergewaltigung in der Geschichte Europas (2013:36) auszugehen hat und sich dabei die größte Völkervertreibung ereignete, die die Weltgeschichte je gesehen hat (2013:73). Wobei es sich nicht nur um spontane Ausschreitungen handelte, sondern um eine neuartige Form staatlich gelenkter Liquidationspolitik (2013:163).

Auch nach 1948 bis hinein in die 50er Jahre kam es zu weiteren Vertreibungen, wobei jedoch das Ausmaß der Gewalt nachließ. Schlussendlich endete die Vertreibung für all die Einwohner der deutschen Ostgebiete, die zu Reparationszwecken in sowjetischen Arbeitslagern zu unmenschlicher Zwangsarbeit gezwungen wurden, erst gegen Ende der 50er Jahre (Knopp 2001, Hryciuk u. a. 2009).

Abbildung 4 (S. 41) gibt einen geographischen Überblick über das Geschehen und die Gebiete, die von der deutschen Bevölkerung größtenteils geräumt werden mussten.

Zusätzlich kam es in dem von den Alliierten besetzten Restdeutschland (anders als in anderen Kriegsgebieten wie z. B. Japan) zu einer starken Lebensmittelknappheit, die von den Alliierten als Machtmittel (Nawratil 2008:79-85) genutzt wurde. Die Vertriebenen wurden dadurch zu einer starken Konkurrenz für die angestammten Einwohner und deshalb angefeindet (Bacque 2006:138-142). Das Elend war also auch nach der Vertreibung nicht zu Ende.

Heute herrscht weitestgehend politischer Konsens darüber, dass mindestens 15 Millionen Deutsche in der Folge des Zweiten Weltkrieges ihrer Heimat und ihres Eigentums



beraubt wurden (de Zayas 2006:227; Steinbach 2010:20) und mindestens 2 Millionen Menschen dabei umkamen (u. a. Kossert 2008:9): ca. 11 Millionen kamen in die ehemalige BRD und Berlin (West) und etwa 4 Millionen in die ehemalige DDR (Kossert 2008:59,193).



Abbildung 4: Deutsche Flüchtlinge und Vertriebene 1945–1950

Quelle: DVD „Die große Flucht“ United Soft Media Verlag GmbH (2006)

Wie in Kapitel 2.2.2 schon dargestellt, ist der Umgang mit den Zahlen nicht ganz einfach. So sind auch die Aufzählungen von Nawratil (2008 u. 2013), der von 20 Millionen

potentiellen Vertreibungsoptionen (2008:30) und 2,8 Millionen (2008:34-35) Toten ausgeht, durchaus nachvollziehbar. Im Statistischen Bundesamt, dem früheren Vertriebenenministerium und der Ostdokumentensammlung des Bundesarchives über die Vertreibungsverbrechen sind die meisten Geschehnisse auf über 13 Millionen Seiten erfasst (Steinbach 2010:58). Diese Ergebnisse decken sich auch mit der Gesamterhebung zur Klärung des Schicksals der deutschen Bevölkerung in den Vertreibungsgebieten des kirchlichen Suchdienstes in München (Nawratil 2013:74).

Je weiter sich das Erscheinen der Literatur vom Ereignis entfernt, desto niedriger sind die Zahlen. Das muss nicht nur mit political correctness (als kritiklose Verinnerlichung der sog. Umerziehung nach 1945 – Röhl 2011:216-217) zu tun haben. Vielmehr verschwimmen viele Zusammenhänge wie z. B. die Zuordnung der 1,5 Millionen Russlanddeutschen (de Zayas 2006: 230) und werden im Zuge allgemeiner Differenzierungen nicht mehr zugeordnet. Auch sind Tendenzen der russischen Statistiker, die Zahl der Minderheiten möglichst niedrig erscheinen zu lassen (Nawratil 2013:71), im Nachhinein schwer aufzulösen.

Hinter den genannten Ereignissen und Zahlen stehen Einzelschicksale und ein kollektives Erleben, das in dieser Arbeit weder historisch noch juristisch aufgearbeitet werden soll (s. a. 2.4). In Kapitel 3 wird beispielhaft betrachtet, welches Leid hinter den Zahlen steht.

In Anhang 1 wurde zur besseren Übersicht eine kurze Chronologie der Ereignisse erstellt.

Am Rande der therapeutischen Betrachtungen und auch in Gesprächen mit Opfern der Vertreibung gibt es immer wieder Diskussionen um einzelne Aspekte während der Vertreibungsereignisse, die, obwohl teilweise falsch, das Leid der Opfer politisch missbrauchen oder auch verdrängen bzw. leugnen. Auch diese Fragen können an dieser Stelle nicht behandelt werden. Doch in Anhang 2 sind die häufigsten Beispiele aus dem Diskurs (Benz 1993; Benz & Reif-Spirek 2005; Radebold 2012:211-224) aufgeführt.

### **2.3 In der „neuen Heimat“ - die Integration der Vertriebenen im Nachkriegsdeutschland**

Nachdem der Kampf der Männer vorbei war, begann der Kampf der Frauen (Knopp 2001:15). Und für die Meisten ging jetzt der Kampf erst los. Denn nachdem sie es geschafft hatten, den Peinigern im Osten (und zu geringen Teilen im Westen) zu entkommen, kam in der „neuen Heimat“ der nächste Schock.

Das Überstehen der Fluchtstrapazen, bei denen es oft ums nackte Überleben ging (weil jeder Schlimmes erlebt oder gesehen hat) und oft nicht einmal den Kindern beigestanden werden konnte (Kossert 2008:328-329), ließ sie auf Solidarität und Mitgefühl hoffen. Doch das Gegenteil war der Fall: Ablehnung, Ausgrenzung und Konkurrenzkampf statt einer Schicksalsgemeinschaft (2008:12). Auch die Menschen in Restdeutschland hatten mit den Folgen des Krieges zu kämpfen, hatten Tote zu beklagen oder waren ausgebombt. Die Wirtschaft lag am Boden und fast alle größeren Städte waren durch den Bombenkrieg zerstört (Groehler 1981:509; Röhl 2011:120). Dazu noch Vertriebene aufzunehmen, schien den Meisten zu viel verlangt. Deshalb wurden die Ankömmlinge, die oft so „anders“ wahrgenommen wurden, als „Polacken“, „dahergelaufenes Gesindel“, „Russenpack“, „Flüchtlingspack“ und „Parasiten“ beschimpft. Damit wurden die Beschimpften als Angehörige der Völker identifiziert, die sie vertrieben hatten (Kossert 2008:47-54,71,217). Teilweise gingen die Einheimischen sogar so weit, die Vertriebenen pauschal als Nazis zu verunglimpfen und ihnen die Schuld an der Situation zuzuschreiben, um sich, wie Kossert (2008) es formuliert, selber zu entlasten (2008:350).

So folgten den erlittenen Traumata während der Vertreibung soziale Isolation und Deklassierung und ein Ringen um eine neue Identität zwischen „Hier“ und „Dort“ (Kossert 2008:12,87-90). Das alles wurde von Hunger, Krankheiten, katastrophalen Wohnbedingungen, Besitz- und Arbeitslosigkeit sowie der Unkenntnis über das Schicksal der Männer (Frontsoldaten, Männer, die in den Dörfern der Ostgebiete geblieben sind) und anderer Verwandter begleitet. Die Vertreibungsverbrechen wurden verschwiegen: erst aus Scham, dann um nicht als Revanchist, der die neuen politischen Bedingungen und Grenzen nicht anerkennt, zu gelten, und später, um nicht der Annäherung an den Osten hinderlich zu sein. Persönliche Betroffenheit, Trauer, Traumatisierung und Schmerz wurden nicht wahrgenommen oder es war kein Raum dafür (2008:16), man schaute nach vorn.

Heute gilt es als das eigentliche Nachkriegswunder, dass es nach dem Krieg gelungen ist, 15 Millionen hungernden und heimatlosen Menschen wieder ein Dach über den Kopf zu geben (Kossert 2008:59,196). Sie wurden in die Gesellschaft und die Wirtschaft eingegliedert, ohne Streiks und Bürgerkrieg (Knopp 2001:15). Damit ging zumindest die Hoffnung Stalins, dass die chaotischen Zustände zu politischen und sozialen Unruhen führen würden, nicht auf (de Zayas 2006:196). Doch auch wenn es gute Einzelbeispiele gibt (Sterbling 2015:37-44), bleibt festzustellen, dass das im Nachhinein gern vermittelte Bild einer vorbildlichen und geglückten Integration der Vertriebenen nach 1945 ein Mythos ist (Bode 2013b:21). Denn für

dieses Wunder wurde ein hoher Preis gezahlt, dessen Folgen noch heute spürbar sind: Verleugnung von Schmerz und kulturelle Selbstaufgabe (s. a. Kapitel 3. u. 4.).

Care-Pakete (ab 1945), Marshall-Plan (ab 1947), Bundesversorgungsgesetz für Kriegsoffer (1950) und Lastenausgleichsgesetz (ab 1952) sowie die Möglichkeit, sich in Landsmannschaften und Parteien zusammenzuschließen (ab 1949), halfen die äußere Not zumindest im Westteil Restdeutschlands zu lindern (de Zayas 2006:185-193). Aber diese „neue“ Heimat war auch eine kalte Heimat (Kossert 2008) in der es zur Hauptaufgabe der Psyche wurde, Wut und Trauer zu betäuben (von Friesen 2000:66). Das wiederum stellte eine psychische Überforderung dar, die sich in Resignation und Krankheit, Depression und Abgleiten in Süchte zeigte (2000:94).

In der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) Deutschlands gab es vorgenannte Unterstützungen nicht. Es gab weder ein Konzept zur Ansiedlung noch waren der Massenansturm (auf die Randgebiete der alten Heimat – mit der Hoffnung auf baldige Rückkehr) und der Transit Millionen Vertriebener in den Westen planbar. Jedoch stand für die sowjetische Führung von Anfang an die Endgültigkeit der Vertreibung fest. Die Folgen der Vertreibung wurden als eine Pflicht zur Wiedergutmachung bezeichnet, die zu Recht als Last auf alle Deutschen gelegt wurde. Ab 1948 verschwanden die Vertriebenen aus den Statistiken und aus der Sprache. Die Abteilung Umsiedler der Deutschen Verwaltung des Innern (der SBZ) wurde 1949 aufgelöst. Außerdem galten Versuche von Vertriebenen, Traditionen, Brauchtum und Heimatsprache zu pflegen, als kriminell und entsprechende Treffen ebenso wie das Bekenntnis zu ihrer Heimat und Vergangenheit als Straftat (Kossert 2008:193-227).

Bis zur sogenannten Wende 1989 verschwiegen die Meisten ihre wirkliche Herkunft (zumindest öffentlich) und das Vergangene - ihr Schicksal wurde über Jahrzehnte tabuisiert. Sie waren somit in doppelter Hinsicht Opfer des Zweiten Weltkrieges (Steinbach 2010:84).

Diese Zusammenfassung hat, fokussiert auf die deutsche Volksgruppe, unabhängig von jeglicher Bewertung, die Entwicklung der deutschen Besiedlung des europäischen Ostens bis zur gewaltsamen Vertreibung der Deutschen in der Folge des Zweiten Weltkrieges dargestellt. Dabei wurden Ereignisse und Zahlen ohne Beachtung der dahinter stehenden Einzelschicksale aneinander gefügt. Im nächsten Kapitel soll deshalb der Blick auf die Ereignisse und Folgen hinter den Zahlen gerichtet werden.

## 2.4 Gedanken zur Schuldfrage

Im Abschnitt 1.2.2 der Einleitung wurde kurz erklärt, warum es mir wichtig ist, die psychischen Spätfolgen der Kriegs- und Nachkriegsereignisse herausgelöst aus den großen Geschichtszusammenhängen und Schuld Diskussionen zu untersuchen. Aus diesem Grund scheinen die Darstellungen der Opferzahlen in diesem und im kommenden Kapitel 3 eine einseitige Sicht auf die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges bei gleichzeitiger Ausblendung der politischen Ursachen widerzuspiegeln. Es ist auch verständlich, dass nicht jeder diese Arbeit einfach nur mit den Augen der Opfer und in der Parteilichkeit für die Leidenden (Baer 2010:16) lesen kann. Darum soll nachfolgend der Spannungsbogen, den diese Problematik aufwirft, dargestellt<sup>14</sup> werden, um zu zeigen, warum m. E. die Sicht von Baer (2010) für die Betrachtung der traumatischen Hintergründe so wichtig ist.

Schuld ist ein Begriff, der aus Verfehlungen gegen Ordnungen und Regeln resultiert. Dabei gibt es vier Unterscheidungsebenen: moralische, juristische und ontologische Schuldbetrachtungen (Stumm & Pritz 2000:613). Zusätzlich ist Schuld in der Theologie ein wichtiger, mit Sünde verbundener, Zustand der Menschheit. Jaspers (1987) unterscheidet vier Schuldbegriffe: kriminelle Schuld, politische Schuld, moralische Schuld und metaphysische Schuld, um den Sinn von Vorwürfen zu klären (1987:17-18).

Sofort nachvollziehbar ist die juristische Schuld. Diese teilt sich in zwei Bereiche auf. Einmal in strafrechtliche Schuld (kriminelle Schuld), d. h. es liegt ein Verstoß gegen das Unterlassen eines mit Strafen bedrohten Handelns vor. Der Strafkatalog ist in der Regel ein Gesetz. Ein Verstoß dagegen muss erwiesen (oder bewiesen) sein und das Gesetz für den Tatzeitraum Gültigkeit besitzen. Der zweite juristische Bereich ist das Privatrecht. Dort definiert sich Schuld neben der vertraglichen Bringschuld als Erfüllungstatbestand auch aus der Verletzung von Verpflichtungen, die sich aus bestimmten Vertragsverhältnissen ergeben (Avenarius 1991:427-428). Beide Bereiche zielen jeweils auf eine individuelle Verantwortung des Schuldigen ab. Die ontologische Schuld ist eine eher philosophische bzw. psychologische Dimension, die zu den Grundformen des menschlichen Daseins gehört, weil Menschen nur durch ihre Existenz sich und anderen (auch zukünftigen) Menschen immer etwas Schuldig sein werden (Stumm & Pritz 2000:613). Dieser Komplex hat nur tendenziell mit dieser Arbeit zu tun. Darum wird er übergangen. Es bleiben noch drei Dimensionen. Die moralische, die politische Schuld und die theologische Betrachtung (s. a. 5.2).

---

<sup>14</sup> Er ist nicht lösbar.

Zwischen diesen Positionen, mit klarer Tendenz zur theologischen Betrachtung, liegt als Zwischenform die metaphysische Schuld (nach Jaspers 1987) als eine Schuld, die als wesentliches Element die Solidarität zwischen den Menschen durch Unrecht oder Verbrechen beschädigt, indem sich ein Einzelner durch Mitwissen oder Unterlassung der Verhinderung persönlich schuldig macht, ohne dass dies juristisch, moralisch oder politisch angemessen zu begreifen ist. Nach Jaspers ist Gott in dieser Frage die Entscheidungsinstanz (1987:17-18). Jaspers ist wichtig zu betonen, dass alle Schuldbegriffe in Sphären der anderen wirken. Doch er will mit der Unterscheidung der Begriffe die Menschen vor der „Flachheit des Schuldgeredes“ (1987:18) bewahren. Politische Schuld wiederum besteht für Jaspers in den Handlungen der Staatsmänner und der Staatsbürger des Staates. Diese geht davon aus, dass jeder Mensch auch mitverantwortlich dafür ist, wie er regiert wird. Demzufolge haftet auch jeder Staatsbürger für die Handlungen seiner Regierung (politische Haftung). Die Instanz zur Festlegung dieser Schuld ist der jeweilige Sieger (nach einer Wahl oder nach Krieg), damit entscheidet der Erfolg einer Handlung, ob in dieser Frage eine Schuld entsteht (1987:17).

Die moralische Schuld nach Jaspers resultiert aus der Verantwortung aus individuellen Handlungen, die jedoch immer der moralischen Beurteilung des Gewissens unterliegen (1987:17). Aus dieser Schuld kann über Einsicht und Buße eine Erneuerung wachsen (1987:42). Alle bisher genannten Aspekte bedingen eine persönliche Verstrickung des Einzelnen in einen Bezug zur jeweiligen Schuld. Doch als Kollektiv (in der Größe je nach Zusammenhang gesehen) ist eine bestimmte Gruppe Menschen für Jaspers (1987) geschichtlich aneinandergebunden. Diese Verbundenheit und die Tatsache, dass alle Formen von individueller Schuld Übergänge ineinander besitzen, führen zu einem kollektiven Wahrnehmen von Schuld. Diesen Zustand, der dort auftritt, wo ein Volk durch seine Schuld vor dem Nichts steht, nennt Jaspers Kollektivschuld. In ihr sieht er die Aufgabe der Wiedernerneuerung des Menschseins aus dem Ursprung. Damit geht die Schuld aus der persönlichen Dimension (die strafrechtlich geahndet wird) in eine philosophische Größe über, die nicht dem Drang nach Entschuldung, sondern einer verantwortlichen Gestaltung der Zukunft dient (1987:50-54).

Noch während der Kampfhandlungen des Zweiten Weltkrieges kam es im politischen Diskurs der Alliierten (besonders USA und Großbritannien) zur Entstehung eines anderen Gedankens der Kollektivschuld der Deutschen. Damit war gemeint, dass alle Deutschen durch die mehrheitliche Wahl Hitlers und der Tatsache, dass man Hitler, ohne ihn zu stürzen, gewähren ließ, kollektiv schuldig seien. Demnach muss prinzipiell nicht jedem Einzelnen eine persönliche Schuld nachgewiesen werden. Mit dieser Begründung wurden weitgehend die



Folgen der eigenen Politik (z. B. Flächenbombardements) und später die Vertreibungen, Enteignungen und Umerziehungsmaßnahmen gerechtfertigt (Nawratil 2012:35). Im Zuge der zunehmenden Ost-West-Spannungen verschwand der Begriff aus der allgemeinen Debatte und wurde erst über die sogenannte 68er-Bewegung als Kampflösung ihres neuen „Antifaschismus“ wiederbelebt (Röhl 2011:69-71). Diese Wiederbelebung war so erfolgreich, dass es heute schwer ist, die deutschen Opfer überhaupt zu thematisieren. Wenn wir, als heute lebende Deutsche, Schuld sind an den Verbrechen des Krieges, können wir uns ja nicht gleichzeitig als Opfer sehen. Konsequenterweise kann man (so Wellershoff in Bode 2016:54) als Täter auch nicht trauern. Psychologisch betrachtet kann diese Situation nur zu einer Neurose führen. Bekanntermaßen kommt man aus dem Vorwurf der Aufrechnung kaum wieder heraus. Lübke (1987) stellt darum in einem ähnlichen Zusammenhang fest:

„Man unterstellt, der Vergleich von politischen Großverbrechen im Kontext eigener Geschichte mit den politischen Großverbrechen im Kontext der Geschichte anderer diene Zwecken der Selbstentlastung. Es ist eine vertraute Einsicht aus der Tradition europäischer Moralistik, daß Menschen zu dieser Form der Selbstentlastung neigen. Eben weil das so ist, muß komplementär dazu strikt die moralische Regel gelten, daß im Einzelfall niemand einen anderen mit diesem Verdacht ohne Evidenz seiner Berechtigung überziehen darf.“ (1987:24-25).

Mit der Weitergabe dieser Sicht soll nicht ein neues Thema angerissen werden. Vielmehr möchte ich für die Sicht von Jaspers (1987) auf eine Kollektivschuld werben. Diese Sicht als Vermächtnis für die zukünftige Entwicklung eines Landes ist konstruktiver als ein unspezifischer Moralschatten, der jeder Entwicklung das Licht nimmt. Denn, so wieder Lübke (1987):

„Nach der moralischen und selbstverständlich auch strafrechtlichen Natur der Sache kann sich niemandes Verantwortung über den Kreis seiner Handlungsmöglichkeiten hinaus erstrecken. Die Konsequenz dieses schlichten Satzes ist erheblich. Er läßt uns erkennen, daß die Überdehnung des Verantwortungsbegriffes, statt die moralische Qualität unseres Lebensvollzuges zu verbessern, lediglich den Begriff von Verantwortung ruiniert. Das Pathos der Verantwortungsübernahme für das, was wir zu leisten gar nicht imstande sind, überführt nicht gute Gesinnung in gute Praxis, sondern erfüllt nur die öffentlichen Räume mit Bekundungen guter Verantwortungsgesinnung.“ (1987:109).

Folglich sind nur wirklich messbare und zuordenbare Parameter, nicht jedoch ideologische Anklagen oder allgemeine Rechtfertigungen als Argument geeignet. Diese Sicht wiederum

öffentlich vertreten, würde die Tür hin zu allen Opfern des Zweiten Weltkrieges öffnen. Nur so wird überhaupt möglich, die „Decke des Schweigens“ (Bittner 2011) zu durchbrechen und in einen Dialog der Generationen zu treten. Auf diese Art wiederum wird es möglich, sich therapeutisch dem Problem der transgenerationalen Weitergabe von Traumatisierung zu nähern.

Das nächste Kapitel wird zeigen, dass es beispielsweise im Umgang mit den 21 Berichtgebern aus den ausgewerteten Interviews (alle waren damals Kinder oder Jugendliche) paradox wäre, auch nur an die Schuldfrage zu denken. Für die damals Betroffenen ist eine solche Diskussion verletzend. Sie haben Gewalt erlebt, ohne auch nur die Möglichkeit zu haben, diese abzuwehren. Darum hilft alles Erklären und Rechtfertigen sowohl der Täter als auch der Opfer nicht, zu verstehen, was die Gewalt mit Menschen macht (Baberowski 2015:25). Dort, wo Gewalt zur Normalität geworden ist, wo sie selbstverständlich geworden ist, bedarf sie keiner Begründung. Aber das Vertrauen der Beteiligten ist zerstört. Die Gewalterfahrung hat die Überlebenden gezeichnet und wird ihr Handeln immer beherrschen. Was in der Wirkung noch verstärkt wird, wenn man den Opfern vorschreibt (z. B. im Falle der Vertreibungen), wie sie sich an die erlittene Gewalt zu erinnern haben (2015:36-38). Diese Zusammenhänge zu verstehen, ist wichtig für die Therapie (Kapitel 5).

### 3. Forschungsüberblick – Synthese zum Zusammenhang von Traumatisierung und Vertreibung

Hinter den in Kapitel 2 genannten Ereignissen und Zahlen stehen Einzelschicksale und ein kollektives Erleben. In diesem Kapitel wird beispielhaft betrachtet werden, welches Leid hinter den Zahlen steht. Dafür wurden 21 Interviews bzw. Berichte von Zeitzeugen, welche mir als transkribierte Videoaufzeichnungen von der Redaktion für Zeitgeschichte des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF) zur Verfügung gestellt wurden, bearbeitet. Die Interviews wurden innerhalb der ZDF-Reihe „Die große Flucht“ (2001) über mehrere Jahre von verschiedenen geschulten Mitarbeitern des ZDF als narrative Interviews (Mayring 2016:72-76) geführt, archiviert und teilweise als „Gedächtnis der Nation“ allgemein zugänglich gemacht. Die Teilnahme an den Befragungen zum „Gedächtnis der Nation“ war freiwillig und erfolgte über einen längeren Zeitraum. Insgesamt wurden innerhalb dieses Projektes 188 Interviews bzw. Berichte aus der gesamten Bandbreite der Ereignisse (u. a. auch Soldaten der sowjetischen Armee, U-Boot-Besatzungen und russische Krankenschwestern) zusammengetragen. Dabei liegt der Fokus auf Ereignissen, die zu einer psychischen Traumatisierung insbesondere für die Opfer der Vertreibungen geführt haben. In der Beurteilung von psychischen Traumatisierungen gibt es unter den deutschen Psychotherapeuten keine bedeutenden Unterschiede. Aus diesem Grund erfolgt in diesem Kapitel die Übernahme der Sicht von zwei wichtigen Vertretern dieser Fachrichtung. Zum einen Huber (2012), deren Arbeiten die Grundlage bei der Kategorisierung der verschiedenen Ereignisse bilden. Zum anderen Ruppert (2012), dessen Sicht gerade mit Blick auf die psychischen Folgen des Zweiten Weltkrieges eine überschaubare Zuordnung für eine spätere therapeutische Betrachtung ermöglicht. Nachfolgende Übersicht fasst den anschließend erklärten Rahmen der traumatischen Ereignisse zusammen (Abbildung 5 – S. 50).

#### 3.1 Woran zeigt sich die Traumatisierung bei den Opfern der Vertreibungen?

Nachdem bereits in der Einleitung (Kapitel 1.3.5) eine Einführung in das Thema Trauma an sich erfolgte, soll in diesem Abschnitt ein Bezug zur Vertreibung hergestellt werden. Bei diesen psychischen Traumata handelt es sich um vom Menschen verursachte Traumata, sogenannte *man-made Disaster* mit einer typischen Polarisierung in Opfer und Täter bzw. Sieger und Besiegte, die die Menschen voneinander trennt, (scheinbar) Profitierende und Leidende zurücklässt (Alberti 2014:38). Zwar gab es zum Teil zufällige Überschneidungen

mit schicksalhafterem Geschehen wie Naturkatastrophen und Unfällen, da sie keinen wesentlichen Einfluss auf das Gesamtereignis hatten, werden sie in der weiteren Betrachtung nicht berücksichtigt. Ebenso wird keine Unterscheidung zwischen Traumata vom Typ I (Akuttraumata, einmalig) und Traumata vom Typ II (langanhaltende, wiederholte Ereignisse) vorgenommen (Roderus 2011:31), da diese Unterscheidung die Übersicht durch die vielen Überschneidungen m. E. nicht beeinflusst. In 3.1.1 werden die einzelnen Traumafaktoren, die sich zu einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) entwickeln können, behandelt.

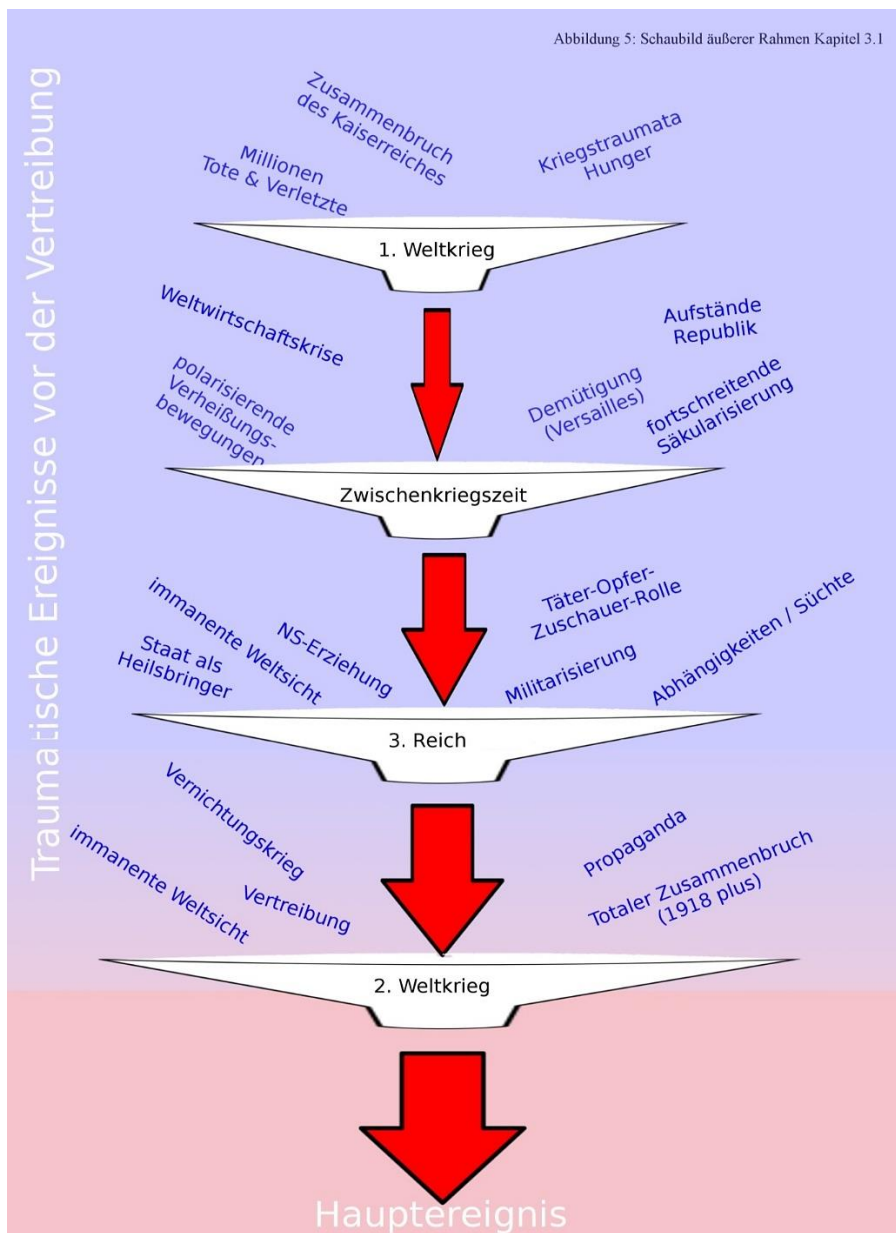


Abbildung 5: Traumatische Ereignisse vor der Vertreibung

Ruppert (2012), der davon ausgeht, dass im Grunde jeder schweren psychischen Erkrankung ein psychisches Trauma zugrunde liegt, unterscheidet vier Arten von Traumata nach ihren unterschiedlichen Ursachen: 1. existenzielle Traumata; 2. Verlusttraumata; 3. Bindungstraumata; 4. Bindungssystemtraumata (2012:94). Damit sind die spezifischen Symptome jeweils den ihnen eigenen Bewältigungsstrategien (und damit auch einer speziellen Strategie der therapeutischen Behandlung) zugeordnet. Auf Basis dieser Grundeinteilung werden die Kategorisierungen erfolgen.

Nach Huber (2012:83) gibt es Faktoren vor dem traumatischen Ereignis, die das Risiko, dass sich ein Trauma zu einer PTBS entwickelt, erhöhen, und es gibt Faktoren während und nach dem Ereignis, die verstärkend für den Schweregrad der Belastung sind. Obwohl diese Aspekte in der Literatur oft nur nebenbei (u. a. Müller-Hohagen 2005; Reddemann 2016) Erwähnung finden (vermutlich weil diese Zusammenhänge erst in neuerer Zeit in den Blick der Forschung kommen), spielen sie m. E. eine besondere Rolle im Verständnis der Traumatisierung während der Vertreibung. Deshalb werden nachfolgend, bezogen auf die Bevölkerung des Deutschen Reiches, die wichtigsten Faktoren erfasst, die vor der Vertreibung wesentlich zu einem erhöhten Risiko hin zu einer schweren Traumatisierung beigetragen haben. Dazu wird in 3.1.1 bis 3.1.2 der Hintergrund eingeeengt mit Blick auf das erhöhte Risiko, bevor dann in 3.1.3 eine allgemeine Übersicht traumatischer Ereignisse im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg folgt. In 3.1.4 wird dann daraus eine Übersicht über die wichtigsten traumatischen Ereignisse im Zuge der Vertreibung abgeleitet.<sup>15</sup>

### **3.1.1 Trauma verstärkende Faktoren, die zu besonders schweren Traumareaktionen führen können**

Huber (2012) hat 15 Begleitumstände ermittelt, deren Auftreten *während* eines traumatischen Ereignisses besonders schwere Reaktionen erwarten lassen (Anhang 3). Von diesen wirken die Dauer und Häufigkeit, die Verletzung der personellen und sexuellen Selbstbestimmung und starke Gewalt mit Todesangst, ohne dabei Hilfe zu erfahren, am stärksten (2012:67).

Entsprechend dem Schweregrad der psychischen Verletzung kommt es unter diesen Begleitumständen zu lang anhaltenden Folgen, die man als Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) bezeichnet. Die genannten Faktoren beziehen sich auf ein individuell wahrgenommenes Einzelgeschehen, können jedoch ohne weiteres auch auf

---

<sup>15</sup> Die einzelnen Details zu jedem Abschnitt sind in Anhang 3 als Übersicht zusammengefasst.

kollektive Ereignisse angewandt werden, da dabei im Prinzip die gleichen Symptome auftreten. Eine kollektive Wahrnehmung kommt während des Ereignisses eher erschwerend hinzu (z. B. Aussichtslosigkeit), kann aber in der Folge helfen, das Erlittene besser zu ertragen.<sup>16</sup>

Doch nicht nur das traumatische Geschehen an sich wirkt sich auf die Intensität der Auswirkungen nach dem Ereignis aus. Es gibt auch Trauma verstärkende Faktoren vor dem Ereignis. Huber (2012:83) hat 10 Kriterien erarbeitet, deren Vorhandensein im Vorfeld des Traumas das Risiko dafür, dass sich ein Trauma zu einer PTBS entwickelt, erhöhen (siehe Anhang 3). Verkürzt kann man feststellen, dass sich mangelhaftes soziales Eingebundensein des Traumatisierten durch schwierige Familienstrukturen und angeschlagene physische und psychische Gesundheit negativ auf eine spätere Verarbeitung eines Traumas auswirken können.

Ähnlich schwerwiegend können sich negative Faktoren nach dem Traumaereignis auswirken. Huber (2012:83) stellt besonders heraus, dass eine mangelnde soziale Unterstützung oder auch fortgesetzt negative Lebensereignisse eine Verarbeitung verhindern. Zudem erhöhen eine mangelnde Anerkennung des Traumas durch andere (z. B. bei Vergewaltigungen) und sekundäre Stressfaktoren wie Schusswechsel, Umzug, Zerstörung des Zuhauses, wiederholte Bedrohung, Angst vor dem Täter und finanzielle Probleme das Risiko, dass sich das Trauma zu einer PTBS entwickelt.

Unabhängig von der Tatsache, dass ein traumatisches Ereignis immer individuell zu bewerten ist, zeigt sich, dass die späteren Auswirkungen von vielen Faktoren abhängig sein können. Selbst in einem kollektiven Ereignis für ein Volk, wie es ein Krieg darstellt, wirken sich diese Faktoren aus. Darum wird im nächsten Abschnitt aufgezeigt, welche Trauma verstärkenden Faktoren im Vorfeld des Zweiten Weltkrieges festzustellen sind.

### **3.1.2 Der Erste Weltkrieg und die Zwischenkriegszeit als traumatisches Ereignis vor der Vertreibung**

Obwohl Europa wie andere Regionen (z. B. Asien, Nordafrika) auch ein kriegerischer Kontinent war und alle Volksgruppen immer wieder von Kriegen und bewaffneten Konflikten heimgesucht wurden (Bronder 1964:151-165; Hüppauf 2013), war der dem Zweiten Weltkrieg vorausgehende Erste Weltkrieg mit Millionen Opfern und einer Grausamkeit, die das allgemeine Vorstellungsvermögen übersteigt (Hüppauf 2013:9), eine Zäsur in der

---

<sup>16</sup> Immer wieder meinten Betroffene z. B.: „es ging allen so“ und konnten es dadurch besser ertragen.



Geschichte bisheriger militärischer Konflikte. Das Deutsche Reich als einer der Verlierer dieses Krieges hatte damit eine große Hypothek übernommen (nach Marks 2011:133): Von den etwa 13 Millionen Soldaten, die am Krieg teilnahmen, kamen etwa 2 Millionen ums Leben, 11 Millionen kehrten nach Kriegsende als Veteranen in ihr altes Umfeld zurück (das entsprach fast einem Fünftel der damaligen deutschen Bevölkerung). Somit bestand ein Großteil der erwachsenen männlichen Bevölkerung aus Kriegsveteranen. Zudem verhungerten innerhalb Deutschlands mehr als 400 000 Menschen in der Folge von Lebensmittelverknappung durch Kriegslasten und Seeblockade der Entente (Nawratil 2008:79-85). Eingebettet in das Geschehen des Ersten Weltkrieges wurde Europa von der *Spanischen Grippe* heimgesucht, der bis 1920 weltweit zwischen 20 und 50 Millionen Menschen zum Opfer fielen. Da diese Opfer auf allen Seiten der Militärzensur unterlagen, kann nur gemutmaßt werden, dass auch die deutsche Bevölkerung erheblich betroffen war (Vasold 2003). Außerdem brach nach Kriegsende die bekannte Ordnung zusammen<sup>17</sup>, so dass ein Zur-Ruhe-Kommen nicht möglich war. Marks (2011:132-145) stellt fest, dass sich in den genannten Ereignissen und den Folgen eine Traumatisierung des deutschen Volkes ereignete. Davon gehen auch Radebold u. a. (2009) aus und definieren für ihre Forschungen sogar die Auswahl der Generationen neu, indem sie für ihre Forschungen zu den psychischen Folgen des Zweiten Weltkrieges die Angehörigen der Jahrgänge 1905 – 1920 als die *erste kriegsbetroffene Generation* bezeichnen (2009:7-9).

Im Sinne der in 3.1.1 genannten Trauma verstärkenden Faktoren wirkte sich die Zwischenkriegszeit ebenfalls als erschwerend für eine Erholung aus dem Trauma des Ersten Weltkrieges aus. Insbesondere die Zeit der Weimarer Republik war begleitet von der Demütigung des ganzen deutschen Volkes.<sup>18</sup> So wurde Scham (oder auch Beschämung) zu einem nationalen Thema (Marks 2011). Die Folgen der Weltwirtschaftskrise<sup>19</sup> und die damit verbundene materielle und soziale Not (Schultze-Rhonhof 2005) verstärkte eine Realitätsflucht in stoffliche Süchte (Marks 2011:150-155). Dieser Negativentwicklung hatten auch die durch den Zerfall ihres bindenden Einflusses und durch die starke Säkularisierung geschwächten Kirchen nicht viel entgegenzusetzen. Dadurch begann besonders im einfachen Volk ein Prozess hin zu einer Situation, die als transzendente Obdachlosigkeit bezeichnet werden kann (Lilla 2013). Begleitet von Arbeiteraufständen und der allgemeinen Neuorientierung in der Weimarer Republik (Bronder 1964; Nolte 2003), entstanden neue politischen Bewegungen mit starkem Drang, alles Bisherige zu beseitigen. Das verstärkte die

<sup>17</sup> Abdankung Kaiser, November-Revolution – u. a. Nolte (2003).

<sup>18</sup> In Folge der von den Siegern festgelegten Reparationsleistungen von *Versailles* – eine derartige Bestrafung des Kriegsverlierers hat es so in Mitteleuropa noch nicht gegeben.

<sup>19</sup> U. a. massive Arbeitslosigkeit und Verarmung ganzer Bevölkerungsschichten.

allgegenwärtige Verwirrung und schürte eine Sehnsucht nach Rettung (Gurian 1935; Voegelin 2007).

Der kurze Blick auf die einzelnen Punkte lässt es als sehr wahrscheinlich annehmen, dass große Teile des deutschen Volkes schon vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eine hohe Prädisposition für psychische Auffälligkeiten innehatten und sich ein weiteres traumatisches Ereignis anders als in der bisherigen Geschichte des Landes auswirken könnte. Begünstigend für eine negative Ausgangssituation vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wirkte zudem, dass das Dritte Reich ein zum Heilsbringer hochstilisierter Staat war, der keinen Gott mehr über sich anerkennen wollte (Newbiggin 1989). Damit waren nicht nur die Chancen neuer Hoffnungen verbunden, sondern es entwickelte sich ein Machbarkeitswahn mit zunehmend immanenter Weltsicht (Voegelin 2007, Lilla 2013). Durch den verbreiteten Wohlstand nach Überwindung von Wirtschaftskrise und Embargos kam es zu einer merklichen Eindämmung der verbreiteten stofflichen Süchte. Der Preis dafür waren jedoch neue Abhängigkeiten (Marks 2011:156) und die Delegation der eigenen Verantwortung (Führerkult). Die beginnende Militarisierung des Alltags und ein starker Dualismus (z. B. gute Rasse vs. schlechte Rassen) mit Tendenzen zum gnostischen Wahn (Voegelin 2007) lösten viele historische und soziale Gefüge auf. Infolge kam es zu einer zunehmenden Vermischung von Rollen: Täter/Opfer/Zuschauer (Müller-Hohagen 2005). Diese Vermischung zeigte sich sehr anschaulich an der Erziehung der Kinder. Überhöhte Ideale (wie Härte, Zähigkeit und Leistungswille) wurden auf Grund von Ausbildung der jungen Frauen<sup>20</sup> und durch die Weitergabe ideologischer Erziehungsratgeber<sup>21</sup> allmählich Standard im Erziehungsalltag. Auf diese Art verursachte die nationalsozialistische Erziehung ein Bindungstrauma, das eine ganze Generation nachhaltig schädigte (Alberti 2014:90).

Die Aufzählung der erhöhenden Risikofaktoren erfolgt bewusst vor der Betrachtung des eigentlich traumatischen Geschehens. Obwohl es viele Überschneidungen mit den eigentlich Trauma auslösenden Faktoren gibt, ist doch mit Blick auf die Ereignisse während der Vertreibung am Kriegsende ein solcher Zusammenhang wichtig. Auch wenn einige Entwicklungen im Dritten Reich eher in Richtung Narzissmus – als eines der Hauptthemen bei Marks (2011) und auch Teil der Argumentation bei Bohleber (2008:107-117) – sowie psychotischer Störung (Stumm & Pritz 2000:558) mit einem gewissen Hang zum Wahn (2000:770; Le Bon 2014; in anderer Form auch Voegelin 2007:58) deuten, wird eines klar: Noch bevor der Krieg überhaupt begann, zeigten sich im deutschen Volk eine Reihe von Vorbelastungen und Auffälligkeiten, deren Vorhandensein sich bei traumatischen Ereignissen

<sup>20</sup> U. a. beim Bund Deutscher Mädchen – BDM.

<sup>21</sup> Einen besonderen Einfluss hatte Johanna Haarer's (1934) „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“.

als verhängnisvoll erweisen würde. Auf Grundlage dieser Zusammenhänge lässt sich gut nachvollziehen, warum die deutsche Bevölkerung von den im nachfolgenden Abschnitt betrachteten Ereignissen so sehr und so nachhaltig getroffen wurde.

### **3.1.3 Allgemeine Übersicht traumatischer Folgen des Zweiten Weltkrieges für die Bevölkerung**

In diesem Abschnitt erfolgt die zusammenfassende Betrachtung der wichtigsten traumatischen Folgen für die Bevölkerung (inklusive der sich in Auflösung oder Gefangenschaft befindlichen Militärangehörigen). Um den Rahmen nicht zu sprengen, erfolgt die Nennung der wichtigsten Punkte mit Hinweis auf weiterführende Literatur in Anhang 3. Die Einzelaspekte der Abschnitte 3.1.1 und 3.1.2 wirken dabei direkt oder indirekt im Hintergrund stets mit.

Der Zweite Weltkrieg mit einer neuen Art der Kriegsführung, die die Vernichtung oder Vertreibung des Gegners zum Ziel hatte, sprengte den Rahmen aller bisherigen Konflikte in Europa. Neben massiver Beeinflussung durch Propaganda waren weite Bevölkerungsteile einem Zustand des Dauerstress durch politische Anpassung, Fliegeralarm und Evakuierung ausgesetzt. Einem totalen Krieg folgte ein totaler Zusammenbruch des Deutschen Reiches mit vollständiger Besetzung des Landes und Verlust von ca. 1/3 des Territoriums. Psychologisch gesehen erfolgte eine Wiederholung (Retraumatisierung) der Erfahrung von 1918 mit noch schwerwiegenderen Folgen. Um die Dimension der Ereignisse im Hinblick auf eine erfolgte Traumatisierung weiterer Bevölkerungsteile aufzuzeigen, erfolgt eine kleine Übersicht in Abbildung 6 (S. 56). Jeder darin aufgeführte einzelne Punkt einer potentiellen Traumatisierung wirkt für sich überschneidend in andere Punkte. Viele Ereignisse sind nicht ohne die Gesamtschau von Bedingungen und dem Zusammenhang mit der persönlichen Katastrophe zu verstehen. Dabei geht es nicht darum, all die schrecklichen Erfahrungen von Millionen Menschen öffentlich zu machen und die heutige Generation dadurch in Schrecken zu versetzen (Baer 2010:14), sondern es stellt vielmehr einen Versuch dar, durch die Aufzählung die Dimension der Ereignisse schemenhaft abzubilden. Denn von den Kriegstraumata zu wissen und ihre Bedeutung zu verstehen, verändert die Haltung der Menschen zueinander (Baer 2010: 94).

<b>Trauma</b>	<b>Traumasituation</b>	<b>Zentrales Gefühl</b>	<b>Traumatisches Ereignis</b>
<b>Existenztrauma</b>	Tödliche Bedrohung	Todesangst	<ul style="list-style-type: none"> <li>- rund 18 Millionen direkte Kriegsteilnehmer</li> <li>- über 3 Millionen Kriegsgefangene</li> <li>- Plünderungen und Verschleppungen</li> </ul>
<b>Verlusttrauma</b>	Verlust einer geliebten Person oder wesentlicher Lebensbedingungen	Verlassenheitsangst	<ul style="list-style-type: none"> <li>- über 5 Millionen Kriegstote</li> <li>- über 2 Millionen Opfer der Vertreibungen</li> <li>- über 2,5 Millionen Halbweisen</li> <li>- 0,5 – 0,65 Millionen Opfer durch Bombenkrieg</li> <li>- 15 Millionen Vertriebene</li> <li>- Massenselbstmorde aus Angst</li> <li>- alle größeren Städte zerstört</li> </ul>
<b>Bindungstrauma</b>	Missbrauch und Verletzung einer emotionalen Bindung	Verwirrung aller Gefühle, ohnmächtige Wut	<ul style="list-style-type: none"> <li>- fast 2 Millionen Opfer der Massenvergewaltigungen</li> <li>- ungezählte Abtreibungen</li> <li>- zerstörte Familienstrukturen</li> </ul>
<b>Bindungs-systemtrauma</b>	Moralisch und ethisch nicht zu rechtfertigende Taten	Scham und Schuld	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Massenselbstmorde wegen Schuld</li> <li>- Konfrontation mit den Verbrechen der deutschen Soldaten</li> <li>- Konfrontation mit Lagerüberlebenden und Zwangsarbeitern</li> <li>- Identitätsverleugnung wegen der erfolgten Rollenvermischung Täter Zuschauer Opfer</li> </ul>

Abbildung 6: Zuordnung traumatischer Ereignisse auf die Arten nach Ruppert (2012:95)

Dem geplanten Umfang dieser Arbeit entsprechend, konzentriere ich mich im folgenden Abschnitt konkret nur auf den Einzelaspekt Vertreibung, um aufzuzeigen, woran sich die Traumatisierung bei den Opfern der Vertreibungen zeigt.

### 3.1.4 Traumatisierungen im Zusammenhang mit der Vertreibung

Piskorski (2010) leitet seine Untersuchung über die Vertreibungen mit der Aussage eines Augenzeugen ein, der berichtet: „Während der Flucht ... erfuhren sie keine Gewalt von

Fremden, nur Erniedrigungen von den eigenen Landsleuten.“ (2010:10). Für die meisten war die Vertreibung (wie auch der Krieg als solcher) eher das reale „Miterleben der normalerweise nicht vorstellbaren Destruktionsfähigkeit von Menschen – das Erleben von Vernichtung, von Zerstörung, von Töten und Sterben, von Brutalität“ als Hauptbestandteil des gesellschaftlichen Ausnahmezustandes namens Krieg (Alberti 2014:37).

Beispielhaft soll in diesem Abschnitt deshalb der in 3.1.3 aufgezeigte Rahmen bzw. die genannten wesentlichen Merkmale traumatischer Ereignisse und Hintergründe anhand von Zeitzeugeninterviews auf das Erleben einzelner Opfer der Vertreibung heruntergebrochen werden. Ziel ist dabei, herauszustellen, wie sich einzelne Ereignisse aus den Erlebnisberichten als traumatisch identifizieren lassen und ob es eine Wechselbeziehung oder Zuordnung mit der Einteilung bei Huber (2012) in der Frage nach unter Umständen zu erwartenden schweren Traumareaktionen gibt (2012:75) und wie diese dann in die Kategorisierung nach Ruppert (2012) zugeordnet werden können.

Nach Anfrage und einer kurzen Vorstellung meines Forschungszieles sendete mir die Leiterin der Redaktion „Geschichte“ des ZDF, Frau Greulich, insgesamt 37 Interviews. Sie sind aufgeteilt auf folgende Themenschwerpunkte: Flucht mit der Wilhelm Gustloff 9x; verschleppte Kinder 6x; Flucht aus Ostpreußen 5x; Flucht aus Pommern 5x; Flucht aus Schlesien (mit Schwerpunkt Breslau) 7x; Aussagen russischer Kriegsteilnehmer 5x.

Die für diese Arbeit vorgegebenen Kriterien der Auswahl waren das Thema „Flucht“ bzw. „Vertreibung“ als Lebensthema sowie die Möglichkeit, Nachkommen dieser teilweise schon verstorbenen Berichtgeber kontaktieren zu können.<sup>22</sup> Damit ist eine gewisse Zufälligkeit gegeben. Der mögliche Kontakt zu Nachkommen war mir im Vorfeld besonders wichtig, konnte aber bis auf einen Fall, trotz Anstrengung von Seiten Frau Greulich, nicht hergestellt werden, da die Kontaktdaten entweder nicht mehr vorhanden waren oder auf die Anfrage keine Antwort einging.

In einem ersten Schritt erfolgte die Sichtung des Materials auf Brauchbarkeit bzw. Themenrelevanz. Dabei wurden insgesamt 18 Interviews bzw. Berichte aussortiert, weil die Berichtgeber bei näherer Prüfung nicht selbst Vertriebene waren, obschon sie dieses Ereignis erlebten oder als aktive Militärangehörige Dienst taten.

Daraufhin wurden Interviews/Berichte der Themenschwerpunkte (Wilhelm Gustloff; Kinder; Ostpreußen; Pommern; Schlesien) wie folgt ausgewählt: Flucht mit der Wilhelm Gustloff 5x (die Häufigkeit resultiert aus einer Ereignisüberschneidung, die mit dem

---

<sup>22</sup> Was sich aber später als nicht realisierbar herausstellen sollte.

Untergang der Gustloff abschließt); verschleppte Kinder 4x; Flucht aus Ostpreußen 5x; Flucht aus Pommern 3x; Flucht aus Schlesien (mit Schwerpunkt Breslau) 4x.

Im Zuge dieses Bearbeitungsschrittes erfolgte eine Anonymisierung aller Daten und Zusammenfassung in einer Tabelle. Dabei wurden lediglich das Geschlecht und (soweit bekannt) das Alter im Jahre 1945 erfasst. Daraus ergibt sich folgende Übersicht:

- von den 21 Berichtgebern waren 6 männlich und 15 weiblich;
- die männlichen Berichtgeber waren 6 Jahre (1x), 9 Jahre (3x), 10 Jahre (1x) alt und einer war Jugendlicher;
- die weiblichen Berichtgeber waren 7 Jahre (1x), 11 Jahre (1x), 14 Jahre (1x), 15 Jahre (3x), 17 Jahre (2x) alt und Jugendliche (3x) bzw. junge Frau (4x).

In einem zweiten Schritt erfolgte im Sinne eines selektiven Protokolls (nach Mayring 2016:97-99) eine Markierung aller für die Fragestellung wesentlichen Textpassagen und eine Voreinteilung und tabellarische Erfassung in drei Kategorien: 1. traumatische Ereignisse (Anhang 4); 2. sehr prägende Ereignisse (Anhang 5); 3. sonstige wichtige Ereignisse (Anhang 6).

Die Ergebnisse der Literaturrecherchen zu traumatischen Ereignissen (Kategorie 1) wurden mit Blick auf die Faktoren aus 3.1.1 bis 3.1.3 in 22 Bereiche (Kodes, s. a. Anhang 3 Punkt 4) eingeteilt und diese bildeten die Basis für die Zuordnung der einzelnen Aussagen. Daraufhin wurden alle in den Interviews bzw. Berichten markierten Textpassagen den jeweiligen Bereichen (Kodes) zugeordnet und zusammengefasst (Anhang 4). Das Ergebnis dieser Erfassung, reduziert auf die Anzahl der Nennung und der Verteilung in den einzelnen Kategorien, ist in Anhang 11 dargestellt. Dabei ist ersichtlich, dass alle Berichtgeber, mit der (vorsichtigen) Ausnahme von „Schlesien 3“, sowohl in Qualität als auch in Quantität mehrfach in den einzelnen Punkten der o. g. Kategorie 1 vertreten sind. Das bedeutet zwar nicht zwangsläufig, dass sich jedes Mal eine Traumatisierung ereignete, doch wird dadurch anschaulich, wie sehr die Bereiche ineinander verwoben als Vielfachfolgen wirksam wurden. Auch ist ein gewisser Unterschied in der Wahrnehmung der Ereignisse zwischen den (wenigen) männlichen und den weiblichen Berichtgebern festzustellen. Das bestätigt zwar die allgemeine Wahrnehmung, dass männliche Betroffene traumatische Ereignisse weniger stark in ihrer Dimension empfinden (und damit später wiedergeben) als weibliche Betroffene (Baer & Frick-Baer 2015), kann aber in diesem Fall auch altersbedingte Ursachen haben, die jedoch an dieser Stelle nicht weiterverfolgt werden können. Es bleibt aber festzustellen, dass die Berichtgeber Ereignissen ausgesetzt waren, die im Sinne von 3.1.1 zu besonders schweren Traumareaktionen führen können. Um zu illustrieren, wie sich das für die einzelnen

Berichtgeber konkret zeigte, erfolgt jeweils eine beispielhafte Nennung aus einem der 5 Themenschwerpunkte unter kurzer Zusammenfassung der Hintergründe.

Beim Untergang der Gustloff erfolgte der eigentliche Fluchtvorgang schon auf dem Weg nach Gotenhafen. Unterwegs waren die Flüchtigen mit dem ersten Leid konfrontiert und empfanden die Gustloff als Rettung. Beispielsweise begegnete Gustloff 4 (junge Frau) schon durch vorherige Luftangriffe ungekanntem Leid (A5): „... ein wunder Punkt: da hab' ich das erste Mal ... verbrannte Menschen gesehen, die schwarz waren, die auf der Erde lagen im Hospital und ähm, aber die Augen lebten noch, also sie lebten noch.“ Das Schiff wurde kurz nach der Ausfahrt in die freie See von einem U-Boot angegriffen und versank. Dabei kamen 9000 Menschen um. Die Themen in diesem Bereich sind demnach hauptsächlich der Untergang, die Rettung, der Torpedoangriff auf die Rettungsboote und die Hilflosigkeit beim Anblick der vielen Toten und Sterbenden.

Im Bereich Kinder sind die Hauptthemen das Herausreißen aus einer „heilen Welt“ durch den Krieg, die Trennung von den Familien und der Überlebenskampf danach, besonders durch die Verschleppung in sowjetische Arbeitslager. Kinder 2 (weibl., 15 Jahre): A7: „... wir waren zweitausend Frauen, es sind manche Tage zwanzig bis dreißig gestorben ... Und diese ... diese ... diese vielen Toten ...“ Tode, Hunger und unerträgliche Zustände in den Transporten folgten dem Morden und (oft tage- und wochenlangem) Vergewaltigen. Kinder 4 (weibl. jugendl.) berichtet beispielsweise (A34):

„... , also wir mussten uns splinternackt ausziehen und mussten dann vor einem Tisch, wo also so zehn grinsende junge Russen saßen und uns von oben bis unten begutachteten und auch ihren Spaß an unseren jungen Körpern hatten und der eine, der war knochig und der andere hatte noch 'ne gute Figur und was weiß ich alles, und dann haben sie geguckt, ob wir schon zur Arbeit könnten.“

Weiter berichtet Kinder 4 über die ersten Wochen (A55): „Da wurden wir denn auf die Zimmer verteilt, Wohnungen, Zimmer, auf die Erde gelegt und nun schläft und es ging auch mit den Vergewaltigungen weiter.“ In den Berichten ist der Gedanke an irgendetwas zu Essen und die Hoffnung auf ein Ende der Situation lebensbestimmend. Kinder 4 (A51): „Dann also dieses Auf und Ab, zweifeln, kommen wir nach Hause, werde ich es durchhalten, ich will es durchhalten ...“

Die Situation in Ostpreußen war geprägt durch direkte Kriegshandlungen und allgemeiner Auflösung bzw. dem Chaos auf der Flucht. Ostpreußen 1 (weibl., 15 Jahre): A12: „Die anderen waren ja zermahlen auf der Straße, das war das schrecklichste, was ich je in meinem Leben gesehen hab'. Wie Frauen und Kinder und Pferde und alles, einfach zermahlen



wurden wie, nee, das, das kann man keinem Menschen schildern, was, wie das war, furchtbar ... Das was noch lebte und kaum noch lebte, das schrie oder wimmerte vor sich hin.“

Die weiblichen Berichtgeber waren mit vorrangig mit Vergewaltigungen, aber alle mit Angst, Hilflosigkeit, Internierungen und Tod konfrontiert. Beispielsweise berichtet Ostpreußen 4 (männl., 9 Jahre) (A36a):

„Na ja und da wurde ich verletzt, einundzwanzig Einschüsse ... Und da hab' ich das schlimmste ... das Schlimmste erlebt. Mein Bruder, der mich sonst immer beschützt hat, lag neben mir und ... da kam der, ein Russe ... Ich soll Mund halten und hat so zwei Meter neben mir die MP in die Erde reingedrückt, ne', also geschossen ... Bloß das Schüsse fielen und Leute umfielen ... Und dann ham' sie uns die Schuhe ausgezogen, die Stiefel ausgezogen. Und denn da mit dem Kolben auf den Fuß drauf geschlagen ...“

Im Bereich Pommern waren die Themen ähnlich wie in Ostpreußen. Beispielsweise Pommern 2 (weibl., 11 Jahre): A21:

„Und jetzt begann die Hölle, kann man sagen. Hier wurden die Frauen rausgeholt. Unter anderem meine Mutter auch ... Und wir haben uns an meine Mutter geklettet. Und sind alle hintereinander festgeklammert an meiner Mutter mit nach oben gegangen. Und hier wurde eben meine Mutter vor unseren Augen das erste Mal vergewaltigt. Und damit die Kinder nicht schreien, hat der Russe in der Wohnung geschossen ...“

Für die Berichte aus dem Bereich Schlesien ist die Wintersituation in der umkämpften Stadt Breslau (wurde zur Festung erklärt) sehr prägnant. Die Flucht wurde erst lange verboten und dann per Räumungsbefehl erzwungen. Alte, Kranke und Kinder haben das oft nicht überlebt. Schlesien 1 (weibl., 17 Jahre) berichtet von einem Einsatz (A3):

„Raus, los, runter Mädels, nehmt die Decken mit und sammelt mal die Puppen auf!“, welche Puppen denn? und in dem Moment stolper ich bereits und seh' ein Bündel vor mir und heb' das auf und lass es im selben Moment fallen, und schrei' „um Gottes Willen, das sind ja Kinder“. Und der kommt zu mir und sagt, „Jawoll, das sind Kinder, die die deutschen Frauen wegschmeißen, damit sie sich ihr eigenes Leben retten, das dürfen wir unserm Führer nicht zumuten, also sammelt's ein möglichst schnell!“... Und dann hatten wir so etwa zwischen dreißig und vierzig Leichen, alles nur Kinderleichen. Mir war so hundsclend, ich hab' also mehrere Male mich erbrechen ...“

Als die Berichtgeber es dann geschafft hatten, die Region zu verlassen, waren die begleitenden kriegserischen Handlungen (vor allem Fliegerangriffe) und die Sorge um Essen thematisch dominant, begleitet vom Verlust Angehöriger und dem allgegenwärtigen Sterben.

Eine Einteilung der 22 Bereiche nach den Traumakategorien nach Ruppert (2012) zeigt, dass es sich mehrheitlich um existenzielle Traumata (13 Kodes), um Verlusttraumata (4 Kodes) und Bindungstraumata (7 Kodes) handelt. Bindungssystemtraumata lagen nicht vor (Anhang 3 Punkt 5).<sup>23</sup>

Für das Thema, so stellen Brähler u. a. (2004) fest, gibt es leider kaum repräsentative Bevölkerungsstudien (2004:114). Um trotzdem eine vergleichende Einordnung dieser Schlüsse in vorhandene Forschungsergebnisse zu erzielen (nicht als Studie, sondern als Eindruck), wurde auf eine Studie von Teegen & Meister zurückgegriffen, die auch bei anderen Autoren (Kossert 2008, Brähler u. a. in Radebold 2012 oder Wendt, Freitag & Schmidt in Fooker & Heuft 2014) ausgewertet wurde. Die Studie von Teegen & Meister basiert auf der Befragung von 269 Vertriebenen, die sich zu 76 Prozent aus Frauen und 24 Prozent aus Männern zusammensetzt, wobei die Frauen bei Kriegsende überwiegend 9 – 21 Jahre und die Männer 7 – 15 Jahre alt waren (Kossert 2008:328). In dieser Beziehung liegen die Profile der Interviews bzw. der Befragten ähnlich. Innerhalb der Studie zeigten sich bei 62% der Befragten (Kossert 2008:329) intrusive Symptome (Folgeerscheinungen nach einer Traumatisierung). Ohne eine Quantifizierung vornehmen zu wollen, die sich schon wegen der wenigen Interviews verbietet, zeigt eine Zusammenführung der traumatischen Erfahrungen (Abbildung 7 - S. 62) aus der Studie und den Interviews an einigen Punkten Unterschiede mit teilweise großen Abweichungen, deren Ursachen sich innerhalb dieser Arbeit nicht finden lassen. Jedoch liegen die Nennungen zusammen (als Reduzierung auf das Ereignis „traumatisches Erleben“) nur verhältnismäßig wenig auseinander.

Trotz aller methodischen Fragen, die diese (nicht repräsentative) Zusammenführung als Vergleich sicher birgt, wird aber ersichtlich, dass die Erlebnisberichte in etwa aufzeigen, was für eine große Wahrscheinlichkeit besteht, dass die damals von der Vertreibung direkt betroffenen Menschen infolge der Ereignisse traumatisiert wurden.

In einem dritten Schritt wurden die Trauma verstärkenden Faktoren während des Ereignisses (zitiert nach Huber 2012:83; s. a. 3.1.1) markiert und in Anhang 7 zusammengetragen. Während es oft gut nachvollziehbar war, wo sich in den Berichten Länge,

---

<sup>23</sup> Es gab keine Zuordnung in den Kodes. Unabhängig davon (wurde aber nicht untersucht) kann es Ereignisbedingte Übergänge dazu gegeben haben (z. B. wenn aktiv der Zugang zum Rettungsboot verwehrt wurde).

Ausmaß und Wiederholung der traumatischen Ereignisse, verbunden mit subjektivem Bedrohungsgefühl und Todesangst ereigneten, war es mit der Feststellung anderer Traumata mitunter recht schwierig, eine Zuordnung zu treffen, ohne einerseits die Arbeit zu überfrachten oder andererseits dem Maß des Leidens nicht gerecht zu werden. Deshalb wurde dieser Aspekt beschränkt auf das mit Kindern und Familienangehörigen verbundene Traumata und wenn die Opfer in diesem Zusammenhang Zeuge der Misshandlung wurden.

<b>Trauma / Kodierung</b>	<b>Vorfälle absolut von 269 / von 21</b>	<b>in Prozent</b>	<b>Angabe "besonders schrecklich" Betroffene in Prozent</b>
plötzlicher Verlust von Familienangehörigen / 11,18	203 20	75,5	
durch Trennung / 11	158 7	58,7	55,1
durch (gewaltsamen) Tod / 18	45 13	16,7	68,9
Beschuss/ Bombardierung / 3	185 15	68,8	45,9
Menschen sterben sehen / 14, 16 18	183 18	68,0	54,1
Verwundung anderer miterleben / 19	161 7	59,9	42,9
Geräusche schwer Leidender/Sterbender hören	160 -	59,0	55,9
Miterleben von Vergewaltigung / 22	140 7	52,0	50
Anblick verstümelter/misshandelter Toter / 17	135 19	49,8	67,1
Bedrohung/Überfall / 15	123 10	45,7	39,8
Miterleben von Hinrichtungen / 16	65 10	24,2	66,2
Gefangennahme/Verschleppung / ohne Kode	47 5	17,5	55,3
Vergewaltigungen (Frauen) / 21	38 8	14,1	76,3

Abbildung 7: Schaubild Studie Teegen & Meister (Kossert 2008:328)<sup>24</sup>

Die in Anhang 6 aufgeführten Zitate zeigen bei 13 Berichtgebern (von 21) Trauma verstärkende Faktoren während des Ereignisses. Auch an dieser Stelle sollen aus jedem der 5 Themenschwerpunkte die Wichtigsten beispielhaft genannt werden.

Gustloff 3 (junge Frau) berichtet vom kompletten Chaos (A44): „... die Menschen waren wie Tiere. Die Leute waren keine Menschen mehr ...“ Das Erlebte machte sprachlos (A 52): „... wer es nicht erlebt hat, kann es nicht verstehen ...“ Das Gleiche äußerte auch Gustloff 2 (männl., 9 Jahre) (A81). Gustloff 4 (junge Frau) beschreibt mehrfach den Tod von Kindern

<sup>24</sup> Anmerkung Abbildung 7: Die thematisch angepassten Ergebnisse aus dem Anhang 3.1 wurden in roter Schrift eingefügt. Für den Punkt „Menschen sterben sehen“ wurden drei Codes der Berichte zusammengezogen, aber nur je einmal gezählt. Der Punkt „Geräusche schwer Leidender/Sterbender hören“ musste ausgelassen werden, da er unter allg. traumatischen Gesichtspunkten erfasst wurde. Der Punkt „Bedrohung/Überfall“ wurde dem Erleben von Todesangst gleichgesetzt. Die Spalte „besonders schrecklich“ wurde in den Vergleich nicht mit einbezogen. Ein prozentuieren erfolgte jedoch nicht.

(A22): „... mit erfrorenen Kindern im Arm kamen sie.“ Oder (A47): „Die haben ja Kinder totgetreten und alles ...“ und (A53): „... Kinder (wg. Schwimmweste – C.S.) mit den Köpfen untergegangen sind und die Körper waren oben.“ Gustloff 5 (junge Frau) berichtet von der Hoffnungslosigkeit, als die Rettungsbote wegfuhr (A122): „Wir haben ja die Scheinwerfer gesehen ... Und dann sind sie weggefahren ... man hat uns vergessen.“

Über die psychische Situation berichtet Kinder 1 (weibl., 15 Jahre) (A10): „... das Gefühl war bei mir, ..., bei mir wie ausgeschaltet.“ Weiter in (A22): „... aber es gab für uns ja keine ärztliche Hilfe oder man hat sich ja nicht um uns gekümmert.“ Im Bereich Kinder haben alle Berichtgeber Vergewaltigungen selbst erlebt oder gesehen. Sie haben Angehörige verloren und mussten Angstzustände überdauern, haben Tote gesehen (2 Mal auch Tötungen) und lebten in einem Zustand von Dauerstress.

Für die weiblichen Berichtgeber im Bereich Ostpreußen waren die erlebten Vergewaltigungen das zentrale Thema. Ostpreußen 1 (weibl., 15 Jahre) (A30):

„Das ist ... ist so als wenn Sie geschlachtet werden im Augenblick und kann nix‘ dazu machen ... ich wollte nicht laufen, dachte egal wie de‘, wie de‘ stirbst. Und dann hat mich einer an einem Fuß gefaßt, der andere am anderen. Mein Kopf, mit dem Kopf auf die, bin ich geschleift, auf den, auf den Boden. Und dann ging’s die Treppe runter. Mit jedem Schlag mein Kopf auf eine Treppe. Und dann war ich bewußtlos ...“

Ostpreußen 3 (weibl., 17 Jahre) berichtet (A37): „Sag' ich, na, schieß doch endlich. Und meine Mutter, die fiel auf ... wirklich auf die Knie vor den Soldaten und ... und sagte, Hildchen, Hildchen, wenn es noch einen Gott gibt, bitte geh, mach' uns nicht noch mehr unglücklich. Tja, ich ging denn ins Nachbarzimmer.“ Ostpreußen 5 (weibl., Jugendl.) berichtet (A40): „Aber da war ich schon in so einer Verfassung das, daß mich das alles nicht mehr erschüttert hat ... Und da ham wir dann so zwei Tage da oben gelegen und ham dann das Geschrei unten gehört, ne‘.“ Weiter (A41): „... ja ihr kriegt was zu trinken, wenn eine Frau zu mir kommt. Nich‘ und da hat sich eine Frau auch geopfert ...“

Der Bericht von Pommern 1 (junge Frau) zeigt, wie sich viele traumatische Ereignisse in einem Geschehen überlagern können (A31b):

„Und danach hat mein Vater allen die Hand gegeben, auf Wiedersehen gesagt und dann hat er Vati erschossen und dann darauf meine Mutter. Und ich lag an der Erde mit, mit der Gisela und meine Schwester saß an der Seite von der Laube und hatte rechts und links ihre beiden Jungen im Arm und davor stand der Kinderwagen mit dem Baby. Und da hat er meine Schwester, meine Tochter erschossen und dann rief mein Neffe ..., mich nicht totschießen, mich nicht totschießen. Ich sag, Klaus, was willst du denn noch leben,

wenn wir alle tot sind. Und dann war's auch schon still, hat die auch alle erschossen. Nur ich lebte und meine Tochter, die röchelte, die hat er nicht richtig getroffen, entweder Mund oder Nase, ich weiß es nicht ... und da merkte ich das ich n' Schuß auch hatte im Bein. Das war der Kopfschuß meiner Mutter, der war mir durchs Bein gegangen. Und dann hat er mich vergewaltigen wollen und ich hab mich widersetzt und dann hat er mich geschlagen, mit dem Gewehrkolben auf den Kopf ... Hat er mein Herz abgehört, hat er darauf gehorcht ob ich noch lebe. Und dann hat er mir die Hose aufgeschnitten und Sachen aufgeschnitten und hat mich vergewaltigt ... Und dann ist er los. Nein dann ist er nicht losgegangen, hat er ein Schritt zurück, guckte in Kinderwagen, das Kind lebt noch, dann hat er noch drei Schüsse durchs Verdeck in den Kinderwagen gegeben. Da hab ich nur gedacht, warum war nicht einer für mich, ...“

Pommern 2 (weibl., 11 Jahre) berichtet (A22): „... es war schrecklich. Die Frauen wurden immer wieder geholt. Ma ... die, die Schreie, die habe ich heute teilweise noch in den Ohren. Und da gab's kein Pardon. Also die waren hemmungslos. Man kann sagen wie Tiere.“

Schlesien 1 (weibl., 17 Jahre) berichtet (A9): „... Das war wie, ja wie im Rausch.“ Weiter (A19): „Ich hab' gewimmert, ich saß da hinten neben mir die Säuglinge, die toten. Ich saß allein ... ich hab' bloß noch gewimmert, ich wollte heim, heim, heim zu meiner Mama, ich will heim zu meiner Mama.“

Verstärkendes für den Schweregrad nach dem Trauma im Sinne von Huber (2012:83) wurde als vierter Schritt in Anhang 8 beispielhaft zusammengetragen. Da sich die Befragungen eher auf die Vertreibungsereignisse bezogen, liegen hier nur wenige Aussagen vor. Doch die wichtigsten seien noch angefügt.

Für die Überlebenden des Unterganges der Gustloff war es tragisch, dass sie zwar gerettet wurden, aber aus politischen Gründen (der Verlust des Schiffes wurde verschwiegen) in der ersten Zeit nicht über ihre Erfahrung reden durften. Gustloff 2 (männl., 9 Jahre) stellt fest (A146): „... es hat jeder nur für sich getrauert.“ Ein häufiges Thema war der Hunger, wie Kinder 1 (weibl., 15 Jahre) berichtet (A59b): „... ach Gott und der Hunger, der Hunger, der Hunger.“ Kinder 3 (weibl., 7 Jahre) hat mit dem Überleben gehadert (A21): „... vielleicht wäre es für mich auch damals besser gewesen, eh' das ich wäre ums Leben gekommen.“ Ostpreußen 1 (weibl.; 15 Jahre) erlebte in den ersten Wochen nach der Besetzung Königsbergs (A25): „Aber erst gingen ja diese Märsche los. Die haben uns ja nicht, wir waren ja noch zu fit. Wir mußten ja völlig gefügig werden oder nicht mehr können.“ Weiter (A32): „... der Hunger war grausam, grausam, grausam.“ (A37):

„... da ist der Hunger so groß, daß man bis zum bis zum Hungerwahn kommt. ... Und die Mutter sie dann aufgeschlitzt hat und sie gefressen hat. Erst mal ihre Innereien. Und dann das Fleisch. Und sie, und zwar bevor sie gestochen war, hat sie das gemacht. Damit sie noch nicht den toten Menschen, sondern etwas noch vom Lebenden kriegt. So weit war der Hungerwahn.“

Pommern 3 (männl., Jugendl.) berichtet (A19): „... Sonst ging das Unberechenbar durcheinander, das, das, das im Grunde Schlimme war, das man nie wußte was im nächsten nächsten Augenblick geschieht. Das kann das eine sein oder das andere.“ Während Schlesien 4 (männl., 9 Jahre) erzählt (A29): „..., die die Mütter oder jetzt unsere Mutter speziell waren natürlich sehr verzweifelt. Sie kam aus dem Weinen gar nicht mehr raus.“

Der Zeitraum nach dem Trauma im Sinne von Huber (2012) meint, wie in den Beispielen in der Regel die ersten Wochen und Monate. In Kapitel 2.3 ist beschrieben, dass sich dieser Zeitraum für die meisten Betroffenen über Jahre hinzog. In der Literatur ist dieses Thema gut aufgearbeitet. Da es für die Untersuchung der Auswirkungen für die Betroffenen und auch für die Nachfolgenerationen in den folgenden Kapiteln sehr wesentlich ist, diese verstärkenden Faktoren zu kennen (wie mangelnde soziale Unterstützung, fortgesetzt negative Lebensereignisse, mangelnde Anerkennung des Traumas und sekundäre Stressfaktoren), fasse ich einige der wichtigsten mit Blick auf die Traumaarten nach Ruppert (2012) zusammen:

Existenztrauma – Nach der oft traumatisch erlebten Vertreibung gab es in den Anfangsjahren kaum soziale Unterstützung. Die prekäre Wohnsituation im Land und der allgegenwärtige Hunger ließen das Gefühl der tödlichen Bedrohung kaum abklingen. Gustloff 2 (männl., 9 Jahre) berichtet zum Beispiel (A147): „Es wird nicht über Dilemmas geredet – es wird gelitten ohne Jammern ... wir gehen etwas anders mit dem Tod um ... Ist normal, der Tod gehört zum Leben wie das Leben zum Tod. Das haben wir gelernt.“ Abwehr und Verachtung der einheimischen Bevölkerung führten u. a. zu einer mangelnden Anerkennung des Traumas.

Verlusttrauma – Durch soziale Isolation und Deklassierung, kulturelle Selbstaufgabe und durch öffentliche Diffamierung im Westen wurde den Vertriebenen immer wieder vor Augen gehalten, dass sie wirklich alles verloren hatten. Sozial entwurzelt blieb die Verlassenheitsangst gegenwärtig. Ostpreußen 1 (weibl.; 15 Jahre) erlebt es noch heute wie folgt (A43):

„Unsere Würde war sehr angetastet. Es ist bis heute nicht aufgewertet. Und Menschenrecht gibt es für, für jeden der Unrecht erleidet. Aber für uns Ostpreußen gibt

es die nicht, für die Deutschen. Das ist etwas, das ich nicht, das ich einfach nicht verstehe und nicht begreife und nicht verzeihe ...“

**Bindungstrauma** – Die Verleugnung des Schmerzes wurde oft noch verstärkt durch auseinandergerissene Familien und Gemeinschaften. Selbst in den Familien, wo die Vertriebenen untergekommen waren (teils bei Verwandten) sorgte deren Verhalten weiterhin für ein Gefühl der Verletzung und des Ausgeschlossenenseins (von Friesen 2000:82,157). Da die Ansiedlung der Vertriebenen zusätzlich oft in Gebiete anderer Konfessionen erfolgte, stießen sie dort als „Andersgläubige“ auf weitere Vorurteile und Vorwürfe. Beispielsweise berichtet Pommern 1 (junge Frau) über diese Zeit (A71): „Ja die Flüchtlinge die wurden nicht gut angesehen nich‘, die fressen uns hier alles weg noch, das bißchen was die nun noch hatten.“ Wut und Verwirrung der Gefühle kamen so nicht zur Ruhe, zumal zum Teil nur erschwerter Zugang zur trostgebenden Ressource Religion möglich war.

**Bindungskomplextrauma** – Diese Form der Traumatisierung ist in den Berichten besonders bei den Überlebenden der Gustloff, die z. B. Ertrinkende nicht ins Rettungsboot nehmen konnten oder gar wegschlagen mussten, damit das Boot nicht kentert, anzutreffen. Zum Beispiel erlebte das Gustloff 4 (junge Frau) so (A50): „Aber der hat mir so in die Augen geschaut, dass ich ... dass ich es, wie gesagt, bis heute nicht ... bis heute nicht vergessen habe und ich es heute noch sehe.“ Aber auch bei Kindern, die in der Not Essen gestohlen haben und dafür schwer bestraft wurden oder deren Mutter sich, um sie zu schützen, „freiwillig“ den Vergewaltigern hingab.

Für Frauen und Mädchen kam noch die (oft lebenslange) Scham als verstärkender Faktor hinzu. Die Vergewaltigung wurde als eine schlimme Schande empfunden, die einem passiert ist. Aus Angst vor der Entgegnung, sich nicht genügend gewehrt zu haben, wurde geschwiegen. Zum Beispiel erzählt Pommern 1 (junge Frau) (A44):

„Ja haben wir schon gesprochen, aber nicht so sehr viel ..., nach dem Krieg war ..., das Überleben war ja viel wichtiger als diese Sachen. Hier das vorwärts ..., Arbeit finden, Leben, essen, zu essen haben, Wohnung haben, Bett haben, das war ja viel wichtiger als alles andere, da wurde nicht so viel darüber erzählt. Das wurde bloß mal so ganz kurz angedeutet.“

Weiter mit (A46): „Was, was in mir vorgeht kann keiner empfinden.“ Und weiter (A66): „Das war alles, für die Frauen war es ganz schlimm.“ Oft bildeten vergewaltigte Frauen sich ein, jeder sehe ihnen die Schande an (Baumgart 2015:79-80). Heutige Forschungen gehen davon aus, dass ungefähr 55 Prozent aller Vergewaltigungsopfer nach dem Ereignis an einer PTSB



leiden, wobei bei einem Drittel diese Störung ein Leben lang<sup>25</sup> bestehen bleibt (Ustorf 2010:110).

In der sowjetischen Besatzungszone (ehemalige DDR) kam es oft zu totalem Schweigen über die Vertreibung aus Angst vor neuer Vertreibung oder Benachteiligungen durch die Verwaltung oder der Opferstatus wurde aus Rücksicht auf sozialistische „Bruderstaaten“ (von der Stein 2004:184) aberkannt – die Vertriebenen (dort Umsiedler bzw. Neubürger genannt) verschwanden aus der öffentlichen Wahrnehmung. Dies kommt einer absoluten Leugnung der Trauma auslösenden Ereignisse gleich (Kossert 2008:215-218).

In einem fünften und letzten Schritt wurden die Interviews bzw. Berichte auf Glaubenserfahrungen, Not lindernde Erlebnisse und auch die Wirkungen in die heutige Zeit befragt (Anhang 10). Diese Ergebnisse werden in den Ausführungen zum Kapitel 5 einfließen.

Als Zwischenfazit für diesen Abschnitt kann festgestellt werden, dass sich bei den 21 Berichtgebern Anzeichen einer schweren Traumatisierung feststellen lassen. Ob diese dann jeweils zu einer Posttraumatischen Belastungsstörung gekommen ist, kann nur vermutet werden. Zu den eigentlich traumatischen Faktoren wurden in Anhang 9 aus den Interviews bzw. Berichten bei 15 Berichtgebern (71%) Aussagen gefunden, die auf eine psychische Schädigung auch Jahre nach der Vertreibung schließen lassen. Auch hier noch einige Beispiele dafür:

Gustloff 3 (A44): „Meine Kinder können nicht mehr davon hören, Aber ... man kann nicht, man kann nicht und wird so oft erinnert.“

Kinder 1 (A37): „Das war's einzige Mal, wo ich furchtbar enttäuscht worden bin. Das hat mein Leben geprägt. Ich bin seitdem misstrauisch, ich traue keinem Menschen.“

Kinder 4 (A37): „Also, zurückbehalten hab' ich diese sogenannte Klaustrophobie, nur nicht irgendwo eingesperrt sein, nur immer sitzen, dass ich die Flucht ergreifen könnte und das kann ich hier, schon alles abgecheckt, also wenn, wenn es mir hier zu schlimm werden würde, könnt' ich loslaufen.“

Ostpreußen 3 (A1): „... die Erinnerungen werden nicht gelöscht, auch von früher. Ich habe praktisch zwei Erinnerungen.“

Schlesien 1 (A16): „Ähm, nach zweiundzwanzig Jahren bin ich mit meinem Mann, mit meinen drei Kindern in Kopenhagen gewesen ... ins Wachsfigurenkabinett mit den Kindern,... Und auf einmal steht da eine Vitrine mit Wachsköpfen. Etwa säuglingskopfgroß, Arme, Rumpf, Beine. Und da hab' ich bloß noch einen Schrei getan ganz entsetzlich und bin

---

<sup>25</sup> Besonders bei nachfolgender Schwangerschaft erfolgte vielfach eine Stigmatisierung innerhalb der Familie oder auch Nachbarschaft – s. a. Behlau (2015) und Janus (Hg.) (2006).

vor dieser Vitrine zusammengebrochen. Mein Mann hat mir dann erzählt, dass man ihn und seine Familie, also uns alle ins Krankenhaus gebracht hat und mir ‘ne Beruhigungsspritze, weil ich dauernd geschrien hab’, „Bringt doch endlich die toten Kinder weg. Bringt die Kinder weg!“. Gewimmert hätt’ ich „Bringt doch die Kinder weg, bringt doch die Kinder weg“.

Obwohl methodisch die 21 bearbeiteten Interviews bzw. Berichte keine Repräsentanz haben, viele Deutungen der Antworten unter Umständen auch schwerer ausgefallen sein könnten als sie gemeint waren, ist in ihnen doch beispielhaft dargestellt, wie sich die Vertreibungen (und die Einbettung in die Gemengelage „Krieg“) auf diese Menschen ausgewirkt haben. Einige Schädigungen ereigneten sich über längere Zeiträume (Verschleppungen) und damit über mehrere menschliche Entwicklungsphasen, was sich wiederum stark pathologisch auswirken kann. Zusätzlich erlebte jede betroffene Gruppe oder Familie die Geschehnisse als regelhaft und wurde so zusätzlich nachhaltig geprägt. Ein Beispiel für dieses Regelhafte ist bei Pommern 2 zu finden (A22): „Das kann man nie vergessen. Und das geht so weit, daß ich persönlich eigentlich wirklich zwanzig Jahre mindestens nie über diese ganzen Sachen gesprochen habe.“ Trotzdem sagte die Mutter von Pommern 2 (die ja all die Vergewaltigungen erlebt und sich noch um die Frauen des Dorfes gekümmert hat) (A29): „... Kinder, was wollt ihr. Wir sind alle am Leben geblieben. Uns ist nichts passiert.“ Was diese Erfahrungen wirklich für die Betroffenen bedeuteten und bedeuten, das kann nur geahnt werden (Alberti 2014:73), doch wie es sich auswirkte, kann man untersuchen. Das soll der nächste Abschnitt zeigen.

### **3.2 Auswirkungen der Traumatisierungen im Zusammenhang mit der Vertreibung**

In der im vorhergehenden Abschnitt erwähnten Untersuchung von Teegen & Meister (Kossert 2008:328) werden - zusätzlich zu den festgestellten 62% mit messbaren Folgeerscheinungen einer Traumatisierung - bei 5% der Befragten eine voll ausgeprägte Posttraumatische Belastungsstörung (PTSB) und bei 25% der Befragten eine partielle PTSB festgestellt (Kossert 2008:329). Hypothetisch (weil die Studie nicht repräsentativ ist) hochgerechnet entspräche das etwa einem Anteil von einem Drittel mit schweren psychischen Erkrankungen innerhalb der Gruppe der Vertriebenen. Die Symptome und Auswirkungen davon sollen in diesem Abschnitt betrachtet werden. Denn nicht alle Symptome manifestieren sich in psychischen Auffälligkeiten, Panik und Ängsten oder Alpträumen. Meist verstecken sie sich

hinter Verhaltensweisen, Aussagen und in anderen Krankheiten (Krebs, Diabetes und Herz-Kreislaufkrankheiten) oder werden als „Schicksalsschläge“ in Familien und persönlich erlebt (Unger 2016:211). Für die Erfassung dieser Symptome werden die zur Erlebniszeit Erwachsenen (sogenannte Erlebnisgeneration) und die sogenannten Kriegskinder (die zur Erlebniszeit Kinder waren oder kurz danach geboren wurden), d. h. die Jahrgänge der von 1927 bis 1945 Geborenen (Alberti 2014:72), betrachtet.

### **3.2.1 Symptome und Auswirkungen an der Erlebnisgeneration**

„Und die Gleichgültigkeit, mit der sie sich durch die Trümmer bewegen, findet ihre genaue Entsprechung darin, dass niemand um die Toten trauert; sie spiegelt sich in der Apathie wider, mit der sie auf das Schicksal der Flüchtlinge in ihrer Mitte reagieren. Der allgemeine Gefühlsmangel, auf jeden Fall aber die offensichtliche Herzlosigkeit, die manchmal mit billiger Rührseligkeit kaschiert wird, ist jedoch nur das auffälligste äußerliche Symptom einer tief verwurzelten, hartnäckigen und gelegentlich brutalen Weigerung, sich dem tatsächlichen Geschehen zu stellen und sich damit abzufinden.“ (Arendt 1993:23 in Kossert 2008:43) So beurteilte Arendt fünf Jahre nach Kriegsende das von ihr bereiste Deutschland bzw. dessen Bevölkerung. Damals war nicht bekannt, dass die beobachteten Zustände etwas mit einer Traumatisierung zu tun haben könnten, ja sie wurden in diesem Fall eher als eine Art Verweigerung der Realität gedeutet. Dabei zeigt dieser Bericht doch genau das Bild eines „Traumapatienten“. Es zeigt deutlich, dass es nicht um Einzelfälle, sondern um ein ganzes Land ging. In einzelnen Abschnitten der Kapitel 1.4 und 2.3 wurde schon der Rahmen der Nachkriegssituation umschrieben. Jetzt sollen die wichtigsten Symptome im Zusammenhang mit dem Vertreibungstrauma gesammelt werden.

Es ist mit Blick auf 3.1.3 nachvollziehbar, dass besonders für die Frauen und Kinder die Nachkriegszeit belastend war. Die Männer waren meist abwesend, wenn nicht physisch (gefallen, gefangen), dann oft psychisch, weil sie durch die im Kriegseinsatz erlebten Ereignisse oft mit sich selbst und der neuen politischen Situation zu tun hatten. Dadurch mussten die Frauen nicht nur allein für die Kinder sorgen, sondern trugen in der Anfangszeit auch die Hauptlast bei der Reorganisation des Alltags und dem Wiederaufbau der Städte (Trümmerfrauen). Die Welt war nicht mehr die, die sie einst war (Kossert 2008:44-45). Doch das wahrzunehmen, dafür war keine Zeit. Wohnungsmangel und Hungersnot gaben vor, was zu tun war. An Trauer über den Verlust von Heimat und Angehörigen war nicht zu denken.

Der Kampf um das Überleben, später der Aufbau einer neuen Existenz, eingebettet in die verschiedenen Versorgungsphasen der Kinder, überforderten alle Beteiligten (Lasner-Titze 1998:35). Das Thema Vertreibung, obschon alltagsprägend, wurde außerhalb der Familie kaum kommuniziert, wurde verdrängt und verschwiegen (Kossert 2008:46). Erschwerend kam hinzu, dass die Alliierten (im Westen) zur Vermeidung von Unruhen die Vertriebenen aus geographisch homogenen Regionen möglichst weit voneinander entfernt ansiedelten. Dadurch wurde das ohnehin zerrissene soziale Umfeld weiter aufgelöst (2008:56). Dieser prekären Situation wurde vielfach mit Resignation (und Krankheit bzw. Verelendung) oder Anpassung begegnet (2008:50). Letztere zeigte sich vor allem durch großen Arbeitswillen und Leistungsbereitschaft in einer kritischen und oft ablehnenden Umwelt unter Preisgabe kultureller Identität und Sprache (2008:301). Solche Vertriebenenfamilien waren Erfolgsgemeinschaften (Ustorf 2010:39). Die derart ausgeprägten Verdrängungsprozesse bedeuten nicht nur Verlust an Geborgenheit, Identität und Selbstbewusstsein, sondern fördern in einer Atmosphäre von zu viel (verschwiegener) Trauer, zu viel Abhängigkeit und zu wenig Autonomie (2010:57) auch die Entstehung von Sehnsüchten (oder die Anfälligkeit für stoffliche Süchte – in den ersten Jahrzehnten vor allem Alkohol). Schmerzliche Erinnerungen (Kossert 2008:336) werden verdrängt (containert) und damit in die Träume (Knopp 2001:339) oder die Psychosomatik „abgegeben“.

Vereinzelt erst viele Jahre später traten dann typische Symptome einer Traumatisierung auf – Flashbacks von Bildern und Gerüchen, nächtliche Panik, Schlaflosigkeit (Bode 2013a:13; Pfeifer 2013:10). Sehr spät erst (manchmal erst nach mehreren Jahrzehnten) nach dem damaligen Geschehen, wenn das Gedächtnis seine „neuronalen Sicherung“ verliert und das Gehirn weniger gut verdrängen kann, dringen die früheren Erlebnisse mitunter ungebremsst ins Bewusstsein (Pfeifer 2013:7-13). Für die Gesellschaft sichtbar wird das Ganze an steigenden Fällen psychischer Erkrankungen wie z. B. in den von Bode (2013a) zitierten Studien, die besagen, dass 8 bis 10 Prozent der Menschen, die als Kinder Vertreibung erlebten, heute (also im hohen Alter) psychisch krank seien (2013a:12).

Folgende Symptome der Erlebnissgeneration wurden innerhalb der Arbeit in der Analyse bei von Friesen (2000), Kossert (2008) und Alberti (2014) herausgearbeitet: 1. Unbekannte Lasten tragen. 2. Wurzellosigkeit fühlen. 3. Schwieriger Umgang mit Gefühlen. 4. Härte gegen sich selbst und andere. 5. Leistungsparadigma als Anpassung. 6. Psychische Auffälligkeiten und Krankheiten. 7. Bindungsprobleme. 8. Neue Definition von Werten. 9.

Allgemeine Furchtsamkeit. 10. Gerechtigkeit und Sicherheit als Lebensthema. 11. Sehnsucht nach Heimat und Wiedergutmachung.<sup>26</sup>

Wenn von traumatischen Ereignissen betroffene Menschen erzählen, schildern sie vielfach nicht nur ihre Vergangenheit, sondern sie wähen sich wieder in der Situation und alles wird Gegenwart. Oder sie erzählen nichts mehr über die Ereignisse, um von ihrem Gegenüber nicht verletzt oder verachtet zu werden (z. B. mit dem Hinweis, dass es bei anderen genauso schlimm oder schlimmer gewesen wäre), wobei oft innerer Rückzug und Depression die Folge sind (Czwalina 2013:25-28).

Weiterhin ist zu beobachten, dass Betroffene ihre (oft sehr grausamen) Geschichten ohne jegliche Emotion erzählen. Lustige Anekdoten oder schreckliche Dinge – alles wird im gleichen Ton wiedergegeben (Unger 2016:205) und es entsteht der Eindruck, dass diese Menschen den Unterschied zwischen erlebtem empathischem und materiellem Mangel weder denken noch fühlen können (2016:211).

---

<sup>26</sup> Zu 1.: - Das Fröhliche und Leichte verschwand aus dem Leben und wurde gegen unsichtbare Lasten eingetauscht (von Friesen 2000:102). Zu 2.: - Gefühl der Wurzellosigkeit, unruhig, getrieben, unfähig, sich irgendwo langfristig niederzulassen (Kossert 2008:327). Zu 3.: - Gefühlsmangel und Verdrängung von Erinnerung und Gefühlen machten sie hart (2008:43); - zum Teil heftige Abwehrreaktionen, wenn Gefühle der eigenen Kinder zur Gefahr für die traumatisierte Seele wurden oder deren Weinen, Angst und Schwäche sie bedrohte (Alberti 2014:18). Zu 4.: - das Schicksal wurde mit unglaublicher Fassung, mit preußischer Disziplin, und auch mit brutaler Härte gegen sich selbst getragen (von Friesen 2000:139); „Nicht jammern, kämpfen!“ (2000:178,192); - Festlegungen wie: „... jede Gefühlsduselei gefährdet unser Leben. Wenn wir durchkommen wollen, dürfen wir nicht mehr weinen.“ (Alberti 2014:17). Zu 5.: - sie setzten strenge Maßstäbe in Bezug auf Anstand, Sauberkeit, Arbeitsethos, Fleiß und Außenwirkung als Zeichen einer Überanpassung (Kossert 2008:90); - große Bereitschaft, Verantwortung für andere zu übernehmen (von Friesen 2000:123). Zu 6.: - im Falle von Resignation wiesen sie eine hohe Arbeitslosigkeit mit späterer Altersarmut wegen geringerer Einkommen auf (Kossert 2008:93-94); - sie leben ein Leben in der Schizophrenie zwischen früher und heute (2008:327); - „Krankheit der (inneren) Friedlosigkeit“ (Alberti 2014:60) und „Verlorenheitsangst“ (2014:64) bei ständigem Aktionismus (2014:69). Zu 7.: - innere Fluchtbereitschaft – fehlende Bindungsbereitschaft (Kossert 2008:327) isolierten sie. Zu 8.: - für Außenstehende oft unnatürliches Festhalten (Bewahren) an Symbolgegenständen, die als Mitbringsel an die alte Heimat erinnerte, unabhängig von ihrem materiellen Wert (2008:127); - es wurde auf Kultur und Bildung wert gelegt (2008:128). Zu 9.: - sie hatten oft lebenslange Furcht „vor dem Russen“ (2008:334); - Angst vor Panzern bzw. Sirenen nicht heulen hören können (Alberti 2014:48). Zu 10.: - zwanghaftes Bestreben, mit Bau eines Hauses Normalität zu erreichen (Kossert 2008:327); - unversöhnlicher Hass (von Friesen 2000:94) und Gerechtigkeit als ständige Themen (2000:98). Zu 11.: - ihrer Forderung nach Wiedergutmachung und Rache an den Vertreibern (Kossert 2008:182- 185) stand oft ein ausschließender Revanchismusvorwurf aus der Gesellschaft gegenüber (2008:13).

Die mit den genannten Symptomen einhergehenden Bewältigungsstrategien als eine Form der Verarbeitung von traumatischen Erlebnissen führten zur Herausbildung spezifischer Verhaltensweisen, die in der Psychopathologie als „Ich-syntone Verhaltensweisen“ bezeichnet werden. In diesen Fällen erleben die Betroffenen keinerlei Leidensdruck, weil diese Verhaltensweisen wie selbstverständlich zu ihrer Person gehören. Diese zeigen sich beispielsweise in extremer Sparsamkeit, einer Sammelwut, da sie nichts wegwerfen können, oder einer auffälligen Vernachlässigung der eigenen Bedürfnisse.

Solche Verhaltensweisen bzw. Symptome mussten sich zwangsläufig im Leben der Erlebnisgeneration auswirken. Das Vorhandensein von Trauer, Ohnmachts- und Schuldgefühlen, Verzweiflung, Angst vor Vernichtung, vor Trennung, vor Verlust und vor Identitätsverlust führten nicht nur zu einer Blockierung im Fluss des kommunikativen Gedächtnisses durch Schweigen (Kossert 2008:327). Sie waren mitunter die Ursache für die Unfähigkeit, Liebe zu geben oder zu zeigen, für ein gestörtes Verhältnis zu Sexualität, für Suizidalität und Suchtanfälligkeit und auch der Delegation der Trauerarbeit an die nächste Generation (2008:332).

So geprägte Menschen fallen auf, weil es ihnen schwerfällt, Wünsche zu äußern, sie aber leicht verzichten können (Alberti 2014:19). Ständige Beschäftigung (keine Ruhe aufkommen lassen) und der Versuch, das Umfeld zu kontrollieren (2014:31-32), erschwerten auch den Umgang mit ihren Kindern. Vielfach konnten sie den Kindern wenig Geborgenheit und Zuwendung geben (2014:21) oder sie störten gar (2014:55) und wurden sich selber überlassen (2010:104). Ständiges Misstrauen gegenüber anderen Menschen (2014:78) und körperliche und seelische Misshandlungen (2014:59) innerhalb der Familien waren keine Seltenheit. Störende Gefühle, vermeintliche Schwäche, Angst oder Trauer und Schmerz wurden mit Ironie und Sarkasmus kommentiert und so nicht hinterfragt (2014:139). Ustorf (2010) beobachtet bei ihren Patienten die Flüchtlingsmentalität des „Sich-Hinten-Anstellens“ (2010:77).

Zusätzlich lebten Vertriebene lange Zeit in Provisorien, in der Vergangenheit (von Friesen 2000:85) und fanden nur in Leistung und Pflichterfüllung einen Lebensinhalt (2000:115). Ungezählte Frauen konnten oder wollten wegen der erlittenen Vergewaltigungen keine neuen Partnerschaften eingehen (Baumgart 2015:80) und waren später besonders von Altersarmut betroffen. Auch zeigte sich gerade im fortgeschrittenen Lebensalter, dass die früheren Vorbilder wie Härte gegen sich selbst, Ängste wegpacken und die eigenen Bedürfnisse nur eingeschränkt wahrnehmen, sehr gut für das Überleben im Krieg geeignet sind, aber nichts für ein Wohlbefinden im Alter taugen (Ustorf 2010:105).

### 3.2.2 Symptome und Auswirkungen an den Kriegskindern

Die Kriegskinder im Allgemeinen<sup>27</sup> erlebten den Krieg und dessen Folgen (im Falle einer Ereigniskonfrontation) noch stärker als die Erwachsenen als katastrophale Ereignisse mit psychophysischen Auswirkungen (s. a. Betzendahl 2006), weil sie vielfach ohne Geborgenheit und Schutz durch vertraute Bezugspersonen (Eltern, Freunde) diesen Ereignissen hilflos ausgesetzt waren, ohne über die psychischen Schutz- und Abwehrmechanismen der Erwachsenen zu verfügen. Flucht und Vertreibung wirkten sich dabei höchstwahrscheinlich noch steigernd aus, weil dabei schlimme Erfahrungen mehrfach und über einen sehr langen Zeitraum erlebt wurden (Radebold u. a. 2009:48). Die Mütter waren von der Vertreibung und der Nachkriegszeit selbst gezeichnet und überfordert. Dadurch waren die Kinder auf sich allein gestellt. Sie waren ohne feste Bezugsperson, ohne Halt in einer sicheren Familie, oft ohne eine stabile Mutter-Kind-Beziehung, mit abwesenden Vätern, vielfach ohne Lieblingsspielzeug (sogenannte Übergangsobjekte) und oft ohne Zugriff auf persönliche Erinnerungsgegenstände in einer neuen Umgebung.

Das sind ohne Zweifel ungünstige Bedingungen. Weder war auf diese Art ein Trauerprozess möglich, noch konnten die Kriegskinder ihre eigenen traumatischen Erlebnisse (wenn sie z. B. Zeuge oder Opfer von Grausamkeiten wurden) und Ängste verarbeiten (Bohleber 2008:112).

Die Auswirkungen dieser Erlebnisse sind in der Forschung erst sehr spät wahrgenommen worden. Nach Ermann (2004) herrschte in Deutschland ein Mythos von der Unverletzbarkeit und Unschuld der kleinen Kinder. Durchsetzt von nationalsozialistischen Erziehungsidealen wurde in Zeiten des Krieges eine Heldenideologie propagiert, die zu Härte erziehen sollte. Dies trug unter anderem mit dazu bei, dass die Leiden der Kriegskinder lange nicht beachtet wurden (2004:226-239). Die Eltern waren zudem, da sie eigene Sorgen hatten, oft der Meinung, das eigene Leiden wiege viel schwerer als das der Kinder, „die es ja eigentlich gut“ hatten. Man ging allgemein davon aus, dass die Kinder alles relativ schnell wieder vergessen würden. Bode (2013a) geht davon aus, dass sich die Gesellschaft in Deutschland stillschweigend darauf geeinigt hat, dass die Kinder des Krieges „gut davongekommen“ waren (2013a:13-14). Die Bedürfnisse nach Liebe und Anerkennung konnten somit bei den eigenen Kindern vielfach nicht erkannt oder angenommen werden (Alberti 2014:10). Radebold (2012) schätzt, dass 25 Prozent der Jahrgänge 1930/32 – 1947/48 unter langanhaltenden und 20 bis 25 Prozent dieser Kinder unter dauerhaft beschädigenden

---

<sup>27</sup> Bei den wenigen und erst sehr spät durchgeführten Untersuchungen zum Thema Kriegskinder wurden die Vertreibungsgeschichte nicht gesondert betrachtet (s. a. Reddemann 2016:82-85).

Einflüssen (d. h. eingeschränkten Lebensbedingungen, beschädigten Lebensumständen und unvollständigen Familienstrukturen) ihre Kinder- und Jugendzeit erlebten (2012:23).

Insbesondere basierend auf der Holocaustforschung ist heute bekannt, dass Kinder in Folge traumatisierender Erlebnisse oft Persönlichkeitsstörungen entwickeln (u. a. Kellermann 2008:57-71).<sup>28</sup> Sie zeigen Formen von Depression, ziehen sich aus Beziehungen zurück und leiden unter dissoziativen Störungen (Abspaltung/Wahrnehmungsstörung). Das ist in der Regel gekoppelt mit Problemen in der Wahrnehmung und Erinnerung an die traumatischen Ereignisse. Dabei spielt das Alter des Kindes eine wichtige Rolle. Je jünger ein Kind ist, desto geringer sind die natürlichen Schutzmechanismen ausgebildet und umso weniger sind Kinder in der Lage, Widerstandsfähigkeit (Resilienz) zu entwickeln, um ein psychisches Trauma zu verarbeiten (s. a. Reddemann 2016:71-80).

Ein derart geschädigtes Kind wird beispielsweise regelmäßig Situationen vermeiden, in denen es sich hilflos und ausgesetzt fühlt. Es zieht sich emotional aus dem Leben zurück. Doch ein solcher Rückzug ist nicht sofort sichtbar. Vielfach wird das mit dem fortschreitenden Alter über auftretende Depressionen augenfällig (Bohleber 2008:114). Reddemann (2016) stellt fest, dass ihre Berufsgruppe (die Psychotherapeuten) dieses Leiden der Kinder mehrheitlich lange übersehen hatte. Ein Leiden, dass jetzt im Alter durch vielfache psychische Störungen der Kriegskindergeneration deutlich wird (2016:74).

Einige der wichtigsten Symptome und ihre Auswirkungen sollen nachfolgend betrachtet werden:

Nach von Friesen (2000) traumatisierte die erlebte Hilflosigkeit der Eltern die Kinder unter Umständen stärker als das eigene Erleben, denn sie hatten dadurch nie die Zuversicht, dass die Welt ein sicherer Ort ist (2000:19). Nicht nur dass die Kinder ihre besondere Rolle als Flüchtling spürten, sie brachten auch das Opfer ihrer eigenen Identität, um nicht aufzufallen und die Eltern zu unterstützen (2000:11). Doch die belasteten Eltern konnten wenig Geborgenheit geben. Das führte dazu, dass die Geschwister um die wenige Zuwendung konkurrierten, was auch diese Bindung belastete (Alberti 2014:21). Oder von den Großeltern wurde die Rolle der engen Bezugsperson eingenommen, was zu einer Identifizierung des Kindes mit den Großeltern (und deren Vorstellungen) führte und für die eigene Mutter zu einer Regression in die Rolle der Tochter führte (Lasner-Titze 1998:34). Diese Regression führte wiederum zu einer Projizierung der elterlichen Interessen auf das Kind und verhinderten, dass die eigentlichen Fähigkeiten des Kindes geweckt wurden, d. h. es kam zu einer Einengung der Entwicklung des Kindes (1998:34). Eine andere Folge zerstörter

---

<sup>28</sup> Kellermanns Arbeit ist insofern besonders interessant, weil er die Auswirkungen traumatischer Ereignisse über mehrere Generationen untersucht hat.



Rollenverhältnisse in den Familien zeigt sich in der frühen *Parentifizierung* (d. h. einer Umkehr der Eltern-Kind-Rollen - Alberti 2014:127) der Kinder. Wegen der Abwesenheit der Väter und der oft spürbaren Überlastung der Mütter wurden sie sehr früh selbständig, wurden zu Vertrauten der Mütter und mussten alles mit Geduld ertragen, ohne sich selbst wichtig zu nehmen. Im Gegenzug bekamen sie sehr zeitig Verantwortungsbereiche der Erwachsenen übertragen. Sie wurden wie „kleine Erwachsene“ (bis zum Ersetzen des Vaters) und in dieser Rolle zum Beschützer der Alten und zum Vermittler in die Gegenwart. Die Parentifizierung führte oftmals dazu, dass weder eine Pubertät stattfand, noch ein gesundes Verhältnis zu Sexualität entwickelt werden konnte, denn die Töchter von den traumatisierten Müttern bekamen keine gute weibliche Identität weitergegeben (Bode 2013b:87). Zudem entwickelten die Kinder Verlustangst gegenüber Familienmitgliedern und Freunden (was sich auch im Alter an teilweise zwanghafter Kontrolle zeigt) und entwickelten eine viel zu starke Identifikation mit den Werten und Lebensgeschichten der Eltern, die selbst oft unter einer Identitätsstörung litten. Auf diese Art übernahmen sie indirekte „Aufträge“ der Eltern, um materielle Verluste auszugleichen (Kossert 2008:332) oder auch um die durch die Vertreibung erfolgte Deklassierung aufzuheben (Lasner-Titze 1998:34).

Als Folge der Erziehung im Nationalsozialismus litten die Kinder außerdem schon frühzeitig an einem Bindungstrauma, welches durch die Umstände nach dem Krieg verstärkt wurde und oft bis heute nachwirkt. Das zeigt sich in einer großen Skepsis gegenüber anderen Menschen und Versprechen, der Vermeidung jeder Art von Abhängigkeiten (von Personen, von Situationen oder von Hilfsmitteln) und einem großen Drang nach Autonomie bei gleichzeitiger Wurzellosigkeit. Die einzigen Abwehrmechanismen der schlimmen Erlebnisse waren oft Schweigen und Verdrängen. Das wiederum erschwerte oder verhinderte den Zugang zu Gefühlen (besonders das Zeigen von Gefühlen) einschließlich der Fähigkeit, zu trauern. Trauern ist somit oft nicht oder nur schwer möglich. Dieses Defizit wurde mit Optimismus, straffer Organisation und akkurater Planung ausgeglichen. Damit gibt es keine Worte für die erlebten Verletzungen, Verluste oder Gefühle (von Friesen 2000:21). So wurden Traumata zu einem Geheimnis, einem Familientabu (2000:19) und die Träger der Geheimnisse und Tabus wurden zu „emotionalen Analphabeten“ (Ustorf 2010:92).

Heute führt die Unfähigkeit der Eltern, ihre Vergangenheit anzuschauen, die Kinder vielfach in die Therapie (Ustorf 2010:144). Psychische Erkrankungen wie „Borderline“ als Folge extremer Ängste und Verlassenheitsgefühle in den ersten Lebensjahren (Ohana 2015:125) oder der durch die Mangelersfahrung und den Hunger entwickelte Drang, alles zu sammeln und aufzuheben (bis zur Vermüllung des Haushaltes), sind äußerliche Zeichen

dafür, dass im Innern der Kriegskinder vieles durcheinander ist. Jetzt, im Alter, leiden die Kriegskinder darunter, dass ihre eigenen Kinder längst nicht so tüchtig und durchsetzungsfähig sind wie ihre eigene Generation – sie können deren Lebensängste und Depressionen nicht verstehen und machen ihnen Vorwürfe, dass es ihnen zu gut gehe (Schneider & Süss 2015:16). Alberti (2014) stellt damit zu Recht fest: „Die Kinder der Kriegsgeneration blieben von den realen Schrecken des Krieges verschont, in der äußeren Welt herrschte Frieden, nicht aber in der inneren, seelischen Welt.“ (2014:10). Die aufgeführten Bewältigungsstrategien, die sich in bestimmten Verhaltensweisen zeigen, waren damals sicher gut und wichtig. Zumindest erleichterten sie der Erlebnissgeneration das Überleben, ohne ständig von dem psychischen Trauma gelähmt zu werden. Alberti spricht hier von „pathologischer Normalität“ (2014:73). Doch es war auch eine schwere Hypothek für die nachfolgende Generation. Nicht nur, dass das Zusammenleben mit ihren späteren, eigenen Kindern erschwert wurde. Es wurden Muster, Festlegungen und auch das selbst erlebte Bindungstrauma weitergegeben, welches bis heute nachwirkt. Die Folgen der Kriegsbelastung verbargen sich häufig hinter einem gut funktionierenden Pseudoselbst, denn die Botschaft der 50er- und 60er-Jahre war Verleugnung (Alberti 2014:9). Die vorgenannten, teilweise „Ich-syntonen Verhaltensweisen“ wurden von der Öffentlichkeit der Nachkriegsjahrzehnte sogar gefördert – die „Helden des Wirtschaftswunders“. Viele Kinder dieser Helden (die Kriegskinder und deren Kinder, die Kriegsenkel) sind heute in psychischer Behandlung.<sup>29</sup> Wie und warum es dazu kam, dass auch die Kriegsenkel psychische Auffälligkeiten und Erkrankungen zeigen, wird der nächste Abschnitt zeigen.

### **3.3 Welche Merkmale einer transgenerationalen Weitergabe der Traumatisierung zeigen sich heute an den nachfolgenden Generationen?**

In der Einleitung des Kapitels 1.3.6 wurde inhaltlich in das Thema „Transgenerationale Weitergabe“ eingeführt. Der jetzt folgende Abschnitt beschäftigt sich mit den weitergegebenen „familienspezifischen Vermächtnissen“ (Rauwald 2013:13), die nicht bewusst gewollt sind und deren Inhalte einen häufig einschränkenden und entwicklungshemmenden Einfluss auf die Generationen der Kinder und Kriegsenkel (Bode 2013b:11) hatten bzw. noch haben. Laut einer von Alberti (2014) zitierten Studie der

---

<sup>29</sup> Eine Besonderheit im Zuge der Vertreibungen in Ostpreußen sind die mehreren Tausend „Wolfskinder“, die teilweise mehrere Jahre allein oder in kleinen Gruppen in den Wäldern Litauens leben mussten. Da in dieser Arbeit leider darauf nicht eingegangen werden kann, soll wenigstens auf die wichtigste Literatur verwiesen werden (u. a. in Winterberg 2015; Spatz 2016).

Universität Leipzig über die seelischen Folgen des Zweiten Weltkrieges (2008 erschienen) leiden jede fünfte Frau und jeder zehnte Mann der Befragten aus der Kriegskindergeneration noch heute an Angstattacken im Zusammenhang mit Kriegserfahrungen (Alberti 2014:73). Weiterhin wurden geringe Lebenszufriedenheit, Bindungsschwierigkeiten, Depressionen und ein Zusammenhang von Herz- Kreislaufbeschwerden und Kriegserlebnissen festgestellt (Ustorf 2010:26). Das sind sichtbare und direkt zuordenbare Auswirkungen. More (2013) stellt fest, dass die Abwehr unverarbeiteter psychischer Konflikte dazu führt, dass diese dann einer bewussten Auseinandersetzung nicht mehr zur Verfügung stehen (2013:2). Das Schmerzhaftes wird verschlossen (containert) und kann als Teil der äußeren Welt, der Realität, dann von der betroffenen Generation nicht „verdaut“ werden. Dieser Ausschluss von einer psychischen Verarbeitung schafft Bereiche im Seelenleben, die nicht gedacht werden dürfen, „blinde Flecken“ im Leben der Eltern (2013:14). Verpackt in vielschichtige Formen der Sprachlosigkeit werden die hochpräsenten, doch auch unfassbaren, traumatischen Erfahrungen an die Kindergeneration weitergegeben und diese durch die Übernahme elterlicher Wunden dann selbst verletzt (Rauwald 2013:14). Bedrohliche Teile der Vergangenheit oder auch traumatische Erfahrungen werden u. a. durch Andeutungen und „zwischen den Zeilen“ an die Nachgeborenen weitergegeben (Alberti 2014:137-138) und enthalten mitunter den (unbewussten) elterlichen Auftrag, die Unerträglichkeit ihrer traumatischen Erfahrungen zu teilen oder gar zu übernehmen – und so zu lindern. Werden solche Botschaften ignoriert oder nicht verstanden, kommt es zu einer starren, sogenannten kalten Weitergabe der elterlichen Traumatisierungen an deren Kinder (More 2013:2; Rauwald 2013:14). Diesen Prozess nennt man Übertragung (More 2013:1), oder auch transgenerationale Weitergabe (Rauwald 2013:15; Unfried 2013a:50).

Bei diesem Prozess „brennen“ sich nicht bewältigte Belastungen und Traumata der Vorgeneration bzw. deren irreversiblen Spuren in das Leben der Nachfolgegeneration ein. Solche Spuren können unter bestimmten Bedingungen im Erwachsenen wiedererwachen und zu schwer hinterfragbaren und unreflektierten Selbstverständlichkeiten werden. Dadurch kann der entwicklungsgeschichtliche Vorteil solcher Prozesse (als Bewältigungsprozess, der eine schnellere Anpassung an die soziale Gruppe ermöglicht) jedoch zum Problem werden, wenn die ererbten Kompensationsmuster nicht mehr in die Zeit der Kinder und Enkelkinder passen und Generationskonflikte herbeiführen. Unfried (2013a) nennt dies „Maladaptation“ (2013a:51), die gravierende Folgen für die Kinder- und Enkelgeneration haben kann (2013a:50-51). Die Folgen dieser Prozesse aus der Vergangenheit werden in der Abfolge der Generationen (als psychische und psychosomatische Symptome) nicht schwächer, sondern in

der dritten Generation sogar sichtbarer (Alberti 2014:138). Czwalina (2013) stellt dazu beispielsweise fest, dass in jeder Beratungsstelle für Überlebende von Krieg und Verfolgung die Zahl der Betroffenen kleiner ist als im Vergleich die der zweiten Generation (2013:106).

Da Verhaltensmuster und Akzentuierungen oft „ich-synton“ in die Persönlichkeitsstruktur eingehen (d. h. nicht als fremd und exogen wahrgenommen werden), sind die damit verbundenen Krankheitsbilder meist vieldeutig und verschwommen. Von der Stein (2004) unterscheidet dabei zwischen transgenerationaler Weitergabe bei elterlichen Objektbildern und Affekten und Delegierung unbewusst verdrängter Aufgaben an die Kinder. Solche Aufgaben können z. B. Trauerarbeit, Wiedergutmachung von erlittenen Verletzungen und Kränkungen oder Abwehr von Ohnmacht sein. In diesen Prozessen wird nicht bewusst reflektierend, sondern handelnd erinnert. Oft ist dies erkennbar an autodestruktiver Verausgabung und Selbstausbeutung (2004:185). Vielfach ist ein bewusstes Reflektieren auch unmöglich, weil durch das lange Schweigen die mittlerweile weggestorbenen Familienglieder (als Primär-Traumatisierte) nicht befragt werden können. So leben die Betroffenen in einer Wolke von Desorientierung als gelebte Wirklichkeit, vergleichbar einer Karte, der die Eintragung der Koordinaten fehlt (Czwalina 2013:105).

Diese kollektiven Muster werden erst im Austausch mit einer Gruppe ebenso Betroffener sichtbar (Bode 2013b:11). Es lassen sich Gemeinsamkeiten finden, die verbindend wirken. Bode (2013b) meint, dass der Begriff Kriegsenkel selbst aus den Reihen der Kinder der Kriegskinder stammt. Aus dem Wunsch heraus, bislang unbeachteten Gemeinsamkeiten ihrer Generation eine Überschrift zu geben, haben sie sich den Namen selbst gegeben (2013b:11). Der Begriff war die ersten Jahre bestenfalls in wissenschaftlichen Fachzirkeln geläufig (Schneider & Süss 2015:8).

Nachfolgend fasse ich die häufigsten, in der Literatur genannten, Symptome zusammen, die auf eine transgenerationale Weitergabe der Traumatisierung schließen lassen:

Angehörige dieser Generation tragen oft kollektiv anmutende seelische Verletzungen in sich (Alberti 2014:9) und erleben das transgenerationelle Erbe als unsichtbare „Last“ (Czwalina 2013:17). Das ist oftmals verbunden mit starken, nicht zuordenbaren Schuld- und Schamgefühlen (Alberti 2014:135) und einem von Tabus geprägten Denken (Kossert 2008:325). Unbewusst gibt es die Festlegung: „Ich darf nie wieder Opfer werden“ (2008:329) und ein ständiges Misstrauen. Das lässt diese Menschen oft zu unbequemen Zeitgenossen werden, die selten eine Euphorie mittragen und sehr kritisch, mitunter provokant oder unverschämt auftreten. Getragen von einer starken Sehnsucht nach Gerechtigkeit, lassen sie sich nicht verdrängen und ihres Eigentums berauben (2008:330). Hinter dem sehr

leistungsorientierten Zwang, ein nützliches und produktives Leben zu führen, verbirgt sich die immer wiederkehrende Frage nach dem eigenen Wert, die Angst vor Gefühlen (Alberti 2014:9) und eine Sehnsucht nach fröhlichem Leben. Die (aus der Not geborene) Erfahrung, dass alles machbar ist, was man im Leben wirklich will (2014:32), lässt sie gegenüber anderen Menschen (die z. B. Rücksicht auf ihre Bedürfnisse nehmen) gefühl- und mitleidlos wirken, was auch von einem kühlen Auftreten und Vermeiden körperlicher Nähe (2014:68) als Folge von Bindungsproblemen untermauert werden kann. Diese Unfähigkeit zu fühlen, ist eine Antwort auf traumatische Situationen und führte zu Verdrängung, Verleugnen und inneren Rückzug (nichts mehr zeigen von der inneren Wirklichkeit) (2014:10).

Die Auswirkungen dieser Symptome im Leben der Betroffenen zeigen sich auf verschiedenen Ebenen des Alltags. Im therapeutischen Bereich sind es eine auffällige, diffuse psychogene Symptomatik und verborgene posttraumatische Dynamiken, die aus der häufig vorkommenden seelischen und körperlichen Gewalt elterlicher und schulischer Erziehung der Nachkriegszeit resultieren (Alberti 2015:359). Außerdem kommt ein hoher Anteil von psychischen Erkrankungen und psychosomatischen Störungen ohne Zusammenhang vor, besonders Depressionen (als Verlusterlebnis und abgewehrte Aggression), Selbstzweifel, Selbstwertmangel, berufliche Desorientierung, Kinderlosigkeit, Suchtverhalten und Beziehungsstörungen (Unger 2016:206) oder verfrühte Todesfälle (2016:209). Alpträume und Schlafstörungen, Angst- und Panikattacken, Schwermut, Suizidgedanken sind weitere Auswirkungen. Die Seele verschließt über Verdrängen und Vergessen auch ihren großen Reichtum wie Spüren, Fühlen, Wahrnehmen, Verstehen, Hinschauen, Hinhören, Mitschwingen mit anderen, Lieben – alles, was Menschen benötigen, um in sicherer, liebevoller Bindung aufwachsen zu können, ist oft nicht zugänglich (Alberti 2014:85). Das wiederum führt zu Schwierigkeiten, funktionierende Beziehungen einzugehen (2014:105) und schafft ein Übermaß an Distanz in den Beziehungen (Lasner-Titze 1998:54). Die mangelnde Fähigkeit, sich zu binden und das zu nehmen, was sich bietet, führt nicht nur dazu, dass viele Möglichkeiten des Lebens nicht genutzt werden (Alberti 2014:136), sondern erschwert auch den emotionalen Zugang zu den familiären Wurzeln bei gleichzeitigem Kontaktverlust zu sich selbst. Folgen davon sind Schwierigkeiten sowohl in Abgrenzung als auch in vertrauensvoller Hingabe (Alberti 2015:359) und Schwierigkeiten, sich selbst Wünsche zu erfüllen (Czwalina 2013:105).

Auffällig sind ebenso oft lebenslang intensiv vertretene moralische, religiöse und politische Überzeugungen bis hin zur Besserwisserei. Ein starkes Leistungsparadigma wegen verzerrter Selbst- und Idealbilder, die keinen befriedigenden Umgang mit dem eigenen

Körper erlauben, führt mitunter zu einer starken Einengung des Arbeitsbegriffes (nur hartes Arbeiten ist Arbeit) (Meyer-Legrand 2015:323). Dieses Denken führt zu Härte gegen sich selbst und einem ständigen Bemühen, Fehler zu vermeiden bzw. Erwartungen zu erfüllen (Kossert 2008:45), was wiederum eine Ursache für hohe „Burn-out-Quoten“ ist. Außerdem bildet dieses Denken den Hintergrund einer gewissen Unfähigkeit, mit Konflikten umzugehen bzw. für übertriebene Reaktionsmuster (Czwalina 2013:105).

Kinder kriegstraumatisierter Eltern scheinen über Rettungsphantasien unbewusst zu versuchen, das Trauma der Eltern zu heilen (Alberti 2014:131). Dabei haben sie gelernt, gut für andere, aber nicht für sich selbst zu sorgen, was sich oft in der Wahl helfender Berufe zeigt (Meyer-Legrand 2015:317). Eine andere Gruppe dieser Kinder entwickelte vereinzelt Strategien, um das Erwachsenwerden so lange wie möglich hinauszuzögern und ihre Wut gegen sich selbst statt gegen die verletzlichen Eltern zu richten (Ustorf 2010:88). Insgesamt führte die frühzeitige *Parentifizierung* (d. h. einer Umkehr der Eltern-Kind-Rollen - Alberti 2014:127) der Kriegskinder zu einem Unvermögen, sich in andere und die eigenen Kinder hineinzusetzen und somit zu problematischen Beziehungen zu den Kindern (2014:10,18). Der unbewusste Wunsch einer Traumakompensation in Form einer Erfüllung von „Aufträgen“ der Eltern führt wiederum zur Preisgabe der psychischen Stabilität. In der Erziehung wurde „lieb sein“ gleichgesetzt mit Liebe geben (2014:127), was zu einer Aufspaltung der Kinder in zwei Gruppen führte: Helden und Verlierer<sup>30</sup>. Damit gebrauchen die Kriegskinder das Glück ihrer eigenen Kinder selbst im Sinne eigener Kompensationswünsche. Solche Eltern wollten hören, dass es den Kindern gut geht und waren gekränkt, wenn es nicht klappte (2014:124). Doch persönliche Probleme, Entwicklungskonflikte oder psychische Krisen mussten die Kinder häufig mit sich selbst ausmachen (Ustorf 2010:91). Das wird besonders daran deutlich, dass sie, als sie selbst Eltern wurden, nur auf die materiellen Bedürfnisse der Kinder (Bode 2013b:70) schauten und enttäuscht waren, wenn eigene Kinder ihre (oft auch unausgesprochenen) Erwartungen nicht erfüllten: kein beruflicher Erfolg, keine Familiengründung, keine Enkelkinder in Sicht (2013b:94). Diese Neidreaktionen derer, die den Wohlstand geschaffen haben gegenüber der Generation, die alles hat und der es scheinbar zu gut geht (Schneider 2015:148), erschweren die Kommunikation zwischen den Generationen. Mitunter steckt hinter dem Satz: „Du sollst es mal besser haben.“ der Vorwurf: „Ich hatte es nicht so gut! Vergiss mein hartes Schicksal nicht!“ (2015:280). Die gehemmte Kommunikation macht es den Kriegsenkeln extrem schwer, sich innerlich von ihren Eltern zu lösen (Bode 2013b:97).

---

<sup>30</sup> Sichtbar bei sogenannten Aussteigern und auch über eine zeitige Flucht vor den hohen seelischen Belastungen der Eltern: „Ich musste von zu Hause weg, wie auch immer.“ Alberti (2014:127-132).

Viele der in diesem Abschnitt genannten Symptome werden gut in dem von Bode (2016) geprägten Begriff „German Angst“ zusammengefasst. „German Angst“ steht als Synonym für ungesundes Bedürfnis nach Sicherheit und materieller Absicherung bzw. Angststörungen trotz enormen Reichtums und langer Friedenszeit. Lasner-Titze (1998) beobachtet im Umgang mit Angst und der damit verbundenen Verunsicherung eine Entwicklung hin zum generationsübergreifenden Konflikt (1998:54).

Bode (2013b) berichtet von ihrem ersten Kriegsenkeltreffen in München einleitend von folgender Beobachtung: „Zusammengekommen waren Menschen im Alter zwischen 40 und 50, die meisten von ihnen kinderlos.“ (2013b:52). Die Fülle von Symptomen und Auswirkungen macht deutlich, dass es sich bei Kriegskindern und Kriegsenkeln um einen Bevölkerungsteil handelt, der auch heute noch stark von den Kriegsereignissen geprägt ist. Meist ist es den Betroffenen selbst und auch den Seelsorgern und Therapeuten nicht klar, was hinter den Symptomen steht. Diese Unklarheit hat Süß (2015) gut unter dem Begriff „Nebelkinder“ herausgearbeitet: „Nebelkinder sind Menschen, die in den Jahrzehnten nach dem Krieg unter undurchschaubaren Bedingungen und in einer ungeklärten gesellschaftlichen Situation aufgewachsen sind. Ihr Blick auf die Geschichte ist verstellt, und damit zugleich ihre Zukunft verschlossen.“ (2015:26). Er stellt weiter fest, dass „Nebelkinder“ oft ihr eigenes „charakteristisches Lebensgefühl“ entwickeln, das eines Menschen, „der nicht sehr weit blicken kann, weder zurück noch nach vorn“ (2015:36). Die Gesamtschau zeigt, dass diese Einschätzung nur einen Teil der Betroffenen beschreibt. Das Bild des Nebels ist gut gewählt, weil dieser zugleich Schutz und Hemmnis bedeutet (2015:37). Hilbk (2015) vergleicht diesen Nebel mit einem „Traumaderivat“ und beschreibt: „Ein Derivat der elterlichen und großelterlichen Traumata, das sich in ihren Verdrängungs- und Verarbeitungsstrategien, [...], wie in einem Reagenzglas niedergeschlagen habe – und zur psychischen Grundsubstanz der Generation Golf geworden sei ...“ (2015:47). Dabei spricht sie lieber von „Trauma-Schatten“ als von „transgenerationaler Weitergabe kriegsbedingter Traumatisierungen“, weil sie die Meinung vertritt, dass es ja nicht das Trauma selbst ist, dass auf die Generationen übergreift. Vielmehr stellt sie fest, dass es die vom Trauma nachfolgenden „hervorgerufenen psychosozialen Deformationen“ sind, die die Nachfolgenerationen belasten (2015:37).

Zusammenfassend stelle ich fest, dass auch über drei Generationen (Erlebnisgeneration, Kriegskindergeneration und Kriegsenkelgeneration) ähnliche, mitunter sogar gleiche Symptome von Traumatisierten vorzufinden sind und das Leben bzw. die Lebensqualität beeinflussen. Unter 3.2.1 wurden bereits 11 Kernpunkte zusammengefasst, die für die Erlebnisgeneration zutrafen. Wenn auch manchmal unter anderen Bezeichnungen, so tauchen

doch mit einer gewissen Regelmäßigkeit die Themen „unbekannte Lasten tragen“, „Wurzellosigkeit fühlen“, „schwieriger Umgang mit Gefühlen“, „Härte gegen sich selbst und andere“, „Leistungsparadigma als Anpassung“, „psychische Auffälligkeiten und Krankheiten“, „Bindungsprobleme“, „neue Definition von Werten“, „allgemeine Furchtsamkeit“, „Gerechtigkeit und Sicherheit als Lebensthema“ und „Sehnsucht nach Heimat und Wiedergutmachung“ immer wieder auf. Folglich soll anhand dieser Themen in Kapitel 4 untersucht werden, inwieweit diese Probleme und die damit zusammenhängenden Erfahrungen auch heute noch bei Kriegsenkeln eine Rolle spielen und wie Betroffene selbst die Auswirkungen im Alltag beschreiben.

Es ist auffallend, dass in der Literatur zu den Kriegskindern und auch Kriegsenkeln das Thema Glaube scheinbar keine Rolle spielt. Darum soll die Frage des Einflusses geistlicher Aspekte, wie gelebter Glaube oder allgemein geistliche Erfahrungen Teil der Untersuchung im Kapitel 4 werden, bevor sich Kapitel 5 dann intensiv dem Bereich des Glaubens zuwenden wird.



#### **4. Empirische Überprüfung der Ergebnisse zur transgenerationalen Weitergabe der Traumatisierung am Beispiel von fünf Interviews mit sogenannten Kriegsenkeln**

Im vorhergehenden Kapitel wurde einerseits herausgearbeitet, woran sich die psychische Traumatisierung bei den Opfern der Vertreibungen zeigt, welche Symptome und Auswirkungen diese Traumatisierungen im Zusammenhang mit der Vertreibung sowohl auf die Erlebnissgeneration (3.2.1), die Kriegskinder (3.2.2) und dann auch auf die Kriegsenkel (3.3) haben. Andererseits wurden Merkmale bestimmt, dass es Anzeichen einer transgenerationalen Weitergabe der Traumatisierung gibt und diese die Lebensqualität nachfolgender Generationen auch heute noch beeinflussen. Die in der Literatur zusammengetragenen, oft aus Therapieberichten von Psychotherapeuten<sup>31</sup> stammenden Merkmale haben eines gemeinsam: es sind durch Trauma aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges und dessen Nachwehen (Not, Wiederaufbau und Wirtschaftswunder) hervorgerufene psychosoziale Deformationen, die die Nachfolgenerationen belasten (Süss 2015:37). Dabei ist es unerheblich, ob die Betroffenen den Krieg selbst erlebt haben. Vielfach befinden sich Angehörige dieser nunmehr dritten Generation seit dem Krieg heute in psychiatrischer Behandlung (Radebold u. a. 2009:8-9).

Mit Blick auf das Hauptthema dieser Arbeit – der transgenerationalen Weitergabe von Traumata – lässt sich als These vermuten, dass es Erkennungsmarker im Leben und Verhalten von Nachkommen Vertriebener geben könnte, an denen eine solche Weitergabe sichtbar werden kann bzw. die ein starkes Indiz dafür sein können. Folgende Symptome sind höchstwahrscheinlich u. a. dabei auszumachen (als Rückgriff auf die Zusammenfassung Kapitel 3):

1. Unbekannte Lasten, die unsichtbar das Leben beeinflussen, schon als Kind verspürt wurden und mit seelischem Schmerz, Trauer, Ohnmachts- und Schuldgefühlen sowie Verzweiflung verbunden sind.
2. Wurzellosigkeit und Fremdheit verbunden mit Problemen, sich an einen festen Ort zu binden.
3. Schwieriger Umgang mit Gefühlen zeigt sich in Gefühlsmangel, im Verdrängen von Gefühlen, der Unfähigkeit, Liebe zu geben oder zu zeigen.
4. Härte gegen sich selbst und andere, kämpfen (fehlende Bereitschaft nachzugeben, wenn es um Ideale oder Gerechtigkeit geht), Belastendes abschütteln, Einstellungen wie „ich

---

<sup>31</sup> Besonders Müller-Hohagen (2005); Radebold u. a. (2009); Baer (2010); Baer & Frick-Baer (2012); Radebold (2012); Alberti (2014); Baer & Frick-Baer (2015); Reddemann (2016).

komme allein klar“ oder „keine Gefühlsduselei“ oder „keine Tränen“.

5. Vorhandensein eines ausgeprägten Leistungsparadigmas: hohe Leistungsbereitschaft und Übernahme von Verantwortung, strenge Maßstäbe in Bezug auf Anstand, Sauberkeit, Arbeitsethos, Fleiß und Außenwirkung.
6. Psychische Auffälligkeiten, die mit psychischen Erkrankungen und psychosomatischen Störungen persönlich oder im familiären Umfeld im Zusammenhang stehen, gar Depressionen, Schwermut, Suizidgedanken oder Ängste, ohne zu wissen warum, Probleme beim Trauern, verfrühte Todesfälle (Selbstmorde und Herzinfarkte) oder stoffliche Süchte.
7. Beziehungs- und Bindungsprobleme, fehlende Bindungsbereitschaft, Schwierigkeiten, funktionierende Beziehungen einzugehen, Kinderlosigkeit, ständige innere Fluchtbereitschaft, Einsamkeit, Rückzug von anderen, Misstrauen.
8. Ablehnung materieller Werte, Überhöhung von Wissen und Ausbildung.
9. Furcht „vor dem Russen“, Hass gegen bestimmte Völker.
10. Streben nach Gerechtigkeit und Sicherheit, Vermeidung jeglicher Opfersituationen.
11. Sehnsucht nach einem Ankommen (ohne definieren zu können).

Ob das wirklich so ist und wenn ja, welche Rolle diese Probleme und Erfahrungen auch heute noch bei Kriegsenkeln spielen, wie Betroffene selbst die Auswirkungen im Alltag beschreiben und welchen Einfluss Glaubenserfahrungen im Erleben und bei der Bewältigung dieser Dinge haben, soll in diesem Kapitel untersucht werden.

#### **4.1 Forschungsmethode zur empirischen Überprüfung der Ergebnisse**

Als Forschungsmethode für diesen Teil der Arbeit wurde, wie bereits in Kapitel 1.5 dargestellt, das Problemzentrierte Interview (PZI) nach Witzel (2000) ausgewählt. Anders als bei der Theorie generierenden Forschung (z. B. bei der sogenannten „Grounded Theory“) erfolgt in dieser Arbeit das Herangehen an die Interviews über die Ergebnisse der Untersuchungen in Kapitel 3 mit einem klaren theoretischen Vorverständnis und den sich daraus ergebenden Fragen. Es ist damit keine rein explorative, sondern eher eine theoriegeleitete Forschung (Mayring 2016:70). Es sollen die Auswirkungen der Ergebnisse der Voruntersuchung deduktiv auf ihre Relevanz und Wirkung im Alltag von fünf Interviewpartnern erforscht werden.

Unter dem Begriff „Problemzentriertes Interview“ (PZI), den Witzel (1982) geprägt hat, werden verschiedene Formen der offenen, halbstrukturierten Befragung zusammengefasst. Es

stellt eine Mischung aus Elementen eines narrativen und eines leitfadengestützten Interviews dar. Wobei „problemzentriert“ nicht im Sinne von „problematisch“ zu verstehen ist, sondern dass das Interview auf eine bestimmte Problemstellung – sozusagen um eine bestimmte Forschungsfrage – zentriert ist. Ziel ist, im Interview den Befragten möglichst frei zu Wort kommen zu lassen. So wird eine offene Gesprächsatmosphäre und Vertrauenssituation erreicht.

Im Grunde ist das Interview aber auf eine bestimmte, gesellschaftliche Problemstellung ausgerichtet, deren wesentliche Aspekte der Interviewer bzw. Forscher sich vor der Interviewphase erarbeitet hat. Dieses Vorwissen wird vom Interviewer nicht nur aktiv eingebracht, sondern er wird auf sie im Interview stets zurückkommen. Denn die vorangegangene Analyse der Problemstellung brachte bestimmte Aspekte des Themas zusammen, die nun wiederum als offengelegtes Vorwissen in einen Interviewleitfaden und die Frageformulierung einfließen. Damit ist die Interviewform gegenstandsorientiert und übernimmt keine fertigen Instrumente der Befragung. In der Interviewführung kommt der Interviewer im Laufe des Gesprächs immer wieder auf die Problemstellung zurück, um so die thematische Orientierung beizubehalten und prozessorientiert durch eine schrittweise Gewinnung und Prüfung von Daten eine Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes vorzunehmen (Mayring 2016:67-68).

Damit weist sich dieses Verfahren als ein qualitatives aus, bei dem induktives und deduktives Vorgehen wechseln. Durch die gewünschte Offenheit unterscheidet es sich jedoch von Befragungen mit vorgegebenen Antwortalternativen. Mit dieser Methode haben die Befragten weitgehend eigene Artikulationsmöglichkeiten und es gibt zusätzlich durch das Ernstnehmen der Problemsicht der Befragten eine Vertrauenssituation (Witzel 2000:4; Mayring 2016:69), die mit Blick auf die angesprochenen, sehr persönlichen Themen (Familie, Krankheit, Trauma und Glaube) wichtig sind. Ein weiterer Vorteil dieser Methode ist die Möglichkeit, durch Rückfragen zu überprüfen, ob man vom Befragten richtig verstanden wurde und es können auch sich in der Situation ergebende Bedingungen thematisiert werden. Zudem sind die Befragten frei, ihre subjektiven Perspektiven und Deutungen offenzulegen bzw. selbst größere Zusammenhänge zu entwickeln (Mayring 2016:68).

Mayring (2016) betont, wie wichtig diese Vertrauensbeziehung zwischen Interviewer und Befragten ist, weil die gleichberechtigte und freimütige Beziehung zwischen den Interviewpartnern den Forschungsprozess durch eine große Ehrlichkeit und Offenheit bereichert (2016:69). Durch den Interviewleitfaden sind im Gespräch nicht nur eine Gedächtnisstütze und der Orientierungsrahmen gegeben, sondern auch das Forschungsthema

ist klar formuliert. Das wiederum ist wichtig zur Sicherung einer Vergleichbarkeit der Interviews. Im Mittelpunkt der Interviews steht dabei die unvoreingenommene Erfassung individueller Handlungen sowie subjektiver Wahrnehmungen und Verarbeitungsweisen gesellschaftlicher Realität (Witzel 2000:3), d. h. die Erfahrungen, Eindrücke und Reflexionen der Befragten zu den im Vorfeld erstellten Problemstellungen des Leitfadens.

Das Problemzentrierte Interview basiert auf vier Kommunikationsstrategien: dem Gesprächseinstieg (Vorfragen, allgemeine Gespräche), einer allgemeinen Sondierung (an das Thema herantasten), einer spezifischen Sondierung (u. a. Klarheit über Begriffe schaffen) und sogenannten Ad-hoc-Fragen (als Reaktion auf bestimmte Situationen).

Nach Mayring (2016:71) wurde folgender Ablauf für diese Forschung festgelegt:

1. Problemanalyse: diese erfolgte weitestgehend in Kapitel 3.2,
2. Entwicklung der Rahmentheorie durch Literaturanalyse,
3. Leitfadenkonstruktion und Klärung ethischer Fragen: Abschnitt 4.2.1,
4. Pilotphase mit Leitfadenerprobung: Abschnitt 4.2.2,
5. Auswahl der Interviewpartner,
6. Durchführung der Interviews – Qualitative Erhebung: Abschnitt 4.2.3,
7. Datenaufbereitung: Abschnitt 4.2.4 (Inhaltsanalyse),
8. Auswertung der Interviews (Forschungsbericht): Abschnitt 4.3.

Die Interviews werden über Tonträgeraufzeichnung erfasst (Digital Voice Recorder DS-330 von Olympus) und als Wavesound-Datei (Windows) gespeichert. Dabei werden während der Datenerhebung parallel Erinnerungszettel geführt, um weitere Beobachtungen situativer Bedingungen und nonverbaler Regungen sowie entstehende Fragen während der Interviews festzuhalten und später mit in die Forschungsarbeit zu integrieren. Mit einem Kurzfragebogen zur Erhebung biographischer und sozialer Hintergrunddaten der Befragten wird diese Befragung vorbereitet bzw. ergänzt. Später erfolgt die Transkription der Tonaufnahmen und Auswertung der Gespräche in Tabellen (Kategorienbildung). Als technisches Hilfsmittel für die Datenauswertung verwende ich die Computer-Software „MAXQDA 12“.

Ziel der geplanten etwa einstündigen Befragungen ist, herauszufinden, inwieweit sich gleiche oder ähnliche Merkmale wie bei den direkt Vertriebenen heute noch in den nachfolgenden Generationen wiederfinden lassen, welche Rolle die Folgen transgenerationaler Übertragungsprozesse heute im Leben der Befragten spielen und welchen Einfluss Glaubenserfahrungen im Erleben und bei der Bewältigung haben.

Forschungsfragen (s. a. Kapitel 1.2.1), die der Befragung zugrunde liegen, sind:

Wie wirken sich die Folgen transgenerationaler Übertragungsprozesse heute bei Nachfahren von Vertriebenen aus?

Wie beschreiben Betroffene die Auswirkungen dieser Symptome im Alltag? Welche Bedeutung haben dabei geistliche Erfahrungen?

Trotz des Stichprobencharakters der fünf Interviews<sup>32</sup> ist das Verfahren geeignet, erste, wenn auch sehr allgemeine, Erkenntnisse für dieses bisher kaum erforschte Thema (der transgenerationalen Weitergabe von Traumata und ihre Wirkungen an der heutigen Generation) zu liefern. Damit ist zumindest eine Basis für weitere Forschung in diesem Bereich gegeben.

## **4.2 Datenerhebung und Datenanalyse von fünf Interviews mit sogenannten Kriegsenkeln**

### **4.2.1 Leitfadenkonstruktion und Klärung ethischer Fragen**

Das Ziel der Leitfadenerstellung ist es, Fragen zu generieren, die stets offene Antworten ermöglichen, um den Befragten beim Erzählen möglichst wenig zu beschränken oder einer Beeinflussung bei der Beantwortung auszusetzen. Damit liegen die Themenschwerpunkte und die (nicht zwingende) Reihenfolge für den Gesprächsverlauf vorab fest, was bei der späteren Auswertung eine gewisse Vergleichbarkeit erwarten lässt, da allen Befragten ja der gleiche Interviewleitfaden vorgelegt wird.

Bei der ersten Sichtung des Materials aus Kapitel 3<sup>33</sup> wurde mir schnell klar, dass die Befragten sehr persönliche Fragen zu Familie, eigener Lebenssituation und Angaben zur psychischen Gesundheit bzw. Lebensqualität würden beantworten müssen. Damit sind jedoch auch Risiken verbunden. Einerseits besteht methodisch die Gefahr, dass manche Fragen oberflächlich oder auch falsch beantwortet werden könnten. Andererseits könnte eine unvoreingenommene und ehrliche Beantwortung zu einer gewissen Stigmatisierung oder Kategorisierung (Vorbeurteilung durch den Befrager) der psychischen Gesundheit führen. Gerade das sollte schon von der ethischen Ausrichtung der UNISA<sup>34</sup> her unbedingt vermieden werden.

---

<sup>32</sup> Denn der Rahmen einer Masterarbeit lässt m. E. eine umfassendere Untersuchung nicht zu.

<sup>33</sup> Welche aus ablauftechnischen Gründen noch vor Fertigstellung des gesamten Abschnittes erfolgen musste.

<sup>34</sup> Steht für UNIVERSITY OF SOUTH AFRICA, bei der diese Arbeit eingereicht wurde. Die Freigabe der Arbeit erfolgte erst nach thematischer Prüfung des Proposal durch die Ethikkommission.

Zudem wurde offenbar, dass schon bei der Erstkontaktierung der Interviewpartner darauf hingewiesen werden muss, dass es unter Umständen durch die Befragung bzw. die Inhalte zu einer Konfrontation mit bisher nicht gekannten bzw. gefühlten Lebensthemen kommen kann und dabei die Möglichkeit, dass unter Umständen Bedrücktheit bzw. psychisches Unbehagen hervorgerufen werden, nicht auszuschließen ist.

Deshalb wurde ein Zwischenweg, der mutmaßlich eine hohe Authentizität sichert, ohne die negativen Folgen von vornherein hervorzurufen, gesucht:

Statt der üblichen drei Gesprächs- und Frageteile (Sondierungsfragen/ Leitfadenfragen/ Ad-hoc-Fragen nach Mayring 2016:70) mit vorformulierten Fragen wurde im Leitfadenpapier eine neutrale Einleitung zum Thema an sich gesetzt und nachfolgend wurden 11 wichtige Themenbereiche aufgelistet<sup>35</sup>, die in ihrer Reihenfolge nur wenig aufeinander bezogen sind und bewusst lose, also nicht standardisiert wirken. Damit soll eine Zuordnung zu bekannten psychischen Erkrankungen vermieden werden. Darüber wurden nur zwei neutrale Eingangsfragen gesetzt (Wozu führte es? Wie wirkte es sich aus?) die ggf. auch eine Brücke zwischen Einleitung und den Themen darstellen. Über die einzelnen Punkte wurde nur eine Frage gestellt, die sich (im Hintergrund) für jeden einzelnen Themenbereich wiederholt: „Kennst Du/Kennen Sie die nachfolgenden Themen/Symptome bzw. kannst Du/können Sie damit etwas anfangen?“ Mit dieser Frage sollen die Auswirkungen dieser Symptome im Alltag erfragt werden. Am Ende des Interviews folgt der Abschluss mit der Frage nach den geistlichen Erfahrungen. Diese Frage wurde nicht vorformuliert, sondern soll auf den bis dahin gemachten Angaben basieren, um konkreter zu sein.

So sollte es den Befragten möglich sein, das Thema entweder an sich vorbeigehen zu lassen oder auch eigene Schwerpunkte im Gehen zu entwickeln. Zudem sollte auch die Möglichkeit gegeben werden, über den Sachverhalt „als Bericht über Dritte“ zu erzählen und so eigene, ggf. problematische Identifizierungen mit den Themen zu umgehen.

Für den Interviewer selbst wurden die eigentlichen Forschungsfragen als Handzettel, der nicht ausgehändigt wurde, bereitgehalten, um für den Fall, dass der Redefluss ins Stocken gerät, Impulse zu geben.

Parallel zur Erstellung des Interviewleitfadens wurde ein Ablaufplan für die Kontaktherstellung mit den Interviewpartnern erstellt. Darin wurde folgender Rahmen festgelegt:

1. Information der Interviewpartner über ethische und Datenschutzrechtliche Fragen im Zusammenhang mit dieser Arbeit (Interview-Teilnahmegenehmigung Anhang 15) und

---

<sup>35</sup> Um Wiederholungen zu vermeiden und weil der Ablauf im Prinzip der Gleiche war, verweise ich zur Erklärung, wie die Bereiche festgelegt wurden auf den Abschnitt 4.2.4.2.

Hinweis auf eventuelle Risiken, die sich aus einer Konfrontation mit bisher nicht gekannten bzw. gefühlten Lebensthemen ergeben könnten.

2. Festlegung von Vorsorgemaßnahmen die vor und während dem Interview einzuhalten sind bzw. wann der Vorgang abgebrochen werden muss. Dafür wird auch nach aktuellen gesundheitlichen Problemen gefragt und sofern eine psychische Krankheit (auch laufende Therapie) oder schwierige Lebenssituation vorliegen, der Termin zum Interview abgesagt.

3. Nach einem zufriedenstellenden Verlauf des ersten persönlichen Gesprächs bekommt der Interviewpartner schriftlich eine Einwilligungserklärung zugeschickt, in der alle im persönlichen Gespräch angesprochenen Punkte fixiert sind. Es wird ausreichend Zeit zur Prüfung und Unterschrift gegeben.

4. Erst wenn die Unterschrift vorliegt wird ein konkreter Termin für das Interview vereinbart und vor Interviewbeginn nochmals nachgefragt, ob alle der Interview-Teilnahmegenehmigung verstanden wurden oder noch Dinge offen sind.

5. Auch wenn für Interviewpartner nur ein sehr kleines Risiko besteht, durch die Fragen bzw. Inhalte der Befragung eine psychische Beeinträchtigung zu erleiden, wurde vorsichtshalber festgelegt, dass sobald der Wohnort der zu Befragenden feststeht, die Kontaktdaten der nächstgelegenen Therapeuten und des Psychosozialen Notdienstes herauszusuchen oder über bestehende Kontakte für alle Fälle eine Ansprechperson festzulegen sind. (Während der Befragung wird bei starken Gefühlsregungen sofort nachgefragt, was in den Befragten vorgeht und im Zweifel das Interview abgebrochen).

6. Nach der Befragung soll nochmals Kontakt mit den Befragten aufgenommen werden, um nachzufragen, ob sich auf Grund der besprochenen Thematik eine problematische Entwicklung in der Befindlichkeit ergeben hat.

#### **4.2.2 Pilotphase mit Leitfadenerprobung**

Sozusagen als Schulung (Mayring 2016:69) wurden im Vorfeld zwei, jeweils zwanzig-minütige, Interviews mit zwei Schwestern geführt, deren Mutter sowohl die Flucht aus Ostpreußen als auch den Untergang des Flüchtlingsschiffes „Gustloff“ erlebte und überlebte. Dabei wurde klar, wie schnell die 11 Themenschwerpunkte aus dem Interviewleitfaden doch auch missverstanden werden können und ein Eingreifen in den Redefluss durch den Interviewer die Dynamik auch negativ beeinflusst. Aus diesem Grund wurde der

Gesprächsleitfaden nach den Probeläufen noch präzisiert, indem in die Themenblöcke Zitatausschnitte aus der Literatur<sup>36</sup> beigefügt wurden (Anhang 12).

#### 4.2.3 Auswahl der Interviewpartner und Durchführung der Interviews

In Kapitel 3.1.4 wurden als Vorarbeit 21 Zeitzeugeninterviews ausgewertet und im Vorfeld war es das Ziel, diese Berichte als Grundlage der Arbeit zu nutzen. Doch das Anfangsziel, aus den Nachkommen dieser Berichtgeber fünf, möglichst gläubige Interviewpartner beiderlei Geschlechts der dritten Generation (Enkel) für diese Forschung zu gewinnen, ließ sich aus verschiedenen Gründen leider nicht umsetzen. Daher wurden aus dem Lebensumfeld des Autors fünf Interviewpartner nach den gleichen Kriterien (Enkelgeneration Vertriebener; möglichst gläubig; beide Geschlechter vertreten) ausgesucht.

Der Kontakt für die Interviews zur Leitfadenerprobung<sup>37</sup> kam noch durch die Vermittlung des ZDF zustande.

Die Interviews für diesen Abschnitt: Ein Kontakt wurde auf dem APS-Kongress in Würzburg<sup>38</sup> innerhalb eines Workshops zur Familienaufstellung hergestellt. Ein Kontakt wurde über eine Selbsthilfegruppe „Kriegsenkel“ geknüpft. Ein weiterer Kontakt wurde innerhalb der eigenen Verwandtschaft hergestellt. Nachdem aus der Literatuarbeit schon einige Merkmale bzw. Auffälligkeiten von Nachkommen Vertriebener erarbeitet waren, wurden versuchsweise entsprechend dieser festgestellten Merkmale zwei weitere Personen ausgewählt und angesprochen. Beide konnten sofort für eine Teilnahme an den Interviews gewonnen werden. Am Schluss meldete sich noch ein Enkel der Befragten aus den Zeitzeugeninterviews des ZDF. Diesem wurde gegenüber dem Verwandten der Vorzug gegeben. Weil wegen der in 4.2.1 gemachten Ethiküberlegungen nicht auszuschließen war, dass ein geplanter Kontakt nicht stattfindet, wurde das Interview mit Verwandten zwar als Reserve durchgeführt, aber nicht weiter bearbeitet.

Damit ergab sich folgendes Profil der Befragten:

- 1x weiblich, Diplom-Psychologin, Mitte 50, geschieden mit Kindern, Kirchenmitglied, in größerer Stadt lebend;
- 1 x männlich, Ingenieur, Anfang 50, verheiratet mit Kindern, aktiver Christ, in Kleinstadt lebend;

<sup>36</sup> Jedoch ohne Nachweis, um die Lesbarkeit nicht zu beeinflussen.

<sup>37</sup> Diese wurde aber nicht Gegenstand dieser Arbeit.

<sup>38</sup> Das war der 9. internationaler Kongress der Akademie für Psychotherapie und Seelsorge.



- 1x weiblich, Krankenschwester, Anfang 50, verheiratet mit Kindern, aktiver Christ, auf dem Lande lebend;
- 1x weiblich, Sozialpädagogin, Ende 40, geschieden mit Kindern, keine Kirchenmitgliedschaft, aber Offenheit für Glaubenserfahrungen, in größerer Stadt lebend.
- 1x männlich, Unternehmer, Ende 50, ledig ohne Kinder, Kirchenmitglied, in Großstadt lebend;

Alle Teilnehmer der Befragung haben auf die erste Nachfrage sofort ihre Bereitschaft zur Teilnahme erklärt. Nach dem ersten Austausch der Daten wurde den Teilnehmern per E-Mail das „Informationsblatt für Teilnehmer“ der UNISA zugeschickt (Anhang 15). Darin werden sowohl das Forschungsziel als auch die Träger (Uni und Dozenten) der Studie vorgestellt und alle nötigen Erklärungen zu Datenschutz und Ethik abgegeben (analog Ablaufplan aus 4.2.1), mit dem Hinweis, dass ohne die im Vorfeld gegengezeichnete „Zustimmung zur Teilnahme an der Studie“ das Interview nicht geführt werden kann. Vor Beginn der Befragung lagen diese dann entweder schriftlich vor oder wurden überreicht. Damit waren alle Teilnehmer belehrt und mit der Verfahrensweise einverstanden.<sup>39</sup> Die Interviews wurden alle von mir persönlich an verschiedenen Tagen im August 2017 geführt. In der Woche vor dem rechtzeitig vereinbarten Interviewtermin erfolgte jeweils die Zusendung des Gesprächsleitfadens (s. 4.2.1 u. Anhang 12) und der Einleitung in das Thema. Diese Vorabzusendung erfolgte, weil es sich in verschiedenen anderen Gesprächen zeigte, dass die Themen doch nahegehen können. So sollte vermieden werden, dass nachdem eine teilweise über 150 Kilometer weite Anreise für den Termin erfolgte, sich die Angefragten doch entscheiden könnten, nicht an der Befragung teilzunehmen.

Die Interviews wurden bis auf eine Ausnahme (Telefoninterview wegen der zu großen Entfernung) jeweils im gewohnten Umfeld der Befragten vor Ort und in einem Fall auf ausdrücklichen Wunsch hin bei mir im Büro durchgeführt. Das persönliche Thema und die lockere Atmosphäre beim Kennenlernen führten (sofern das von den Befragten gewünscht wurde) bis auf das fernmündliche Interview im Vorfeld dazu, dass sich auf ein „Du“ geeinigt wurde, um den Gesprächsfluss zu erleichtern.

Nach dem ersten allgemeinen „Warmreden“ und der Klärung der letzten Ablauffragen wurde dann auf ein vereinbartes Signal hin das Aufnahmegerät eingeschaltet und die Interviews erfasst (siehe auch 4.1). Während der Datenerhebung wurden parallel Erinnerungszettel geführt, um weitere Beobachtungen festzuhalten und bei bestimmten

---

<sup>39</sup> Die Zustimmung ist wegen der zugesicherten Anonymisierung nicht Teil der Anlagen.

Fragen nachzuhaken. Weiterhin wurden in einem Kurzfragebogen die wichtigsten biographischen und sozialen Hintergrunddaten der Befragten erfasst. Dieser wurde aber nach Einarbeitung der wichtigsten Informationen vereinbarungsgemäß vernichtet, um nicht mit der Datenschutzvereinbarung zu kollidieren.

Die geplante Gesprächszeit von einer Stunde wurde in etwa eingehalten (1x 55:46 min; 1x 55:56 min; 1x 44:48; 1x 1:04:41 min; 1x 1:05:57 min), nur in einem Fall war die Befragte schon etwa 15 Minuten eher der Meinung, alles gesagt zu haben.

Wie im Ablaufplan festgelegt, wurde während der Befragung auf besondere Reaktionen und starke Gefühlsregungen geachtet und auch angesprochen. Bei keinem der Interviewpartner kam es zu Problemen im Zusammenhang mit dem Interview. Zumindest wurde auch bei späterer Nachfrage nichts geäußert.

#### **4.2.4 Datenaufbereitung**

##### **4.2.4.1 Aufbereitung und Transkription der Interviews**

Nach der Aufnahme aller Interviews wurde über externe Dienstleistung eine wörtliche Transkription in Auftrag gegeben und innerhalb der vier folgenden Wochen durchgeführt. Ziel war es, durch wörtliche Transkription eine weitgehend vollständige Textfassung des erhobenen Materials herzustellen, um für die Auswertung eine gute Basis zu besitzen (Mayring 2016:89).

Da für meine Forschung die sprachliche Färbung und Auffälligkeiten der Sprache nicht von Relevanz waren, habe ich mich für eine Übertragung in normales Schriftdeutsch (2016:91) entsprechend der Transkriptionsregeln für computergestützte Auswertung nach Kuckartz (2010:43) entschieden:

1. Es wird wörtlich, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend ohne sprachliche Eigenheiten (Dialekte) transkribiert.
2. Die Sprache und Interpunktion wird leicht geglättet, d. h. an das Schriftdeutsch (Standardorthographie) angenähert.
3. Alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, werden anonymisiert.
4. Deutliche, längere Pausen werden durch Auslassungspunkte markiert.
5. Besonders betonte Begriffe werden durch Unterstreichungen gekennzeichnet.

6. Zustimmende bzw. bestätigende Lautäußerungen der Interviewer werden nicht transkribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person nicht unterbrechen.
7. Einwürfe der jeweils anderen Person werden in Klammern gesetzt.
8. Lautäußerungen der befragten Person, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa Lachen oder Seufzen), werden in Klammern notiert.
9. Absätze der interviewenden Person werden in diesem Fall durch ein „CS“, die der befragten Person durch „I“ gekennzeichnet.
10. Jeder Sprecherwechsel wird durch zweimaliges Drücken der Enter-Taste, also einer Leerzeile zwischen den Sprechern, deutlich gemacht, um die Lesbarkeit zu erhöhen.

Über angeforderte Stichproben wurde kontrolliert, ob die Arbeit gewissenhaft erfolgte und vor allem, ob die Befragten auch richtig verstanden wurden. Während der Aufnahmen zeigten sich zwei Probleme: zum einen verfielen die Befragten manchmal während des Nachdenkens in eine sehr leise Sprache und zum anderen wurde erst auf den Mitschnitten der Einfluss des örtlichen Dialektes insofern klar, dass z. B. viele Endungen und bestimmte Worte im Sächsischen eher verschluckt werden. Aus diesem Grund erfolgte ein Korrekturhören und Bereinigen der Vorlagen von Übertragungsfehlern (s. a. Schmidt 2015:449).

Nachdem die fertigen Transkriptionen vorlagen (insgesamt 62 Seiten mit der Schriftart „Times New Roman“ und Schriftgröße 12) erfolgte eine erste Bearbeitung, um aus dem ersten Entwurf noch unverständliche Passagen nachzuarbeiten. Im zweiten Bearbeitungsschritt wurden übersichtliche Absätze gebildet (Kuckartz 2010:47) und alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine der befragten Personen erlauben, anonymisiert. Dabei wurden die Personennamen ersetzt mit Großbuchstaben und Anrede (Frau/Herr) in den Dokumentüberschriften (1. Frau A./2. Herr E./3. Frau G./4. Frau S./5. Herr V.). Der Interviewer selbst wurde mit „I“, in Dokumentnamen mit „CS“ gekennzeichnet. Auch andere, im Text vorkommende Namen und alle Wohnorte wurden derart anonymisiert. Da die Textauswertung über MAXQDA 12 erfolgen sollte, wurden alle Texte im „Rich Text Format“ (RTF) gespeichert. Dann erfolgten eine Zusammenfassung des Textes (Mayring 2016:94-97) und eine Vorabstrukturierung durch MAXQDA.

#### **4.2.4.2 Qualitative Inhaltsanalyse**

Die Konstruktion deskriptiver Systeme erfolgte, indem die Hauptmerkmale aus den 11 Thesen bzw. Merkmalen des Interviewleitfadens zu Categoriesystemen (Codesysteme als

zusammengestellte Überbegriffe) geordnet wurden. Es wurden also aus dem Material der Voruntersuchung Kategorien gebildet, die nunmehr auf das zu bearbeitende Material angewendet werden sollen (Schmidt 2015:452-453). Dazu wurden die in den Anhängen 4 bis 9 des Kapitel 3 erfassten Kodes gesammelt und (wo möglich) auf gemeinsame Einheiten zusammengeführt. Auf die gleiche Weise erfolgte eine Sammlung und Zusammenstellung aller in der Sekundärliteratur aufgeführten Symptome. Diese wurden wiederum mit den Kodes aus den Anhängen 4 bis 9 in einen Zusammenhang gesetzt. Außerdem wurde eine Sammlung von Schlüsselziten angelegt.<sup>40</sup> Die Ergebnisse aus allen drei Sammlungen wurden wiederum nach den m. E. wichtigsten Themen und Schlagwörtern sortiert. Folgende Kategorien ergaben sich am Ende der Bearbeitung:

1. *Unbekannte Lasten* – 4.3.1.
2. *Wurzellosigkeit* – 4.3.2.
3. *Gefühle* – 4.3.3.
4. *Härte* – 4.3.4.
5. *Leistungsparadigma* – 4.3.5.
6. *psychische Auffälligkeiten* – 4.3.6.
7. *Bindungsprobleme* – 4.3.7.
8. *Werte* – 4.3.8.
9. *Furcht* – 4.3.9.
10. *Gerechtigkeit und Sicherheit* – 4.3.10.
11. *Sehnsucht* – 4.3.11.

Somit wurden die Kategorien theoriegeleitet und auf das konkrete empirische Material bezogen entwickelt (Mayring 2016:100). Jeder dieser Kategorien wurde eine Farbe zugeordnet, mit der übersichtlich die zutreffenden Textstellen markiert werden sollen.

Da sich der Interpretationsfokus auf eher emotionale Aspekte ausrichtet und die Texte systematisch analysiert auf die Forschungsfragen hin untersucht werden sollen, habe ich mich für die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2016:114-121) entschieden und darin die „Strukturierung“ (2016:115) als Analysetechnik ausgewählt. Dabei wurden alle inhaltlichen Aspekte innerhalb der Kategorien genau definiert und schließlich Kodierregeln festgelegt, um eventuelle Abgrenzungsprobleme zwischen den Kategorien zu klären (2016:118-119).

Diesem Schritt folgte ein erster Textdurchgang, bei dem alle relevanten Passagen der Kategorie durch Markieren zugeordnet wurden, die sie inhaltlich am nächsten stehen. Danach wurde das markierte Material zusammengefasst und aufgearbeitet (2016:120). Dabei wurden

---

<sup>40</sup> Diese Vorarbeiten sind aus Platzgründen nicht in den Anhängen aufgeführt.

vielfach Überschneidungen offenbar und es wurde nötig, fünf neue Kategorien (Selbstreflexion; Ressourcen mit Religion und Glaube; Eltern-Kind-Beziehung; Geschichte und Biographisches; Sonstiges mit Reden, Rebellion, Heimat) und Unterkategorien zur besseren Abgrenzung zu bilden. Alle Überschneidungen wurden nach diesem Arbeitsschritt zusätzlich im Text gekennzeichnet.

Zur Prüfung der Zuverlässigkeit der gewählten Kategorien wurden die Texte mit Hilfe einer weiteren Person gemeinsam durchgearbeitet und jede Auswahl einer Kategorie kurz abgestimmt. Damit sollte vermieden werden, dass der gleiche Kode im Nachhinein typbedingt unterschiedlich beurteilt wird. In diesem Arbeitsschritt erfolgten, ebenfalls zu zweit, die Festlegung von weiteren Unterkategorien und die Zuordnung von Überschneidungen mit Mehrfachthemen<sup>41</sup> sowie die Bewertung von Ablehnungen einzelner Kodes (Schmidt 2015:454). Abbildung 8 (S. 97) gibt eine quantifizierte Materialübersicht.<sup>42</sup>

#### **4.2.4.3 Bewertung der Datenaufbereitung nach Gütekriterien**

Die im vorhergehenden Abschnitt aufgezeigte Darstellung der Datenerhebung und Auswertung soll Transparenz und Nachvollziehbarkeit der gewonnenen Daten gewährleisten und die Validierung des Prozesses ermöglichen. Nach Mayring (2016:144-148) gibt es sechs allgemeine Gütekriterien zur Überprüfung einer qualitativen Forschung: 1. Verfahrensdokumentation; 2. Argumentative Interpretationsabsicherung; 3. Regelgeleitetheit; 4. Nähe zum Gegenstand; 5. Kommunikative Validierung; 6. Triangulation.

Mit einer Rückkopplung auf die 6 Kriterien soll dieser Abschnitt beendet werden.

1. Verfahrensdokumentation: Während des Verfahrens wurde jeder Schritt genau dokumentiert (Tageskopien erstellt und genauer Ablauf nach 4.2.4.2 eingehalten).

2. Argumentative Interpretationsabsicherung: interpretative Teile wie z. B. die Prüfung der Zuverlässigkeit der gewählten Kategorien (Kodes) wurden mit Hilfe einer weiteren Person gemeinsam durchgearbeitet und jede Auswahl einer Kategorie kurz abgestimmt und mit dem Vorverständnis aus Kapitel 3.3 abgeglichen. Interpretationen bzw. Deutung erfolgten dadurch theoriegeleitet. Fragliche Passagen wurden ausgelassen. Alle Punkte, die zu einer Negativdeutung der Kategorie führen könnten, wurden erfasst und betrachtet.

---

<sup>41</sup> Z. B. wenn sich Scham in „unbekannten Lasten“ verbarg.

<sup>42</sup> Der besseren Übersicht wegen wurden alle Summen auf die Kategorien begrenzt.

3. Regelgeleitetheit: war über den ganzen Prozess gegeben. Einzige Ausnahme: die in 4.2.2 erkannte Notwendigkeit, den Gesprächsleitfaden nach den Probeläufen noch zu präzisieren, um dem Forschungsgegenstand näher zu kommen.

4. Nähe zum Gegenstand: dieses Kriterium wurde weitestgehend erfüllt. Nur ein Interview wurde auf Wunsch der Befragten nicht in deren Lebens- oder Arbeitsumfeld durchgeführt. Jedoch gab es von Anfang an die wichtige Interessenübereinstimmung mit den Befragten. Auch wurde von diesen bestätigt, dass sie eine Untersuchung dieser Fragen gutheißen. Damit setzt diese Arbeit an konkreten sozialen Problemen an.

5. Kommunikative Validierung: üblicherweise erfolgt die Überprüfung der empirischen Ergebnisse u. a. dadurch, dass sie den Befragten nochmals vorgelegt und diskutiert werden. Auf diesen Schritt wurde verzichtet, da die bearbeitete Auswertung auch in Richtung Vorhandensein gewisser Auffälligkeiten in der psychischen Gesundheit deutet und damit missverstanden werden könnte. Durch den Kontakt zu einer „Kriegsenkelgruppe“ erfolgte in den Treffen zwischendurch jedoch ein interaktiver Austausch über neutralisierte Themen.

6. Triangulation: dieser Verfahrensschritt war auf Grund des stark theoriegeleiteten Ansatzes im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.

Dieser Teil des Kapitels erklärte die Anwendung der Gütekriterien nach Mayring (2016) auf die Datenauswertung (s. a. Abbildung 8 – S. 97). Unter Beachtung der Tatsache, dass es gerade in der Bewertung empirischer Daten keine objektiven Ergebnisse und Bewertungen vom Wortsinne her gibt, ist m. E. bisher gut nachvollziehbar, wie es zu den einzelnen Ergebnissen kam. Der nächste Arbeitsschritt soll zeigen, ob eine Beantwortung der Forschungsfragen auf Grundlage der durchgeführten Interviews möglich ist.

### **4.3 Auswertung der Interviews**

Dieser Abschnitt soll Beobachtungen und Beschreibungen wiedergeben, wie die Befragten die jeweiligen Aspekte der Leitfadenthemen erleben oder welche Rolle sie in ihrem Alltag spielen. Nach Ruppert (2012) tradieren sich die leidvollen und schmerzhaften Erfahrungen Traumatisierter weniger in Worten (denn gerade für in der Kindheit Widerfahrenes fehlen oft die Worte) als in einzelnen Sätzen oder Gesten, die ein Konzentrat ihrer Leiden enthalten können (2012:113). Darum sollen, soweit sprachlich sinnvoll, jeweils die Befragten in den

Beschreibungen zu Wort kommen. Jede einzelne Bewertungskategorie<sup>43</sup> bildet der Übersichtlichkeit halber jeweils ein Unterkapitel.

The screenshot displays the MAXQDA Analytics Pro 12 interface. The left pane shows a hierarchical 'Liste der Codes' (List of Codes) under the 'Codesystem' (Code System) tab. The right pane shows a table with the frequency of each code.

Code System Hierarchy	Frequency
<b>Codesystem</b>	<b>411</b>
+ (Selbst)reflexion	34
+ Erkenntnis beim Reden	4
+ Bindungsprobleme	25
+ gegenteilig beschrieben	1
+ als "nicht vorhanden" benannt	2
+ Gerechtigkeit + Sicherheit	27
+ gegenteilig beschrieben	1
+ als "nicht vorhanden" benannt	1
+ psychische Auffälligkeiten	27
+ Ich-syntones	22
+ als "nicht vorhanden" benannt	2
+ Leistungsparadigma	21
+ Ressourcen	19
+ Religion + Glaube	20
+ Bewältigungsstrategie	21
+ Eltern-Kind-Beziehung	17
+ Gefühle	15
+ fehlender/ schwach ausgeprägter Zugang zu Gefühlen	4
+ Werte	14
+ als "nicht vorhanden" benannt	1
+ Geschichte	13
+ Biographisches	30
+ Wurzellosigkeit	12
+ gegenteilig beschrieben	1
+ als "nicht vorhanden" benannt	1
+ Furcht, Hass	3
+ Ablehnung/ Hass gegen bestimmte Völker	3
+ gegenteilig beschrieben	3
+ als "nicht vorhanden" benannt	2
+ unbekannte Lasten	9
+ Schuld, Scham	6
+ sich schuldig fühlen	6
+ als "nicht vorhanden" benannt	2
+ Härte	9
+ als "nicht vorhanden" benannt	1
+ Sehnsucht	3
+ als "nicht vorhanden" benannt	1
+ sonstiges	0
+ Heimat	5
+ reden	13
+ Rebellion	10
<b>Sets</b>	<b>0</b>

Abbildung 8: Schaubild quantifizierte Materialübersichten (aus Computer-Software „MAXQDA 12“).

<sup>43</sup> Kapitel 4.3.1 bis 4.3.16.

### 4.3.1 Unbekannte Lasten

Unter diesem Punkt sind Aspekte aufgeführt, die mit einer mentalen (unbekannten) Last im weitesten Sinne zu tun haben. Lasten (oder auch schwere Gefühle und Schmerzen), die oft nicht definiert werden können, aber schon als Kind verspürt wurden – sowohl sehr nahegehend, doch kein Teil der ganz persönlichen Erfahrung. Darunter fallen auch seelischer Schmerz, Trauer, Ohnmachts- und Schuldgefühle sowie Verzweiflung. Sie wurden auch aufgenommen, wenn sie gegenteilig beschrieben wurden.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Das Vorhandensein wird 3 x bestätigt (I1, I3, I4) und 2 x als „nicht vorhanden“ (I2, I3) beschrieben, I2 meint: *„Ich kenne das alles ..., und hat mich auch sehr persönlich betroffen gemacht an dieser Stelle, aber ich trage diese Lasten für mich persönlich nicht.“* (30-32). Wobei I3 in der Feststellung von „nicht vorhanden“ aber konkret nur das Nichtspüren eines Schmerzes meint: I3: *„Das kann ich jetzt, damit kann ich jetzt eigentlich wenig anfangen.“* (4-5). Später im Interview stellt I3 dann fest: *„Ich habe auch die Lasten meiner Eltern mitgetragen, als große, erste Tochter.“* (I3:2-3) oder:

*„Ohnmachts- und Schuldgefühle sind da. Mit Schuldgefühlen habe ich sehr zu tun. Das ist eigentlich ein Hauptthema ... Aber Schuldgefühle, das ist ein großes Thema von mir. Wo ich auch manchmal nicht weiß, wo sie herkommen. Wo ich auch suche manchmal, wo kommt es denn jetzt wirklich her? Warum ist das so? Und ich merke auch, also dieses Lastentragen, wenn jemand aus meiner Familie ... Also das ist so, dass ich dann richtig Alpträume kriege, Herzrasen.“* (I3: 6-9).

In den Unterkategorien taucht das Thema 3x auch unter Schuld bzw. Scham (I1, I3, I4), sowie 2x unter „sich schuldig fühlen“ auf.

**Beschreibung:** Schuld und Scham werden bei I1 als schwere Schuldgefühle beschrieben: *„Schuldgefühle ja, ganz schwer ..., ganz krass eigentlich wirklich aktiviert durch ein Gespräch mit einem polnischen Freund, ... und der hat mir am Telefon also immer versucht zu erklären, dass die Deutschen ja selber sozusagen an ihrem Schicksal schuld sind und das fand ich relativ schwierig als Nachgeborene.“* (9) Das hat bei ihr mit der Rolle des Großvaters im Zweiten Weltkrieg zu tun, der als Klinikarzt bei der SS war. Dafür schämen sich die Enkel, obwohl die Verdienste des Großvaters als Arzt allgemein gewürdigt werden (15). Dass in ihrer Familie etwas nicht in Ordnung ist, was zu Schuldgefühlen führte, spürte sie noch bevor ihr jemand davon erzählte: *„Also dieses Schuldig-geworden-Sein am anderen, was weil wir verwandt sind, blutsverwandt sind, sich in mir, ohne dass mir je jemand was davon erzählt hat.“* (22). Diese Zusammenhänge kamen erst ans Licht, als die Mutter von I1



54 Jahre alt wurde (Adoptionsgeschichte) (13, 22-28). Später hat sich I1 viel mit der deutschen Geschichte befasst („Soweit es halt in dieser Generation überhaupt noch geht.“ (10) und sich gegen neonazistisches Gedankengut gestellt (10), aber gerade in der Begegnung mit dem polnischen Freund (der in den Raum stellt, dass ihr Großvater vielleicht jemanden von seiner Familie erschossen hätte) ist sie sehr erschüttert: „Und da hab ich gedacht wow, da ging auf einmal richtig innerlich was los, wo ich so dachte bah, das muss so sein ... da muss eine Gewalttat gewesen sein, die mit diesem einen Großvater, ..., zusammenhängen könnte.“ (11-12). Sie fühlt heute noch diese Schuld (15).

Die Rolle von Schuld bzw. dem Gefühl, sich schuldig zu fühlen, zeigt sich bei I4 auf familiärer Ebene vor allem in den Vorwürfen der Mutter, die, obwohl sie sich nicht um die Wünsche der Tochter („sondern was sie gedacht hat, was für mich gut ist.“ 68) gekümmert hat, von ihr gelobt werden möchte und Dankbarkeit erwartet: „Also ich kann mir bis heute anhören, was ich alles für dich getan habe, weil ich wollte es gar nicht. Und da soll ich mich noch ...“ (69). I4 fühlt sich im Endeffekt schuldig dafür, dass die Mutter „sich so aufgeopfert hat“ (69) und machte sich lange Zeit indirekt Vorwürfe, an der Scheidung der Eltern eine Mitschuld zu haben (97). I4 berichtet dann über ihre Kindheit: „Genau, immer schön angepasst, und sich für alles schuldig gefühlt, für alles verantwortlich gefühlt.“ (70). Die Auswirkungen dieses Musters spürt sie bis heute im Umgang mit der jetzigen (schwierigen) Partnerschaft: „Und ich hab aber eben das Gefühl, dass ich wieder versagt habe, dass ich es wieder nicht geschafft habe.“ (77).

### 4.3.2 Wurzellosigkeit

Unter diesem Begriff wurden Faktoren vereint, die mit gefühlter oder auch tatsächlicher Wurzellosigkeit und Fremdheit zu tun haben. Häufige Stichworte sind: nicht dazu gehören, unruhig, getrieben, unfähig, sich irgendwo langfristig niederzulassen oder Probleme, sich an einen festen Ort zu binden. Die Faktoren, die das Gegenteil beschreiben, wurden hier ebenso erfasst.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Bei I2 als „nicht bekannt“ bezeichnet (34) und bei I5 nicht angesprochen, aber indirekt als Erfahrung beschrieben (30,32,85). I1 wird von diesem Thema sehr angesprochen und erlebt sich sogar als wurzellos im Innern (33-37), doch nach außen erscheint sie als „angewurzelt“ („Ich finde es ... dieses extreme Gebundensein an einen Ort, was mir selber schon extrem vorkommt und auch Leute, die das mal so gespiegelt haben.“ 154). Bei I3 ist das Thema durch den intensiv gelebten Glauben in der Familie

vordergründig nicht sehr präsent (41-42), doch beschreibt sie später, wie sehr sie unter dem „Fremdsein“ gelitten hat (46-47). I4 meint einerseits, dass es wohl nicht zutrifft (*„Wobei ich jetzt nicht sagen kann, dass ich mich nicht langfristig niederlassen könnte. Das ist bei mir sehr ambivalent.“* 71), doch später im Interview stellt sie fest: *„... dass ich bis heute nicht so richtig (weiß) wo ich mit mir eigentlich hin will. Ich habe so das Gefühl ..., aber immer hab ich das Gefühl, vielleicht könnte ich auch mal was anderes machen so. Aber was? Das weiß ich nicht.“* (73).

**Beschreibung:** I1 fühlt sich eigentlich an keinen Ort gebunden, hat aber bis auf die Studienzeit ihre Geburtsstadt nie richtig verlassen (33) und hängt sehr an ihrem Haus (*„super Lage, viel Natur“* 33). Sie bezeichnet sich einerseits als einen Zugvogel (34) mit einem zigeunerischen Wesen (*„Also zu mir wurde immer gesagt: Du hast etwas Zigeunerisches im Blut“* 35). Andererseits stellt sie fest: *„Aber ... zum anderen hab ich diese Feste, mit diesem Einordnen, wo ich da fast zwanghaft mich hin binde.“* (36). Diese Zerrissenheit führt sie auf die Vertreibung ihrer Familie zurück (36-37) und sieht ihr eigenes zwanghaftes Festhalten am Haus (bei der Scheidung) als eine existentielle Erfahrung an: *„Also das war richtig existenziell bei unserer Trennung, als ich dachte, jetzt verliere ich auch das Haus ..., aber ich hab gekämpft wie eine Löwin um dieses Haus nicht zu verlieren und es ist mir auch gelungen“* (37). In diesem Zusammenhang berichtet sie auch über ein Erlebnis am Ende des Studiums. Nach den fünf Jahren wollte sie dort nicht weg (*„..., aber richtig dramatisch, ich konnte nicht einpacken, also es war nicht nur, naja ich will jetzt eigentlich nicht weg. Es ging nicht, ich konnte nicht einpacken.“* 155). Ihrem Mann gelang es, sie zu einem Kurzurlaub an der Ostsee zu überreden, den sie antraten und danach war erst der Umzug möglich (*„Aber unter vielen Tränen, unter sehr vielen Tränen, besonders die ganzen persönlichen Sachen und so ... Und das war mit viel Tränen verbunden.“* 153-158). Diesem Festhängen am gewohnten Umfeld steht eine Sehnsucht nach Polen (113-116), fernen Ländern und wechselnden Landschaften gegenüber (*„... nach Indien könnte ich auch noch gehen ..., wenn ich nicht mehr in Europa bleiben dürfte, ..., würde ich nach Indien gehen. Aber da kommen die Zigeuner her, die Vertriebenen, sozusagen.“* 121-122). Es hat bei diesem Thema den Eindruck eines ständigen Hin und Her zwischen dem engen örtlichen Rahmen von Wohnen und Arbeitsort (*„... wo ich so klebe, und zwar seit meiner Kindheit.“* 153) und einer großen Sehnsucht nach Weite. I1 sieht darin einen Aspekt *„von diesem komischen Fluchtgeschehen, total.“* (154).

I3 berichtet, dass sie als Kind vermittelt bekam, wie wichtig es ist *„für Jesus da zu sein, für Gott da zu sein. Und dass das das Wichtigste im Leben ist und dass der Ort da keine Rolle*

*spielt.“ (42). Das führte dann dazu, sich nicht festlegen zu wollen, denn „wenn ich mich an einen Ort festbinde, kann ich ja nicht mehr für Jesus da sein.“ (42). In dem Dorf, wo die Familie sich nach der Vertreibung ansiedelte, erlebte sie keine Heimat, sondern sie spürte immer Fremdheit:*

*„Hier gehörst du nicht hin, hier gehörst du nicht hin, hier gehörst du nicht hin. Das war schon so. Und so wie manche auch Kirchengemeinden haben, wo sie so richtig drin sind und wo sie so richtig ..., erlebe ich auch nicht. Hab ich nie erlebt, nie wirklich erlebt. Also diese Fremdheit, immer ein Stück danebenstehen, das kenne ich. Auch selbst in der, wo wir als Kind gelebt haben, hab ich immer das Gefühl gehabt, in dieser Dorfgemeinschaft, mit dieser Familie mit fünf Kindern, dass wir immer da so ein Stück draußen standen, weil wir eben so manches nicht machen konnten. Du gehörst nicht dazu, dich will niemand haben. Das ist was.“ (46-47).*

I4 berichtet von einem ähnlichen Erlebnis wie I1 mit der Wohnung aus der Studienzeit. Sie hatte eine Wohnung nie gerne gewechselt. Doch beim ersten Umzug war das sehr prägnant:

*„Also ich hatte, als wir das erste Mal umgezogen sind, hat ich richtig eine Krise, ..., da habe ich auf dem Sofa gesessen, da habe ich geheult. Und wusste nicht warum. ... Mein Mann hat das damals auch nicht verstanden. Du wolltest doch unbedingt hierherziehen. Ja, aber ... Und das war so die Umstellung irgendwie, die habe ich nicht so, einfach so hingekriegt.“ (75-76).*

I5 wurden die vielen Umzüge durch den Beruf des Vaters unfreiwillig zugefügt. Später kommen ausbildungsbedingt und wegen der Arbeit viele Ortswechsel hinzu. Er will sich auch heute noch nicht auf einen Ort festlegen: *„Das ist halt eben, wenn man mit Null anfängt, dann hat man eben auch keinen Fixpunkt oder keinen, wo man vielleicht mal sagen könnte, das ist jetzt endgültig ... Weil ich eben nichts Endgültiges habe.“ (85)* Er begründet dies aber mit äußeren Umständen (Immobilienpreise).

### 4.3.3 Gefühle

Diese Kategorie erfasst alle Gesichtspunkte, die mit einem schwierigen Umgang mit Gefühlen bzw. fehlenden oder schwach ausgeprägten Zugang zu Gefühlen zu tun haben. Häufige Stichworte sind: Gefühlsmangel, Verdrängung; Unfähigkeit, Liebe zu geben oder zu zeigen.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Diese Kategorie spricht alle Befragten an, wobei es eine weite Spanne der Wahrnehmung gibt: von *„Da hat man einen Mangel an*

*Selbsteinfühlung und Gefühlsferne in Bezug auf eigene Empfindungen. Das habe ich sicher.*“ (I2, 18), über fehlenden Zugang in der Vergangenheit, der aber bearbeitet wurde (I1 und I4), bis zu allgemeiner Bestätigung (I5, 62) und aktueller Auseinandersetzung bei I3: *„Also Gefühle haben mich immer überrollt und ich konnte sie nie sortieren. Das denke ich schon.“* (52). Die teilnehmenden Männer stellen in den Interviews den Zustand einfach fest, die Frauen leiden und litten darunter, sind entweder in Therapie bzw. Seelsorge oder haben innerhalb der Ausbildung (soziale Berufe) und über Beziehungen Zugang zu ihren Gefühlen gefunden.

**Beschreibung:** I1 erinnert sich, dass Gefühle kein Thema in ihrer Familie waren und sie erst über ihr Psychologiestudium einen Zugang gefunden hat, was sie heute als einen Bewältigungsweg (Ressource) empfindet (44). Jedoch war es früher schwierig und sie berichtet, dass sie erst spät, von ihrem allerersten Freund, dazu gebracht wurde, ein Gefühl auszusprechen, *„weil das dem gereicht hat, dass ich überhaupt nicht über Gefühle spreche, sondern irgendwie nur Situationen beschreibe oder so.“* (39-40). Ihr war bis Anfang 18, 20 nicht klar, wie Gefühl im engen Sinne zu leben sei, schon gar nicht, dass man darüber sprechen kann, weil es das in ihrer Familie nicht gab (49).

I2 stellt sich als ein eher kühler Typ vor (*„würde man hier in Sachsen sagen“* 36), der zurückhaltend ist und auch nicht gut mit den Leuten klarkommt, *„die so völlig emotionsgeladen daherkommen. Zu solchen Leuten will ich eher Abstand haben.“* (36). Er gibt zu, dass seine Familie sicher bestätigen kann, dass bei ihm ein Mangel an Selbsteinfühlung und Gefühlsferne in Bezug auf eigene Empfindungen vorliegen (18-19). Er denkt aber, dass sich zumindest ein erwachsener Mann (gefühlsmäßig) in der Kontrolle haben sollte, wobei er auch merkt, dass das auch nicht immer geht (37).

I3 hat schon frühzeitig die Wirkung von Gefühlen (*„haben mich immer überrollt“* 52) kennengelernt, konnte sie aber nie sortieren (52). Beispielsweise berichtet sie von zwei Trauerfeiern jeweils nach Selbstmord von Brüdern ihres Vaters (beim ersten Mal war sie *„vielleicht 12 oder 13 rum“* 16), wo sie schwierige Situationen erlebte, aber sie nicht einordnen konnte (17). Diese Erlebnisse sind heute noch präsent:

*„Die Erwachsenen haben sich getröstet gegenseitig und wir Kinder standen daneben. Alleine. Da kam auch keiner, hat erklärt oder so. Das, Hilflosigkeit eigentlich auf allen Seiten. Und diese Angst von damals ist auch heute noch da. Wenn da irgendwas ist, dann habe ich richtig Angst. Dass so was sich wiederholt, und dass ich daran schuld sein könnte.“* (18-19).

Von den Eltern wurden wenig Gefühle gezeigt, der Vater war sehr hart: *„Er hat wenig Gefühle gezeigt uns gegenüber, also außer Erziehungsgefühle ... Und da hatten wir auch Angst, also ich hatte Angst, von ihm gemäßregelt zu werden“* (22). So erlebte I3 auch keine Pubertät *„in dem Sinne“* und bekam für in dieser Phase aufkommende Wünsche (wie Tanzschule) keine Unterstützung (23). Seit sie etwa so 40 Jahre alt war, *„ging das los, dass ich eigentlich so eine ganz massive, also ich habe eigentlich immer auf eine Umarmung von ihm mal gewartet. Eine Bestätigung, eine Fürsorge, irgendwie. Selbst als erwachsene Frau noch.“* (24). Auch später hat sie gemerkt, *„dass ich eigentlich noch immer heute darauf warte, dass er mir mal zuhört, dass er mich als Tochter anerkennt und gerne hat. Und mir das auch sagt und zeigt.“* (26). Die gespürte Leere und auch Sehnsucht brachten I3 dazu, auf die Suche nach Hilfe zu gehen (*„mit mir ist irgendwas, irgendwas muss ich für mich tun, weil sonst weiß ich nicht, wie ich da raus kommen soll“* 27) und sie hat den Weg in Therapien gefunden und angefangen, in der Verwandtschaft wegen der Familiengeschichte herumzufragen (31-37) und sich mit der Vertreibungsgeschichte der Familie zu befassen. Auch heute wird ihr noch von anderen eine gewisse Unnahbarkeit nachgesagt, was sie mit den Ereignissen der Vertreibung in Verbindung bringt (*„Also dort sehe ich auch dieses bis ins dritte, vierte Glied.“* 39-40). Außerdem fällt es ihr schwer, Liebe zu geben und zu zeigen: *„Da gibt es Bereiche, wo ich unheimlich mich auch anstrengt, weil ich weiß, es ist wichtig ... Mir wird es nicht bewusst, dass der andere darauf wartet manchmal. Weil ich das Bedürfnis nicht so habe.“* (52-53). Trotzdem ist ihr die Beziehung zu ihrem Mann und auch körperliche Nähe sehr wichtig als Gefühl der Heimat. Sie weiß, dass sie auf dem Gebiet noch ihr Leben lang unterwegs sein wird und merkt: *„auch das, denke ich, hängt mit meiner Geschichte zusammen.“* (56).

I4 hatte schon als Kind *„irgendwie immer das Gefühl ..., ganz so stimmig ist das alles nicht“* (7), denn ihre Eltern haben viel gestritten und sich später scheiden lassen, worunter sie sehr litt. Schon immer hatte sie das Gefühl, zwischen den Eltern zu stehen, hat sich für alles verantwortlich und schuldig gefühlt, was dazu führte, dass sie sich immer sehr angestrengt hat, *„ein liebes, braves Kind zu sein, eine gute Schülerin, und damit es eben den Eltern gut geht.“* (8). Außerdem hat sie als Kind sehr viel geweint und *„war immer traurig“* (10), ohne zu wissen, warum. Ihre Eltern meinen heute, sie wäre auch ein sehr fröhliches Kind gewesen: *„Also ich denke, ich hatte beides. Aber es war auch schon immer schon so eine Traurigkeit mit da, ich habe viel abends im Bett geweint und keiner wusste warum.“* (10-12). In einer späteren Phase der Kindheit hat I4 beschlossen, sich selbst zu erziehen (62). *„Da habe ich mir verboten zu weinen. Habe wirklich jahrelang nicht geweint. Hat eine Weile gedauert, bis das dann wieder fließen konnte.“* (83). Heute hat sie das *„bisschen abgelegt“* (78), aber es fällt ihr

auch manchmal noch schwer, über Gefühle zu reden, sie kann es aber mittlerweile (*„Ich habe auch viel darüber gelesen.“* 78). Eine Geschichte hat I4 sehr geprägt. Sie hatte schon als Kind Angst gehabt, verloren zu gehen, ein Gefühl, dass sie auch als junge Erwachsene noch hatte (*„die Angst, dass ich in der großen weiten Welt verloren gehe“* 25). Während einer stationären Therapie der Mutter kam es bei einem Besuch der Tochter in der Klinik zu einem guten Gespräch (*„sie hat, ich glaube das erste Mal sogar gefragt, weil sie weiß, dass ich in die Kriegsenkelgruppe gehe, warum ich eigentlich in die Gruppe gehe ... und was ich für ein Problem hätte“* 26). Da erzählte I4 der Mutter das *„mit dieser Angst“* (26). Diese reflektierte dann:

*„...na weißt du, wo das vielleicht herkommt? Als wir auf der Flucht waren, da waren wir auf dem Bahnhof und da waren total viele Leute ..., alles chaotisch, und dann haben ihre Verwandten sie in eine Vitrine gesetzt, als dreijähriges Kind, weil es auf dem Bahnhof so gezogen hat, damit es nicht so friert. Und da sagt sie dann so, weißt du, was ich für eine Angst hatte, dass die mich dort vergessen? Da wussten wir, wo es herkommt.“* (26-27).

I5 kann schwierigen Umgang mit Gefühlen *„durchaus unterstreichen“* (62). Gefühle zeigen, zu leben oder mit ihnen umzugehen, damit tut er sich schwer (107). Auf Grund familiärer Prägung und der Flüchtlingssituation nach dem Krieg musste vielfach nach außen funktioniert werden: *„... also auch mit Gefühlen, ja die mussten wir halt eben auch unterdrücken“* (62). Im Innenverhältnis sah das zwar anders aus (*„gibt es nach wie vor ein sehr gutes, großes Vertrauen“* 62), aber nach außen, gegenüber Dritten wird nur selten Vertrauen aufgebaut. Das führte bei I5 dazu, dass er nur wenige, aber dafür intensive Freundschaften pflegt (62). Am Beispiel von Trauer zeigt I5, wie sich das für ihn konkret zeigt: *„Und wenn jemand stirbt, dann stirbt er halt eben, nicht ... Das passiert halt eben. Dann ist es so. So schlimm es ist, geht aber dafür auch keine Welt bei mir unter.“* (110). Das ist auch bei umgekehrten Gefühlen so: *„Freude. Worüber kann ich mich richtig gut freuen? Ich weiß es gar nicht genau.“* (111).

#### 4.3.4 Härte

In diesem Bereich sammeln sich Aspekte, die eine gewisse Härte gegen sich selbst und andere zeigen und beinhalten. Häufige Stichworte sind: *„nicht jammern, kämpfen“*, *„Belastendes abschütteln“*, *„ich komme allein klar“*, *„keine Gefühlsduselei“*, *„keine Tränen“*.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Diese Kategorie sprach außer I2 die Befragten nicht sehr an. I3 kann nichts dazu sagen und ist eher genervt, wenn andere „so was gemacht haben“ (61) und bei I5 kommt das Thema nicht vor. I1 lernte schon als Kind, viel auszuhalten und allein klar zu kommen und kann sich hier wiederfinden (53). I4 hat in der Selbsterziehung (83) der Jugendzeit Härte bewiesen und immer gekämpft, weil sie so erzogen wurde (85-87). Den stärksten Zugang zu diesem Thema hat I2: „Und ich muss auch sagen, ich habe sie irgendwo auch so ein Stück weit mit verinnerlicht. Einfach weil ich sage: Ok, rei dich zusammen, da musst du durch.“ (4).

**Beschreibung:** I1 wurde durch das Vorbild der Eltern und durch Sport so geprägt, dass sie sagt: „Ich glaube, ich kann auch sehr viel aushalten, auch Schmerzen.“ (53).

I2 steht auf dem Standpunkt, dass man so viel wie möglich selber alleine machen sollte und kann dabei schon auch mal hart sein gegen sich selbst, nicht aber „genauso hart gegen andere“ (40). Das ist eine familiäre Prägung durch das Vorbild des Vaters („wenn du von anderen etwas verlangst, musst du 110 Prozent davon geliefert haben“ 40) und auch durch die Erfahrungen der Armeezeit (2-6). I2 beschreibt ausführlich seine guten Erfahrungen mit diesem Thema und auch seine Enttäuschungen über zeitbedingte Tendenzen in der Gesellschaft, kaum etwas von sich zu fordern: „Das ist, das ist so der Punkt, wo ich sage, ja, an der Stelle wäre ich auch liebend gern mal hart gegenüber anderen, aber das darf man ja heute gar nicht mehr.“ (48). Oder mit Verweis auf große Persönlichkeiten des AT: „Das gehört in der Jugend mit dazu, dass man einfach im Dreck sitzt und Staub frisst. Denn nur das, ..., macht Männer aus Knaben“ (139). Da die meisten heute nicht mehr zur Armee müssen, hält er es für sehr wichtig, Härte an sich selbst zu lernen und „durch Sachen durchzugehen, von denen man vielleicht vorher nicht geglaubt hätte, dass man sie schaffen könnte. Einfach, um zu wachsen“ (139).

I4 ist angesprochen, weil sie das Gefühl hat, „dass ich mir vieles erkämpft habe. Bis zu meinem Burnout, dort habe ich dann gelernt, dass man nicht kämpft, dass man nicht gegen schlechte Gefühle ankämpft, dass man gegen Depression auch nicht kämpfen kann, dass man da viel zu viel Kraft lässt.“ (86). Das kann sie heute im Leben umsetzen, gerät aber dabei regelmäßig mit den Vorstellungen der Mutter in Konflikt, die aus ihr eine starke Frau machen wollte: „Ja, das war so auch meine Erziehung. Du musst kämpfen, du musst wachsen.“ (87).

### 4.3.5 Leistungsparadigma

In dieser Kategorie wurden Aspekte, die mit eigener Machbarkeit im weitesten Sinne zu tun haben, wie die Stabilisierung des Selbstwertes durch Leistung und Übernahme von Verantwortung. Dazu zählen auch strenge Maßstäbe in Bezug auf Anstand, Sauberkeit, Arbeitsethos, Fleiß und Außenwirkung. Häufige Stichworte sind: „Lebenserfüllung ist Pflichterfüllung“, „man kann alles schaffen“, „wenn ich will, schaffe ich es“. Aspekte, die das Gegenteil beschreiben, wurden ebenso aufgenommen.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Von dieser Kategorie fühlen sich alle angesprochen. I4 nur an einem Beispiel, die anderen Vier aber umso mehr, wobei I3 nur einen Aspekt herausgreift.

**Beschreibung:** I1 meint, dass *„ich da schon ein Stück geeicht worden bin, das war einfach das Konzept meiner Eltern“*. (59). Sie nennt das *„dieses Kriegskinderkonzept“* (59). Auf Leistung getrimmt zu sein, war für sie ganz normal und wurde über den Sport animiert (63). Wobei I1 das nicht auf Druck, sondern eine gute Manipulierbarkeit (64) zurückführt: *„Und das ist ja eigentlich noch tragischer fast. (Lachen) ... Also das gar nicht zu spüren, dass das Drill ist sozusagen“* (66). Das führte bei ihr zu der Gewissheit, dass sie, wenn sie es wirklich will, das auch schaffen kann (72). Als für sie gute Lebenserfahrung gibt sie das auch an ihre Kinder weiter, weil sie es nicht kritisch sieht: *„Also das macht auch Kraft“* (73). Deshalb kann sie auch die Aussage aus dem Interviewleitfaden „du schaffst es, wurde mein Mantra“ für sich bejahen: *„Ja. Irgendwie ja. Das sage ich mir auch jetzt manchmal“* (77). Viel zu leisten war für sie normal (*„allein für Kinder zuständig ... alleine das Haus halten und finanzieren und, und, und ... Sind mal so gesehen wirklich Leistungen. Aber für mich war das dann einfach nur existenziell. Und nicht unter dem Leistungsaspekt als solchen gesehen.“* (136-137).

I2 illustriert an einem beispielhaften Erlebnis mit seinem Vater (40-41), wie sehr er dessen Vorbild übernommen hat, dass wer etwas verlangt, mit 110 Prozent in Vorleistung gehen muss (40). Denn wenn man den Leuten etwas vormachen kann, braucht man nicht mehr zu reden. Er erklärt auch, was man dafür tun muss: *„das setzt voraus, dass man hart gegen sich selbst ist, dass man seine Ziele hoch steckt“* (42). Selbstkritisch wird dann auch angemerkt, dass es auch den Nachteil hat, dass man unzufrieden ist mit dem eigenen Ergebnis, weil die zur Verfügung stehende Zeit die Umsetzung des eigenen Anspruches nicht zulässt und so Unzufriedenheit aufkommt (42). I2 definiert sich stückweise durch Leistung und Übernahme von Verantwortung und bestätigt für sich auch das Vorhandensein strenger Maßstäbe in



Bezug auf Anstand, Arbeitsethos („auf alle Fälle“ 54), Fleiß und Außenwirkung. Auch den Zusammenhang von Lebenserfüllung und Pflichterfüllung kann er bejahen (53-54). Wobei die Pflichterfüllung nicht ein Problem darstellt: „sondern es ist auch eine Freude, also ich empfinde es nicht nur als Pflicht“ (56). Als Christ stößt er sich an dem Wort „Selbstwert“. Vielmehr definiert er sich nicht über sich selbst, sondern sagt: „ich definiere mich über mein Verhältnis zu Gott“ (126). Das ist für ihn wichtiger als andere Parameter: „deswegen ja Leistung schon, na klar, also Gott mag keine Faulpelze, also alles, was du tust, das tue richtig, mit ganzer Kraft.“ (127). Für ihn ist es klar, dass Gott dafür sorgt, dass die Arbeit nicht überhandnimmt und „dass man die Arbeit, die man machen soll, auch schafft“ (132).

I3 kann den Satz „ich wusste immer in meinem Leben, wenn ich etwas will, werde ich es schaffen“, nicht bestätigen, „aber alles andere, was davorsteht. Eins zu eins“ (63). Und sie stellt fest: „also Stabilisierung des Selbstwertes durch Leistung, das ist mein Ding. Verantwortung übernommen, wo ich sie eigentlich gar nicht übernehmen muss“ (63). Rückblickend meint sie, dass sie schon als Kind zu oft Verantwortung für ihre Eltern übernommen hat, weil ihr die nötige Balance der Abwägung fehlte: „Und das hat mich ja in die Depression geführt, eigentlich diese, genau das.“ (63)

I4 kennt das Thema nur im Zusammenhang mit ihrem Arbeitsplatz: „dass ich da gucke, dass ich da etwas leiste, damit ich dann nicht irgendwie aus dem Grunde verdrängt werden könnte.“ (163).

I5 bekam Pflichtbewusstsein und Ähnliches schon von den Eltern eingeeinpft (35) und für ihn war Lebenserfüllung immer auch Pflichterfüllung. Doch wenn heute jemand besonders auf diese Pflichterfüllung pocht, reagiere er verhaltener, weil er die Erfahrung gemacht hat, dass durch die heutigen Lebensumstände und Verhältnisse „man also auch vielleicht ein bisschen egoistisch sein muss, wenn man es eben, wenn man auch etwas schaffen will.“ (37). I5 hält sich selber nicht für einen Leistungstypen, beschreibt sich aber auch als sehr diszipliniert und hat auch die Erfahrung gemacht, dass man das, was man schaffen will, auch schafft (40). Trotzdem sieht er sich nicht als besonders ehrgeizig an, „aber das, was ich mache, das weiß ich, das mache ich gut“ (40). Nach einer Zeit in einem großen Konzern ist er jetzt selbständig und hat es sehr weit gebracht und es läuft sehr gut (41). I5 sieht sich „wirklich am oberen Ende der Nahrungskette, ..., angekommen. Also das, was man halt eben ..., wenn man mit Null anfängt, erreichen kann. Denn das sehe ich natürlich auch, als ja Flüchtlingskind, da hat man ganz andere Startvoraussetzungen als eben Leute, die nicht fliehen mussten.“ (35-42). Am Schluss dieser Kategorie meint er, dass dies möglich war, ohne besonders entscheidungsfreudig zu sein. Er hat sich einfach treiben lassen – seine These:

*„eben auch in dem Treibenlassen, kann man viel erreichen. Wenn man eben das, ..., was man macht, eben richtig macht. Egal was.“ (47).*

#### 4.3.6 Psychische Auffälligkeiten

Unter diese Bezeichnung fallen Aspekte, die mit psychischen Erkrankungen und psychosomatischen Störungen persönlich oder im familiären Umfeld im Zusammenhang stehen. Häufige Stichworte sind: Depressionen, Schwermut, Suizidgedanken; Ängste, ohne zu wissen warum; Probleme beim Trauern, verfrühte Todesfälle (Selbstmorde und Herzinfarkte) oder stoffliche Süchte und Anzeichen von „Ich-syntonen“ Verhaltensweisen.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Die Frauen (I1, I3, I4) berichten sowohl in ihrem eigenen Erleben als auch in ihrem familiären Umfeld über Auffälligkeiten dieser Kategorie. Die Männer (I2: *„Muss ich ganz klar Nein sagen“* 62; I5: *„Nein, eigentlich nicht“* 104) sehen das nicht. Aber alle fünf Befragten können im Endeffekt etwas zu diesem Thema mitteilen.

**Beschreibung:** I1 stellt zu dieser Kategorie fest: *„sage ich jetzt mal, nicht so, dass die Leute dafür in Behandlung sind, aber aus meiner psychologischen Sicht: ja.“* (78). Dazu berichtet sie über ihre Brüder, die beide dringlich Therapie bräuchten:

*„Die haben beide süchtige Anteile. Ein Bruder im Sinne von stoffungebunden, also mehr so arbeitssüchtig, und der trinkt aber ..., dann zur Entspannung und aus meiner Sicht auch ganz schöne Mengen (82) ... Und mein anderer Bruder hat ... ein Problem mit Cannabis gehabt.“* (83).

Von ihrer Mutter berichtet I1, dass diese mit Depression und psychosomatischen Störungen zu tun hat, aber nie in Behandlung war, weil es ihr peinlich wäre: *„Nein, das ist mir zu gefährlich, was könnten denn die Leute dann sagen?“* (85). I1 begründet dieses Verhalten der Mutter mit ihrer persönlichen Geschichte im Krieg: *„Sie hat kein Vertrauen. Das ist ihr Lebensmangel, aus ihrer Geschichte auch verständlich, ..., aufgrund des Krieges, ja.“* (85). Über ihre eigene Person berichtet sie, dass sie besonders im Zusammenhang mit dem Studium sich viel mit ihrer psychischen Gesundheit auseinandergesetzt hat und auch später einige Therapien hatte und auf einer Kur ein Thema psychologisch bearbeitet hat: *„weil es für mich einfach überhaupt keine Barriere ist. Also ich gehe zum Therapeuten wirklich unter dem Aspekt: Hier ist was, hilf mir einfach mal. Dann geht es schneller, dass ich da durchkomme.“*

(80). Ohne eigene Reflektion in dieses Thema verwendet I1 typisch „Ich-syntone“ Aussagen.<sup>44</sup> Beispielsweise sagt sie über ihren „Drill“ in der Jugend:

*„Das war jetzt nicht so extrem krass empfunden, weil mir es halt auch nicht schwergefallen ist. Ja, also ich musste, ich konnte die Leistung erbringen ohne das Gefühl, das ich mich dafür extremst aufopfern muss und mein Leben nicht mehr geht oder so.“* (60).

Oder: *„Und ... das war mir aber nicht so bewusst.“* (63); Oder: *„ich war halt extrem gut manipulierbar, für mich war das eben ganz normal.“* (64). Und später: *„(Lachen) also so gesehen. Also das gar nicht zu spüren, dass das Drill ist sozusagen.“* (66). Im Zusammenhang mit viel Leistung (ohne Rücksicht auf sich selbst): *„Also das ist eben das Normale, ... Es ist einfach so normal, dass ich gemessen an anderen denke, ich bin verrückt, aber für mich ist das normal und eigentlich wenig fast. Wieder an anderen gemessen.“* (Lachen) (135). Diese Relativierung wird auch in 137 zweimal wiederholt.

I2 verneint das Auftreten psychischer Auffälligkeiten. Aber im Zusammenhang mit dem Bericht über einen Herzinfarkt des Vaters fällt ihm auf, dass ein Onkel schon früh an einer Krankheit mit unklarer Todesursache starb (64). Im Weiterreden und Nachdenken fällt ihm auf, dass alle Brüder der Mutter Herzinfarkt hatten: *„auch mein Vater hatte einen Herzinfarkt. Also alle männlichen Vertriebenen, direkt Vertriebenen, hatten einen Herzinfarkt.“* (66). Als ihm das bewusst wurde (Nachfrage des Interviewers: *„Das ist interessant, oder?“* 67), berichtet er über den Vater: *„Ja, obwohl mein Vater absolut atypisch ist. Weil, er ist ein spindeldürres Männchen, und er arbeitet und deswegen hat die Ärztin, als er einen ersten Herzinfarkt gehabt hat, ihn auch nicht mitgenommen, und deswegen ist das also sehr massiv geworden. Und einfach, weil er, weil die gesagt hat: Das ist doch kein Herzinfarkt, Sie sind doch kein Herzinfarkttyp.“* (68). Auch bei I2 lassen sich Verhaltensweisen feststellen, die einen Hang zum „Ich-syntonen“ aufweisen und gerade dadurch auffallen, dass sich die Partnerin bzw. die Familie daran stören: Beispielsweise legt I2 (im Gegensatz zu seiner Frau) Wert darauf, dass sein Grundstück nach draußen hässlich (damit es nicht den Neid anderer erregt) aussieht *„je hässlicher, umso besser.“* (28). Er merkt auch, dass sein Anspruch an sich im Vergleich zu anderen schon sehr hoch ist und er viel von sich fordert: *„Ja, also ich empfinde es nicht als hart, als übertriebene Härte, das ist nicht so. Aber wenn man natürlich das an andere ran stellt ...“* (44). Dadurch fehlt ihm auch das Verständnis für viele Menschen, die nicht so leben und arbeiten wollen: *„Also, wo ich einfach sage, also mit so was, für so was habe ich kein Verständnis.“* (45-46). Er bezeichnet sich auch als einen

<sup>44</sup> Das meint, dass eigenes Verhalten, auch wenn es anderen klar ist, dass es auffällig oder abweichend ist, nicht als solches wahrgenommen wird, weil es Teil der Persönlichkeit ist.

Menschen, der lieber einsam und zurückgezogen leben wolle: „Also, es reicht mir, wenn ich mich habe und meine Arbeit und dergleichen. Ich bin aber verheiratet und habe Kinder, ich lebe auch in der Familie, nur manchmal muss die Familie mich daran erinnern, dass sie auch noch lebt.“ (77). In der Zusammenfassung der Punkte gefragt, ob er sich an den gesagten Dingen im Alltag stößt oder er ein Problem damit hat:

„Problem nicht, nein. Also vielleicht für meine Frau, ... Also ich habe kein Problem damit, muss ich ganz offen sagen ... Vielleicht haben andere ein Problem mit mir. Das kann ich jetzt schlecht sagen. Also gerade mal was, ich sage mal, die Härte angeht. Also das kriege ich öfter gesagt, also das kannst du so nicht sagen. Also ich habe es doch einfach nur ganz normal gesagt, einfach nur direkt. Nein, das geht so nicht, du musst das vorsichtiger und so weiter. Das kann schon durchaus sein, aber an sich ... Ich sage mal so, ich habe damit kein Problem. Hab damit kein Problem.“ (119-120).

I3 bekommt, wenn sie von Not im familiären Umfeld hört, ohne helfen zu können, Alpträume und Herzrasen (9). Die Selbstmorde in der Familie als sie Kind war (14), machen ihr in vielen Situationen Angst und wurden als traumatisch erlebt. Gerade der fehlende Trost durch die Erwachsenen hat bei ihr die damalige Hilflosigkeit sehr eingeprägt: „Und diese Angst von damals ist auch heute noch da. Wenn da irgendwas ist, dann habe ich richtig Angst.“ (19). Verfrühte Todesfälle waren in ihrer Familie häufig. Ein Bruder des Großvaters ist im Krieg geblieben, einer ist ertrunken in der Oder<sup>45</sup>, zwei Brüder des Vaters und ein Cousin begingen Selbstmord. Zusätzlich gibt es in der Familie Depressionen (67). Dadurch ist I3 auch sehr sensibel geworden und bekommt Ängste, sobald irgendetwas passiert „ansonsten gehe ich selber innerlich mit meinen Vorstellungen durch. Das ist wie so ein Trigger, das geht richtig ab.“ (69). Außerdem ist auch ihr Mann psychisch belastet, so dass beide Eheleute mit Depressionen zu kämpfen haben: „Also unsere beiden Depressionen, die waren ja schon interessant.“ (70,80). Außerdem kann I3 ganz schlecht Konfrontation aushalten und reagiert mit Flucht: „dann bin ich richtig innerlich auf Hochspannung, weil das ist was ganz Schlimmes. Eine Konfrontation ist für mich was ganz Schlimmes. Ich kann das Wichtigste, was mir lieb ist, der andere Mensch, wie auch immer, verlieren.“ (85-86).

I4 berichtet von Depressionen bei den Eltern und Angststörungen bei der Mutter („die hatte auch immer schon psychische Probleme“ 19), wobei die Mutter – im Gegensatz zum (geschiedenen) Vater – schon an den Themen gearbeitet hat (19-20). I4 selbst beschreibt sich schon als Kind als sehr zurückhaltend, angepasst, schüchtern und verängstigt (24) und sie hatte Schlafstörungen („ich habe viel abends im Bett geweint und keiner wusste warum.

---

<sup>45</sup> Das ist ein Fluss in Schlesien.

*Genau, und das hatte auch eigentlich keinen so richtig interessiert, also ich habe auch nicht gut gegessen, ich habe Schlafstörungen als Kind schon gehabt, und es war schon alles irgendwie nicht ganz normal.“* 12) und konnte erst mit vier Jahren reden (12). Als ungeplantes Kind war sie in der Wochenkrippe<sup>46</sup> und in wechselnden Kindergärten untergebracht. Einmal wurde sie in der Wochenkrippe sogar am Freitag vergessen (17). Insgesamt fand sie das „*alles ganz furchtbar*“ (64) und hat sich, kaum dass sie in einer neuen Gruppe war, „*schon wieder in die Ecke verzogen*.“ (64). Sie denkt, dass beides, sowohl das Verhalten ihrer Eltern als auch ihre Probleme, mit der Vertreibung zu tun haben: „*so das habe ich jetzt erst so eben auch für mich entdeckt, dass das vielleicht auch wirklich mit diesem Kriegstrauma zusammenhängen könnte*“ (24). Bei ihren Arbeiten an der Familiengeschichte und dem Austausch in einer Kriegsenkelgruppe hat sie zusätzlich noch bemerkt: „*das merke ich jetzt so, dass das, glaube, auch für mich Auswirkungen hat, dass vielleicht auch in der Ahnenreihe jemand immer fehlt*.“ (49). Außerdem berichtet I4 über ihre Kindheit: „*dann relativ zeitig, ich weiß nicht mehr, wie alt ich war, hab ich mich ein bisschen selber erzogen. Das weiß ich noch, da hab ich immer mit mir selber gesprochen*.“ (62). Von den Eltern fühlte sie sich als Kind nicht wahrgenommen: „*das ist aber auf jeden Fall so, so ein Thema, was mich auch übelst belastet hat. Dass ich als Kind nicht gesehen wurde. Ich habe echt das Gefühl, dass ich durchsichtig war*.“ (70). Später, schon als Schulkind und nachdem die Eltern getrennt waren, fiel die Mutter in eine schwere Depression und hat dabei rapide abgenommen („*die wurde immer weniger und ging gar nichts mehr*.“ 93). I4 musste in die ungefähr 500 Meter entfernte Schule und hatte jeden Moment damit gerechnet, „*dass irgendwas passiert*.“ (94). Sie hatte deshalb immer die Befürchtung, „*dass abends, wenn ich nach Hause komme, meine Mutter sich umgebracht hat. Und ich habe die angebettelt, zum Arzt zu gehen, zur Therapie oder was weiß ich. War völlig hilflos, ja*“ (96). Später ging es dann wieder aufwärts: „*aber diese Zeit war ganz, ganz ...*“ (96). Von ihrem Vater berichtet I4, dass er auch depressiv ist, manchmal Selbstmordgedanken äußerte und „*auch übelste gesundheitliche Probleme, chronische Schmerzen*“ hat, wobei sie ihn auch destruktiv wahrnimmt: „*es ist alles sehr schwierig und sehr traurig*.“ (119). Während I4 selbst eine Depression hatte, erfuhr sie von der Mutter, dass auch eine Tante (Schwester der Großmutter) nach dem Krieg im Pflegeheim wegen Nahrungsverweigerung starb. Die Mutter der Mutter, vermutet I4, ist vermutlich auch wegen Depression aus dem Leben gegangen (wegen Vertreibung – C. S.): „*offiziell auf dem Totenschein steht Herzversagen, aber mit Mitte 20, Anfang 30 war die, glaube ich, nicht an Herzversagen gestorben oder gebrochenes Herz könnte man übersetzt vielleicht auch deuten*“

<sup>46</sup> Da konnten in der ehemaligen DDR die Kinder von Montag bis Freitag untergebracht werden – besonders bei Schichtarbeitern - C.S.

*oder so.“ (109). Rückblickend auf diese Kategorie beschreibt I4 eine große Diskrepanz zwischen dem Erlebten und dem Gefühlten: „was man so als Kind als unstimmig erlebt, da wurde dir dann gleich bedeutet, dass du da nicht richtig bist. Das hat mich, glaube ich, ganz schön geprägt.“ (156). Das hat schlussendlich dazu geführt, dass sie an sich selbst gezweifelt hat (156).*

I5 verneint das Auftreten psychischer Probleme oder anderer Krankheiten in der Familie. Bis auf eine Ausnahme: *„Und mit dem Herzen haben wir es alle ein bisschen. Mit Herzrhythmusstörungen und Ähnlichem, aber das hat damit ja nichts zu tun.“ (114). Auf Nachfrage des Interviewers (115) meint I5: „Ja, also ich habe es, meine Eltern haben es, mein Bruder hat es. Also das ist jetzt normal.“ (116). Auf die Nachfrage, ob er nachts aus dem Schlaf schweißgebadet aufwacht (117), sagt er: „Ja, gut, ich sage mal, schweißgebadet aufwachen ja, aber eben träumen tu ich zum Beispiel so gut wie gar nicht.“ (118). Nach anderen Auffälligkeiten befragt, wird wieder verneint, außer: *„Schwermut ja, aber ich tu mich mit vielen Dingen nicht sehr leicht. Das heißt also, ich bin nicht so der überschäumende Mensch, der eben irgendwie Freude herausbrüllen kann oder irgendwie ... sich über bestimmte Dinge richtig toll freuen kann. Komischerweise.“ (105). I5 hat auch heute noch kein Verständnis, wenn jemand was wegwirft (16): „Das geht vielleicht sogar ein bisschen weit, dass ich dann mich vielleicht ein bisschen zu sehr zumülle oder sowas“ (17). Und – obwohl in der Selbständigkeit erfolgreich – fällt auf, dass er sich anders wahrnimmt: „naja fleißig will ich nicht sagen, das bin ich nicht, ich bin ja eher faul“ (52).**

#### 4.3.7 Bindungsprobleme

In diese Kategorie fallen Punkte wie fehlende Bindungsbereitschaft, Schwierigkeiten, funktionierende Beziehungen einzugehen, Kinderlosigkeit, ständige innere Fluchtbereitschaft, Einsamkeit, Rückzug von anderen Menschen, „Plan B“, Misstrauen. Auch Aspekte, die gegenteilig beschrieben wurden, fanden hier Aufnahme.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Diese Kategorie sprach außer I2 (dort war es vor 30 Jahren so, dass Teile der Aspekte zutrafen, 80-83) alle anderen stark an und wurde als alltagsrelevant beschrieben.

**Beschreibung:** I1 kann schnell Kontakt zu anderen Menschen herstellen, vordergründig würde bei ihr keiner sehen, dass sie *„so ganz tiefe Bindungen eigentlich nur mit so wenig Menschen eingehen kann und mich ansonsten auch in Gemeinschaften nicht ganz zugehörig*

*fühle, das ist so.*“ (30). Das Bild, wie andere sie im Umgang mit anderen Menschen wahrnehmen, stimmt nicht mit ihrem Gefühl überein (31). Auch fällt es ihr „*extrem schwer*“ (91), sich an jemanden zu binden: *„Also wirklich ja zu sagen. Das habe ich selbst in meiner Ehe bei näherer Recherche nicht. Also ich habe geheiratet, ..., aber ich habe jetzt den Rückblick. Und nach Scheidung und langer Bearbeitung nicht ja gesagt zu diesem Mann“* (91). In diesem Zusammenhang stellt sie fest, dass sie eigentlich bisher nur zu ihren Kindern ja gesagt hat: *„aber die sind ja auch von mir abhängig sozusagen. Zu den sage ich 100 Prozent ja. Für die würde ich auch alles stehen und liegen lassen. Aber so klar hätte ich das wahrscheinlich nicht sagen können gegenüber einem Mann.“* (92). Darum meint sie über sich: *„Ich hab wirklich eine Verbindungsschwäche oder ich habe einfach Angst vor ganz nahen Beziehungen. Das ist so. Oder ich sage mal, das ist so gewesen ...“* (93). Reflektierend bemerkt sie, dass es nur ganz wenige Menschen gibt, *„mit denen ich in der Tiefe einen ganz intensiven, also so wie eine Art Seelenkontakt habe, aber mit denen lebe ich nicht. Was ich auch bedaure, aber was auch so angelegt ist, dass es nicht geht.“* (102). Ihr Gedankenspiel, wie und wo eine solche Beziehung möglich wäre, beendet sie mit dem Halbsatz: *„Weil da müsste ich ja sozusagen ... (Lachen)“* (104). Die im Interview nicht ausgesprochene Fortsetzung wäre, sie müsste ihre Angst überwinden. Als es um das „Opferwerden“ geht, sagt II:

*„zum Beispiel trenne immer ich mich. Bevor ich Opfer werde (138) ... Von mir hat sich noch nie jemand getrennt, das habe ich immer verhindert. Weil das hätte ich, glaube ich, gar nicht ausgehalten. Also ich habe ja ganz viel getrennt. Immer wieder. Aber immer ich, bevor der andere auf die Idee kommen könnte vielleicht. Weil das wäre verwerflich, denn dann wäre ich ja Opfer, das stimmt.“* (140).

Für sie war schon immer irgendwie klar, dass sie aus einem Beziehungskonflikt niemals als Verliererin hervorgehen darf. Wobei sie im selben Satz auch feststellt, dass es eine Illusion sei, nicht Verlierer zu sein, da ja in einer Trennung beide verlieren. Doch die Tatsache, vom Partner verlassen zu werden, wird als *„die viel schlimmere Position“* (141) beschrieben. *„Und deswegen muss ich auch irgendwie immer gehen, weil ich unterstelle ja den anderen indirekt, ..., diese Geschichte: Du gehst sowieso.“* (143). II sieht sich auch als einen Menschen an, mit dem man über vieles reden kann und es eigentlich keinen Grund gäbe zu gehen: *„es gibt viele, viel krassere Menschen, wo die anderen bleiben, sage ich jetzt mal.“* (145). Doch weil sie denkt, die anderen, die gehen sowieso, will sie lieber vorher gehen, um der Entwicklung zuvor zu kommen: *„Und bevor die gehen, musst du gehen. Und am besten, du lässt dich gar nicht ein, damit du das Ganze nicht hast. Nicht gehen musst und auch keinen verlassen*

*musst.“ (145). Damit hat I1 nicht gesagt, dass sie allein leben möchte. Sie hat schon Sehnsucht nach einer guten Beziehung, doch „blöd sind einfach nur die Ängste. Ich möchte schon mit jemandem leben und vielleicht auch mit dem einfach noch mal an einem anderen Ort.“ (152).*

I2 nimm die Aspekte dieser Kategorie als weniger zutreffend war und stellt fest, dass er eigentlich nicht gut Kontakt zu anderen Menschen herstellen kann (76). Er sieht sich in der Tiefe nicht als einsam und zurückgezogen an, würde aber genauso leben wollen, wenn er sich nicht schon eher für Ehe und Kinder entschieden hätte (77). I2 braucht heute auch keinen „Plan B“ (als Sicherheit, wenn auf die anderen Menschen wieder kein Verlass ist) mehr, weil er gelernt hat: *„Ich verlasse mich auf Gott und wenn ich weiß, dass Gott mich in diese Situation hineingestellt hat, dann weiß ich, dass das Ding auch gut ausgehen wird, auch wenn ich keinen Plan B habe, ich brauche den Plan B nicht.“ (78).*

I3 hat große Angst vor Trennung oder dem Getrenntsein, weil sie darin sieht, dass alles zerrüttet ist, ohne dass es die Beteiligten wollen (10-12). Auf Grund der Erfahrungen der Familie (nach der Vertreibung), nicht willkommen oder angenommen zu sein, ist sie sehr empfindlich auf dem Gebiet der Beziehungen zu anderen. Das macht sie an einem Beispiel deutlich. Eine ganz liebe Freundin (*„wo ich wirklich weiß, die mag mich“ (49)*) war mit ihr zum Abendessen verabredet und sagte dann telefonisch ab, weil sie doch nicht konnte. Das führt bei I3 sofort zu dem Gefühl: *„naja, zu dir kommt sowieso niemand. Dich will doch sowieso niemand haben. Und das ist nun mal so. Da ist das Andere-sind-immer-wichtiger-wie-Du.“ (50).* Solche „inneren“ Sätze kennt sie, die sind da (50). Fehlende Bindungsbereitschaft ist kein Thema, außer wenn sie *„in Depressionen drin“ (83)* ist. Ansonsten ist sie jemand, der gerne Bindungen eingeht. In ihr ist *„immer wieder eine ständige Sehnsucht nach Gemeinschaft da.“ (108).* Das es auch allein mal schön sein kann, fängt sie erst jetzt an, zu entdecken, denn früher waren für sie Wochenenden ohne Besuch leere Wochenenden. *„Und ich hätte jeden freien Tag mit irgendwas ausfüllen können.“ (108).* Sie wollte immer mit anderen Leuten zusammen sein, Kontakte knüpfen und Unternehmungen mit Freunden machen. Nur als Ehepaar war es ihr zu wenig Aktion. Darum waren Absagen sehr schwierig für sie: *„Aber das hängt auch damit zusammen, mit uns beiden, mit dir will niemand spielen. Das ist auch so eine Festlegung, die da da ist.“ (111).* Für I3 ist auch heute Flucht noch ein Thema, weil sie ganz schlecht Konfrontation aushalten kann: *„Dort habe ich das Gefühl, also dann, dann bin ich richtig innerlich auf Hochspannung, weil das ist was ganz Schlimmes. Eine Konfrontation ist für mich was ganz Schlimmes. Ich kann das Wichtigste, was mir lieb ist, der andere Mensch, wie auch immer, verlieren.“ (85-86).* Konfrontation ist für sie ein so



tiefes Erlebnis, „dass ich am liebsten bei Konfrontation wegrenne, mich vergrabe und warte, bis der Sturm vorüber ist, und dann gucke ich mal raus, was ist denn jetzt noch übrig. Aber dieses Sich-in-den-Sturm-Stellen und, das fällt mir sehr schwer.“ (89).

I4 kann mit dem Gedanken eines „Plan B“ nichts anfangen. Neben einem schon immer schwierigen Verhältnis zu ihrer Mutter und der Trennung von ihrem ersten Mann beschreibt sie auch ihre jetzige Partnerschaft als schwierig: „Ich weiß, dass ich dort wegmuss. Und ich hab aber eben das Gefühl, dass ich wieder versagt habe, dass ich es wieder nicht geschafft habe ... Das kotzt mich übelst an.“ (77). Sie hat erkannt, dass sie einen dauerhaften Platz für sich finden muss und nicht in einer Beziehung. In der Zukunft will sie sich nicht wieder „von irgendjemandem abhängig machen.“ (78). Auf Grund ihrer Kindheit (u. a. Wochenkrippe) stellt sie fest, dass ihr das Urvertrauen fehlt (88). Sie war deshalb als Kind immer schüchtern, unauffällig und hat sich nichts zugetraut, weil kein starkes Selbstvertrauen da gewesen ist (91). Als junge Frau hat sie dann gesagt: „ich heirate mal nie und kriege auch keine Kinder.“ (129). Doch schon mit 20 war sie verheiratet und hat ihr erstes Kind bekommen. Die Heirat war nicht ihr Bedürfnis: „das wurde mir auch bisschen von außen so diktiert, also ich war schwanger, und dann hieß es, na dann musst du jetzt heiraten.“ (122). Auch von ihrem damaligen Mann fühlte sie sich unter Druck gesetzt. Das setzte sich in der Ehe, die einige Jahre gut funktionierte, fort. Sie wollte in der Ehe alles super machen, auf jeden Fall besser als ihre Eltern (124). „Und obwohl das eine sehr schöne Gemeinschaft war, ..., wir hatten eine super schöne Familienzeit, hatte ich immer das Gefühl, nicht richtig dort angekommen zu sein, und auch immer so eine große Sehnsucht nach mehr Nähe.“ (126). Dieses Bedürfnis zu erfüllen, war ihrem Mann nicht möglich (127). Als dann der Mann („Aber so Gefühle, das war nicht so sein Ding“ 127) selber psychische Probleme bekommen hat, ist die Ehe mehrere Jahre später auseinandergegangen, denn irgendwann war der Impuls, zu gehen, so groß: „dass ich gesagt habe, das bin ich mir und meinen Kindern einfach schuldig, das nicht länger zu ertragen und dann hier mal ins Handeln zu kommen. Hat lange gedauert.“ (128-133). Jetzt werden Beziehungen von I4 ambivalent wahrgenommen. Einerseits will sie eine Beziehung, doch „wenn das aber nicht gleich läuft oder schwierig wird, dann ist ein großer Fluchtgedanke da. Am liebsten alles abbrechen, hinschmeißen.“ (134). Dann andererseits denkt sie daran, eine Sache mal auszuhalten, um dem anderen eine Chance zu geben, sich zu verändern. Allgemein kommt sie schnell mit Menschen in Kontakt, bleibt aber nicht „immer so dran“ (136). „Also zum Beispiel Freundinnen vernachlässige ich dann eher mal, nur um die Beziehung mit einem Mann intensiver leben zu können. Das nehmen die mir natürlich

*auch übel. Das ist klar.*“ (136) Schon während ihrer Ehe hatte sie viele Bekannte („riesengroßen Bekanntenkreis“), aber *„so richtig innig, eigentlich kaum jemand.“* (136).

I5 tut sich schwer (wie seine Eltern, die kurz beschrieben werden), *„jemandem also wirklich mal dann zu vertrauen.“* (66) Er weiß aber nicht woher das kommt. I5 ist unverheiratet: *„hat bisher eben nicht so sein sollen, oder da fehlte eben das Vertrauen.“* (66). Seine *„besten Freunde fürs Leben“* (73) hat er in seiner Studentenverbindung, in der er jetzt noch ist, kennengelernt. Dort kennt man die ganzen Hintergründe und kann sich anders vertrauen: *„denn ja Vertrauen ist ebenso ein Punkt.“* (74). Er geht dann noch auf den Punkt sieben ein (ich kann zwar gut Kontakt herstellen zu anderen Menschen, aber in der Tiefe bin ich einsam und zurückgezogen) und beantwortet diese Beobachtung: *„Weil ich nicht so eine tiefe Beziehung eingehen will zu den anderen.“* (75). Mehr wird über Beziehungen zu anderen Menschen nicht gesagt. I5 kennt als Segler noch sehr gut den Gedanken des „Plan B“: *„Man muss eben alles immer doppelt haben, das habe ich so im Leben so kennengelernt, damit, wenn das eine nicht mehr funktioniert, das andere noch da ist.“* (76). Dieses Denken hat ihm schon oft geholfen. Besonders als er längere Zeit in den USA gearbeitet hatte und dem Arbeitgeber nicht traute, hat er für sich selbst immer eine komplette Infrastruktur (Auto, Handy, Computer) gehalten. So fiel er nach dem Jobverlust in kein Loch: *„was im Nachhinein eben auch super war, weil, als dann die amerikanische Firma alles zurückhaben wollte, war ich davon völlig unberührt“* (80).

#### 4.3.8 Werte

Eine Ablehnung oder auch Überbetonung materieller Werte, verbunden mit einem vorrangigen Streben nach Wissen und guter Ausbildung bilden das Thema dieser Kategorie.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Diese Kategorie wird eher von den Männern (I2, I5) reflektiert. Die Frauen (I1, I3, I4) gehen nur kurz auf das Thema ein. I1 bestätigt, dass ihr Wissen wichtiger ist, als materielle Werte (109). I3 verneint diesen Punkt in Bezug auf das Geld und sieht sich eher als Materialist (90). I4 hat sich dazu nicht geäußert.

**Beschreibung:** I1 verdankt die Teilnahme an einem für sie wichtigen Seminar der Tatsache, dass ihre vorherige Absage zwar akzeptiert wurde, das Geld aber verfallen sollte: *„Ich habe mir gedacht, wenn die mir das Geld nicht wiedergeben, das war richtig viel Geld, da muss ich dahinfahren. Und dann war das die Eröffnung.“* (172).

I2 berichtet von einem Hilfstransport nach Vilnius und Riga 1990, bei dem sie von russischem Militär beschossen wurden. Aber weil das Ideal (als Christ den Balten helfen, die im Elend lebten) größer war als die Angst, haben sie das durchgezogen (7). Strenge Maßstäbe in Bezug auf Anstand, Sauberkeit, Arbeitsethos („auf alle Fälle“ 54), Fleiß und Außenwirkung bejaht er weitgehend (54). Seine Frau sagt ihm nach, er „könnte nicht mit Geld umgehen“ (89). Das verneint er aber mit Hinweis auf andere Prioritäten. Er kann zwar mit Geld umgehen, stellt aber fest: „Geld ist mir nicht wichtig. Ist absolut nicht wichtig, das interessiert mich auch nicht“ (89). In seiner selbständigen Tätigkeit achtet er darauf, dass es sich am Ende rechnet. Aber die berufliche Herausforderung ist ihm wichtiger (45-47). Und I2 würde kein Geld in irgendwelche Luxusgüter stecken, behält sich aber vor, diese vorher zu definieren, weil Luxus für ihn auch immer eine Frage der Perspektive ist (90-92).

I5 beschreibt sich als jemand, der kein Essen wegwirft, Kleidung nutzt, bis es nicht mehr geht, sich ungern Sachen leiht und eine gewisse Vorratshaltung pflegt (10-19). Von der Erziehung her waren bei ihm Wissen und Bildung natürlich wichtig. Aber er würde nicht von sich sagen, dass er materielle Werte ablehnt (44). Warum ihm Ehrlichkeit und Korrektheit wichtiger sind als Karriere (53), erklärt er am Wappenspruch der Familie:

*„Künstliches ist nicht von Dauer. Das heißt, wenn man ehrlich ist, dann hat das eine Wahrhaftigkeit. Und eben diese Wahrhaftigkeit, das ist für mich also auch ein gewisses Lebensmotto. Dass das, was man macht, muss man wahrhaftig machen. Das heißt, man muss dahinterstehen können, und auch wenn das vielleicht manchmal für die eigene Karriere kontraproduktiv ist“ (55).*

In seinem Einkaufsverhalten legt I5 Wert auf Langlebigkeit, hervorragende Qualität und Nutzbarkeit (97-98).

#### 4.3.9 Furcht

In diesen Bereich fallen Aspekte, die mit Angst oder Furcht „vor dem Russen“, Hass gegen bestimmte Völker oder dem Unbehagen beim Besuch bestimmter Länder (Polen u. a.) oder dem Gegenteil zu tun haben.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Diese Kategorie wird von den Männern (I2, I5) als nicht vorhanden, von I1 und I4 eher als gegenteilig und von I3 unklar (im Hintergrund) beschrieben: „wenn mein Mann nicht mit wäre, dann würde ich nie in ein fremdes Land fahren“ (93).

**Beschreibung:** I1 erzählt:

*„Aber interessanterweise, und das finde ich wirklich sehr spannend, habe ich eine ganz hohe Affinität zu Russisch und russischen Menschen. Ich liebe die. Ich liebe diese Sprache. Ich habe mit meinem Russischlehrer alleine fast den Unterricht gemacht, weil alle anderen haben Russisch eben verweigert, wegen den Russen wahrscheinlich und den Geschichten ihrer Kindheit und der politischen Geschichte“ (111).*

Das führte in der DDR-Zeit sogar zu Problemen mit Mitschülern, die das nicht verstehen konnten. Für I1 steht fest: *„ich liebe Russisch und ich liebe alle osteuropäischen Sprachen und Menschen und Polen ganz besonders und dort komme ich her. Also, und das habe ich geliebt.“ (112).* Dieses Thema spricht sie sehr an: *„Total, aber genau anders herum. Also wirklich konträr andersherum“ (123-126).*

I2 hat keine Abneigung gegen Russen:

*„Die Russen sind nicht das Problem. Auch die Polen nicht unbedingt, schwieriger ist es ... mit Zigeunern und anderen, die, ich sage mal, Eigentumsverhältnisse nicht achten. Tschetschenen zum Beispiel sind keine Russen. Und Tschetschenen, denen traue ich nicht über den Weg. Den normalen Russen schon eher.“ (94- 95).*

Putin ist für I2 ein großer Mann, den er sehr achtet (96). Auch gibt es keine Furcht vor den Russen. Jedoch bekennt er *„eine gewisse Abscheu, vor allem, was vom Islam herkommt, vom Islam her geprägt ist.“ (97).* Er würde in solchen Ländern auch keinen Urlaub machen (99).

I3 würde allein, ohne ihren Mann, *„nie in ein fremdes Land fahren. Alleine würde ich keine Reise in ein fremdes Land tun. Das ist mir jetzt mal so bewusst geworden. Das geht eigentlich nur, weil ich ihn an meiner Seite habe und weil er mich beschützt ... Ja, das ist schon so“ (93).*

I4 würde in dieser Frage eher das Gegenteil behaupten: *„Mich hat das immer interessiert. Mich hat es eher auch so immer zu anderen Leuten aus anderen Nationen hingezogen. Ich fand das immer spannend“ (148).* Sie hat auch keine Probleme mit Tschechen, Polen, Russen, sondern kennt diese Länder und Leute vom Urlaub und die Russen speziell aus ihrer Heimatstadt (war sowjetische Garnisonsstadt) und hat keine schlechten Erfahrungen gemacht (150,152).

I5 hat keinerlei Berührungsängste, aber wenn er an die alte Heimat der Eltern (Pommern) denkt, sagt er: *„Also ein gewisses Unwohlsein ist schon dabei“ (127).* Denn nach der Wende ist er mit der Familie mal nach Pommern gefahren *„und ja wurden da eben nicht unbedingt freundlich aufgenommen“ (128).* Doch das hätte sich jetzt geändert.

#### 4.3.10 Gerechtigkeit und Sicherheit

In dieser Kategorie wurden Aspekte zusammengeführt, die mit einem ausgeprägten Streben nach Gerechtigkeit (sich auch für andere einsetzen) und einem hohen Bedürfnis nach Sicherheit (materielle Sicherheit, Verteidigungsbereitschaft, Vorratshaltung) zu tun haben. Eigentums darf nicht angetastet werden, man darf nicht von seinem Platz verdrängt werden. Die Aspekte wurden auch aufgenommen, wenn sie gegenteilig beschrieben wurden.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Diese Kategorie spricht alle Befragten sehr stark an. Nur I1 ist nicht auf materielle Sicherheit fixiert und hat da keine Sorge: *„Ich bin extrem vertrauensvoll, komischerweise ... Also ich muss mich nicht dauernd absichern und ich hasse das sogar, wenn Leute sich so absichern“* (107). Doch besonders das Thema Gerechtigkeit ist allen wichtig.

**Beschreibung:** I1 meint im Zusammenhang mit dem Eigentum: *„Das stimmt. Also beraubt werden darf ich nicht.“* (127). Da sie aber nicht so materiell eingestellt ist, wäre sie bereit, darüber nachzudenken, auch Dinge abzugeben, aber freiwillig (129). Als Beispiel ihrer Reaktion führt sie die Geschichte mit dem Kampf um ihr Haus an (*„Das wäre vom Gefühl Raub gewesen. Von meinem Mann, sogar.“* 131). Dabei empfand sie sogar noch vordergründiger, dass dies eine Verdrängung von ihrem Platz gewesen wäre:

*„Ja, und das war wirklich extrem. Da ging es mir so schlecht, da bin ich zur Kur gefahren damals ... und habe das Thema dort bearbeitet mit der Psychologin. Das war ... ich konnte es kaum aussprechen, so schlimm war das ... Und daran sieht man schon, dass das ganz heftig war“* (133).

I2 stellt in diesem Zusammenhang fest:

*„Und hier kommen so Kriegssachen irgendwo mit dazu, weil ich das nämlich häufig auch aus der Sicht betrachte: Immer dann, wenn du etwas hast, was andere auch gerne haben wollen, läufst du Gefahr, dass die anderen es dir wegnehmen, wenn nicht sogar Schlimmeres.“* (23).

Deshalb legt er Wert darauf, andere Leute nicht neidisch werden zu lassen, *„einfach unauffällig sein.“* (25). I2 geht auch davon aus, *„dass wir über kurz oder lang Zeiten haben werden, wo Leute, also wo die Ordnungen zusammenbrechen“* (27). Deshalb betreibt er auch eine gewisse Vorratshaltung:

*„Die andere Sache ist natürlich die, die Vorbereitung auf einen eventuellen Krieg, die Vorbereitung auf Chaos und dergleichen, die siehst du ja hier zum Teil und auch das wir Vorräte haben, dass wir Notstromaggregate haben, dass wir Wasservorräte*

*haben, dass wir auch Benzin- Dieselvorräte hier haben und diese ganzen Sachen, auch Verbandszeug oder auch kleine chirurgische Ausstattung für den Fall der Fälle ...“ (85).*

Das Bedürfnis nach Sicherheit beschreibt er wie folgt:

*„Ja, soweit es in meiner Hand liegt, ich würde persönlich bei manchen Veranstaltungen auch liebend gern eine Schusswaffe tragen, wenn ich denn dürfte. Aber das darf man ja in Deutschland nicht. Aber ich sage mal, es gibt einfach Gegenden, wo ich jetzt sage, heutzutage bin ich froh, dass ich nicht mehr in den Westen fahren muss, um dort zu arbeiten, weil mittlerweile dort die Sicherheit dort schon stark eingeschränkt und eingeengt ist.“ (104).*

In dieser Frage ist er auch mit seiner Frau uneins, die sich ohne Verteidigungsmittel im Haus sicherer fühlen würde (105). Doch I2 meint dazu: *„Aber das ist schizophren. Das Gegenteil ist der Fall, nur das ist, glaub ich, typisch für Frauen. Erst dann fühlen sie sich erst sicher, wenn sie ihre eigenen Männer entwaffnet haben.“ (106).* Sein Streben nach Gerechtigkeit beschreibt I2 am Beispiel des Putzens der Autoscheibe an der Tankstelle. Das würde er nur in Anspruch nehmen: *„Also das Mindeste ist, dass man irgendwas kauft, um das Ganze zu rechtfertigen.“ (108).* Wenn jemand sein Eigentum unberechtigt angreifen würde, meint er: *„dann bin ich schon gerne oder bin ich durchaus bereit, das Ganze auch zu verteidigen und bin genauso auch nicht bereit, das einfach kampflös zu räumen.“ (113).*

I3 meint bei dem Gedanken, von ihrem Platz verdrängt zu werden: *„Das ist eine ganz große Angst, von meinem Platz verdrängt zu werden, ja.“ (95).* Auch das Thema des Bedürfnisses nach Sicherheit spricht sie sehr an: *„Das muss ich so sagen. Ich tu dann alles, um nie wieder Opfer zu werden.“ (96).* Diese Angst, vom Platz verdrängt zu werden, bearbeitet sie gerade und lernt: *„das zu relativieren ist, dass die Wertigkeit nicht an einem bestimmten Platz hängt.“ (98).* Doch sie merkt immer wieder: *„wenn jemand mich ankreidet oder wenn irgendwas ist, das tut wahnsinnig weh, also das haut mir die Füße weg. Also da bin ich sehr verletzlich.“ (98).* Als Beispiele werden die Kündigung der Wohnung oder die Kündigung der Arbeit aufgeführt: *„Alles so solche Sachen, die mich so unvermittelt treffen würden, wo ich das ... Ablehnung, Angst vor Ablehnung ganz, ganz groß. Das ist ein Thema gewesen, ist auch immer noch Thema, so ist es nicht.“ (100).*

I4 stellt zu diesem Punkt fest, *„das mit der materiellen Geschichte trifft bei mir auch zu, dass ich nicht unbedingt so auf Materielles aus bin. Aber ich schätze schon auch so eine gewisse Sicherheit. Also regelmäßig Lohn zu bekommen, ist mir sehr wichtig.“ (142).* Darum ist sie auch auf Arbeit sehr treu, weil sie die Sicherheiten schätzt (141). Ein eigenes Haus

muss es nicht sein. Hauptsache das Einkommen ist so hoch, dass die Miete regelmäßig bezahlt werden kann (144). Nach den Erfahrungen der gescheiterten Ehe achtet sie heute auch in Sachen materieller Sicherheit mehr auf sich: *„Das Sicherheitsbedürfnis ist schon ganz schön groß. Ja, und trotzdem Sorge ich doch nicht wirklich gut für mich.“* (160). Zur Frage der Verdrängung vom Platz meint sie: *„Ich weiß gar nicht wo mein Platz ist.“* (161). Nur an ihrem Arbeitsplatz passt sie auf: *„Dass ich da gucke, dass ich da etwas leiste, damit ich dann nicht irgendwie aus dem Grunde verdrängt werden könnte.“* (163). Die Frage nach dem Opfer werden, hat sie schon vor vielen Jahren bearbeitet und jeweils: *„eben nicht Opfer zu werden oder mich als Opfer zu fühlen, sondern zu gucken, was habe ich für Optionen. Also selbst wenn ich mich mal ohnmächtig fühle, dann zu gucken, wo liegen denn meine Möglichkeiten wieder ins Mächtige zu kommen, so.“* (164). Dafür hat sie Kurse besucht und versucht mit der Kraft der Gedanken daran zu arbeiten, *„dass ich nicht nur ausgeliefert bin.“* (165).

I5 verfügt über eine, *„für Freunde vielfach überraschend, eine ziemliche Vorratshaltung.“* (11). Das hat er bei den Großeltern kennengelernt: *„Das denke ich mal schon, steckt da auch noch mit drin.“* (12). Er meint zum Thema Sicherheit und Gerechtigkeit: *„Ich reagiere sehr empfindlich, wenn man mich meines Eigentums beraubt. Wie schon gesagt, weil ich ja zum Beispiel auch sehr auf das Eigentum, ich will nicht sagen, fixiert bin, weil ich es mir ja wirklich schwerst erarbeitet habe“* (89).

#### 4.3.11 Sehnsucht

Eine ständige, oft nicht definierbare Sehnsucht nach Ankommen, guten Beziehungen, einem guten Ort sind Bestandteil dieses Punktes.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Diese Kategorie wird bei I2 als nicht vorhanden bezeichnet und von I5 nicht erwähnt. Bei I3 bezieht sich die Sehnsucht auf Gemeinschaft (108). Doch I1 und I4 beschreiben jeweils verschieden starke Sehnsüchte.

##### **Beschreibung: I1:**

*„Sehnsucht ist überhaupt das, was mein Leben bestimmt. Ja, nach dem Ankommen auch, ganz genau. Was auch immer das heißt. Und da zählt die Religion mit ganz stark rein. Weil da habe ich am ehesten das Gefühl, dass ich da ... Also das ist die einzige Stelle, wo ich sage: Ich bin angekommen. Und eigentlich, was heißt die einzig richtige Stelle und somit bin ich auch angekommen. Aber natürlich ist darunter schon immer noch die Sehnsucht, vielleicht an einem Lebensort auch anzukommen, den ich mit*

*jemandem teilen kann. Also bei dem einen, was ich erzählt habe, jetzt mit Hinweis auf Beziehung ist ja volle Sehnsucht“ (149-151).*

I3 meint dazu: *„Ja, es ist immer wieder eine ständige Sehnsucht nach Gemeinschaft da.“ (108).*

I4 berichtet, dass sie schon seit der Kindheit sehr traurig war, eine unbestimmte Sehnsucht hatte. Um dahinter zu kommen, was das sein könnte, hat sie auch Familienstellen und Kinesiologie ausprobiert:

*„Und da kam zum Beispiel raus, dass ich schon mal ein Geschwisterkind hatte und ich vielleicht deswegen auch so traurig bin und so eine Sehnsucht habe. Vielleicht war ich ein Zwilling?“ (168) ... „Die Information ist da, dass man eigentlich als Zwilling angelegt war. Und das war für mich als insofern stimmig, dass ich wirklich immer so sehr die Nähe suche zu dem anderen Menschen, weil mir der Zwilling auch fehlt.“ (172-173).*

#### 4.3.12 Selbstreflexion

In dieser Kategorie geht es darum, ob und wie die Befragten ihr bisheriges Leben besonders in Bezug auf die im Leitfaden genannten Themen reflektiert haben. Auch wird vermerkt, wenn im Reden etwas klar wurde oder neu im Zusammenhang gesehen werden konnte.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Diese Kategorie spricht besonders die Frauen (I1, I3, I4) an und tritt bei den Männern (I2, I5) nur marginal auf. Der hier ebenfalls geführte Unterpunkt „Erkenntnis beim Reden“ lässt sich in drei Interviews beobachten (I1, I2, I4).

**Beschreibung:** I1 hat sich berufsbedingt schon viel mit ihrer Geschichte befasst. Den stärksten Impuls dazu bekam sie bei einem Studienpraktikum. Damals meinte ihr therapeutischer Vater in der zweiten Woche: *„Na, was glauben Sie denn, warum Sie Psychologie studiert haben? ... und der sagt: Sie haben das gemacht, um sich selbst zu heilen“ (46-47).* Sie war damals *„richtig sauer“ (47)*, ist heute aber froh darüber. Auch darüber, dass sie schon so zeitig *„Selbsterfahrung machen musste“ (48)* und denkt, dass dieser Prozess schon so zeitig bei ihr einsetzte, *„weil das wahrscheinlich so krass war“ (56).*

I2 sieht seine Vorratshaltung und auch die Verteidigungsbereitschaft im Zusammenhang mit der Vertreibung: *„Und hier kommen so Kriegssachen irgendwo mit dazu, weil ich das nämlich häufig auch aus der Sicht betrachte: Immer dann, wenn du etwas hast, was andere auch gerne haben wollen, läufst du Gefahr, dass die anderen es dir wegnehmen, wenn nicht*



sogar Schlimmeres.“ (23). Im Zusammenhang mit dem Bericht über die Herzprobleme beim Vater fällt I2 im Reden auch auf, dass das ebenfalls einen tieferen Grund haben könnte: „Ja, in diesem Zusammenhang ist es schon interessant.“ (70).

I3 schätzt ein, dass Dinge, die andere an ihr stören, mit der Familiengeschichte zu tun haben: „Diese Unnahbarkeit ... Vermutlich kommt von da. Also dort sehe ich auch dieses bis ins dritte, vierte Glied.“ (39-40). Sie hat auch beobachtet, dass der Versuch, „nie wieder Opfer zu werden“ (96) gerade wieder in die Opfersituation führt (96). Darum hat sie für solche Situationen Lösungsstrategien entwickelt (101-105). Auch die Glaubensvermittlung in ihrer Familie hat mit den Erfahrungen der Vertreibung zu tun:

„Wobei auch ich immer mehr jetzt auch entdecke, dass viele Dinge, die mir vermittelt worden, was Glaubensinhalte sind und zu sein haben, Gesetze waren, die mir vermittelt worden sind. Die zwar ein Raster sind, wo man sich gut drin bewegen kann, wo man aber andere Menschen ganz schön zur Seite schubst. Und ja, aber das waren und sind auch nur Menschen gewesen, die mir das vermittelt haben ... Auch geprägte Menschen gewesen“ (118,120).

I4 befasst sich seit zwei, drei Jahren mit dem Thema Kriegsenkel, weil sie sich in den Büchern von Sabine Bode wiedererkannt hat. Aber eigentlich wollte sie schon immer wissen, was es mit ihr und ihrer Familie so auf sich hat:

„wo komme ich her, warum ticken wir so, wie wir sind ... deswegen habe ich, glaube ich, auch Sozialpädagogik studiert, zumindest unbewusst damals, aber das hat mich schon immer interessiert, warum sind die denn so, wie sie sind (5-6) ... Das fand ich immer sehr spannend und habe das aber auch für mich gemacht, weil ich irgendwie immer das Gefühl hatte, ganz so stimmig ist das alles nicht, und meine Eltern haben sich viel gestritten, dann haben sie sich auch scheiden lassen. Und ich habe da sehr darunter gelitten, muss ich sagen.“ (7).

Sie hat über eigene Krisen und Burnout-Erfahrungen sowie in der Literatur für sich entdeckt, dass Dinge in ihrer Kindheit (sehr zurückhaltend, angepasst, sehr schüchtern und verängstigt), „dass das vielleicht auch wirklich mit diesem Kriegstrauma zusammenhängen könnte.“ (24). Die erst spät (in der Therapie der Mutter) erzählte Bahnhofsgeschichte aus deren Kindheit hat I4 geholfen, ihre Gefühle der Angst besser zu verstehen: „Da wussten wir, wo es herkommt.“ (27). Viele dieser Erkenntnisse aus dem Vertreibungszusammenhang gaben ihr eine neue Sicht auf die Kinderzeit und die Eltern:

„Also ich bin nicht mehr böse drüber. Ich war viele Jahre wirklich mit Groll, vorwurfsvoll, und auch ein ganzes Stück enttäuscht und verbittert und so. Das bin ich

*nicht mehr, ich weiß ja jetzt, wie es zusammenhängt. Ich habe mehr Mitgefühl für sie. Ich würde sogar schon von Versöhnung sprechen. Aber es ist noch nicht so, ich muss eben immer noch sehr aufpassen, dass ich nicht in alte Muster gerate.“ (178).*

I5 hat erst neulich auch mal ein Buch über die Kriegsenkel gelesen, was ihn gleich berührt hat, *„weil man hat sich schon auch in den Punkten, die hier in ihrer Anlage sind, sind viele Punkte, die mich doch sehr, wo ich mich wiedererkenne.“ (3).* Wobei er viele dieser Dinge früher auch auf andere Lebensumstände geschoben habe (4).

#### 4.3.13 Ressourcen

In diesem Bereich geht es um Ressourcen im Umgang mit der Familiengeschichte, den Zugang bzw. die Inanspruchnahme von Therapieangeboten oder anderen Formen der Problembearbeitung, Auseinandersetzung mit Besonderheiten der eigenen Biographie, um die Rolle von Religion und Glaube sowie um das Erkennen von Bewältigungsstrategien, einschließlich der Nutzung eigener Stärken.

**Vorhandensein einer Kategorie:** In dieser Kategorie und in den Unterpunkten können aus allen Interviews Antworten bzw. Berichte zugeordnet werden.

##### **Beschreibung:** Ressourcen

Für I1 war das Studium der Psychologie ein wichtiger Zugang zu ihren Gefühlen und sie sieht heute darin einen Bewältigungsweg (44). Eigenschaften, *„die man von der Flucht oder von solchen Geschichten gesammelt hat, wenn die nicht zu extrem sind“ (75),* gibt sie auch an ihre Kinder weiter. Beispielsweise: *„Wenn ich was wirklich will, schaff ich das. Also das macht auch Kraft. Also das ist so, aber das sehe ich jetzt nicht kritisch.“ (73).* Wichtig ist ihr, solche Muster nur aufzunehmen, *„wenn die noch ein Stück leben auch möglich machen ...“ (75).* Weiterhin ist für I1 wichtig, sich Hilfe zu holen, wenn sie nötig ist: *„Also ich gehe zum Therapeuten wirklich unter dem Aspekt: Hier ist was, hilf mir einfach mal. Dann geht es schneller, dass ich da durchkomme ... ich nehme die Unterstützung, also wie ein anderer ein Brot kauft oder ...“ (80).*

Für I2 ist der Blick auf den anderen, *„und zu sehen, dass der andere es schwerer hat, als wir selber, ... wichtig.“ (8).* Das gibt er auch seinen Kindern weiter, indem er sagt: *„Du musst nicht nur sehen, was du jetzt im Moment machst, sondern du musst einfach sehen, dass es andere gibt, denen es noch viel schlechter geht, und wenn du dich mit denen vergleichst, dann wird dir das, was dir widerfährt, eher als Leichtes vorkommen.“ (9-10).* Das führt er

auch an einem Beispiel aus der Gemeindepraxis aus: *„Also, ganz krasses Beispiel ist für mich immer gemeindemäßig, wenn es darum geht: Genieße dein Leben! Und ich sage, erkläre dass doch mal jemandem in Nordkorea. Damit ist für mich das Thema eigentlich schon von alleine erledigt.“* (11-12). Da Arbeit für I2 nicht nur Pflichterfüllung, sondern auch Freude ist, kann er besser mit vielen Herausforderungen umgehen (55-56). Außerdem hat er sich angewöhnt, in Fehlern kein Problem, sondern Entwicklungsmöglichkeiten zu sehen (135).

I4 besucht andere Gruppen. Sie hat u. a. eine Gruppe gefunden, die ihr sehr hilft:

*„das ist so eine Art Council, wo man miteinander in Kontakt kommt, ins Reden kommt, wo jeder nur von Herzen spricht und auch sich vornimmt, nur mit dem Herzen zu hören. Also ganz bewusst alle Kommentare, alle Bewertungen, Interpretationen, Ratschläge, was weiß ich, alles weglässt. Und einfach mit dem Herzen horcht, was du jetzt gerade brauchst oder was vielleicht auch nicht, manchmal reden wir ja viel zu viel. Ja, und dann kriegst du so aus dem Kreis, das kommt so bisschen aus der indianischen Kultur, wenn du was gesagt hast, was dir wichtig ist und die anderen stimmen dir dann zu: Howgh! Ich habe gesprochen, Howgh!“* (81).

Außerdem probiert sie *„auch mal so ganz andere Sachen“* (168) aus, wie Familienstellen oder Kinesiologie und versucht, so weitere Erkenntnisse zu erlangen.

I5 lässt sich vom Wappenspruch der Familie leiten,

*„der eben so sinngemäß heißt: Künstliches ist nicht von Dauer. Das heißt, wenn man ehrlich ist, dann hat das eine Wahrhaftigkeit. Und eben diese Wahrhaftigkeit, das ist für mich also auch ein gewisses Lebensmotto. Dass das, was man macht, muss man wahrhaftig machen. Das heißt, man muss dahinterstehen können, und auch wenn das vielleicht manchmal für die eigene Karriere kontraproduktiv ist.“* (55).

### **Beschreibung: Religion und Glaube**

I1 hat einen allgemeinen Zugang gefunden, als sie sich mit ihrer Sehnsucht auseinandergesetzt hat: *„da zählt die Religion mit ganz stark rein. Weil da habe ich am ehesten das Gefühl, dass ich da ... Also das ist die einzige Stelle, wo ich sage: Ich bin angekommen.“* (150). Das erlebte sie ganz stark als Ankommen: *„ich bin angekommen in so einer Meditation, also als ich meine erste kontemplative Meditation gemacht habe, also sitzen und atmen, eigentlich nach dem Zen-Muster, aber christlich. In einem christlichen Haus, also mit Jesus Christus, eigentlich das Jesus-Gebet.“* (167).

I2 lebt schon lange bewusst als Christ. Darum sagt er: *„ich verlasse mich auf Gott und wenn ich weiß, dass Gott mich in diese Situation hineingestellt hat, dann weiß ich, dass das Ding auch gut ausgehen wird“* (78). Er hat in den Jahren seines Glaubenslebens gelernt:

„Selbst wenn ich nicht weiß, wie es weitergeht, dass Gott das schon weiß. Und dass man sich da einfach drauf verlassen kann.“ (122). Darum definiert er sich auch nicht über sich selbst und seinen eigenen Wert, sondern er sagt: „ich definiere mich über mein Verhältnis zu Gott.“ Auch im Zusammenhang mit Lebenserfüllung und Pflichterfüllung sieht I2 das geistlich:

„Also Lebenserfüllung ist dann, wenn ich die Pflicht Gott gegenüber erfülle. Also wenn ich das tue, was Gott von mir will. Das hat auch für mich Vorteile, ..., man hat dann keinen Burnout. Zweitens, die Dinge gelingen einem auch, ... Man vergeudet nicht so viel Energie für sinnlose Sachen, sondern man läuft dann wirklich in einem Weg, wo Gott einem die Wege ein Stück weit auch ebnet oder dafür sorgt, dass das funktioniert am Ende.“ (134).

I3 wuchs in einer sehr gläubigen Familie auf und entdeckt heute, „dass viele Dinge, die mir vermittelt worden, was Glaubensinhalte sind und zu sein haben, Gesetze waren, die mir vermittelt worden sind.“ (118). Sie wurde immer dazu erzogen, „frei für die Arbeit im Reich Gottes“ (44) zu sein. Außerdem wurde immer vermittelt, dass es das Wichtigste im Leben ist: „Für Jesus da zu sein, für Gott da zu sein ... und dass der Ort da keine Rolle spielt.“ (42). Für I3 ist der Glaube immer ein „ganz wichtiger Punkt gewesen, vor allem wenn es mir schlecht ging.“ (117). Im Glauben hat sie Halt und Heimat gefunden: „Da, wo Heimatlosigkeit ist, Heimat gebend. Und dass wir hier, ja, dieses Wissen, dass wir auf dieser Erde eine gewisse Zeit leben werden. Aber Heimat ist bei ihm.“ (117-118). Der Glaube meint sie, sei „immer ein riesengroßer Schatz, den ich sehr behütet habe“ (118). Besonders wichtig ist ihr:

„Also dieses Wissen, dass ich nie alleine bin, das hat mir unheimlich geholfen, auch als junges Mädels schon. Also wo ich, dass ich beten konnte, dass ich gesegnet wurde, also das waren so Dinge, wo eigentlich ein Ersatz passierte, von dem, was an Mangel da war. Und der Glaube hat mir schon auch geholfen, überhaupt diesen Weg in die Therapie hineinzugehen. Und auch, wo ich in der Depression drin war und in der Klinik war, also ohne dem Wissen, dass Gott da mit mir drin ist, hätte ich die Therapien gar nicht machen können. An mich herangelassen. Weil ich wusste, er filtert's und er schützt mich.“ (114).

Im Zusammenhang mit der Therapie hat sie deshalb auch keine Angst gehabt, dass ihr dabei der Glaube ausgedreht würde:

„nein, das kann dir niemand, weil das ist eine Beziehung zwischen mir und Gott und da kann niemand dazwischen. Und dann noch das mit der Zeit jetzt das Gefühl, nicht nur

*das Gefühl, das Wissen auch, Gott hält Fragen aus, auch unbequeme Fragen. Und er hält das auch, er kennt ja meine Gefühle eh.“ (116).*

Bei I4 erfolgte der einzige Zugang zum Thema Glauben über die Großmutter, bei der sie oft die Ferien verbrachte. Da wurde sie mit in die Kirche genommen (*„und ich durfte mit den Puppen derweile spielen“ 112*), es hat sie aber damals nicht besonders beeindruckt. Im Nachhinein beeindruckt sie aber *„das Ganze“ (112)*. *„Also, wenn ich in der Kirche bin, ganz ehrfürchtig, eine Kerze anzumachen oder gehe auch gern in die Kirche, wenn gesungen wird und so.“ (112)*. Die Großmutter hat sich abends immer zu I4 ans Bett gesetzt und mit ihr gebetet. Die Großmutter sagte auch: *„ich weiß, dass du selten in die Kirche gehst, aber ich bete für dich.“ (114)*. Das für sie gebetet und sie gesegnet wurde ist in I4 *„ein dankbarer Schatz.“ (114)*. Das zu haben ist für I4 sehr schön. Obwohl sie in einer kirchlichen Einrichtung arbeitet (*„das darf ich ja eigentlich hier, glaube ich, gar nicht sagen“ 180*) hat sie ein ambivalentes Verhältnis zur Kirche. Sie besucht diese zu Konzerten und zu Weihnachten (114), aber mag *„die Institution nicht.“ (180)*. Dennoch meint sie:

*„Aber Glauben finde ich ganz wertvoll. Und auch so das Wissen, dass man nicht alles selber steuern kann, dass da einfach auch ein Stück Vertrauen da sein muss, dass das Große und Ganze gelenkt wird so, das macht mich frei. Ich spare trotzdem meine Kirchensteuer. (Lachen) Und ich bin auch froh, dass es Kirchen gibt und so.“ (181)*. Weiter meint sie: *„Aber ich kenne nur wenige Pfarrer, die, ..., die in einer guten Art und Weise mir Andächtiges mit auf dem Weg geben können. Da bin ich, glaube ich, einfach auch ein Stück gebrannt, dass ich schnell rebelliere, wenn mir jemand sagen will, was richtig und falsch ist so. Das ist aber nicht nur im Kirchenzusammenhang so.“ (182)*.

I5 wuchs in einem gläubigen Elternhaus auf. Doch er kann deren Sicht nicht übernehmen:

*„Ganz im Gegenteil. Ich bin da sowas von ein bisschen ... man kann das Ganze auch übertreiben. Und meine Eltern übertreiben das ganz klipp und klar ... meine Mutter, die ist mit ihrem Roten Kreuz, das ist zwar toll, was für andere zu machen, aber wenn dann die eigene Familie, das auf Kosten der eigenen Familie geht, dann finde ich das nicht mehr ganz so lustig. Und wir haben halt eben als Kinder und auch jetzt noch, hätte ich fast gesagt, da sehr darunter gelitten.“ (155-157).*

I5 hat für sich kein gutes Vorbild im Glauben der Eltern gefunden, weil andere immer wichtiger waren als die eigene Familie. Auch die Tätigkeit des Vaters bei den Johannitern ist ihm Frömmerei (158). Es stellt fest:

*„Und ich bin zwar in der Kirche, aber eben ich stehe nicht auf diese Frömmerei. Und da habe ich also eine ganz andere Sichtweise. Und eben den Dienst an der Gemeinschaft oder wie auch immer, den habe ich eben, da habe ich mehr drunter gelitten, als dass ich da irgendwie Kraft draus schöpfen könnte oder so.“ (159).*

### **Beschreibung:** Bewältigungsstrategien

I1 findet, man sollte in der Beurteilung anderer Menschen: *„an bestimmten Stellen auch integrationsfähig sein und auch sehen, es gibt in jedem Menschen 1000 Seiten.“ (16).* Das hilft ihr besser mit schwierigen Hintergründen in der Familie umzugehen. Die schwere Kindheit der Mutter (als Säugling abgegeben) empfindet sie heute: *„war vielleicht auch ein Segen, dass sie nicht mit als Kind, als sechsjähriges Kind in Vertreibung ... war. Sondern vorher geboren wurde, halt und dann wurde und in der Geburtseinrichtung hinterlassen wurde.“ (25).*

I2 bewältigt schwierige Lebensumstände in dem er (neben seinem Gottvertrauen) auch sieht, dass *„es andere gibt, denen es noch viel schlechter geht, und wenn du dich mit denen vergleichst, dann wird dir das, was dir widerfährt, eher als Leichtes vorkommen.“ (10).* Außerdem strebt er danach, nicht aufzufallen (20) und auch Haus und Grundstück unauffällig zu gestalten (24). Zudem hat er Vorsorge getan, dass er nicht beraubt werden kann (114).

I3 hat, weil sie von ihren Eltern nichts über die Vergangenheit (*„über meine Großeltern, über die Flucht, über diese ganzen Geschichten“ 29*) der Familie erfahren konnte, anderweitig zu suchen angefangen und beispielsweise die Tanten befragt. So hat sie einiges erfahren, was die Eltern verschwiegen haben. Die Sehnsucht nach Schlesien wurde in der Familie durch einen starken Glauben gefüllt: *„Für Jesus da zu sein, für Gott da zu sein. Und dass das das Wichtigste im Leben ist und dass der Ort da keine Rolle spielt.“ (42).* Wenn sie mit großen Fehlern oder Kritik konfrontiert wird, reagiert sie mit Flucht. Sie stellt fest: *„Dass ich am liebsten bei Konfrontation wegrenne, mich vergrabe und warte, bis der Sturm vorüber ist, und dann gucke ich mal raus, was ist denn jetzt noch übrig. Aber dieses Sich-in-den-Sturm-Stellen und, das fällt mir sehr schwer.“ (89).* Erfährt sie, dass im familiären Umfeld etwas nicht in Ordnung ist, fragt sie nach und betet (68), denn sonst meint sie, *„gehe ich selber innerlich mit meinen Vorstellungen durch.“ (69).* In der letzten Zeit hat sie gelernt, mit schwierigen Situationen umzugehen und Negatives nicht nur auf sich zu beziehen, *„oder zu sagen, ok, du bist so, aber das hat mit meinem Wert nichts zu tun.“ (101).* Wenn es aber doch Situationen gibt, die sie den ganzen Tag beschäftigen (*„wo es den ganzen Tag in mir kurbelt“ 102*) hat sie gelernt, alles zu sortieren. Manchmal muss sie dazu

*„den Hörer in die Hand nehmen und jemanden anrufen, der mit mir sortiert, weil ich es alleine nicht hinkriege ... Also da muss ich dann auch wirklich manchmal anrufen und sagen, jetzt entweder ein Termin oder jetzt zehn Minuten mal... Und das hilft, das hilft wirklich. Muss ich so sagen.“ (102-104).*

I4 hat sich in ihrer Heimatstadt mit Gleichgesinnten zusammengetan und besucht eine Selbsthilfegruppe „Kriegsenkel“ (26). Diese trifft sich einmal im Monat. Innerhalb der therapeutischen Aufarbeitung ihrer Probleme hat sie

*„beiden Eltern ..., also ich habe einen Brief an meine Eltern geschrieben, also einen gleichen Brief und habe es jeweils an meinen Vater, die wohnen ja nicht zusammen, und an meine Mutter geschickt. Da habe ich den ganzen Frust mal hineingeschrieben. Wie ich das alles so erlebt habe und wie es mir jetzt geht und ob sie, weiß nicht mehr genau, wie ich es geschrieben habe, aber so ungefähr ...“ (101-102).*

Außerdem hat sie eine Gelegenheit wahrgenommen, um mit ihren Kindern und ihrem Vater die alte Heimatstadt zu besuchen. Dort haben sie noch einen entfernten Verwandten gefunden und auch das Haus der Großeltern aufgesucht und viele Grabsteine der Familie auf dem Friedhof entdeckt. Bei dieser Reise wurden ihr viele Dinge bewusst (35-49).

I5 hat immer einen „Plan B“ und ist dadurch nicht so sehr von Menschen und den geschäftlichen Gegebenheiten (z. B. bei einer Anstellung in den USA: *„hire and fire, da muss man immer auf alles vorbereitet sein.“* 78) abhängig. Er lässt sich auch von widrigen Umständen und Todesfällen (*„Das passiert halt eben. Dann ist es so. So schlimm es ist, geht aber dafür auch keine Welt bei mir unter“* 110) nicht aus dem Gleichgewicht bringen (78-79,110).

#### 4.3.14 Eltern-Kind-Beziehung

In dieser Kategorie geht es um Auffälliges in der Eltern-Kind-Beziehung wie Rollentausch, Parentifizierung, Überforderung als Kind, Schutzlosigkeit oder mangelnde Einfühlung der Eltern und belastete Beziehung auch im Erwachsenenalter.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Dieses Thema ist für I3 und I4 auch heute noch schwierig, kommt bei den anderen Berichten nicht als Konflikt vor.

**Beschreibung:** I3 erlebte besonders die Situation während einer Beerdigungsfeier (Suizid) eines Onkels, bei der auch dessen Bruder eine ähnliche Handlung andeutete und die Erwachsenen in ihrer Hilflosigkeit die Kinder nicht trösten konnten, als schrecklich (17-18).

Selbst als erwachsene Frau noch fehlt ihr eine Zuwendung vom Vater: *„also ich habe eigentlich immer auf eine Umarmung von ihm mal gewartet. Eine Bestätigung, eine Fürsorge, irgendwie.“* (24). Auch bei Besuchen gibt es kaum Gelegenheit, mal richtig zu reden: *„da habe ich gemerkt, dass ich eigentlich noch immer heute darauf warte, dass er mir mal zuhört, dass er mich als Tochter anerkennt und gerne hat. Und mir das auch sagt und zeigt“* (26). Der Vater hat ganz andere Vorstellungen vom Zeigen einer Zuneigung. Dazu erzählt I3 ein Beispiel: *„Also die bauen ja heut noch Kartoffeln an, mit seinem Rollator geht er auf das Kartoffelfeld und holt mir Kartoffeln aus dem Boden. Er geht auf die Knie und gräbt die Kartoffeln aus, ich stehe daneben. Das ist seine Liebe, die er mir zeigt, aber das musste ich erst mal erkennen.“* (38). I3 hat schon als Kind (ohne es zu müssen) Verantwortung für ihre Eltern übernommen: *„Also da habe ich die Balance nicht gehabt. Und das hat mich ja in die Depression geführt, eigentlich diese, genau das.“* (63).

I4 hatte für sich immer das Gefühl in ihrer Familie:

*„ganz so stimmig ist das alles nicht, und meine Eltern haben sich viel gestritten, dann haben sie sich auch scheiden lassen. Und ich habe da sehr darunter gelitten, muss ich sagen. Ich hatte immer so das Gefühl, dass ich da so dazwischen bin, hab mich für alles verantwortlich gefühlt und schuldig gefühlt, habe mich immer sehr angestrengt, ein liebes, braves Kind zu sein, eine gute Schülerin, und damit es eben den Eltern gut geht. Hat nicht funktioniert.“* (5-8).

Als Kleinkind wurde sie in die Wochenkrippe gegeben. Darüber wird aber nicht geredet: *„das wurde halt auch immer gleich abgewehrt, so nach dem Motto, das war halt damals so und ja, war ja alles nicht so schlimm, die hatten so kleine niedliche Stühle und Tischchen dort.“* (15). Erst heute berichtet I4 über die Mutter: *„Jedenfalls kommt das jetzt schon auch manchmal so, dass sie sagt, naja, weißt du, und mit der Wochenkrippe und so, du weißt nicht, wie ich auch manchmal geheult habe. Das kommt mal ganz kurz, blitzt das so auf.“* (20). Trotzdem wird auf Familientreffen immer wieder eine Anekdote erzählt:

*„Und einmal haben sie mich auch vergessen abzuholen, das fand ich ja auch nicht so lustig. Also ich habe jetzt keine Erinnerung daran, aber wenn das dann mal so zum Besten gegeben wurde, wurde das ein bisschen ins Lächerliche gezogen, und da habe ich dann gesagt, das finde ich überhaupt nicht lustig ..., da war nicht so viel Verständnis da.“* (17-18).

I4 nimmt ihrer Mutter auch heute noch übel, dass sie nie ernst genommen wurde:

*„Es hat eigentlich nie eine Rolle gespielt, was ich will, sondern was sie gedacht hat, was für mich gut ist. Und dann wollte sie immer noch dafür gelobt werden. Also ich*



*kann mir bis heute anhören, was ich alles für dich getan habe, weil ich wollte es gar nicht. Und da soll ich mich noch ... Also ich fühle mich schuldig dafür, dass die sich so aufgeopfert hat, aber denn die hat das auch mehr oder weniger für sich gemacht, damit sie als Supermutter dastehen kann oder was weiß ich. Keine Ahnung, vielleicht wusste sie es auch nicht besser.“ (68-69).*

Es war für I4 auch sehr belastend, dass sie als Kind Verantwortung übernommen habe und „dafür sorgen wollte, dass es meinen Eltern besser geht.“ (59). Gerade als die Mutter unter der Depression litt:

*„Also ich weiß noch, als ..., ist sie in eine ganz schwere Depression gefallen. Und hat auch rapide abgenommen, die wurde immer weniger und ging gar nichts mehr. Und ich musste in die Schule. Ich saß in der Schule, ungefähr 500 Meter entfernt und habe jeden Moment damit gerechnet, wir haben in einer Neubauwohnung gewohnt mit Gas, dass irgendwas passiert ... Ich hatte immer einen großen Kloß im Hals, dass abends, wenn ich nach Hause komme, meine Mutter sich umgebracht hat. Und ich habe die angebettelt, zum Arzt zu gehen, zur Therapie oder was weiß ich. War völlig hilflos, ja.“ (93- 96).*

Als Kind hat sich I4 „nicht gesehen gefühlt und ... nicht wirklich willkommen gefühlt und auch nicht wirklich geliebt.“ (176). Sie hat viele Jahre mit der Mutter gehadert, aber „es auch nicht fertiggebracht, den Kontakt ganz abubrechen.“ (30). Mittlerweile weiß I4, dass sie von den Eltern nicht ungeliebt ist: „Meine Eltern können halt auch nicht so ihre Gefühle zeigen, wissen wir ja jetzt auch, woran das liegt. Und es bleibt aber das Gefühl, dass meine Eltern mich mehr brauchten, als sie mir eigentlich geben konnten, was ich gebraucht hätte, so das bleibt.“ (176). Im Prozess ihrer Lebensbearbeitung hat I4 gelernt, ein gewisses Verständnis zu entwickeln, weil sie weiß: „Wenn man selber ohne Mutter groß geworden ist, ist das, glaube ich, auch nicht einfach. Wo soll es denn herkommen.“ (70). Auch heute ist das Verhältnis zur Mutter angespannt, weil diese nicht die Verantwortung für ihr Leben übernimmt, sondern zur Tochter rüberschiebt: „Du rufst nicht an, was soll ich denn machen. Naja, du musst es doch selber wissen. Oder so das Gefühl mir vermittelt, ..., du rufst ja nie an, wann hast du denn endlich mal Zeit für mich.“ (97). Weiter berichtet I4: „manchmal am Telefon, stundenlang habe ich Zeug von ihr angehört, weil ich mir nicht getraut habe, da eine Grenze zu ziehen. Und danach war ich so ärgerlich, und so traurig, dass sie mich nicht mal gefragt hat, wie mir es eigentlich geht.“ (101). Während eines Familientages in der Therapie wurde ihr vom Arzt gespiegelt, dass sie eigentlich ständig die Lasten auch der Mutter mitträgt (104-105). Das hat ihr geholfen, sich abzugrenzen:

*„Auch zu meiner Mutter zu gehen ab und zu, aber wieder offenzulassen, wie lange ich bleibe und mich auch nicht unter Druck setzen ... Aber ich rede mit ihr manchmal wie mit einem kleinen Kind. Das möchte ich nicht, und das lässt du bitte und so ja. Und wenn du möchtest, dass ich überhaupt bleibe, dann reden wir jetzt nicht wie lange, sondern so.“ (106).*

Doch eigentlich möchte I4 das gar nicht. Sie fühlt sich wieder in *„die verschobene Rolle geschubst, oder fühle mich in dieser Rolle, dass ich dann wieder die Verantwortung übernehme.“ (106).* Zum besseren Verständnis führt I4 noch ein Beispiel an:

*„Sie sagt zum Beispiel auch immer, wenn ich wieder mal so was Belehrendes gesagt habe. Ja, Mama. Ich sage, ich bin nicht deine Mama, du bist die Mama. Ja, Mama. Jetzt weiß ich wo das herkommt. Die hatte keine Mama. Aber ich bin auch nicht ihre Mama. Genau auf diese Konstellation gibt es ja wirklich einen Begriff hier ...“ (108).*

Abschließend stellt I4 fest: *„Es ist alles sehr schwierig und sehr traurig. Also das Gefühl habe ich noch ganz sehr, dass ich mich zwar abgrenzen kann, dass ich es aber trotz allem schwierig finde, das aushalten zu müssen, meine Eltern zu verstehen.“ (119).*

#### 4.3.15 Geschichte

Unter dieser Kategorie wurden die wichtigsten Aspekte zur Geschichte der Eltern und Großeltern sowie Biographisches erfasst. Wegen der zugesagten Anonymisierung wird es aber so kurz wie möglich gehalten.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Wichtige biographische Dinge und wichtige Hintergrundinformationen zur Familie sind in allen Interviews enthalten.

**Beschreibung:** I1: Mutter wurde 1939 in Schlesien geboren, aber schon als Säugling von ihrer Mutter verlassen und einem Pflegeheim übergeben, *„wo eigentlich die den zurückgelassenen Kindern auch wirklich selbst mit der formalen Nahrung fast nichts bieten können.“ (87).* Sie wurde dann von einer Verwandten nach einem halben Jahr adoptiert. Da war sie schon total abgemagert (88). Der Vater war Offizier und darum musste das uneheliche Kind weggegeben werden. Die Mutter von I1 hat erst mit 54 Jahren ihre leiblichen Eltern kennengelernt, weil diese im Westen wohnten (13). Der Vater von I1 ist aus der Kriegskindergeneration (Jahrgang 31), hat aber keinen Vertreibungshintergrund: *„Das heißt, der war nicht im Krieg, der hat nur die Auswirkungen, ..., nicht in so einer heftigen Art erlebt. Und trotzdem war der getragen auch von dieser Härte gegen sich selbst.“ (52).*

I2 berichtet: „Also von meiner Mutters Seite her, die sind auch vertrieben worden, also sowohl von meinem Vaters als auch von meiner Mutters Seite, mein Vater aus Königsberg, meine Mutter aus Pommern, aus Ostpommern dort vertrieben worden.“ (64).

Die Familie von I3 kam auch Schlesien. Von dort aus konnte die Großfamilie zusammen als Treck nach Sachsen fliehen und bekam später „Bodenreformland“ zur Neuansiedlung. Todesfälle und Gewalt haben die Kriegs- und Nachkriegszeit in der Familie geprägt.

Die Familie von I4 kommt aus Mähren. Dort gibt es noch heute entfernte Verwandte, aber keinen regen Kontakt. Auch über die Familienhintergründe dort ist nicht viel bekannt, außer dass es beim Stammbaumerstellen Lücken gab, die keiner erklären konnte (41). Die Eltern von I4 waren bei der Vertreibung drei und vier Jahre alt, *„und die von sich aus natürlich sagen, sie haben keine Erinnerung, und es wäre alles nicht so schlimm gewesen.“* (2). Die Mutter von I4's Mutter ist von selbst aus dem Leben gegangen: *„Offiziell auf dem Totenschein steht Herzversagen, aber mit Mitte 20, Anfang 30 war die, glaube ich, nicht an Herzversagen gestorben oder gebrochenes Herz könnte man übersetzt vielleicht auch deuten oder so.“* (109).

I5 kommt aus einer Familie mit 250 Jahren Militärtradition, ist aber selber nicht Berufssoldat geworden und hat damit *„die Tradition gebrochen.“* (9).

#### 4.3.16 Sonstiges: Reden, Rebellion, Heimat

Dieser Kategorie wurden Aussagen zugeordnet, die nicht direkt in die anderen Kategorien passten, aber auch wichtig sind, wie Rebellion, Heimat und auch das Reden als Weitergabe der Familientradition.

**Vorhandensein einer Kategorie:** Heimat als solche ist bei I1 und I3 Thema. Rebellion kommt bei I2 nicht vor, aber bei den anderen. Das Reden als Weitergabe der Familientradition wird von allen nur kurz angerissen.

##### **Beschreibung:** Heimat

Dieser Begriff ist für I1 besonders mit ihrem Haus verbunden.

Für I3 ist Heimat ihr neues Haus. Sie erlebt jetzt, *„nachdem wir das Haus haben, ..., erlebe das als so einen Schatz, einen Ort zu haben, den wir gestalten können und dass ich da sein darf, dass das Heimat ist ... Heimat habe ich sonst nie erlebt.“* (45 - 46). Doch Heimat findet sie auch in der Beziehung zwischen Mann und Frau (55) und in ihrem christlichen Glauben. Der Glauben war ein wichtiger Punkt: *„vor allem wenn es mir schlecht ging. Ja.*

*Halt gebend eigentlich und Heimat gebend ... Da, wo Heimatlosigkeit ist, Heimat gebend. Und dass wir hier, ja, dieses Wissen, dass wir auf dieser Erde eine gewisse Zeit leben werden. Aber Heimat ist bei ihm“ (117-118).*

**Beschreibung:** Reden

I1 berichtet über ihre Familiengeschichte:

*„Es ist wirklich eher so, mir hat niemand was davon erzählt. Aber ich glaube, es ist so, weil ich es so gespürt habe. Also dieses schuldig geworden sein am anderen, was weil wir verwandt sind, blutsverwandt sind, sich in mir, ohne dass mir je jemand was davon erzählt hat, ..., die sind ja spät in mein Leben getreten und haben dann, waren dann wirklich auch alt und wollten schon gar nicht mehr über Krieg und so was reden.“ (21-24).*

Die einzige Erzähltradition hatte mit „dem Russen“ zu tun: *„Und die haben also meine ganze Kindheit lang, haben die immer von dem Russen, also erzählt. Da kam ja dann der Russe und dann kam das und das und das.“ (110).*

I2 kennt einige Erzählungen aus der Vertreibungszeit.

Die Eltern von I3 haben früher kaum etwas erzählt. Doch jetzt beginnt der Vater darüber zu reden: *„Hat ja der Vati erst jetzt angefangen zu erzählen ... Er erzählt ständig davon. Das ist, der erzählt fast nur noch davon.“ (29-31).* Aber richtige Informationen hat sie nur von einer Tante bekommen:

*„Und da habe ich dann meine Tante mal gefragt und die hat dann wirklich auch mal erzählt, was Vater seine Eltern durchgemacht haben, so in dieser Zeit ... Und von daher konnte ich dann verstehen, dass er das ja von seiner Mutter nicht erlebt hat und er das insofern ja auch nicht weitergeben konnte.“ (29-31).*

Der Vater von I4 war Genosse der SED<sup>47</sup> und hat über die Geschichte nie gesprochen: *„Nein, gar nichts. Das kommt auch jetzt erst. Er hat auch das Buch mal gelesen von Sabine Bode und sagte, ja, da könnte schon was dran sein. Also zu mehr ist er dann nicht bereit, noch nicht.“ (35).* Die Mutter hat auch erst sehr spät mit ihr über die Vergangenheit gesprochen (Bahnhofsgeschichte 26-27).

I5 meint:

*„Also, meine Eltern haben relativ wenig oder gar nichts erzählt. Doch das heißt, wenn, dann immer dieselben Geschichten oder so was. Wie das halt immer so mit Eltern ist. Aber eben so, die, ja da wollte man uns nie mit belasten ... also hat man immer nur die schönen Geschichten erzählt, ..., aber eben diese ganzen Kriegserlebnisse und so, da*

---

<sup>47</sup> Sozialistische Einheitspartei Deutschlands = die herrschende Partei in der ehemaligen DDR.

wurde nicht viel davon erzählt. ... Also, was meine Mutter teilweise in den Interviews<sup>48</sup> erzählt hat, das war für die Kinder neu ... Also, diese ganzen Themen wurden völlig ausgeblendet, und wenn, wurden dann nur die schönen Seiten von erzählt.“ (163-167).

### **Beschreibung: Rebellion**

I1 wurde mit strengen Maßstäben in Bezug auf Anstand („So der Hauptsatz: Was sollen denn die Leute sagen?“ 67) erzogen. Das hat sie aber „dann in der Pubertät komplett boykottiert, weil die wahrscheinlich echt sehr streng waren.“ (68). In dieser Zeit ist I1

„mit Leuten, die die zerrissensten Jeans aller Zeiten hatten und Kutten in Mengen, ..., durch meine kleinen netten Straßen, wo meine Eltern und ich damals noch wohnten ... Die Tochter aus gutem Hause lasse die mit solchen Leuten ... Die hatten natürlich alle lange Haare und rauchten Caro<sup>49</sup> und das war auch wirklich ein bisschen 'ne Art aufmischen in diesem Viertel.“ (70).

I3 berichtet:

„Und eine Pubertät in dem Sinne kannte ich gar nicht. Ich habe einmal eine Situation gehabt, wo ich mal einen Wunsch geäußert habe, da habe ich mich nicht aufgelehnt, ich habe einen Wunsch geäußert und da wurde mir deutlich gesagt, dass er sein Geld für so einen Teufelskram nicht ausgibt. Ich wollte tanzen gehen, Tanzschule machen.“ (23).

I4 berichtet: „Also solange ich immer das gemacht habe, was sie wollte und so, war alles super, und sobald es mal ... oder dann so in der Pubertät mal bisschen rebellisch war, das wurde es schwierig.“ (15). Später, als sie mehr Selbstbewusstsein entwickelt hatte, sagt sie von sich: „Ich war eigentlich immer mit so federführend so, in guten wie in bösen Zeiten. Also, wenn wir dem Direktor rebelliert haben, war ich auch noch mit dabei.“ (63). Was vorher nie ging (70). Auch gegenüber ihrer Mutter, die aus ihr eine starke Frau machen wollte („Ja, das war so auch meine Erziehung. Du musst kämpfen, du musst wachsen“ 87), hat sie später gelernt gegenzuhalten: „Und dann habe ich gesagt: Nein, muss ich nicht. Ich meine, es ist natürlich noch in mir, ... Nein, muss ich nicht.“ (87).

I5 ist jetzt jemand, der im Rückblick auf seine Erfahrungen vorsichtig wird und an sich beobachtet:

„Wenn jemand besonders auf diese Pflichterfüllung pocht, dass ich da auch ein bisschen verhaltener reagiere. Also weil ich eben festgestellt habe, dass, oder eben die Erfahrung gesammelt habe, dass ja durch die heutigen Lebensumstände, Verhältnisse man also auch vielleicht ein bisschen egoistisch sein muss, wenn man es eben, wenn man auch etwas schaffen will.“ (37).

<sup>48</sup> Des ZDF – innerhalb des Projektes „Gedächtnis der Nation“.

<sup>49</sup> Eine billige Zigarette mit Kultcharakter.

Auch ist er nicht der Entscheidungsfreudigste: *„Ich lass mich da vielfach auch treiben. Aber eben auch in dem Treibenlassen kann man viel erreichen.“* (47). I5 lebt auch nicht das bescheidene Leben seiner Eltern: *„Naja, ich sage mal, da bin ich durchaus ein bisschen offener, ..., man darf schon sehen, wenn ich was erreicht habe. Also ich fahre vielleicht ein Auto eine Nummer zu groß. Und habe vielleicht also auch Kleidung, die zu teuer ist oder so was ...“* (95).

#### **4.4. Zusammenfassung und Bewertung der Resultate**

Nachdem im vorangegangenen Abschnitt alle relevanten Informationen der Interviews den einzelnen Kategorien des Interviewleitfadens zugeordnet wurden, sollen nunmehr die Aspekte konkret ausgerichtet auf die Forschungsfragen (s. a. Kapitel 1.2.1) betrachtet werden.

Ziel der Befragungen war, herauszufinden, inwieweit sich gleiche oder ähnliche Merkmale wie bei den direkt Vertriebenen heute noch in den nachfolgenden Generationen wiederfinden lassen, welche Rolle die Folgen transgenerationaler Übertragungsprozesse heute im Leben der Befragten spielen und welchen Einfluss Glaubenserfahrungen im Erleben und bei der Bewältigung haben. Zu jeder dieser drei Fragen soll darum eine Zusammenfassung der wichtigsten Informationen erfolgen.

##### **4.4.1 Welche Rolle spielen die Folgen transgenerationaler Übertragungsprozesse heute bei Nachfahren von Vertriebenen?**

Als Rückgriff auf die Zusammenfassung aus Kapitel 3.3 wurden die wichtigsten 11 Punkte zur Grundlage für den Gesprächsleitfaden und damit dann auch für die Bildung der einzelnen Kategorien der Beobachtung. Grund war die Annahme, dass beim Nachweis einer transgenerationalen Weitergabe von Traumata eigentlich bestimmte Erkennungsmarker im Leben und Verhalten von Nachkommen Vertriebener erkennbar sein müssten. Das Auffinden solcher Marker ist keine Diagnose im medizinischen Sinne, aber ein starkes Indiz dafür, dass Prozesse der Weitergabe durchaus sichtbar werden können und auch im konkreten Fall der Befragten nicht ausgeschlossen sind. In der Fallübersicht (Abbildung 9 – S. 138) sind als Zusammenfassung alle Kategorien und die später ergänzten Unterpunkte (Ressourcen, Eltern-Kind-Beziehung, Geschichte und Sonstiges mit Reden, Rebellion, Heimat) in vier Wertigkeiten den Befragten zugeordnet: O = nicht vorhanden; G = gegenteilig beschrieben; X

= vorhanden (mit Untergruppe X- = hat wenig angesprochen und X+ = hat sehr angesprochen oder wurde in der Vergangenheit bewältigt). Insgesamt waren das 18 Nennungen. Diese Übersicht veranschaulicht, dass alle Befragten mehrheitlich von den gefragten Themen angesprochen wurden oder sie zumindest in ihrem persönlichen Leben wahrnehmen können. Wenn einmal auf ein Thema gegenteilig reagiert wurde, galt das ebenfalls als ein Indiz, wie die Auswertungen unter 4.3 zeigen. Dabei ist auffällig, dass die Männer weniger berührt sind als die Frauen. Die einzelnen Beschreibungen sind in 4.3. unter „Vorhandensein einer Kategorie“ aufgeführt.

#### **4.4.2 Wie beschreiben Betroffene die Auswirkungen dieser Symptome im Alltag?**

Während in 4.3. zu jeder Kategorie ausführlich eine Zuordnung erfolgte, sollen an dieser Stelle nur die Beispiele behandelt werden, die von den Befragten als besonders schwerwiegend und belastend oder genau gegenteilig beschrieben werden. Deshalb werden nicht alle Kategorien aufgegriffen. Zusätzlich erfolgt eine Nennung, wenn es von außen betrachtet bemerkenswerte Auswirkungen einer Kategorie gibt, die aber von den Befragten nicht so reflektiert und/oder aus der erlebten Vergangenheit berichtet wurden. Um Wiederholungen zu vermeiden, wird die Sprache möglichst übernommen und auf die Interview-Stelle verwiesen, aber nur wenig zitiert.

**1. Unbekannte Lasten** zeigen sich auf drei verschiedene Arten in den Interviews: Bei I1 beginnen sie in der Konfrontation mit der Geschichte ihres Großvaters im Zweiten Weltkrieg und werden als schwere Schuldgefühle beschrieben (I1:9). Dabei ist bemerkenswert, dass sie schon vor der Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte ein „*Schuldig-geworden-sein am anderen*“ (I1:22) zeigt, was I4 schon spürte, ohne dass sie das aus Berichten wissen konnte (I1:22). Die Ursache dafür hat nicht mit der Vertreibung zu tun, ist aber ein gutes Beispiel, wie verschwiegene Schuld weiter spürbar sein kann, denn I1 fühlt heute noch diese Schuld (I1:15).

I3 hat als große Tochter die Lasten ihrer Eltern mitgetragen (I3:2-3) und auch heute noch sehr mit Schuldgefühlen zu tun: „*Das ist eigentlich ein Hauptthema.*“ (I3:6). Dabei ist ihr nicht klar, wo diese herkommen oder warum das so ist. Das geht bei ihr soweit, dass sie sehr um die Familie besorgt ist. Wenn sie bemerkt, da stimmt etwas nicht, bekommt sie körperliche Symptome wie Alpträume und Herzrasen (I3:9).

Abbildung 9: Fallübersicht (aus Computer-Software „MAXQDA 12“).

<b>Befragte:</b>	<b>Frau A – I1</b>	<b>Herr E – I2</b>	<b>Frau G – I3</b>	<b>Frau S – I4</b>	<b>Herr V – I5</b>
<b>Kategorie:</b>					
unbekannte Lasten	X	O	X	X	O
Wurzellosigkeit	X+	O	X-	X-	k. A.
Gefühle	X+	X	X+	X+	X
Ressourcen	X	X	X	X	X
Eltern-Kind- Beziehung	O	O	X+	X+	O
Geschichte	X	X	X	X	X
psychische Auffälligkeiten	X+	O	X+	X+	O
Bindungsprobleme	X+	X-	X+	X+	X+
Härte	X	X+	X-	X	k. A.
Furcht, Hass	G	O	X-	G	O
Gerechtigkeit + Sicherheit	X+	X+	X+	X+	X+
Sehnsucht	X+	O	X	X+	k. A.
Werte	X	X+	G	k. A.	X+
Leistungsparadigma	X+	X+	X+	X	X+
(Selbst)reflexion	X+	X	X+	X+	X
Rebellion	X	O	X	X	X
Heimat	X+	O	X+	X	-X
Reden	X	X	X	X	X

X: vorhanden

X+: sehr angesprochen oder in der Vergangenheit bewältigt

X-: wenig angesprochen

G: Gegenteilig

O: nicht vorhanden / k. A.: keine Angaben.

Insgesamt 18 Nennungen mit folgender prozentualen Verteilung: Frau A-I1 rund 94%; Herr E-I2 rund 55%; Frau G-I3 100%; Frau S-I4 rund 94% und Herr V-I5 rund 61% (ohne Wertung nur als Übersicht!)



Auf eine ganz andere Art zeigt sich die Übertragung von Schuld bei I4. Dort wird ihr von der Mutter das Gefühl vermittelt, nicht dankbar zu sein, dafür dass sie sich für die Tochter „so aufgeopfert hat“ (I4:69). Schon früh in der Kindheit gewöhnte sie sich Verhaltensmuster an, die sie heute noch spürt: „Genau, immer schön angepasst, und sich für alles schuldig gefühlt, für alles verantwortlich gefühlt.“ (I4:70) Unter anderem spürt sie die Auswirkungen dieses Musters im Umgang mit ihrer jetzigen (schwierigen) Partnerschaft (I4:77).

**2. Wurzellosigkeit** wird von vier Befragten als Alltagsrelevant erlebt. I1 spürt eine Spannung zwischen ihrem Lebensgefühl (fühlt sich eigentlich an keinen Ort gebunden, Zugvogel mit zigeunerischem Wesen 33-35, Sehnsucht nach Polen 117), hat aber bis auf die Studienzeit ihre Geburtsstadt nie richtig verlassen und hängt sehr an ihrem Haus (I1:33), an welches sie sich fast zwanghaft gebunden fühlt (I1:36). Die Möglichkeit, das Haus zu verlieren (bei der Scheidung) war für sie eine existentielle Erfahrung (I1:37), in deren Folge sie auch eine Kur mit Psychotherapie gemacht hat (I1:133). Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass es I1 nur unter großen Schwierigkeiten („aber richtig dramatisch.“ I1:155) gelang, ihre Wohnung aus der Studienzeit zu verlassen. I1 scheint hin- und hergerissen zwischen auffallender Bodenständigkeit und einer großen Sehnsucht nach Weite. I1 sieht darin einen Aspekt „von diesem komischen Fluchtgeschehen, total.“ (I1:154).

I3 hat bis zum Kauf ihres Hauses vor einigen Jahren nie Heimat und Ankommen gespürt, sondern immer Fremdheit. Selbst in ihrer Kirchgemeinde war sie nie richtig drin (I3:41-47). Diese Fremdheit, immer ein Stück danebenstehen, das hat ihr bisheriges Leben geprägt: „Du gehörst nicht dazu, dich will niemand haben.“ (I3:47).

Auch I4 gelang es nicht, die erste Wohnung zu verlassen (wie I1 im Studium), mit ähnlichen Problemen (u. a. Weinen). Sie berichtet davon, dass sie richtig eine Krise hatte, ohne zu wissen warum (I4:75-76).

I5 hatte durch den Beruf des Vaters, ausbildungsbedingt und wegen der Arbeit viele Ortswechsel in seinem Leben und will sich auch heute noch nicht auf einen Ort festlegen, weil ihm, der als Flüchtlingskind bei „Null“ anfangen musste, der Fixpunkt fehlt. Er kann sich darum nicht festlegen: „Weil ich eben nichts Endgültiges habe.“ (I5:85).

**3. Gefühle**, das ist ein Thema, wo alle Interviewten einen Bezug herstellen können. I1 hat erst über ihr Psychologiestudium einen Zugang zu Gefühlen gefunden (I1:44). Noch mit Anfang 18, 20 war ihr nicht klar, wie Gefühl im engen Sinne zu leben sei, oder dass man darüber sprechen kann. Selbst in der Beziehung zu ihrem Freund konnte sie damals nicht über Gefühle sprechen, sondern nur Situationen beschreiben (I1:40).

I2 sieht sich als eher kühlen Typ an, der zu emotionsgeladenen Leuten lieber Abstand hält (I2:36). Er hat damit kein Problem, gibt aber zu, dass seine Familie sicher bestätigen kann, dass bei ihm ein Mangel an Selbsteinfühlung und Gefühlsferne in Bezug auf eigene Empfindungen vorliegen (I2:18-19).

I3 wurde von der Wirkung von Gefühlen immer überrollt, konnte sie aber nie sortieren (I3:52). Das Erleben von für sie traumatischen Ereignissen in der Kindheit, die sie ohne Trost und Zuwendung nicht verarbeiten konnte, wirkt sich noch heute in ihrem Leben aus (I3:16-19). I3 hat die Angst nie verloren und hat auch heute noch richtig Angst, sobald innerhalb der Familie etwas passiert. Die Eltern konnten nur wenig Gefühle zeigen („*außer Erziehungsgefühle*“ I3:22) und so hatte die Tochter auch vor ihrem Vater Angst, gemäßregelt zu werden (I3:22). Die gespürte Leere und auch Sehnsucht („*mit mir ist irgendwas, irgendwas muss ich für mich tun, weil sonst weiß ich nicht, wie ich da rauskommen soll*“ I3:27) haben I3 den Weg in Therapien finden lassen. Dadurch wurde schon einiges besser, doch von anderen wird ihr weiterhin eine gewisse Unnahbarkeit nachgesagt, worunter sie leidet. Außerdem fällt es ihr schwer, Liebe zu geben und zu zeigen. Dafür muss sie sich unheimlich anstrengen, weil sie selber nicht erkennt, dass andere darauf warten (I3:52-53).

I4 hatte schon als Kind immer das Gefühl, das vieles in ihrer Familie nicht ganz so stimmig ist (I4:7), und dass sie zwischen den Eltern steht. Neben dem, dass sie sich für alles verantwortlich und schuldig gefühlt hat, war sie schon als kleines Kind immer traurig und hat viel geweint (I4:10), ohne zu wissen, warum. Da die überforderten und später geschiedenen Eltern darauf nicht eingegangen sind, hat I4 sich später selbst erzogen und sich u. a. verboten, zu weinen. Tatsächlich hat sie dann jahrelang nicht geweint und erst als junge Erwachsene wieder Zugang zu ihren Gefühlen gefunden (I3:83). Auch heute noch fällt es I4 manchmal noch schwer, über Gefühle zu reden, sie kann es aber mittlerweile (I4:78). Außerdem wurde I4 schon als Kind von Ängsten belastet. Sie hatte eine große Angst, verloren zu gehen, ein Gefühl, dass sie auch als Erwachsene noch hatte und erst bei einer Therapie der Mutter und den sich daraus ergebenden Gesprächen eine Erklärung fand. Die Mutter erzählte ihr ihre Vertreibungsgeschichte und dass sie damals als Dreijährige zum Schutz vor der Kälte auf dem überfüllten Bahnhof in eine Vitrine gesetzt wurde und große Angst hatte, vergessen zu werden. Danach wussten beide, wo das herkommt (I4:26-27).

I5 bereitete der Umgang mit Gefühlen viel Mühe. Diese zu zeigen, zu leben oder mit ihnen umzugehen, damit tut er sich schwer (I5:107). Das führte bei I5 dazu, dass er nur wenige, aber dafür intensive Freundschaften pflegt (I5:62). Im Alltag zeigt sich das daran, das

schwere Gefühle wie Trauer ihn nicht aus der Fassung bringen können, umgekehrt er aber auch nicht genau weiß, worüber er sich freuen soll (I5:110-111).

**4. Härte** lernte I1 durch das Vorbild der Eltern und durch Sport kennen und kann heute deshalb sehr viel aushalten, auch Schmerzen (I1:53).

I2 hat durch familiäres Vorbild, seine Armeezeit und seinem Zugang zu alttestamentlichen Texten der Bibel eine gewisse Härte gegen sich selbst entwickelt. Das führt dazu, dass er möglichst viel allein machen will und als Vorbild immer 110 % zu liefern bereit ist. Im Alltag stößt er sich an Menschen, die nicht so sind und an der derzeitigen Wohlfühlgesellschaft (I2:40-48).

I4 hat Härte bewiesen, als sie sich als Kind selbst erzog und sich später viel erkämpft hatte bzw. erkämpfen musste. Das führte sie in ein Burnout. Erst da lernte sie, dass man nicht gegen schlechte Gefühle und Depression kämpfen kann, weil das zu viel Kraft kostet. Heute kann sie das in der Regel umsetzen, gerät aber dafür oft mit der Mutter in Konflikt (I4:85-87).

**5. Leistungsparadigma** ist ein Thema, das alle Befragten als relevant beschreiben. I1 wurde schon durch die Erziehung und den Sport auf Leistung getrimmt. Das geschah nicht durch Druck, sondern war für sie ganz normal auf Grund ihrer guten Manipulierbarkeit (I1:60-64). Viel zu leisten war für sie normal (I1:136-137) und wurde auch an die Kinder weitergegeben (73).

I2 hat das Vorbild des Vaters (110 %) übernommen und hat seine Ziele immer hochgesteckt (I2:40-42). Um das umzusetzen, ist er auch hart gegen sich selbst und arbeitet lieber allein. Wobei I2 auch darunter leidet, dass sein Anspruch und die Wirklichkeit nicht immer zueinander passen, weil zu wenig Zeit dafür ist. Pflichterfüllung ist für I2 Lebenserfüllung und Freude (I2:53-54).

Für I3 ist die Stabilisierung des Selbstwertes durch Leistung ihr „*Ding*“. Sie hat aber schon zu früh Verantwortung übernommen und berichtet, dass ihr die nötige Balance der Abwägung fehlte und sie deshalb „in die Depression geführt wurde“ (I3:63).

I4 versucht an ihrem Arbeitsplatz viel zu leisten, damit sie nicht aus diesem Grunde verdrängt werden kann (163).

I5 bekam von den Eltern viel Pflichtbewusstsein eingeimpft (I5:35) und für ihn war Lebenserfüllung immer auch Pflichterfüllung. Heute beschreibt er sich in seiner Wahrnehmung anders (kein Leistungstyp, nicht ehrgeizig, lässt sich eher treiben), hat aber trotzdem viel in seiner Selbständigkeit erreicht und weiß, wenn man etwas will, dann schafft man es (I5:35-32).

**6. Krankheiten und psychische Auffälligkeiten** sind ein Thema, das bei den Frauen stärker auf der Seite der psychischen Probleme ins Gewicht fällt und bei den Männern eher auf der körperlichen Ebene. I1, selbst Psychologin, sieht in ihrer Familie eindeutige Auswirkungen (I1:78). Die beiden Brüder bräuchten dringlich Therapie und haben in den Augen von I1 ein Suchtproblem. Ein Bruder ist stoffungebunden (arbeitssüchtig) abhängig, hat aber auch einen hohen Alkoholkonsum, der andere Bruder hat ein Problem mit Cannabis gehabt (I1:82-83). Die Mutter leide unter Depressionen und psychosomatischen Störungen, ohne jedoch in Behandlung zu sein. Und über sich selbst berichtet I1, dass sie schon einige Therapien und eine Kur mit psychotherapeutischer Begleitung hatte (I1:80-85).

I2 stellt im Laufe des Gesprächs fest, dass es zwar kein Auftreten psychischer Auffälligkeiten gibt, aber in der Familie alle männlichen Vertriebenen, einschließlich seines Vaters, einen Herzinfarkt hatten (I2:66-68).

Die Familie von I3 ist geprägt von einigen frühen Todesfällen (darunter 3x Suizid) und dem Vorhandensein von Depressionen. Sie selbst ist auch von Depressionen und Ängsten betroffen (I3:67) und ist seit Jahren in psychotherapeutischer und seelsorgerlicher Behandlung. Manche Ereignisse der Kindheit wurden als traumatisch erlebt und können I3 auch heute noch triggern (I3:69).

In der Familie von I4 kommen bei beiden Elternteilen Depressionen und bei der Mutter Angststörungen vor (I4:19-20). Die Mutter ist dazu auch in Behandlung. I4 selbst beschreibt sich schon als Kind psychisch auffällig (traurig, weinte viel ohne zu wissen warum, verängstigt, mit Schlafstörungen, konnte erst mit vier Jahren reden), ohne dass dies in ihren Augen groß beachtet wurde, weil die Eltern nicht damit umgehen konnten (I4:10-12). Aus der Linie der Mutter wird von zwei Todesfällen nach der Vertreibung (deren Mutter und eine Tante) berichtet, die von I4 mit Depression in Verbindung gebracht werden. In der Vaterlinie fällt ihr auf, dass in der Ahnenreihe immer jemand fehlt (I4:49, 106-109).

I5 verneint das Auftreten psychischer Probleme oder anderer Krankheiten in der Familie. Er kennt es aber, nachts schweißgebadet aufzuwachen. Alle in der Familie hätten es ein bisschen mit dem Herzen, mit Herzrhythmusstörungen und Ähnlichem. Das hält er aber für normal und denkt, es hätte mit der Vertreibung nichts zu tun (I5:114-116). Auch tritt bei ihm Schermut auf, denn er ist ein Mensch, der komischerweise nicht so überschäumend sei und seine Freude herausbrüllen kann (I5:105).

**7. Bindungsprobleme** werden in irgendeiner Weise wieder von allen Interviewten beschrieben. I1 hat schnell Kontakt zu anderen Menschen, fühlt sich aber oft nicht wirklich zugehörig (I1:30) und es fällt ihr „*extrem schwer*“ (I1:91), sich wirklich an jemanden, außer

an ihre Kinder, zu binden. Sie ist geschieden und wünscht sich eine gute Beziehung. Doch überlegt sie auch, dass es gut sei, wenn man „*das Ganze*“ nicht hat (I1:145). I1 stellt für sich eine Verbindungsschwäche fest, weil sie Angst vor ganz nahen Beziehungen hat. Da die anderen Menschen irgendwann, so meint sie, sowieso gehen, trennt sie sich oft vorher („*bevor der andere auf die Idee kommen könnte*“), um nicht Opfer zu werden (I1:138).

I2 stellt fest, dass er nicht gut Kontakt zu anderen Menschen herstellen kann. Wenn er sich nicht für Ehe und Kinder entschieden hätte, würde er lieber einsam und zurückgezogen (mit seiner Arbeit) leben (I2:76-77).

Im Gegensatz dazu hat I3 große Angst vor Trennung oder dem Getrennt sein (I3:10-12) und ist auch auf Grund der Vertreibungserfahrung in der Familie sehr empfindlich auf dem Gebiet der Beziehungen zu anderen und hat ständig Sehnsucht nach Gemeinschaft (I3:108). Da I3 schlecht Konfrontation aushalten kann, ist der Fluchtimpuls bei Streit sehr präsent und verhindert, dass sie sich einer Konfrontation stellen kann (I3:85-86).

Auf Grund ihrer Kindheit (u. a. Wochenkrippe) stellt I4 fest, dass ihr das Urvertrauen fehlt (I4:88). So lebt sie nach einer Scheidung gerade wieder in einer Partnerschaft, aus der sie wegmuss, aber nicht geht, um nicht schon wieder das Gefühl, versagt zu haben, aufkommen zu lassen (I4:77). Sie nimmt das Thema Beziehung deshalb ambivalent wahr: einerseits will sie eine Beziehung, andererseits möchte sie nicht wieder von irgendjemandem abhängig sein (I4:78). In Beziehungskonflikten ist ein großer Fluchtgedanke da (I4:134).

I5 weiß nicht woher das kommt, aber er tut sich schwer damit, jemandem wirklich zu vertrauen. Er ist auch aus diesem Grund ledig (I5:66) und hat nur sehr wenig Freunde.

**8. Werte.** Von diesem Punkt fühlten sich nur die Männer wirklich angesprochen. I2 sind auf jeden Fall seine Ideale wichtiger als sein Leben (I2:7). Außerdem ist für ihn Geld absolut nicht wichtig, ja es interessiert ihn auch nicht (I2:89).

I5 beschreibt, dass er materielle Werte nicht ablehnt, aber Ehrlichkeit und Korrektheit wichtiger als Karriere sind (I5:43,53).

**9. Furcht** kommt in den Berichten als nicht sehr relevant vor. I1 hat eine hohe Affinität zu Russisch und russischen Menschen sowie eine starke Verbundenheit nach Polen (I1:111-112).

I2 hat keine Abneigung gegen Russen oder Polen. Er sieht aber seine Sicht auf Zigeuner und Tschetschenen als schwierig an und bekennt eine gewisse Abscheu vor allem, was vom Islam herkommt und von diesem geprägt ist (I2:94-99).

I3 hat keine Furcht, würde aber ohne ihren Mann nie in ein fremdes Land fahren (I3:93).

Auch I4 berichtet wie I1 von einer großen Offenheit gegenüber den Ländern und Menschen im Osten Europas und hat auch noch nie schlechte Erfahrungen gemacht (I4:148-152).

**10. Gerechtigkeit und Sicherheit** hat in verschiedener Art alle Befragten sehr angesprochen. Für I1 wäre es zwar denkbar, dass sie freiwillig auf etwas verzichtet und es abgibt, aber sie darf nicht beraubt werden und kämpfte für wichtige Dinge wie ihr Haus wie eine Löwin. Auch der Gedanke, von ihrem Platz verdrängt zu werden, ist für sie extrem und machte ihr im Zusammenhang mit ihrer Scheidung sehr zu schaffen (I1:127-133).

I2 rechnet damit, dass die öffentliche Ordnung über „kurz oder lang“ zusammenbrechen werde und dass sich die Kriegserfahrungen seiner Eltern wiederholen könnten (I2:23-27). Darum vermeidet er alles, was den Neid anderer erzeugen könnte, ist verteidigungsbereit und hat eine ausgeprägte Vorratshaltung für alle möglichen Fälle (I2:85). Er fühlt sich bei manchen Veranstaltungen nicht mehr richtig sicher und ist froh, dass er heute wegen der Arbeit nicht mehr so viel in den Westen fahren muss. Denn dort ist für ihn mittlerweile vielerorts die Sicherheit schon stark eingeschränkt (I2:104). I2 besitzt zudem ein starkes Gerechtigkeitsempfinden und würde sein Eigentum nicht kampflos anderen überlassen, wenn diese im Unrecht sind (I2:108-113).

I3 hat große Angst, von ihrem Platz verdrängt zu werden und tut alles, um nicht in eine Opferrolle und Situationen, in denen sie Ablehnung erfahren könnte, zu kommen. Ihr Mann und ihr Haus geben ihr heute Sicherheit (I3:96-100).

Für I4 ist Materielles nicht so wichtig. Doch nach der Scheidungserfahrung und dem damit verbundenen Neuanfang achtet sie heute mehr auf materielle Sicherheit als früher (I4:141-144). Sie achtet darauf, am Arbeitsplatz nicht verdrängt zu werden und meidet Situationen, die sie in eine Opfersituation bringen könnten (I4:161-164).

Auch I5 verfügt über eine „ziemliche Vorratshaltung“ (I5:11). Außerdem reagiert er sehr empfindlich, wenn man ihn seines Eigentums beraubt, weil es schwer erarbeitet wurde (I5:89).

**11. Sehnsucht** ist ein Punkt, der nur von den Frauen tangiert wird. Für I1 ist Sehnsucht lebensbestimmend. Ohne zu wissen, was das heißt, hat sie sich immer nach dem „Ankommen“ geseht (I1:149-151).

Für I3 zeigt sich Sehnsucht in einer ständigen Sehnsucht nach Gemeinschaft (I3:108).

Anders wiederum bei I4. Hier wird die unbestimmte Sehnsucht aus Kinderzeiten auf das Fehlen eines Zwillings gedeutet. Weil dieser fehlt (ohne zu wissen warum), hat I4 immer die Nähe zu anderen Menschen gesucht (I4:168-173).

### **Zusammenfassung**

Diese Übersicht, wie aus 11 Kategorien die jeweils wichtigsten Merkmale verschieden beschrieben wurden, zeigt, dass diese Faktoren in einem nicht unerheblichen Ausmaß auch heute noch im Alltag der Befragten spürbar sind. Die damit verbundenen Symptome wirken sich mehr oder weniger stark im Leben der Befragten und auch in ihrem Umfeld aus. Am stärksten kommt es in der Frage nach den Krankheiten und psychischen Auffälligkeiten und im Vorhandensein der Bindungsstörungen zum Ausdruck. Damit liegt zwar noch kein endgültiger Beweis vor, dass all die Auffälligkeiten eine Folge der Vertreibungen sind. Doch deckt sich das Ergebnis auffällig mit den in der Literatur (u. a. Radebold 2012; Alberti 2014 und Reddemann 2016) beschriebenen Folgen für die Kriegsenkel im Allgemeinen. Leider ließ der Umfang dieser Arbeit keine Vergleichsinterviews mit Vertretern ohne Vertreibungshintergrund zu um eine tiefer gehende Unterscheidung vornehmen zu können. Im nächsten Abschnitt soll betrachtet werden, ob und inwieweit Glaube und Religion in diesem Zusammenhang erlebt werden.

#### **4.4.3 Welche Rolle spielen dabei geistliche Erfahrungen?**

Nachdem die Auswirkungen von 11 Kategorien im Alltag der Befragten beschrieben wurden, soll in diesem Abschnitt die Rolle der geistlichen Erfahrungen, also des Einflusses von Religion und Glaube im weiteren Sinne betrachtet werden. In der Interviewauswertung wurde dieser Punkt als Ressource geführt, weil einerseits die Beschreibungen, was Glaube eigentlich ist, variieren und andererseits das Vorhandensein oder auch Fehlen von Glauben keine direkte Folge von Traumatisierung sind.

I1 zum Beispiel hat einen eher allgemeinen Zugang zum Glauben für sich gefunden, als sie sich mit ihrer inneren Sehnsucht auseinandergesetzt hat. In der Folge stellt sie fest, dass sie in der Religion (meint christlichen Glauben mit mystischen Einflüssen) die einzige Stelle gefunden hat, wo sie das Gefühl hat, angekommen zu sein (I1:150,167). Die „Eröffnung“ (I1:172) dafür war ein Seminar über kontemplative Meditation, dass sie bei einem indischen Jesuiten besuchte. Diesen Zugang erlebte sie „*ganz stark als Ankommen*“ (I1:167) und das hilft ihr auch heute noch.

I2 wiederum lebt schon lange bewusst als Christ. Er hat in den Jahren gelernt, sich auf Gott zu verlassen, egal was passiert (I2:78,122). Das hat sein Leben so sehr geprägt, dass er

sich heute nicht mehr über seinen eigenen Wert, sondern über sein Verhältnis zu Gott definiert und das auch auf das gesamte Lebensumfeld ausdehnt (I2:134).

I3 wuchs bereits in einer sehr gläubigen Familie auf. Für die Flüchtlingsfamilie war es immer wichtig zu wissen, dass man frei sein sollte für die Arbeit im Reich Gottes. Das Einzige was zählt, sei, wenn man für Jesus, für Gott da ist. Denn dazu spielt der Lebensort keine Rolle (I3:42-44). Obwohl sie heute mehr und mehr entdeckt, dass viele der ihr vermittelten Glaubensinhalte eher Gesetze waren, so ist der Glaube für sie immer ein ganz wichtiger Punkt gewesen, gerade wenn es ihr schlecht ging (I3:113,117-118). Im Glauben hat sie Halt und Heimat gefunden. Darum ist der Glaube für sie auch ein „*riesengroßer Schatz*“, den sie sehr behütet hat (I3:118). Besonders das Wissen, nie alleine zu sein, hat ihr schon in der Jugend sehr geholfen. I3 fand im Beten und im Gesegnetwerden einen Ersatz für die Dinge, an denen es ihr eigentlich mangelte. Später hat ihr der Glaube dann geholfen, den Weg in die Therapie zu gehen (I3:114).

Bei I4 erfolgte der Zugang zum Thema Glauben über die Großmutter, die sie mit in die Kirche genommen hatte, für sie betete und sie segnete. Diese Erlebnisse sind für I4 auch heute noch ein „*dankbarer Schatz*“ (I4:112-114). Auch wenn sie in die Kirche nur zu Konzerten und an Weihnachten geht (I3:114), empfindet sie eine Ehrfurcht, wenn sie in der Kirche ist und eine Kerze anzündet (I3:112). Obwohl sie persönlich die Institution Kirche ablehnt, findet sie Glauben ganz wertvoll. Zudem macht sie das Wissen frei, dass man nicht alles selber steuern kann und man da einfach vertrauen muss, dass das Große und Ganze gelenkt wird (I4:180-181).

I5 wuchs in einem Elternhaus auf, in dem der gesellschaftlich engagierte Glaube eine große Rolle spielte. Dadurch mussten er und seine Geschwister oft zurückstecken und haben darunter gelitten. Er urteilt, dass die Eltern das Ganze übertreiben und hält persönlich Abstand von solchen Dingen, die er Frömmerei nennt. I5 ist zwar noch in der Kirche, steht aber nicht auf Frömmerei und konnte aus dem Glauben keine Kraft schöpfen (I5:155-159).

### **Zwischenfazit**

Jeder der Befragten hat eigene Erfahrungen mit der Ressource Glauben gemacht. Während bei I5 das Vorbild der Eltern eher abschreckend wirkte und bei I4 eigentlich nur die Erlebnisse aus früher Kindheit im Hintergrund wirken, haben I2 und I3 im Glauben ihr eigentliches Lebensfundament gefunden und spüren tatsächliches Getragenwerden. Während I1 und I3 einen Ersatz für Sehnsucht und Heimat im Glauben gefunden haben, ist er zudem für I4 und I3 „ein Schatz“.



#### 4.4.4 Zusammenfassende Bewertung

Als im Frühsommer die Interviewpartner wegen der Teilnahme an der Studie angefragt wurden, war mir nicht mehr über sie bekannt als die Gründe, die zur Auswahl führten. Es erfolgte allerdings keine Auswahl in einer Therapieeinrichtung oder bei einem Seelsorger, der auf Anfragen seine Karteikarten nach Kandidaten durchsuchte. Alle fünf sind Menschen, die mitten im Leben stehen und Verantwortung tragen. Insofern ist es überraschend, wie hoch der Anteil der Nennungen in Bezug auf die Kategorien des Interviewleitfadens in 4.4.1 ausfiel. Auch das Ausmaß der Wirkungen im Alltag (drei Generationen nach dem Vertreibungsereignis) überrascht. Obwohl die Männer selbst vorgeben, keine Probleme im Alltag zu haben, ist bei beiden doch eine gewisse Abweichung von dem sonst üblichen Verhalten zu erkennen. Das ist nicht per se negativ. Abgesehen davon, dass zumindest bei Herrn E-I2 mehrfach auf eine vermutete Unzufriedenheit bei der Familie verwiesen wird. Die Schilderung der Herzprobleme, die beide aus der jeweils männlichen Linie berichten, ist zumindest Anlass zu Sorge.

Zwei Beispiele transgenerationaler Übertragungsprozesse sind bemerkenswert. Deshalb sollen sie hier nochmals Erwähnung finden. Einmal der Bericht von Frau A-I1 als sie mit 13 Jahren auf der Rückfahrt aus Polen aus unerklärlichen Gründen weinen musste und die Eltern verwundert sagten: *„Die weint anders, da ist irgendwas. Die weint anders, das ist nicht Wut oder Trotz oder ... Die weint ganz komisch. Und keiner konnte sich das erklären, ich nicht und meine Eltern nicht, warum ich nicht über die Grenze wollte. Ich wollte nicht über die Grenze zurück.“* (I1:113-115). Zum anderen die Bahnhofsgeschichte von Frau S-I4: *„Und da habe ich ihr das erzählt, mit dieser Angst. Und da sagte sie dann zu mir, na weißt du, wo das vielleicht herkommt? Als wir auf der Flucht waren, da waren wir auf dem Bahnhof und da waren total viele Leute und kann man sich ja vorstellen, alles chaotisch, und dann haben ihre Verwandten sie in eine Vitrine gesetzt, als dreijähriges Kind, weil es auf dem Bahnhof so gezogen hat, damit es nicht so friert. Und da sagt sie dann so, weißt du, was ich für eine Angst hatte, dass die mich dort vergessen? Da wussten wir, wo es herkommt.“* (I4:26-27).

Neben dem starken Einfluss, den psychische Erkrankungen im direkten Lebensumfeld der drei Frauen spielten und spielen, fallen auch die „Ich-syntonen“-Aussagen<sup>50</sup> auf. Frau A-I1 findet den Drill und die hohen Leistungserwartungen in der Kindheit ganz normal (I1:60-64) und auch die später gezeigte hohe Leistung im Leben wird als normal angesehen (I1:135-136). Ähnlich ist es bei Herrn E-I2. Seine Eigenforderung nach 110% und die an sich

---

<sup>50</sup> Das meint, dass eigenes Verhalten, auch wenn es anderen klar ist, dass es auffällig oder abweichend ist, nicht als solches wahrgenommen wird, weil es Teil der Persönlichkeit ist.

angelegte hohe Messlatte im Zusammenhang mit Leistung und Werten, erkämpft durch Härte, sind für ihn normal, auch wenn er von seiner Frau gespiegelt bekommt, das andere dieses Arbeitspensum und zusätzlich die Gemeindearbeit nicht eine Woche durchhalten würden (I2:44-47). Bei Herrn V-I5, der nach seinem Verständnis am oberen Ende der Nahrungskette angekommen ist (I5:42), fällt auf, dass er auch heute noch kein Verständnis hat, wenn jemand was wegwirft und selbst davon spricht, dass er sich vielleicht etwas zumülle (I5:16-17).

Beachtenswert ist ebenfalls, dass die drei Frauen schon lange auf der Ursachensuche sind und alle mittlerweile einen Zusammenhang mit den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges sehen. Gerade auch die Berichte zu den Eltern der drei Frauen zeigen viele Parallelen zu den in 3.2.2 beschriebenen Merkmalen der Kriegskinder. Alle fünf Interviewpartner haben für sich Bewältigungsstrategien entwickelt, die ihnen helfen, allen Anforderungen gerecht zu werden. Und alle, außer Herrn V-I5, haben gute Erfahrungen mit der Ressource Glaube und Religion gemacht. Die bearbeiteten Interviews haben geholfen, „jene Tiefenräume unserer Geschichte zu erleuchten, die immer noch unvermessen sind. So öffnen sie das Tor zur nächsten Etappe auf dem Weg, den Kriegsenkel gehen: Es ist der Weg der Heilung.“ (Schneider & Süss 2015:10). Das nächste Kapitel soll diesen Weg beschreiten, indem die Ressourcen im Blick auf die Herausforderungen und Chancen in der Seelsorge näher betrachtet werden.

### **Fazit**

Die in der Arbeit angewandte Methode hat sich auf Grundlage der in Kapitel 3 erarbeiteten Hintergründe bei der Beantwortung der Forschungsfrage als wirksam erwiesen. M. E. scheint diese Stichprobe geeignet, erste, wenn auch sehr allgemeine, Erkenntnisse und Hintergründe für Wirkungen der transgenerationalen Weitergabe von Traumata an der heutigen, dritten Generation zu liefern. Das kann zumindest eine Basis für weitere Forschungen, insbesondere von Vergleichsstudien in diesem Bereich sein. An diesem Kapitel zeigt sich, wie sich induktive und deduktive Wege der Theoriebildung ergänzen. „Der Einzelfall zeigt allgemeine Muster und aus den gewonnenen allgemeinen Einsichten werden Prognosen für den Einzelfall möglich.“ (Ruppert 2012:29-30).

## 5. Praktische Hilfestellungen – Bedeutung der Ergebnisse für die Seelsorge

Wie am Ende von Kapitel 4 bereits angedeutet, soll in diesem Abschnitt untersucht werden, wie der Seelsorgeprozess helfen kann, dass transgenerational traumatisierte Menschen das „Erbe des Schweigens“ (Dittrich 2013) tragen und verarbeiten können. Es geht darum, den Weg zur Heilung zu beschreiten. Wobei Heilung an dieser Stelle nicht als die Herstellung einer völligen geistigen und körperlichen Gesundheit im Sinne von klinisch-diagnostischen Leitlinien (ICD-Liste) zu verstehen ist, sondern als die Linderung von Leiden durch seelsorgerischen Beistand. Ein Beistand, der Ratsuchende, die mit Glaubens- und Lebensproblemen kämpfen, die unter psychischen Störungen und psychosomatischen Krankheiten, Süchten oder abnormen Verhaltensmustern leiden, ernst nimmt und ihnen im Namen Gottes Lebensstilkorrekturen und Gesinnungsänderungen ermöglicht (Ruthe 2015:7). Direkte und übertragene Traumatisierungen, deren Diagnosen dem Arzt oder Psychologen vorbehalten sind (Roderus 2011:50), erfordern in der seelsorgerischen Begleitung ein breites Vorwissen zu diesem Thema. Der Ansatz der therapeutischen Seelsorge (s. a. Kapitel 1.3.4) wird dem m. E. am ehesten gerecht. Darum steht diese Betrachtungs- wie Vorgehensweise im Mittelpunkt dieses Abschnittes. Es wird gezeigt, welche Herausforderungen, Chancen und Grenzen in der Begleitung von traumatisierten bzw. transgenerational traumatisierten Menschen vom Seelsorger zu bewältigen sind. In den Kapiteln 2 und 3 wurde durch die Darstellung der historischen Hintergründe aufgezeigt, dass die Wahrscheinlichkeit, dass christliche Ratsuchende mit einem traumatischen Hintergrund den Seelsorger aufsuchen, sehr hoch ist. Zur Annäherung an das Thema sollen die in den Interviews der Kapitel 3 (Anhang 10) und unter Abschnitt 4.4.3 bei den Berichtgebern beobachteten Ressourcen und geistlichen Erfahrungen ausgewertet werden (5.1). Im Hinblick auf die Forschungsfragen soll eine Betrachtung der geistlichen Dimension der damaligen Ereignisse erfolgen und die Bibel bzw. biblische Traditionen auf einen Hinweis bzw. Zusammenhang mit vererbtem Leid und Schuld hermeneutisch untersucht werden (5.2). Beispielhaft wird gezeigt, wie im Seelsorgeprozess geistliche Erfahrungen als Ressource im Zusammenhang mit Traumatisierungen eingesetzt werden können und wie nicht (5.3). Außerdem sollen Konsequenzen für die Seelsorge, die sich aus dieser Arbeit ergeben, vorgestellt werden (5.4).

## 5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse im Hinblick auf die Forschungsfrage

Die Auswertung der 21 Berichte aus der Erlebnisgeneration in Kapitel 3 ergab bei allen Berichtgebern Anzeichen einer schweren Traumatisierung und in 71% der Interviews wurden Aussagen gefunden, die auf eine psychische Schädigung auch Jahre nach der Vertreibung schließen lassen. Zudem berichten fünf Berichtgeber, dass sie sich auch heute noch „angetriggert“ fühlen, sobald bestimmte Filme im Fernsehen gezeigt werden oder ihnen Bilder aus der Kriegszeit begegnen. Neun der Berichtgeber haben nicht oder erst bei den ZDF-Interviews über die Erlebnisse gesprochen. Drei äußerten Schuldgefühle, weil sie überlebt hatten und sieben äußerten, dass sie noch immer unter dem Verlust der Heimat leiden. In zwölf Berichten wurden aber auch Erfahrungen der persönlichen Aufarbeitung bzw. Verarbeitung weitergegeben. Der Besuch der alten Heimat und das Aufschreiben der Erlebnisse wurden dabei am häufigsten genannt und hatten scheinbar die stärkste Wirkung auf den Prozess des Loslassens. Über den Einfluss des Glaubens oder der Religion in der heutigen Zeit wurde nichts berichtet (war nicht Thema), obwohl die Interviews bzw. Berichte verschiedene Glaubenserfahrungen und auch Not lindernde Erlebnisse wiedergeben. Diese wurden im Anhang 9 und 10 aufgeführt. Beispielhaft hierfür sind folgende Stellen:

Gustloff 1 (weibl.; 14 Jahre) berichtet über Gebet: A13: *„Ja, man dachte dauernd, sein letztes Stündchen hätte geschlagen, ne'. Wir ham' viel gebetet, wir sind an sich 'ne religiöse Familie.“*

Gustloff 2 (männl.; 9 Jahre) hat viel Trost und Schutz durch seine starke Mutter erfahren A62: *„... ja, kann man sagen, sehr starke Frau, ja. Hat auch keine Angst gehabt, ist da rauf und hat gefragt oder mit jemand gesprochen, nich'... ich hab vier Kinder, Großvater dabei. Wir müssen mit. Sie hat nicht gesagt, können wir mit, sondern wir müssen mit.“*

Gustloff 3 (junge Frau) erlebte selbst ein Wunder A37:

*„Ja, ja, ja, das war ... ich war ganz sicher, ich muss sterben. Ich dachte, ich habe nur gedacht, ach lieber Gott, sag' ich noch, lass mich bloß schnell das Bewusstsein verlieren wie ich unter Wasser war. Und es war ... und ich kriegte keine Luft, Wasser im Mund und Ohren und überall, ganz unter Wasser, ich dachte ... och, jetzt muss ich sterben. Und dann hab' ich noch schnell gedacht, meine Mutter, mein ... mit den Kindern und dann hab' ich noch gesagt ... schnell gesa ... Vater-Unser gebetet, hab' ich das zu Ende gemacht, das weiß ich nicht, aber ich weiß, ich hab' mal ganz schnell gebetet, ganz schnell. Und auf einmal krieg ich wieder Luft, war ich hochgekommen.“*

Nach einer Rettung aus Bedrängnis erlebte Gustloff 5 (junge Frau) A27:

*„Und als wir ankamen, hat der Bauer sich hingekniet und das Vater Unser gebetet. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie so ein Vater Unser gebetet, wie damals da mit dem Bauern. Wir dachten, wir sind gerettet. Aber das Schlimmste sollte ja noch kommen.“*

Später berichtet sie A38+A123: *„Ich habe das Gefühl, die Seele schützt sich selbst.“*

Kinder 1 (weibl.; 15 Jahre) über ihre Zeit im sowjetischen Lager A10: *„... also ich hatte auch dort so meinen Schutzengel.“*

Ebenfalls über die Lagerzeit berichtet Kinder 2 (weibl.; 15 Jahre) A4: *„Und das war für mich auch so schockierend, dass ich ... ich hab' gebetet, ich hab' gebetet, lieber Gott, lass mich bloß nach Hause kommen, dann will ich sterben, aber nicht hier.“*

Kinder 4 (weibl.; Jugendl.) erlebte Verschleppung und Lager. Heute berichtet sie dankbar A49: *„... wir ham' erlebt, wie schlimm Leben sein kann und jetzt erfahren wir, wie schön Leben sein kann.“* Auf die Rolle des Gebets im Arbeitslager berichtet sie A59:

*„Ja, also das Beten ist so ähnlich wie das Weinen, es gibt Entlastung, aber also ich bin eine Christin, heute bin ich eine Schwarzbrotchristin, die sagt, der Alltag muss auch ein bisschen christlichen Glauben haben, aber ich bin ... bin so keine so überzeugte Christin, die dann sagt, nun bet' ich und wird Gott mir schon helfen, also das äh..äh.. hat nicht stattgefunden. Aber das Beten hat eine Entlastung gebracht. Das Beten hat auch eine Gemeinsamkeit gebracht. Wir haben eine ... eine Referendarin für das Amt der Theologie gehabt, die eine Rosemarie, die hat Gottesdienst gehalten, und ... und sie hat uns im Glauben eine Gemeinsamkeit vermittelt über das Beten, auch über die ... über Bibeltexte. Ja, und ... und das Beten selbst, dass ich nun sagen kann, mein Beten hat mir geholfen, so meine Mutter hat ... das ist eine Christin gewesen, die hat immer gesagt, meine Gebete sind erhört worden und meine Tochter ist zurückgekommen, also die hat ganz fest daran geglaubt, durch ihre Gebete, die erhört worden sind, kam die Tochter zurück. Das muss ich verneinen. Also das Gebet hat mir Entlastung gegeben, dass ich gesagt habe, wissen Sie, heute, man reflektiert heute, wenn man Gespräche gehabt hat und im Grunde ist ja beten auch nichts anderes. Man reflektiert, was man erlebt hat, was man sagen möchte, was man einem anderen anvertrauen möchte und so war beten.“*

Eine beruhigende Wirkung des Gebets erlebte Ostpreußen 5 (weibl.; Jugendl.) A36: *„... meine Mutter war sehr gläubig und, und sie hat gebetet und, und die Kinder noch so versucht zu beruhigen, so mit Worten und ...“*

Eine Not lindernde Hilfe erlebte Pommern 1 (junge Frau), nachdem sie ihre ganze Familie verlor und vergewaltigt wurde A40:

*„... im Altersheim sind auch viele angekommen, wie ich nun im Altersheim war. Es sprach sich herum, der Superintendent ist da. Und der Superintendent war bekannt, nicht bloß in der Stadt, auch in, auf Dörfern, nich‘ also der Superintendent ist da. Der war so ein gütiger Mensch, er hatte Trost für jeden. Und da sind die Frauen mit Kindern gekommen ... Ja. Und und ich, mir ging’s wie ich im Altersheim war, dann ging’s mir gut. Da war ich wirklich aufgehoben, umsorgt von allen. Der Superintendent hat sich und seine Frau, die ham sich rührend um mich gekümmert. Ich konnte immer hingehen, wenn ich wollte, wenn ich was sagen wollte, wenn ich reden wollte, mit denen konnte ich immer sprechen. Und dann allmählich ging’s mir ja auch besser. Ich konnte aufstehen und laufen.“*

Auf die Frage, ob sie bei all dem was Sie erlebt hat, nie den Glauben an Gott verloren hätte, antwortet sie A41: *„Oh nein, erst, erst hab ich ja, erst hab ich gedacht, warum das alles, warum. Aber nachher, dann hab ich gesagt, ja du lebst, du hast noch ne‘ Aufgabe.“* Selbst schwere Ereignisse wie eine Fehlgeburt im Herbst vorher sieht sie im Nachhinein nicht mehr so tragisch A 43: *„... Und dann hab ich nachher gedacht, wie gut daß das so gekommen ist, der liebe Gott meint’s gut mit dir ... Das war immer mein Gedanke, der liebe Gott meint’s gut mit mir. Das hat mich aufrechterhalten, die ganze Zeit.“* Später im Interview schaut sie weg von ihrem eigenen Erleben A66: *„Das war alles, für die Frauen war es ganz schlimm. Ich hab sehr viel Glück gehabt.“* Die Zustände in der Nachkriegszeit werden so beschrieben A76: *„Das war alles sehr, sehr primitiv. Aber wir ham’s gemeistert ... Naja das war alles sehr schön, wir waren glücklich.“*

Schutz und Bewahrung durch ihre starke und gläubige Mutter erlebte Pommern 2 (weibl.; 11 Jahre) A21: *„Und meine Mutter hat sich über uns gelegt, damit wir vor den Russen verschont wurden. Und meine Mutter hat uns so geschützt.“* Weiter A29:

*„... meine Mutter hat später gesagt, Kinder, was wollt ihr. Wir sind alle am Leben geblieben. Uns ist nichts passiert. Und sie hat’s immer runter gespielt ... Sie hat versucht immer das Gute im Vordergrund zu bringen. Und das hat uns alle eigentlich hinterher auch so geprägt. Und vor allen Dingen hat meine Mutter phantastisch es verstanden, anderen Frauen Mut zu machen ... Sie hat auch andere Leute immer wieder aufgebaut und ihnen immer versucht, Mut zu machen. Und vor allen Dingen auch erzählt.“*

Sie berichtet weiter A30: *„Meine Mutter hat immer Haltung bewahrt. Und auch grade vor uns Kindern, hat sie immer das Gute in den Vordergrund gestellt. Und immer auf Gottvertrauen gebaut.“* A37: *„Meine Mutter hatte häufig gesagt, also nicht die Kinder, nicht die Kinder, dann lieber ich. Das hat sie mehrfach gesagt.“* Eine andere Ressource waren die Haustiere A39: *„... unsere Hunde, das war natürlich sehr schön, daß wir die dahatten. Die waren auch irgendwie so Seelenpflaster, Seelentröster kann man sagen. Meine Schwester Ilsabell‘ mit der Katze und dann die Hunde.“* Für die Mutter von Pommern 2 war der Glaube nicht nur eine Hilfe, die sie den Kindern weitergegeben hat, sondern hat ihr auch selbst Zuversicht gegeben: A43: *„Meine Mutter hat immer gesagt, Kinder was wollt ihr, uns geht es doch gut, wir leben, wir sind gesund. Der liebe Gott wird uns schon weiterhelfen.“* Die Mutter verlor nicht die Hoffnung, ihren Mann wieder zusehen A50: *„Und meine Mutter sagte, ich hab’s gewußt, wenn die Brombeeren reif sind kommt mein Mann. Sie hatte das gespürt.“* Selbst in der schweren Nachkriegszeit wurde nicht verzweifelt A55:

*„... meine Eltern immer wieder gesagt, wir sind gesund geblieben. Und das sind für uns die Werte, die zählen, nicht das Materielle. Und sie haben immer wieder angefangen, mit, mit viel Schwung ... Und wir haben eigentlich nie geklagt und gejammert. Das haben meine Eltern nie getan ... Sie ham‘ das eigentlich mit Würde getragen. Und eigentlich immer nur nach vorne geguckt.“* Pommern 2 schließt A56: *„... Es wurde improvisiert. Auf Gottvertrauen gebaut.“*

Pommern 3 (männl.; Jugendl.) erlebte am Beispiel seiner Schwester, wie Trost neuen Mut geben kann A51:

*„Und dann ist irgendwann, ob sich das rumgesprochen hat, das es so war oder aus Zufalle oder wie immer, eine Frau gekommen, die vergewaltigt worden war. Und die, die mußte einfach sich ausheulen. Und irgend von wem in die Arme genommen werden. Und sie kam zu meiner Schwester. Und das, das geschah so. Und, und, und das setzte sich merkwürdig dann fort, das sprach sich vielleicht herum. Und es waren viele so geschunden worden und die kamen dann sozusagen am laufenden Band zu meiner Schwester ... Es gab erstens so ein, ein merkwürdiger Spruch, von der weder sie weiß, noch ich weiß, ob der zufällig nur in der Gegend war oder ob der weiter durch die betroffenen Gebiete. Die Frauen kamen an und sagten, ich hab müssen bekenne ... Sie meinten, ich bin vergewaltigt worden. ... Das meine Schwester mir mal erzählt hat, also manchmal war es gar nicht so leicht, nicht aus der Rolle zu fahren, fallen. Ich weiß, es gab einfach Geschundene und Verstörte, wo, wo nichts weiter nötig war als zu zuhören und sie in die Arme zu nehmen ...“*

Schlesien 1 (weibl.; 17 Jahre): A44: „... *ich habe in meinem Leben noch viele schwere Stunden durchmachen müssen, ich kann für mich nur behaupten, mein Glaube hat mir geholfen.*“

Schlesien 3 (männl.; 6 Jahre): A26:

*„Was uns ganz besonders Christen heute fehlt, wir sollten mehr ans Evangelium als unser gemeinsames Grundgesetz denken und auch das bedenken, was Nietzsche sagte, wir Christen sehen immer noch zu wenig erlöst aus. Kurzum, was uns Not tut, fehlt und was unsere Rettung sein kann, mehr Lust an Gott und seiner Sache.“*

Diese Beispiele zeigen, wie wichtig ein Schutz durch die Mutter, ein Trost durch andere Menschen oder auch nur Ruhe und Sicherheit nach dem traumatischen Ereignis sind und bestätigen damit die in der Literatur (u. a. Roderus 2011:32-33) ausgewiesenen schützenden Faktoren nach einem Trauma. Es zeigt sich ebenso, dass Gebet, bei denen die es berichten, als starke Hilfe empfunden wurde. Gottvertrauen ließ diejenigen, die es betonten, nicht verzweifeln und gab neue Hoffnung. Besonders eindrücklich sind die Berichte von Pommern 1 und Pommern 2. Dort scheint noch Kraft dagewesen zu sein, um nach dem eigenen Schrecken auch anderen zur Seite zu stehen, zu trösten und Hoffnung zu vermitteln.

Dem Gebet werden in den Berichten verschiedene Wirkungen zugesprochen: eine Schutzfunktion („die Seele schützt sich selbst“; „Schutzengel“), es schaffte eine Gemeinsamkeit, es gab Entlastung („wie das Weinen“), es gab Hoffnung und Stabilität („hat mich aufrechterhalten, die ganze Zeit“) und es war eine Hilfe („mein Glaube hat mir geholfen“). Damit erwies sich in den Berichten der Erlebnisgeneration (wo es, ohne Thema zu sein, von acht Interviewten erwähnt wurde) das Gebet als die stärkste geistliche Ressource im Erleben. In keinem der Berichte äußerten die Berichtgeber, dass sie auf Grund des erfahrenen Leides von Kirche oder Glauben nichts wissen wollten.

In den Interviews in Kapitel 4 (der Enkelgeneration) wurden geistliche Erfahrungen bis auf eine Ausnahme als wichtig eingeschätzt. Wobei es dabei keine einheitliche Bewertung gab. Die mit dem Glauben gemachten Erfahrungen reichten von dem als abschreckend empfundenen Vorbild der Eltern (weil diese es wohl übertrieben), über eine Hintergrundwirkung bei Erlebnissen aus früher Kindheit bis zum Glauben als eigentlichem Lebensfundament, das sie trägt. In zwei Fällen konnte im Glauben sogar ein Ersatz für Sehnsucht und Heimat gefunden werden. In einem Fall wurde wegen des starken Glaubens kein Mangel gespürt. Der für diese Interviews entwickelte Gesprächsleitfaden mit seinen, in



jedem näher betrachteten Bereich wiederzufindenden elf Themen<sup>51</sup>, eignet sich bis auf die Frage zu den psychischen Auffälligkeiten gut für einen seelsorgerlichen Zugang sowohl zu potentiellen Ratsuchenden als auch für den thematischen Einstieg.

Wichtig ist, dass die fünf Interviewteilnehmer aus Kapitel 4 nicht als Ratsuchende befragt wurden. Darum ist aus ethischen Gründen eine psychoanalytische Textinterpretation (wie z. B. bei Mayring 2016:126-130 vorgestellt) nicht möglich. Es bleibt nur die Annahme eines hypothetischen Falles, in dem Ratsuchende mit ähnlichen Hintergründen den Therapeuten bzw. Seelsorger aufsuchen. Obwohl die weiblichen Befragten angaben, in einem Therapieprozess zu stehen oder einige Therapien durchlaufen zu haben, wird in den weiteren Betrachtungen nur ein allgemeiner Hinweis auf die gemachten Aussagen erfolgen, aber keine konkrete Verknüpfung zu den Interviews.

Zusammenfassend stelle ich fest, dass durch die in beiden Bereichen erfolgten Schilderungen zu Glaubensfragen von einer großen Offenheit für einen Seelsorgeprozess (zumindest bei den Berichtgebern) ausgegangen werden kann und die Themen aus dem Gesprächsleitfaden eine gute Grundlage für seelsorgerische Gespräche mit „Erben des Schweigens“ (Dittrich 2013) bilden. Wie das konkret geschehen kann, soll in Abschnitt 5.3 vorgestellt werden. Doch als eine Voraussetzung für den seelsorgerischen Zugang werden nachfolgend die theologischen Zusammenhänge insbesondere im Umgang mit Bibelstellen, die häufig in den Zusammenhang mit Schuld- bzw. Fluch-Weitergabe gestellt werden, hermeneutisch untersucht.

## 5.2 Theologische Zusammenhänge – Gerichtstexte und Schuld im Alten Testament

In den Interviews des Kapitels 4 äußert Frau G I3: (39)

*„Also so dieses, dass sich da Dinge weitertragen, und dass ich diese Dinge auch in mir weitertrage. Diese Unnahbarkeit, die da manchmal da ist, die andere von mir wahrnehmen, wo ich dann immer denke, wieso denn eigentlich? Vermutlich kommt von da.“ (40) „Also dort sehe ich auch dieses bis ins dritte, vierte Glied.“*

Als aus einer sehr gläubigen Familie stammend, schließt sie nicht aus, dass ein biblischer Zusammenhang zwischen den Nöten in ihrer Familie und ihren eigenen Problemen besteht. In

---

<sup>51</sup> Das waren: unbekannte Lasten tragen, Wurzellosigkeit fühlen, schwieriger Umgang mit Gefühlen, Härte gegen sich selbst und andere, Leistungsparadigma als Anpassung, psychische Auffälligkeiten und Krankheiten, Bindungsprobleme, neue Definition von Werten, allgemeine Furchtsamkeit, Gerechtigkeit und Sicherheit als Lebensthema sowie Sehnsucht nach Heimat und Wiedergutmachung.

diesem Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, ob es von der Bibel her einen solchen Zusammenhang sozusagen in Form vererbter Strafe gibt. Dazu werden die wichtigsten Aspekte der Zeit des Zweiten Weltkrieges bzw. des Dritten Reiches aus geistlicher Sicht zusammengefasst und danach geschaut, ob exegetisch eine Verbindung zwischen den Folgen des Zweiten Weltkrieges und transgenerationalen Übertragungen aus der Bibel her zu begründen ist.

### 5.2.1 Geistliche Dimension der Ereignisse des Zweiten Weltkrieges

„Wenn der Mensch sich anmaßt, eine Welt zu erschaffen, in der das Böse eliminiert ist, dann richtet er eine Welt des Schreckens ein, in der das Böse herrscht.“ (Juelisch in Czwalina 2013:55). Mit diesem Satz ist gut das 20. Jahrhundert, das Jahrhundert der Säkularisierung und der Moderne, charakterisiert. Mitte des letzten Jahrhunderts führten fast 200 Jahre Säkularisierung dazu, dass Religion als historisch überholt galt. Die ökonomische Vernunft der Moderne bestimmte das Bewusstsein. Die moderne Gesellschaft war ausgerichtet auf einen ökonomischen, wissenschaftlichen und auch sittlichen Kontext. Doch diese Engführung verstellte den Blick auf die wahren Ursachen für die in der Entstehung begriffenen Massenbewegungen der Moderne (Prader 2006:98-99, Hesemann 2012:7). Es wurde verkannt, „... dass die Säkularisierung des Lebens, welche die Humanitätsidee mit sich führte, eben der Boden ist, auf dem antichristliche religiöse Bewegungen wie der Nationalsozialismus erst aufwachsen konnten.“ (Voegelin 2007:7). In diesem Sinne war die Entstehung des Nationalsozialismus im Schatten der Weimarer Republik kein Betriebsunfall, sondern eher ein Symbol für eine stetige politische und gesellschaftliche Fehlentwicklung. Dass im Deutschen Reich die Bedingungen für eine Massenbewegung wie der NSDAP<sup>52</sup> so gut waren, hatte sicher mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg und den wirtschaftlichen und sozialen Folgen zu tun. Doch gilt dies nicht ausschließlich. Auch die geistliche Entwurzelung der deutschen (evangelischen) Christenheit, die versuchte, über den Sonderweg „liberale Theologie“ zwischen Säkularisierung und der Sehnsucht nach Gott an der Kirche festzuhalten, trug m. E. ihren Teil dazu bei. Deren Dilemma der Standortfindung zwischen Glaube und Moderne hat Lilla (2013) gut dokumentiert (2013:206-286).<sup>53</sup> Anfang des 20.

<sup>52</sup> Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

<sup>53</sup> Liberale Theologie: Beginnend mit Schleiermacher wurden die Gedanken, die zur „Großen Trennung“ führten, in die liberale Theologie eingebaut. Dazu wurden Erkenntnisse und Herangehensweisen der modernen Wissenschaft in das theologische Denken übernommen und so die Lehren des Evangeliums „zerpflückt“. Sowohl persönliche Schuld als auch Vergebung bzw. Versöhnung sowie die daraus erwachsende Hoffnung

Jahrhunderts war die liberale Theologie fest in der modernen Gesellschaft angekommen, lehrte Werte ohne Gottesbezug und rechtfertigte die aktuelle politische Praxis – wie beispielsweise im „Manifest der Intellektuellen“ von 1914 geschehen (Zahrnt 1966:14). Die wirklichen religiösen Bedürfnisse (u. a. göttlichen Trost, Hoffnung und Schuldvergebung) der Menschen konnte sie aber nicht befriedigen (Lilla 2013:230). Der totgeborene Gott der liberalen Theologen (wie Lilla ihn treffend nannte) hätte die messianischen Sehnsüchte in den biblischen Glaubenstraditionen nie erfüllen können. Es war unvermeidbar, dass die Menschen sich von dieser form- und inhaltslosen Gestalt abwandten und erneut nach einem starken Erlösergott suchten, als sie von der Krise überfallen wurden (2013:286).

Als Ersatz für einen solchen Erlösergott bot sich das Dritte Reich in Form eines zum Heilsbringer hochstilisierten Staates an (Newbigin 1989:29). Die religiösen Elemente dieser „Bewegung“ wurden u. a. von Gurian (1935) und Voegelin (2007) nicht nur benannt, sondern auch erklärt, wohin das Ganze führen muss (2007:58). Mittlerweile ist der religiöse Charakter des Nationalsozialismus gut aufgearbeitet (u. a. Müller-Bohn 1988; Lange 1998; Schirmacher 2007; Heinen 2011; Hesemann 2012). Nicht nur, dass die Exponenten des Nationalsozialismus nach und nach antichristlich auftraten und die Hand an Gottes Volk, die Juden legten. Sie bezeichneten sich und ihr Volk sogar als (rassisch begründet) „auserwähltes Volk“ (Hesemann 2012:241). Köckert (2013) leitet seine Arbeit über den Dekalog mit einem Bericht über eine Unterredung Hitlers und Goebbels mit Rauschning<sup>54</sup> ein, in der diese über die Gesetzestafeln des Sinai (Dekalog) philosophierten. Hitler soll gesagt haben: „Der Tag werde kommen, an dem er gegen diese Gebote die Tafeln eines neuen Gesetzes aufrichten werde“, und er bringt seine Überzeugung zum Ausdruck, dass „die Geschichte“ die nationalsozialistische Bewegung dereinst rechtfertigen werde, als „die große Schlacht für die Befreiung der Menschheit ... vom Fluche des Sinai.“ (2013:7-8).<sup>55</sup> Diese Beispiele zeigen, dass sich ein großer Teil der damaligen Bevölkerung (zumindest die Anhänger der NSDAP und des Führers) bewusst oder unbewusst in einer Rebellion zu Gottes Volk, Gottes Geboten, Gottes Gemeinde und damit gegen Gott standen. In den Kapiteln 2 und 3 wurden ausführlich die Folgen dieser Zeit, die in der Niederlage des Zweiten Weltkrieges gipfelte, aufgezeigt. In gewisser Weise erinnern die Kriegsfolgen für die Menschen im Nachkriegsdeutschland an die Gerichtsworte des Propheten Ezechiel in der Bibel (Ezechiel 7, 1-26). In Kapitel 7 des

---

wurden aus dem Glaubensleben verbannt. Der Lehre von Erbsünde und persönlicher Erlösungsbedürftigkeit wurden die Möglichkeiten des Menschen, sich selbst zu verbessern, und die Freiheit des Gewissens gegenübergestellt.

<sup>54</sup> Hermann Rauschning wird gern als Quelle zitiert, ist aber ob seiner historischen Zuverlässigkeit bzw. Genauigkeit umstritten.

<sup>55</sup> Konsequent gedacht heißt das, Hitler hält sich selbst für den Messias oder er weiß nichts über die Rolle Jesu, der ja die Menschheit vom Fluch des Gesetzes befreit hat (s. a. Röm. 8, 3+4; Gal. 3,13 o. Gal. 4,4+5).

Propheten Ezechiel wird das Volk Israel eindrücklich an seinen Bundesbruch erinnert, mit der Ankündigung der dafür vorgesehenen Strafen (Deuteronomium Kapitel 27-30).<sup>56</sup> Doch für die seelsorgerische Arbeit mit Menschen, bei denen eine Traumatisierung im Zusammenhang mit der Vertreibung vermutet wird, kann es wichtig sein, zu wissen, ob ihr Leiden auch als eine verdiente Strafe Gottes verstanden werden kann. Aus diesem Grund erfolgte die Zusammenfassung, um im geistlichen Sinne die Schwere der Verfehlung gegen Gottes Plan darzustellen. Im nächsten Abschnitt sollen alle dafür relevanten Bibeltexte mit Blick auf eine Weitergabe von Vorfahrensschuld (z. B. Bittner 2011:104) untersucht werden.

### **5.2.2 Übertragung in die nächste Generation - Gerichtstexte und Schuld im Alten Testament**

In diesem Abschnitt sollen die für das Thema „Übertragung in die nächste Generation“ relevanten Bibeltexte auf drei Fragen untersucht werden: 1. Wo und wie kommt das Thema in der Bibel vor? 2. Gibt es einen biblischen Befund dafür, dass Gott die dritte und vierte Generation für die Sünden der Eltern strafen wird? 3. Gibt es einen biblischen Zusammenhang zwischen der Schuld der Väter im Dritten Reich und den psychischen Problemen der heute lebenden Kriegsenkel? Dabei wird auf Grund des Gesetzeskontextes vorerst im Alten Testament geschaut, welche Texte vorliegen. Diese werden dann im Lichte des Neuen Testaments auf die Situation der Gemeinde heute geprüft.

#### **1. Wo und wie kommt das Thema in der Bibel vor?**

Gerichtstexte und Fragen der Schuld finden sich fast im gesamten Alten Testament wieder. Grob gefasst ist es ja die Geschichte des Ringens Gottes um die Menschheit und später vor allem um sein Volk Israel in einer Abfolge von Bundesschluss – Bundesbruch – Versöhnung/Strafe – Bundesschluss usw.

Bei der Sammlung und Betrachtung aller m. E. für die Frage wichtigen Texte haben sich drei Themenblöcke gefunden. Zum ersten Mal begegnet dem Leser der Begriff der vier Generationen in Genesis 15, 13-16. Gott schließt einen Bund mit Abram (später Abraham) und erklärt ihm in einer Zukunftsschau, dass seine Nachkommen erst später in das

---

<sup>56</sup> An dieser Stelle kann und soll die Aufarbeitung der Frage, ob die Niederlage im Zweiten Weltkrieg direkt als Strafe Gottes gesehen werden kann, nicht erfolgen. (u. a. beschreibt Bosch (2012) in seiner Analyse des 20. Jahrhunderts mit anderen Worten und eher allgemein die geistlichen Hintergründe für die Ereignisse, deren Folgen zur Traumatisierung ganzer Generationen führten. Er bringt die Situation nach dem Krieg in das Spannungsfeld vom Gericht Gottes und der Erkenntnis, dass die modernen Götter des Westens ihre Magie verloren haben und dass der Fortschritt ein falscher Gott war (2012:426-431).

versprochene Land kommen werden Vers 16: „Und in der vierten Generation werden sie hierher zurückkehren; denn (das Maß der) Schuld des Amoriters ist bis jetzt (noch) nicht voll.“ Hier gibt es eine Verbindung von vier Generationen und Schuld sowie von Langmut und Gnade. Es fehlt aber der kausale Zusammenhang und es kann davon ausgegangen werden, dass mit den vier Generationen an dieser Stelle eine Zeitangabe gemeint ist (so wird in Exodus 40 die Zeit in Ägypten mit 430 Jahren angegeben). Die Schuld wird nur zur Erklärung eines anderen Themas verwendet. Eine engere Verbindung zwischen der dritten und vierten Generation und einer Sanktionierung bei Schuld ist in folgenden Texten vorzufinden: Exodus 20, 5/34, 6+7/Numeri 14, 17-25 und Deuteronomium 5,9. Allen diesen Texten ist gemein, dass sie im Kontext des Bundesschlusses am Sinai (u. a. die 10 Gebote) und der Begründung von Gottes Wesen und Herrlichkeit stehen. Die zentrale Aussage ist Exodus 20,5b: „Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der die Schuld der Väter heimsucht an den Kindern, an der dritten und vierten (Generation) von denen, die mich hassen.“ Diesen Texten scheinbar diametral gegenüber stehen Aussagen in Exodus 32, 32-34, Ezechiel 18 und Ezechiel 33, 1-20, in denen Gott betont, dass nur der bestraft wird, der sich an Gott (oder seinen Geboten) vergangen hat. Ein einziges Beispiel, dass vererbte Sünde bzw. Schuld in einer späteren Generation heimgesucht wird, findet sich in 2. Samuel 21,1-14.<sup>57</sup> Dieses seltsame Geschehen, das in dieser Art nicht noch einmal in der Bibel vorkommt, hat zwar mit einer Schuld der Vorfahren (Saul) zu tun. Doch insgesamt bleiben noch Fragen offen. Einerseits bleibt im großen Kontext unklar, warum sich Gott erst nach so langer Zeit bittend ließ. Andererseits leuchtet es nicht ein, warum in einer Reihe von Unrecht (die Gibeoniter hatten Saul betrogen) gerade das Volk Israel so gestraft wird. Aus diesem Grund schließe ich mich Gaebelien (1997) an, der in der Geschichte eher ein Versagen Davids nach einer Prüfung sieht. Denn anstatt Gott zu fragen, wie er mit der Nachricht, dass die Hungersnot mit einer Schuld Sauls zu tun hat, umgehen soll, fragt er die Gibeoniter und geht auch sofort auf deren Forderung ein, obwohl er damit wiederum andere Gesetze bricht (wie Deuteronomium 24,16 oder 21,22-23) (1997:466-467). In ähnlicher Weise äußert sich auch Egelkraut, LaSor, Hubbard & Bush (2012) die hier eher eine Verkettung der Geschehnisse Sauls

<sup>57</sup> Während der Regierungszeit Davids gab es eine dreijährige Hungersnot. Eine Befragung Gottes ergab als Ursache (Vers 1b): „Wegen Saul und wegen des Hauses der Blutschuld, weil er die Gibeoniter getötet hat.“ Da ließ David die Gibeoniter rufen und fragte sie (Vers 3): „Was soll ich für euch tun? Womit soll ich Sühne tun, damit ihr das Erbteil des Herrn segnet?“ Daraufhin forderten die Gibeoniter als Rache an dem Mann, der geplant hat sie zu vernichten, dass ihnen aus dessen Nachkommenschaft sieben Männer ausgeliefert würden, um sie hinzurichten. Diese übergab David ihnen. Alle sieben wurden am selben Tag auf einem Berg hingerichtet. Die Leichen hingen dort vom Beginn der Ernte, bis der erste Regen fiel (das sind etwa 7 Monate). Rizpa Bat-Aja, eine Nebenfrau Sauls bewachte sie die ganze Zeit. Als David davon hörte, überführte er die Gebeine Sauls und seines Sohnes Jonatan und ließ sie zusammen mit den Gebeinen der Hingerichteten im Grab von Sauls Vater Kisch beisetzen. Der Abschnitt endet (Vers 14b): „Und danach ließ Gott sich für das Land erbitten.“ Bis dahin, so scheint es, ging die Notzeit weiter.

mit Davids erkennen (2012:428). Der Text ist m. E. nicht übertragbar auf andere Situationen. Insbesondere als Beispiel für eine Weitergabe der Vaterschuld in die dritte und vierte Generation ist er ungeeignet.

Der zentrale Text zum Thema ist in Exodus 20,5<sup>58</sup> zu finden. Dieser Text innerhalb des Kapitel 20, 1-21 ist Teil des Bundesschlusses am Sinai und der Einführung der zehn Gebote (Dekalog). Darin stellt sich Gott selbst vor (Verse 1+2) und klärt darüber auf, dass er keine anderen Götter neben sich duldet und sein Volk diesen auch auf keinen Fall dienen soll (Verse 3-5a). Bis auf drei Übertragungen der Bibel, der Guten Nachricht („wenn sich jemand von mir abwendet“), der Neuen Evangelistischen Übertragung („wer mich verachtet und beiseite stellt“) und der Schrift von Buber & Rosenzweig („zuordnend Fehl von Vätern ihnen an Söhnen“) bezieht sich die Strafandrohung immer auf diejenigen, die Gott hassen. Wobei ein aktiver Ausdruck dieses Hasses auf Gott die Verehrung anderer Götter ist. Hassen ist im Gegensatz zu „abwenden“ oder „beiseite stellen“ eine sehr aktive und vor allem gefühlsgeleitete Handlung, die bewusst durchgeführt wird und nicht einfach nur so passiert. In Anbetracht der Tatsache, dass zur Zeit der Gesetzgebung die Großfamilie (drei bis vier Generationen) gemeinsam im Zelt lebte und kaum etwas verborgen blieb (z. B. Genesis 27, 41-42), würde ein solcher Abfall von Gott von allen bemerkt und bekämpft oder von allen getragen werden müssen. Somit ist ein Schuldzusammenhang eher durch Mitwisserschaft als durch Erbe/Weitergabe zu vermuten. Text und Kontext bilden die weitere Grundlage für die Wiederholung im Zuge der Bundeserneuerung in Exodus 34, 6-7 und der Wiederholung des Gesetzes und der Auszugsgeschichte im Deuteronomium. Dort kommt in Kapitel 5,9 der gleiche Text vor, auch wenn die Wertigkeit des Zusammenhanges der 10 Worte leicht verändert wurde.

Walvoord & Zuck (1990) erklären die angekündigte Strafe über vier Generationen mit der Einzigartigkeit Gottes, die erfordert, dass nur er allein verehrt wird. Diejenigen, die dem Einfluss unterliegen, Gott zu hassen, werden von Gott bestraft, aber das Fehlen der Verehrung wirkt sich als Sünde auf zukünftige Generationen aus (1990:162). Einen scheinbaren Widerspruch von Deuteronomium 5,9 (gleiche Textpassage) zu Ezechiel 18 erklären Walvoord & Zuck (1990) damit, dass „der Satz die, die mich hassen, natürlich auf die Kinder, nicht auf die Väter bezogen werden (muss)“. Denn, so wird argumentiert, „Kinder, die den Herrn hassen, werden bestraft. Rebellen, gotthassende Eltern bringen oft bis in die dritte und vierte Generation Kinder hervor, die auch Gott hassen.“ (1990:332). Diese Sicht löst aber m. E. nicht das Problem. Darum schließe ich mich der Mehrheitlich von anderen Exegeten (z.

---

<sup>58</sup> Ex. 20,5b: „Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott, der die Schuld der Väter heimsucht an den Kindern, an der dritten und vierten (Generation) von denen, die mich hassen.“

B. Egelkraut u.a. 2012; Köckert 2013) vertretenen Sicht an, die in der Textzusammenstellung den Rahmen eines damals üblichen Vasallenvertrages sehen, der direkt mit dem Volk Israel abgeschlossen wurde (2012:218-219). Für diese These spricht auch die Tatsache, dass der neue Bundesvertrag in Exodus 34, 6-7 mit den gleichen Worten begründet wird.

Ebenso scheint Exodus 32, 32-34<sup>59</sup> die in Kapitel 20 vermutete Form eines Vasallenvertrages insofern zu bestätigen, wie Gott scheinbar wirklich nur die eigentlichen Frevler bestrafen will. Im weiteren Kontext wird das bestätigt und selbst der Priester Aaron, als derjenige der das goldene Kalb im Auftrag erschuf, wird nicht dafür bestraft und auch seine Söhne nicht. Diese Sicht findet sich auch in Numeri 14, 17-25<sup>60</sup> wieder. Die Tatsache, dass in Vers 18b an die Heimsuchung der Schuld der Väter an den Söhnen bis zur dritten und vierten Generation erinnert wird und Gott in Vers 20 antwortet: „Ich habe vergeben nach deinem Wort“, ist m. E. ein weiteres Indiz dafür, dass mit der Schuld der Väter an den Söhnen eher eine Vertragsformel gemeint ist. Im weiteren Verlauf der Handlung werden in der Zeit der Wüstenwanderung konkret die Männer bestraft, die trotz der Wunderzeichen Gottes in Ägypten und in der Wüste nicht an die Verheißungen geglaubt und gemurrt hatten.

In Ezechiel 18 setzt sich Gott in einer Zwiesprache mit dem Propheten mit einem Sprichwort (Vorwurf) auseinander, dessen Kern der Gedanke ist, dass (so wird es empfunden) die Kinder für die Sünden der Väter büßen müssten.<sup>61</sup> Beides, den Gedanken und den dahinterstehenden Vorwurf weist Gott entschieden zurück<sup>62</sup> und erklärt in den folgenden Versen in verschiedenen Variationen und Sichtweisen - sozusagen als Fortsetzung des Zwiegespräches – wie es gemeint ist. Auf eine einfache Formel gebracht: Wer tut, was gut und richtig ist und Gottes Gebote befolgt, wird leben und nur wer sündigt, muss sterben. Der Sohn soll nicht die Schuld des Vaters tragen und der Vater nicht die des Sohnes. Gott freut sich über jeden, der sein Leben ändert und dadurch am Leben bleibt. Damit zeigt Gott sein Wesen und überführt das Volk, dessen Handeln falsch ist. Er ruft zur Umkehr auf und kündigt Gericht an für die, die am Unrecht festhalten. Das zeigt, wie Egelkraut u.a. (2012) betont,

---

<sup>59</sup> Kurz nach dem Abschluss des Sinai-Bundes, in dem für alle, die Gott hassen, eine Strafe bis ins dritte und vierte Glied festgelegt wurde, kommt es zum ersten Bundesbruch (Goldenes Kalb). In der Folge steigt Mose auf den Berg zu Gott und bittet für sein Volk um Vergebung dieser Sünde (Vers 32). Zudem bietet er Gott an, auch selbst (obwohl schuldlos) mit zu sterben. In Vers 33 antwortet Gott: „Wer gegen mich gesündigt hat, den lösche ich aus meinem Buch aus.“

<sup>60</sup> In einer Situation des Aufruhrs gegen Mose und Aaron, nachdem die Kundschafter aus dem verheißenen Land berichteten, ist Gott so zornig, dass er das ganze Volk vernichten und die Nachkommen des Mose zu einem neuen Volk machen möchte. Mose bittet wieder für sein Volk um Vergebung und erinnert in Vers 18 Gott an den Bundesschluss und die darin enthaltene Selbstverpflichtung.

<sup>61</sup> Vers 2b: „Die Väter essen unreife Trauben, und die Zähne der Söhne werden stumpf?“

<sup>62</sup> Verse 3-4: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, HERR, wenn ihr diesen Spruch in Israel noch gebraucht! (4) Siehe, alle Seelen gehören mir; wie die Seele des Vaters, so auch die Seele des Sohnes. Sie gehören mir. Die Seele, die sündigt, sie (allein) soll sterben.“

dass hier die persönliche Verantwortung vor Gott festgemacht wird, auch über Generationen (2012:993-994). Das wird im nachfolgenden Teil noch klarer.

Nachdem im Prophetenbuch zwischen den Kapiteln 21 und 32 eine Reihe von Gerichtsworten, gerichtet an die umliegenden Völker, verkündet wurden, wendet sich Gott in Kapitel 33 wieder seinem Volk zu. Mit dem individuellen Gericht wird auch der Weg der Rettung aufgezeigt. Zudem wird die Wächterfunktion des (oder der) Propheten betont und Ezechiel als solcher eingesetzt. Der Wächter hat Sorge zu tragen, dass die Menschen gewarnt werden, wenn Gefahr droht oder diese vom rechten Wege abkommen (Verse 6-7). Gott erwartet demnach nicht, dass alle jederzeit alles richtig machen. Er ist sogar bereit, noch eine Warnung (Prophetenwort) zu geben, damit jeder die Möglichkeit hat, rechtzeitig umzukehren. Im Prinzip wird der Inhalt des Kapitels 18 mit anderen Worten wiederholt. Doch es erfolgt eine entscheidende Reduzierung. Während in Kapitel 18 das Volk noch von einer generationsübergreifenden Schuld ausging, die da auf die persönliche reduziert wurde, erfolgt in Kapitel 33 eine Engführung auf das tägliche Leben. Sowohl in der Möglichkeit (egal was war), jederzeit sein Leben zu bessern und zu Gott umzukehren, als auch in der Verantwortung, sich nicht auf vergangenen Wohltaten auszuruhen (Verse 10-20). Der Abschnitt endet mit der Feststellung Gottes (Vers 20b): „Ich werde euch richten, jeden nach seinen Wegen, Haus Israel“. Gaebelein (1997) bemerkt dazu: „die Verse 10 – 20 machen Prinzipien göttlicher Gerechtigkeit deutlich: wer sündigt wird dafür bestraft, aber bekennen und lassen der Sünde führt zur Gnade.“ (1997:1074-1075).

2. Gibt es einen biblischen Befund dafür, dass Gott die dritte und vierte Generation für die Sünden der Eltern strafen wird?

Nach den bisher untersuchten Texten zu urteilen, sieht es auf den ersten Blick wie eine Pattsituation aus. Es scheint Exodus 20, 5b gegen Ezechiel 18 zu stehen. Doch bei genauerer Betrachtung und auch bei Berücksichtigung der Annahme, dass sich bei Exodus 20 um eine damals übliche Vertragsformel handelt, lässt sich nicht belegen, dass Gott die dritte und vierte Generation für die Sünden der Eltern strafen wird. Unterstützend für diese Entscheidung sei beispielsweise auf die Gesetzesinterpretation in Deuteronomium 24,16 verwiesen. Zudem ist in allen genannten Texten immer das Volk Israel angesprochen (Köckert 2013:21) oder wie in Exodus 20 ganz konkret die Menschen, die Gott damals befreit hat (2013:47). Die angedrohten Strafen bzw. die diesen Fällen voranstehenden Verbote beziehen sich auf Abfall von Gott und Götzendienst. Nach der Makkabäerzeit ist für das Volk Israel das Thema Götzendienst nicht mehr relevant. Sollten der direkte Götzendienst und die Annahme der Vertragsformel argumentativ wegfallen, wäre immer noch die Frage, warum ein solches



Prinzip (wenn es ein Prinzip Gottes ist) nicht auch auf die umliegenden Völker und Nationen ausgedehnt wurde. Auch wäre zu fragen, wie mit den Texten des Ezechiel-Buches umgegangen werden soll. Zwei mögliche Deutungen dafür sollen kurz dargestellt werden.

Miller (2002) sieht das Thema „Kollektivschuld und Kollektivstrafe im jüdischen und israelischen Recht“ (2002:1) unter dem Gesichtspunkt einer stetigen Entwicklung. Mit der Einführung des mosaischen Gesetzes und dem Prinzip „Auge um Auge“ (Exodus 21, 23-25) wurde das alte System des „Geschlechterrechts“<sup>63</sup> abgelöst. Dies stellt einen Sieg der menschlichen Selbstbeherrschung zugunsten einer sozialen Ordnung dar. Damit sollte die Rache zugunsten eines moralischen und ethischen Gleichgewichts (dem Gesetz) weichen. Doch für das Völkerumfeld (mit altsemitischem Strafrecht wie z. B. im Gesetz Hammurabis) war es weiterhin nicht ungewöhnlich, dass der Sohn oder die Tochter an Stelle des (oder für den) Vater getötet wurden (2002:3). Da die Kinder oft als minderwertig angesehen wurden, war deren Tötung anstatt des Vaters eine Minderung des Urteils. Miller (2002) zeigt an Beispielen (Genesis 42,37; Josua 7,15 und 2. Samuel 21,1-14 – 2002:4-5) wie auch das Volk Israel noch in vieler Hinsicht in der Vorstellung der Kollektivschuld verhaftet war. Die Einführung der mosaischen Rechtsordnung beendete die alte geschlechtsrechtliche Periode durch die Erkenntnis von der moralischen Verantwortung des Individuums (u. a. Deuteronomium 24,16). Diese Entwicklung stand wiederum im Gegensatz zur generativen Bestrafung im Dekalog (Exodus 20,5b). Die Talmudgelehrten versuchten, diesen Gegensatz durch zwei Interpretationen aufzulösen. Erstens verwies man darauf, dass die Bestrafung der Kinder für die Taten der Väter streng im Kontext mit Vergehen gegen Gott selbst gesehen werden muss. Damit gelte die Bestrafung der Kinder bis ins dritte und vierte Glied lediglich dann, wenn diese Nachkommen Gott untreu geblieben sind. Es ging also um sakrale Vergehen. Während andererseits die Bestimmung „Nicht sollen Väter um der Söhne willen getötet werden und Söhne sollen nicht um der Väter willen getötet werden; sie sollen jeder für seine (eigene) Sünde getötet werden“ (Deuteronomium 24,16) im Kontext von zivil- und strafrechtlichen Normen gesehen wurde (2002:4). Damit standen, so Miller (2002), über lange Zeit zwei verschiedene Sichtweisen nebeneinander. Erst mit dem Niedergang des Reiches Juda begann die Proklamation einer individuellen moralischen Verantwortung durch die Propheten (Jeremia 31, 29; Ezechiel 18, 3-4). Während bei Jeremia noch beides (individuelle Verantwortung Kapitel 31,29 und Bestrafung der Kinder Kapitel 32,18) vorkommt, sieht Miller (2002) im Propheten Ezechiel (als Propheten der Diaspora) eine neue Entwicklung.

---

<sup>63</sup> Ungeschriebene Gesetze, die das Leben der Gemeinschaft mit gleicher Abstammung ordneten. Charakteristisch dafür waren Schutzgemeinschaften, deren Heil oder Frieden im Falle eines Angriffs durch Rache, Blutrache, die sich gegen die gesamte Tätergemeinschaft richtete, wiederhergestellt werden mussten. Das Familienoberhaupt war das Gesetz (Miller 2002:3)

Ezechiels Lehre stand im Gegensatz zur alten Moral, indem sie den Einzelnen aus der unbedingten Bindung an die Gemeinschaft entlässt. Damit vollzog der Prophet eine Revolution, denn er verkehrte eine mosaische Bestimmung (Exodus 20, 5b) in sein Gegenteil. Das wurde von den Gelehrten des Talmudes erkannt und anerkannt. Die Verantwortung der ganzen Gemeinschaft (Kollektivverantwortung) wird zugunsten der Verantwortung des Individuums abgelöst und so die Kollektivschuld aufgehoben. Dieser These folgend, gab es eine generative Schuld von der Sinai-Gesetzgebung bis zur Aufhebung durch den Propheten Ezechiel im 6. Jahrhundert v. C. und danach nicht mehr (2002:5-6).

Bittner (2011) als evangelischer Theologe meint dagegen, dass es eine Schuldverantwortung der dritten und vierten Generation für die Sünden der Eltern gibt, die auch die „Wurzel von Not und Unfreiheit in unserem Leben“ sein kann (2011:104). Er argumentiert mit Exodus 20,5b-6. Wobei er das hebräische Wort „paqad“ nicht mit „bestrafen“ oder mit „heimsuchen“ übersetzt, sondern im Sinn von „suchen“, „besuchen“ und „untersuchen“ mit positiver als auch negativer Wirkung deutet (2011:191). Somit geht Bittner (2011) davon aus, dass der HERR in den kommenden Generationen „untersucht“, wie es sich bei den Kindern bis ins dritte und vierte Glied mit der Vaterschuld verhält. In Abhängigkeit vom Untersuchungsergebnis kann dann aus der Heimsuchung auch Strafe werden (2011:191). Als Beleg werden 2. Samuel 21 (Blutschuld Sauls); Nehemia 1,4-7; 9,2; Esra 9,7 und Daniel 9,8 angeführt (2011:191). Außerdem sieht er in dem neutestamentlichen Prinzip von Saat und Ernte (Galaterbrief 6,7-9) (2011:192) eine Fortsetzung des alttestamentlichen Prinzips der Schuldverantwortung. Auf Grund unserer sozialen Gefüge stellt er fest, „tragen die Gesetzmäßigkeiten Gottes jedem, der mit uns verbunden ist, Segen oder Schaden ein.“ (2011:192). Kritiker, die sich auf Jeremia 31,29-30 und auf Ezechiel 18 berufen, werden auf die kontextuelle Besonderheit beider Texte nur für den genannten Zusammenhang (Situation im babylonischen Exil) verwiesen (2011:193-195). Bittner (2011) sieht damit zwischen Exodus 20,5b-6 und Ezechiel 18 keinen Widerspruch, sondern eher eine Ergänzung. Demnach „untersucht“ (paqad) (2011:195) der HERR die Missetat der Väter bei den Nachfahren bis ins dritte und vierte Glied. Findet Er die Missetat der Väter noch in den Kindern und Kindeskindern ungebrochen und nichtvergeben vor, hat das Konsequenzen. Dabei lässt Gott den Kindern oder Enkeln die Möglichkeit offen, sich den Sünden ihrer Väter zu stellen, sie anzuschauen, Buße zu tun und so aus den Sünden ihrer Väter herauszutreten und anders zu leben. Dieses Verlassen der Sünde durch „eigenverantwortliches Handeln“ zerbricht bzw. „durchbricht das kollektive Familienjoch“ (2011:195).

3. Gibt es einen biblischen Zusammenhang zwischen der Schuld der Väter im Dritten Reich und den psychischen Problemen der heute lebenden Kriegsenkel?

Die Beantwortung der Frage 2 zeigt auf, dass es verschiedene Positionen zu dem Thema auf der Basis des Alten Testamentes, zumindest für das Volk Israel, gibt. Je nach Hintergrund des Betrachters sind verschiedene Ergebnisse möglich. Doch es ist m. E. auszuschließen, dass eine Schuldübertragung wie in Exodus 20, 5b dargestellt, auf die Heiden (d. h. alle Nichtjuden) anwendbar ist. Noch unwahrscheinlicher ist, dass sie auf die neutestamentlichen Gemeinden anwendbar ist. Seit Jesu Tod und Auferstehung hat sich das Verhältnis zum Gesetz wesentlich verändert. Der Apostel Paulus sagt im Römerbrief (Kapitel 3,19): „Wir wissen aber, dass alles, was das Gesetz sagt, es denen sagt, die unter dem Gesetz sind, damit jeder Mund verstopft werde und die ganze Welt dem Gericht Gottes verfallen sei.“ Weiter heißt es dort in den Versen 21-24: (21) „Jetzt aber ist ohne Gesetz Gottes Gerechtigkeit geoffenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: (22) Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesus Christus für alle, die glauben. Denn es ist kein Unterschied, (23) denn alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes (24) und werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist“. Danach war das Gesetz des Moses für das Volk Israel „Zuchtmeister auf Christus hin geworden, damit wir aus Glauben gerechtfertigt würden.“ (Galaterbrief 3,24). Seit Christus ist das Gesetz Moses als Mittel und Maßstab, mit seinen Heimsuchungen, Strafen und Verfluchungen aufgehoben. Darum schreibt Paulus in Römer 7 Vers 6: „Jetzt aber sind wir von dem Gesetz losgemacht, da wir dem gestorben sind, worin wir festgehalten wurden, so dass wir in dem Neuen des Geistes dienen und nicht in dem Alten des Buchstabens.“ Dieser neue Zustand wird auch der neue Bund genannt und wurde bereits durch den Propheten Jeremia (Kapitel 31, 31-40) verkündet und wird im Hebräerbrief ausführlich erklärt.

Damit stelle ich fest, dass es keinen biblischen Zusammenhang zwischen der Schuld der Väter im Dritten Reich und den psychischen Problemen der heute lebenden Kriegsenkel geben kann. So schlimm aus geistlicher Sicht die damaligen Ereignisse auch waren. Die frappierenden Ähnlichkeiten, die sich aus 5.2.1 ergeben, sind wohl eher eine Ironie der Geschichte.<sup>64</sup> Das Wissen, dass die psychischen Probleme von Ratsuchenden im Zusammenhang mit transgenerationaler Weitergabe von Traumata keine direkte Strafe Gottes und auch kein unveränderbares Schicksal, dem ich mich ergeben muss, sind, hilft sowohl dem Seelsorger als auch dem Ratsuchenden, sich aktiv einer therapeutischen Begleitung zu stellen. Eine Möglichkeit, wie das geschehen kann, soll im nächsten Abschnitt vorgestellt werden.

<sup>64</sup> Das schließt natürlich nicht aus, dass individuelle Schuldverstrickungen die Beziehung zu Gott zerstören und auch seelsorgerischer Korrektur bedürfen.

### **5.3 Auf welche Weise kann in der Pastorseelsorge Ratsuchenden im Zusammenhang mit Traumatisierungen/Übertragungen geholfen werden?**

Am Beginn dieses Kapitels (5.1) wurde festgestellt, dass die Befragten Glaubensfragen mit einer großen Offenheit gegenüberstanden und prinzipiell davon ausgegangen werden kann, dass die Themen aus dem Gesprächsleitfaden (Anhang 12) eine gute Grundlage für seelsorgerische Gespräche mit „Erben des Schweigens“ (Dittrich 2013) bilden. Die Betrachtungen in 5.2 zeigen, dass es keinen Grund gibt, die psychischen Probleme von Ratsuchenden im Zusammenhang mit transgenerationaler Weitergabe von Traumata als eine Strafe Gottes oder unveränderbares Schicksal einfach hinzunehmen. In diesem Abschnitt soll beispielhaft gezeigt werden, wie in der Pastorseelsorge konkret solchen Ratsuchenden geholfen werden kann, welche Voraussetzungen und Vorbereitungen nötig sind und welche Ansätze der Seelsorgepraxis gerade bei transgenerationaler Traumatisierung zu vermeiden sind.

#### **5.3.1 Anforderungen an den Seelsorger und Vorbereitung des Beratungsprozesses**

Seelsorge als Angebot seelischer Hilfe in psychischen, existentiellen, sozialen, geistlichen und anderen Nöten wurde in Kapitel 1.3.3 bereits vorgestellt und auch eine Abgrenzung zu medizinischen Therapieverfahren vorgenommen. Das Hauptunterscheidungskriterium zur Medizin bzw. Psychologie ist, dass der Seelsorger durch die Einbeziehung eines Dritten – Gott – konkret mit einer transzendenten Kraft außerhalb des Menschen rechnet (Parasie 2000:10). Da weder das Maß der geistlichen Reife oder auch der Qualität der Beziehung des Seelsorgers und des Ratsuchenden zu Gott objektiv ermittelt werden kann, ist im Verhältnis Seelsorger – Ratsuchender sehr viel Vertrauen nötig. Das beginnt mit der Feststellung, dass es *den* Beruf des Seelsorgers als anerkannten (d. h. mit qualitativen Standards versehenen) Ausbildungsberuf in Deutschland nicht gibt. Weiterhin ist es eine Tatsache, dass allein die Gemeindezugehörigkeit bzw. die dahinterstehende Theologie des Seelsorgers (z. B. Freikirche, katholische Kirche oder evangelische Kirche) eine große Bandbreite seelsorgerischer Zusammenhänge und Methoden eröffnet. Einigkeit besteht höchstens darin, dass christliche Seelsorge nur durch einen Christen geschehen kann. Doch schon bei der Frage nach einer persönlichen Glaubensbeziehung zu Jesus Christus und einer ausreichenden

Glaubenspraxis (Steinbach 2016:114) mit der Bereitschaft, das Evangelium weiterzusagen, wird es mitunter schwierig.

Für die Begleitung Ratsuchender im Zusammenhang mit Traumatisierungen bzw. vermuteter transgenerationaler Traumatisierungen empfehle ich das Modell der therapeutischen Seelsorge, wie sie z. B. Ruthe (2015) vorstellt. Dieser Ansatz greift auf Kenntnisse aus den Bereichen Psychotherapie, Psychologie, Psychiatrie, Pädagogik und Medizin zurück, sofern sie biblischen Lehrmeinungen nicht zuwiderlaufen. Insgesamt versteht sich therapeutische Seelsorge wesensmäßig als biblische Seelsorge. Das meint, der eigentliche Seelsorger ist Christus, die Begleiter sind seine Helfer und Mitarbeiter. Therapeutische Seelsorge will die Begegnung mit Jesus Christus fördern und dem Menschen helfen, sein Leben zu ändern, neu zu ordnen und zu gestalten. Ein weiterer Vorteil der therapeutischen Seelsorge sind die strukturierte Ausbildung und die Forderung einer Selbstanalyse, Selbsterkenntnis und Selbstwahrnehmung als notwendige Bedingung (2015:9-13). In diesem Zusammenhang bemerkt Karle (1996), dass die Bereitschaft zu Selbsterfahrung und Meditation eine bessere Voraussetzung für die Kompetenz seien als die Anwendung „einer bestimmten Technik oder das Vertrautsein mit verobjektiviertem Wissen.“ (1996:75).

Auf eine solche Ausbildung kann das Thema Traumatisierung (sofern nicht bereits Teil der Grundseminare) als Modul aufgesattelt werden. Zumindest sollten Grundkenntnisse über Trauma, Traumaentstehung und Traumafolgen erworben werden. Das hilft nicht nur der eigenen Qualifikation, sondern unterstützt auch die Kommunikation mit Ärzten und Therapeuten, um innerhalb eines Beratungsprozesses Offenheit und Akzeptanz zu erreichen. Eine gute Einführung dazu bringt Fischer (2004). Insbesondere geht er auch auf die Begleitung von traumatisierten Kindern ein. Speziell zugeschnitten auf die Begleitung traumatisierter Menschen im seelsorgerischen Kontext ist der „christliche Wiederherstellungsweg“ im Handbuch zur Traumabegleitung von Roderus (2011). Basierend auf therapeutischer Seelsorge sowie aktuellen psychologischen Erkenntnissen und Therapieformen (besonders angelehnt an Huber, Reddemann, Ruppert) werden Wege und Beispiele einer christlichen Traumabegleitung aufgezeigt. Wie so eine Traumabegleitung im Einzelnen erlebt und durchgeführt wird, ist bei Willmeroth & Roderus (2010) sehr praktisch und anschaulich dargestellt.

Derart zugerüstet sollte auch eine Selbstanalyse des Seelsorgers im Sinne einer Mehrgenerationenbetrachtung erfolgen. Das ist einerseits wichtig, um eine eigene Standortbestimmung vorzunehmen und so auf eventuelle Prozesse einer Gegenübertragung

besser vorbereitet zu sein. Andererseits erleichtert es die Begleitung, wenn man sich selbst aktiv mit den Fragen auseinandergesetzt hat. In Anhang 13 ist ein Beispiel (leicht modifiziert) von Doerksen (o. J.) beigelegt, wie so eine Mehrgenerationen-Analyse aussehen kann. Es ist auch möglich, nur mit einem Genogramm zu arbeiten. Doch die Beantwortung der Fragen in Anhang 13 gibt einen besseren Einblick in die Familiengeschichte. Einen guten therapeutischen Zugang zu einer Mehrgenerationenperspektive bieten Ruppert (2012) und Gersdorf (2012). Mitunter zwangsläufig kommen bei dieser Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte auch Fragen zum historischen Hintergrund auf. Dazu muss man sich die Angaben leider aus verschiedenen Quellen zusammensuchen, je nach Frage und Thema.<sup>65</sup>

Auf diese Art ist der Seelsorger gut auf die Begleitung von traumatisierten Menschen vorbereitet. Trotz der Fülle der in einer solchen Zurüstung erworbenen Kenntnisse bleibt immer zu beachten und auch nach außen zu vermitteln, dass therapeutische Seelsorge keine Psychotherapie ist. Therapeutische Seelsorger sind Seelsorger, die nicht allein mit psychotherapeutischen Techniken und Methoden dem Menschen helfen wollen. Sie benutzen therapeutische Hilfen und Erkenntnisse, um sich in Menschen einzufühlen, um zu ermutigen, Hoffnung zu vermitteln, zu trösten, zu ermahnen, den Menschen mit Sünde zu konfrontieren und ihm im Namen Jesu Vergebung zuzusprechen. Durch diese geistliche Begleitung wird es möglich werden, in der Kraft Gottes dem Ratsuchenden zu helfen, sein Fehlverhalten, seinen Ehrgeiz, seine Depressionen, seine Resignation, seine körperlichen Funktionsstörungen, seine Ehekonflikte oder Erziehungsfehler zu erkennen und zu korrigieren (Ruthe 2015:12).

Komplettiert wird die Vorbereitung des Beratungsprozesses durch regelmäßiges Mentoring und Supervisionen (am besten Fallbesprechungen). Die Gefahr, dass Seelsorger im Umgang mit traumatisierten Menschen bei mangelnder Selbstfürsorge Schaden nehmen, darf nicht unterschätzt werden. Insbesondere eigene Betroffenheit durch schlimme Ereignisberichte, Gegenübertragungen und Sekundärtraumatisierungen<sup>66</sup> können zu Schlafproblemen, Gereiztheit, Hoffnungslosigkeit und Glaubenskrisen führen (Roderus 2011:413-415). An dieser Stelle kommt ein gutes theoretisches Traumaverständnis dem Berater sehr entgegen. Je breiter das Wissen gelagert ist, desto besser lassen sich verschiedene Elemente von Selbstfürsorge und Prävention (s. a. Unfried 2013:180) einsetzen.

---

<sup>65</sup> Eine gute Hinführung in diese Fragen und Hintergründe sind die Bücher von Bode (2013a; 2013b; 2016), Knopp (2001), Kossert (2008), Lowe (2015) und de Zayas (2006).

<sup>66</sup> Einschließlich stellvertretender Traumatisierung – Unfried (2013:177).

### 5.3.2 Begleitung von traumatisierten Menschen

Im vorhergehenden Abschnitt wurden die m. E. wichtigsten Anforderungen an einen Seelsorger in der Begleitung von traumatisierten Menschen dargestellt. So auf das Thema und die historischen Hintergründe sensibilisiert, darf nicht vergessen werden, dass das erworbene Wissen keine Matrix zum Erkennen aller Ursachen für schwer zuordenbare Probleme ist. Es ist eine Möglichkeit, ein wichtiges und oft nicht beachtetes Problemfeld zu beleuchten, aber kein Ansatz um für alle Betroffenen gleichermaßen zu gelten (Reddemann 2016:157). Beispielsweise müssen Angstzustände und Panikattacken eines heute 40-jährigen Ratsuchenden, dessen Großeltern bei der Vertreibung aus dem Sudetenland Furchtbares erlebt haben, nicht vordergründig die Ursache in dem Vertreibungsgeschehen haben. Es können auch Ereignisse in dessen Kindheit oder schwere Unfälle, die längst vergessen oder verdrängt wurden, die Probleme verursachen. Erst, wenn alle aktuellen Fragen abgeklärt sind – und regelmäßig kommen die Ratsuchenden mit schweren Alltagsproblemen in die Beratung – dann sollte intensiver das transgenerationale Umfeld betrachtet werden. Um einen guten Überblick über die wichtigsten biographischen Daten zu erlangen, ist das Ausfüllen eines Fragebogens vor Beginn einer vermutlich intensiveren Begleitung von Vorteil. Bei einer vermuteten transgenerationalen Belastung kann eine Befragung anhand des Interviewleitfadens aus Kapitel 4 (Anhang 12) hilfreich sein. Dieser bietet sich auch als Einstieg für Gespräche über die Herkunftsfamilie an. Oft ist es jedoch den Ratsuchenden von vornherein nicht klar, worum es überhaupt bei ihren Problemen geht. Außerdem ist es auch wichtig, konkrete biographische Daten zu erfassen. Dazu wurde ein Fragebogen für die Zielgruppe gestaltet (Anhang 14).<sup>67</sup> Einerseits werden darin wichtige Zusammenhänge und erste Anzeichen einer Traumatisierung klar.<sup>68</sup> Andererseits hilft der Fragebogen, die Arbeitsaufgabe für den Seelsorger zu formulieren. Ohne klaren Beratungsauftrag und ohne klare Nennung der Motivation sollte keine intensive Begleitung begonnen werden.

Bei Vorhandensein von Indizien, die auf eine Traumatisierung hinweisen oder wenn der Ratsuchende ein vergangenes Trauma nicht verarbeiten konnte, wenn Erinnerungen und Gefühle abgespalten sind, die Person wenig oder keinen Zugang mehr dazu hat oder wenn die ratsuchende Person Symptome einer Traumafolgestörung aufweist, sollte auf jeden Fall weitere fachliche (medizinische) Hilfe hinzugezogen werden. Zeitmangel, Vorurteile gegenüber Seelsorgern (oft mit schlechten Erfahrungen begründet) und auch einfach

---

<sup>67</sup> Das ist die modifizierte Form des Fragebogens der Beratungspraxis Aufwind in Bechhofen, welcher mit freundlicher Genehmigung von Ursula Roderus zur Verfügung gestellt wurde.

<sup>68</sup> Ggf. kann hier auch eine parallele Diskussion anhand des Interviewleitfadens (Anhang 12) erfolgen.

Unkenntnis erschweren vielerorts die Zusammenarbeit zwischen Ärzten/Psychotherapeuten und Seelsorgern. Trotzdem darf keine Kompetenzüberschreitung der Seelsorger stattfinden. Auch ungewollt können traumatische Ereignisse innerhalb einer Beratung auftreten (sogenannte „Flashbacks“ oder „getriggerte“ Erinnerungen) und zu Komplikationen führen. Darum sollte immer bekannt sein, welcher Arzt oder Psychotherapeut (am besten Traumatherapeut) in der Behandlung involviert ist und welche Medikation erfolgt. Der Idealfall (von dem leider die Realität sehr weit entfernt ist) wäre, dass Therapeut und Seelsorger sich kennen und, wenn nötig, auch gegenseitig abstimmen. Unter diesen Umständen kann christliche Seelsorge gut helfen und Ratsuchende stabilisierend begleiten. Das ist die wichtigste Aufgabe des Seelsorgers parallel zum Therapieprozess. Oft ist eine ausreichende Stabilisierung sogar die Voraussetzung dafür, dass ein Therapieprozess (besonders bei stationären Therapien) überhaupt begonnen werden kann.<sup>69</sup> Nach erfolgter Traumaintegration zum Abschluss einer Traumatherapie ist es Aufgabe des Seelsorgers, den Trauerprozess zu begleiten und andere Verarbeitungsprozesse (z. B. Sicht auf eigene Schuld, Abbau von Abwehrverhalten und Vergebung) anzustoßen (Roderus 2011:305-320). Dadurch wird die Spiritualität in den größeren Kontext der Traumaverarbeitung gebracht und somit eine seelische Reifung der Persönlichkeit im Sinne einer Resilienzentwicklung angestoßen (Pfeiffer 2013, Teil 1, Heft 5:39; Pfeiffer 2014b:172).

Ruthe (2015) beschreibt zwölf Schritte im Beratungsprozess (2015:49-50)<sup>70</sup> Diese Schritte sind eine gute Möglichkeit, die Beratung zu strukturieren. Für die Arbeit mit traumatisierten Menschen besser geeignet, weil in Entwicklungsschritten gearbeitet wird, ist das Fünf-Etappenmodell von Roderus (2011:153-318), das im Folgenden (leicht modifiziert) kurz vorgestellt werden soll.

Etappe 1: Stabilisierung. In dieser Phase geht es darum, Vertrauen aufzubauen (zu Seelsorger, Berater, Therapeuten auf der einen Seite, zu Jesus und Gott auf der anderen Seite). Seelsorger und Ratsuchender erarbeiten gemeinsam Ressourcen und informieren sich gegenseitig. Diese Etappe braucht viel Zeit und Achtung der Entscheidungsfreiheit des

<sup>69</sup> Das beinhaltet u. a. Vertrauensaufbau, innere Jesusbegegnungen, gemeinsames Bearbeiten von Gottesbild und Glaube als Bestandteil des Aufarbeitungsweges (Roderus 2011:132-151).

<sup>70</sup> 1. Herausarbeitung des Problems. 2. Klären des Arbeitsauftrages. 3. Darstellung des Problems anhand von Beispielen. 4. Klärung der bisher erfolgten Lösungsansätze (Seelsorger, Berater, Therapie, Arzt) und deren Ergebnisse 5. Herausarbeiten unbewusster Ziele und ungeistlicher Denk- und Verhaltensmuster. 6. Herausarbeiten von Alternativlösungen (neue Wege, konstruktive Umgangsmuster). 7. Hilfen zum konkreten Beten. 8. Beichte und Vergebung. 9. Inangriffnahme der eigentlichen Kurskorrektur im Lebensstil und Festlegung der nächsten Schritte. 10. Anhand von Alltagsproblemen wird der Ratsuchende mit seinem Lebensstil und seinen irrigen Umgangsstrategien konfrontiert. Hausaufgaben werden gegeben. 11. Die Abstände zwischen den Gesprächsterminen können vergrößert werden. Der Ratsuchende spricht Schwierigkeiten an, die er selbst nicht lösen kann. 12. Evaluation (Veränderungsmessung, Erfolgskontrolle: Sind die gesteckten Ziele erreicht?) (Ruthe 2015:49-50).



Anderen. Sie ist geprägt vom Reden-dürfen und Gehört-werden. Die wichtigste Botschaft des Seelsorgers sollte sein: „Ich glaub dir, dass du Schlimmes erlebt hast!“ Das hilft, gut wahrzunehmen, was der Andere braucht und kann auch Widersprüchliches stehen lassen. Danach beginnt die eigentliche Stabilisierung. Indem eine stabile Beziehung zum Begleiter vorhanden ist, kann dieser unterstützen, eine stabile Beziehung zu Gott (über Stärkung der Gottesbeziehung, Klärung von Glaubensfragen) herzustellen bzw. zu entwickeln. Dabei muss sehr vorsichtig vorgegangen werden und die schwierigen Lebensumstände sind Schritt für Schritt zu klären. Auf diese Weise lässt sich ein ausgeglichener Lebensstil fördern und Selbstwert aufbauen. Der Prozess des Stabilisierens schafft sicheren Boden unter den Füßen und baut besonders auf den Glauben als Ressource.<sup>71</sup> Der Ratsuchende lernt, in Gott einen sicheren Ort und einen Tröster zu finden.

Etappe 2: Innere und äußere Sicherheit aufbauen. In dieser Phase werden Ängste bearbeitet und der Ratsuchende lernt Angst abzubauen, sich und seine Umgebung neu wahrzunehmen. Eine Re-Orientierung hilft im Hier und Jetzt zu bleiben und das Leben zu bewältigen. Durch innere Bilder (Visualisierung) wird eine Brücke zwischen dem Verstand und den Gefühlen hergestellt. So wird das Unsagbare begreifbar und innere Begegnung mit Jesus möglich, der das stärkste Symbol für den „sicheren Ort“ wird. Der Ratsuchende lernt: „Du bist nicht verrückt, sondern das, was mit dir geschehen ist. Du hast reagiert auf eine verrückte Situation.“

Etappe 3: Arbeit mit dem Inneren. Wenn es zu Abspaltungen innerer Anteile (z. B. Beschützeranteil, Kontrolleur, innerer Antreiber) gekommen ist, werden sie in dieser Phase kennengelernt und soweit integriert, dass sie ihre Funktion ablegen und in der Gesamtpersönlichkeit aufgehen. Dabei werden auch „innere Feinde“ analysiert, gegebenenfalls Täteranteile identifiziert und der Umgang mit Krisen eingeübt. In dieser Phase können auch die einzelnen Punkte (sofern sie zutreffen) des Interviewleitfadens (Anhang 12) mit besprochen werden – was davon hindert mich im Leben und was ist nützlich?

Etappe 4: Verarbeitung des Traumas. Traumabilder verändern sich. Die Bilder werden konkreter und bekommen einen zeitlichen und persönlichen Zusammenhang. Bei Vertreibungszusammenhängen könnte hier gut ein Besuch der Heimat der Vorfahren (sofern bekannt und möglich) oder bekannter Gedenkstätten erfolgen. In dieser Phase wird geprüft, welche „geerbten“ Eigenschaften noch helfen und welche abgelegt werden können. Transgenerationale „Erbschaften“ werden abgegeben bzw. ausgelagert.

---

<sup>71</sup> Jesus, das feste, auch in Stürmen sichere Lebensfundament; bei Gott Geborgenheit, Schutz, Trost und Hilfe finden; Orte zum Ausruhen, Sein-Dürfen, ohne leisten zu müssen; Einladung, Lasten und Belastendes abzuladen; Orientierung, Hoffnung und Zukunft in und durch Gott.

Etappe 5: Trauern, Integration, neue Lebensperspektiven entwickeln. Das ist die letzte Phase. Dabei wird Gottes Handeln herausgearbeitet, Trauer und andere Verarbeitungsprozesse (auch Versöhnung, wenn möglich) bekommen Raum. Mit der Entwicklung neuer Zukunftsperspektiven (mit dem in die Biographie integrierten Trauma oder einer aus dem eigenen Leben ausgelagerten Übertragung) endet die Begleitung.

Das Fünf-Etappenmodell von Roderus (2011) eignet sich m. E. am besten für die seelsorgerische Begleitung traumatisierter Menschen. Doch das Konzept ist nicht für eine transgenerationale Traumatisierung entwickelt worden. Bisher ist mir kein spezielles Konzept für diese Gruppe Ratsuchender bekannt. Die Vermutung liegt nahe, dass es gut ist, ähnliche Ansätze wie bei einer Traumatisierung anzunehmen. In der Literatur und in Gesprächen mit Therapeuten, gibt es Berichte, nach denen nur die Kenntnis darüber, dass die Probleme, die die Ratsuchenden plagen, eigentlich nichts mit dem eigenen Erleben zu tun haben, verschwanden, sobald diesen das bewusst wurde (z. B. Baumgart 2015:75). Das wäre natürlich sehr erstrebenswert, kann aber nicht erwartet werden. Doch je nach Problemlage und Stabilisierungsgrad werden einzelne Bearbeitungsschritte kürzer.

Einen Ansatz für die Seelsorge bietet ebenso Ruppert (2012). Er sieht generell in seinem Mehrgenerationenansatz die Ursache der meisten psychischen Erkrankungen in traumatischen Hintergründen bzw. Bindungsstörungen. Dabei hat er vier Kategorien gebildet, denen er jeweils die Hauptsymptome zuordnet und er erklärt in seinen Therapievorschlügen jeweils auch die Mehrgenerationenperspektive (2012:97-190). Wie stark diese Zusammenhänge sind, zeigen die Kapitel 3 und 4 dieser Arbeit. In den Fällen, in denen zweifelsfrei keine direkte Traumatisierung vorliegt, kann dies eine zweckmäßige Verfahrensweise sein. Aus diesem Grund habe ich in Abbildung 10 (S. 173) (s. a. Abbildung 6 Kapitel 3) eine Zuordnung (soweit das möglich ist) der 11 Gesichtspunkte aus dem Interviewleitfaden (Anhang 12) zu den Traumakategorien nach Ruppert (2012) vorgenommen. Das ist beispielhaft nur eine grobe Zuordnung. Entsprechend den im Gespräch aufgenommenen Symptomen kann die Übersicht fallweise noch konkreter werden. Für jede Traumakategorie findet sich dann bei Ruppert (2012) ein Therapievorschlág für die Erlebnisgeneration und für die nachfolgenden zwei Generationen.

Gut in die therapeutische Seelsorge integrierbar ist der von Reddemann (2016) entwickelte Behandlungsansatz der Psychodynamisch Imaginativen Traumatherapie (PITT). Gerade die dort wichtigen Phasen des Tröstens und der „Nachbeelterung“ der verletzten inneren Anteile (2016:53-64) kommt einigen Methoden der Seelsorge sehr nahe (u. a. Willmeroth & Roderus 2010).

	Existenztrauma	Verlusttrauma	Bindungstrauma	Bindungssystemtrauma
1 Unbekannte Lasten				o
2 Wurzellosigkeit			o	
3 Gefühle	o	o	o	o
4 Härte		o	o	
5 Leistungsparadigma	o	o	o	
6 Psychische Auffälligkeiten	o	o	o	o
7 Bindungsprobleme			o	o
8 Werte		o		
9 Furcht	o			o
10 Gerechtigkeit und Sicherheit	o	o		
11 Sehnsucht		o	o	

Abbildung 10: Zuordnung Interviewleitfaden nach Ruppert (2012)

Wenn es sich bei den Symptome konkret um mit Bildern verbundene Traumata handelt, ist das Eye Movement Desensitization and Reprocessing (EMDR) gut parallel zur Therapie einsetzbar (Servan-Schreiber 2006).

Mitunter ist es jedoch schwierig, eine Abgrenzung der einzelnen Symptome zu ziehen. Während eine Primärtraumatisierung bei einem heute über 70-jährigen Ratsuchenden noch sehr gut nachvollziehbar ist, wenn darüber gesprochen wird, sind Sekundärtraumatisierungen und Folgen transgenerationaler Übertragungen nicht sofort zu identifizieren. Bode (2013b) stellt dazu treffend fest: „Für das Drama lassen sich leichter Worte finden als über das Fehlen des Dramas.“ (2013b:28). Ursache dafür ist z. B. bei den Kriegsenkeln der Umstand, dass sie oft schwer krank sind, ohne überhaupt zu registrieren, dass sie Beschwerden haben (Bode 2013a:84). Noch abwegiger ist für diese dann ein Zusammenhang zur eigenen Biographie. Darum es wichtig, diese Verbindungen darzustellen und von aktuellen gesundheitlichen Beschwerden abzugrenzen. Ein Weg, diese Abgrenzung vorzunehmen, kann eine Familienaufstellung, wie sie z. B. Gersdorf (2012) beschreibt, sein. Dabei handelt es sich um einen dezidiert biblischen Ansatz der Familienaufstellung. Die Arbeit von Gersdorf bleibt nicht bei der Phänomenbetrachtung stehen, sondern zeigt zudem Wege der Therapie auf. Gersdorf setzt sich offen mit Fragen und Problemen der Familienaufstellung auseinander.<sup>72</sup> Dabei wird gut nachvollziehbar argumentiert, warum sein Modell eine gute Methode für

<sup>72</sup> Besonders aus der Anfangszeit ist das Verfahren sehr umstritten und wird auch in der Esoterik (z. B. Limmer 2015) eingesetzt.

christliche Seelsorge darstellt. Aus diesem Grund halte ich es für einen wichtigen Diagnosebaustein in der Beratung mit transgenerational traumatisierten Menschen.

Abschließen möchte ich die Aufzählung mit dem Modell, das Baer & Frick-Baer (2015) vorstellen. Aus psychotherapeutischer Sicht, aber in einfacher Sprache, mit vielen Fallbeispielen abgerundet, haben sie einen Leitfaden entworfen der in fünf Etappen hilft, das Leiden zu verringern.

### **Zusammenfassung**

Auch wenn es keine auf die Weitergabe transgenerationaler Traumata zugeschnittenen Therapieformen gibt, ist in Anlehnung an gängige Traumatherapiekonzepte eine gewisse Bandbreite von Hilfsangeboten möglich. Wichtig ist eine solide Vorkenntnis beim Seelsorger. Nachdem die Erlebnissgeneration (mit hoher Traumatisierungswahrscheinlichkeit), die Kriegskinder (mit vielfacher Sekundärtraumatisierung) und die Kriegsenkel voneinander klar abgegrenzt wurden, und wenn nötig medizinische Abklärungen erfolgt sind, kann der Seelsorger mit den Betroffenen einen Arbeitsauftrag vereinbaren. Wichtig ist, die Abgrenzung zur Psychotherapie immer vor Augen zu haben, ohne eine Angst vor solcherart Begleitung zu entwickeln. Nicht das Trauma selbst macht krank, sondern der dadurch verursachte Stress, der wie Gift wirkt. Hat der Seelsorger immer vor Augen, mit welchen Schwierigkeiten traumatisierte Menschen zu kämpfen haben, wird vieles klarer. Die Ratsuchenden mit solchen Problemen hetzen arbeitend durch das Leben, um nicht denken und nicht fühlen zu müssen. Dadurch sind im Alltag alle Beziehungsverhältnisse (Familie, Freunde, Arbeit, Gottesbeziehung) stark angespannt oder nicht mehr vorhanden. Das gilt auch oft für die Gemeinde. Die Betroffenen leiden selbst, weil sie schon *so oft* gebetet haben, ohne dass Gott hilft. Ihr christliches Umfeld hält sie für einen hoffnungslosen Fall, der vielleicht sogar dämonisch belastet, zumindest rebellisch und widerspenstig ist und keine wirkliche Veränderung will. Darum ist das Thema Glauben einerseits die große Ressource, andererseits aber auch für manche ein Bereich, in dem sie verletzt werden. „Für die meisten der deutschen Vertreibungs-, Deportations- und Lageropfer aber war Gott die einzige Zuflucht, ja der Rettungsanker in ihrem fast unerträglichen Leben“ (Steinbach 2010:67). Das ist auch für die nachfolgenden Generationen nicht anders. Nur die Zeiten und die Arten, den Glauben zu verkünden, haben sich geändert. Jedoch haben trotzdem viele Schwierigkeiten, sich an Gott zu wenden, weil sich immer wieder Bitterkeit darüber, dass Gott nicht eingegriffen hat, einstellt. Aber Gott ist die einzige Instanz, die Entlastung für Schuld, Bitterkeit und Trauer

bringen kann (Czwalina 2013:35).<sup>73</sup> Diese Feststellung soll den Abschnitt beenden. Im letzten Abschnitt werde ich darstellen, was sich im Umgang mit der Seelsorge ändern sollte, um Menschen mit einer transgenerationalen Traumatisierung dauerhaft zu helfen.

## 5.4 Mögliche Konsequenzen für die Seelsorge

Lorenz (2012) leitet sein Buch mit einem Praxisbericht ein, bei dem der junge Psychotherapeut einem alten Mann, der stolperte, in einem flapsigen Kommentar zurief: „Sie sind doch hier nicht auf der Flucht“. Was entkrampfend gemeint war, wirkte sich bei dem Mann mit Vertreibungshintergrund fatal aus und lies ihn zusammenbrechen (2012:9-12). Dass einem Seelsorger so etwas nicht passiert, weil er sensibel auf Menschen mit vermuteten Kriegs- oder Kriegsfolgenhintergrund vorbereitet ist, ist ein Ziel dieser Arbeit. Doch die Realität sieht oft noch anders aus. Aus diesem Grund werden in diesem Abschnitt die m. E. wichtigsten (ergänzenden) Aspekte für die Seelsorge bzw. die Ausbildung von Seelsorgern vorgestellt.

1. Kein christlicher Druck! Die meisten Betroffenen bringen sich schon selbst unter Druck. Sie wollen, dass sich etwas ändert, erleben sich aber ihrem inneren Geschehen völlig ausgeliefert. Sicher ist es korrekt, dass viele Therapien unvollendet bleiben, wenn nicht schlussendlich eine möglichst hohe Bereitschaft zum Loslassen und Verzeihen angestrebt wird. Ein Loslassen dessen, was man einfordern könnte (Czwalina 2013:108). Doch ein solcher Schritt (wenn nötig) kommt erst am Ende einer Zeit der Entwicklung. Für einen Traumatisierten ändert sich nichts, wenn er an die Bedingungen aus dem „Vaterunser“ (Matthäus 6, 11-12) erinnert wird.

2. Ein Mensch mit Traumatisierung oder Traumafolgestörungen ist ein kranker Mensch, dem geholfen werden muss. Selbst wenn es sich bestätigen sollte, dass Sünde im Leben des Betroffenen einen nicht unwesentlichen negativen Einfluss hat (z. B. krankmachender Lebensstil), müssen erst alle therapeutisch notwendigen Wege beschritten werden. Das Thema Sünde wird immer Gegenstand der Seelsorge sein. Doch die Reduzierung auf eine solche Sicht (z. B. Margies 2013:70) wird die Situation eher verkomplizieren, denn lösen.

3. Dar Ratsuchende muss persönlich motiviert sein, die Hilfe auch zu wollen. Besonders bei Männern mit vielen „ich-syntonen“ Merkmalen wird es oft so sein, dass deren Umfeld

---

<sup>73</sup> Das wird sehr gut in der empirischen Arbeit von Renz (2010) herausgearbeitet.

(besonders die Partnerinnen) eine Veränderung wünscht, die Männer aber gar nicht verstehen, warum sie etwas ändern sollten.

4. Vorsicht mit Befreiungsdienst und Befreiungsseelsorge. Betroffene transgenerationaler Traumatisierung und natürlich Traumatisierte selbst zeigen oft Phänomene, die sich in Literatur für Befreiungsdienst (u. a. Kraft 1995) als Symptom dämonischer Belastung wiederfinden. Die wichtigsten davon sind: Die Betroffenen sprechen in unterschiedlichen Tonlagen; wechseln die Persönlichkeit (besonders bei Dissoziationen); ändern Gesichtsausdruck oder/und Körperhaltung; haben oft wehrhafte aggressive Anteile, die voll Wut, Zorn und Hass sein können; haben manchmal das Gefühl, nicht allein in ihrem Körper zu sein; hören Stimmen; Können die Kontrolle nicht loslassen oder wünschen sich, dass das Böse in ihnen endlich weg ist. Der Versuch, derlei Symptome „wegzubeten“ oder „auszutreiben“ kann auf Grund von Überlastung und Angst bei den Betroffenen schwere Reaktionen wie Schreikrämpfe oder Verkrampfungen auslösen. Das kann wiederum als dämonische Manifestation gedeutet werden. Aber Persönlichkeitsanteile kann man nicht austreiben (Roderus 2011:403-405). Nicht nur, dass in Folge die Betroffenen in eine Glaubenskrisen kommen könnten und sich für den Glauben verschließen. Es kann auch zu einer Depression mit starker Suizidalität führen.

5. Ein Traumaverständnis bzw. eine Trauma-basierte Sicht auch im christlichen Umfeld des Ratsuchenden mit der Erkenntnis, es gab Bedrohungs- und Angsterlebnisse mit neurobiologischen Veränderungen, die zu den heutigen Symptomen führen, schafft Sicherheit. Die Probleme sollten nicht nur ernstgenommen und vor allem geglaubt werden (auch wenn sie manchmal widersprüchlich klingen), dem Betroffenen hilft es auch, zu wissen, dass er ein Recht zu klagen hat und er deswegen kein schwieriger Mensch ist. Vielen hilft es sehr, wenn andere bestätigen: „Das was du erlebt hast, war schwer!“ (Bode 2013a:272).

6. Bode (2013b) hat bei ihren Vorträgen festgestellt, dass oftmals erst im Austausch mit einer Gruppe kollektive Muster sichtbar werden (2013b:11). Darum ist es für Betroffene selbst und auch für ihre Begleiter wichtig, den Austausch mit anderen Menschen zu suchen, die ein ähnliches Schicksal haben oder Ähnliches erlebten. Beispielsweise gibt es in größeren Städten sogenannte „Kriegsenkelgruppen“. Im Rahmen dieser Arbeit habe ich eine (nicht christliche) Gruppe in Chemnitz (Sachsen) mehrfach besucht und kennengelernt. Diese Gruppe trifft sich seit drei Jahren einmal im Monat. Dabei findet trotz der häufig auch wechselnden Teilnehmer ein reger und freundschaftlicher Austausch von Informationen, Anliegen und Büchern statt. Obwohl die Hintergründe sehr verschieden sind (u. a. Vertreibung), verbindet eine gemeinsame oder ähnliche Alltagserfahrung mit Phänomenen,

die „irgendwie mit dem Krieg zu tun haben“ die Teilnehmer und stellt eine gute Selbsthilfe dar.

7. Es sollten auch Hilfen und Austauschmöglichkeiten für Angehörige geschaffen werden. Mitunter leiden diese (besonders Frauen und Kinder) mehr als die Betroffenen selbst.

8. Generell ist ein Zugang zu einer Mehrgenerationen-Perspektive in der Seelsorge und auch in der Seelsorgeausbildung zu wünschen. Selbst eine einfache Genogramm-Arbeit (z. B. in einem Gemeindeseminar) kann den Dialog zwischen den Generationen anstoßen. Noch leben viele Augenzeugen, ohne jemals über ihre Erlebnisse gesprochen zu haben.

9. Die Traumatherapie ist im Allgemeinverständnis Sache der Ärzte und Psychotherapeuten. Doch gerade die existenziellen Grundfragen nach Sinn (Wozu), Schuld (Warum) und Tod (Wohin) können die Psychologen nicht beantworten (Utsch u.a. 2014:5). Deshalb muss die Seelsorge in einen kreativen Dialog (Utsch 2014:212-213) mit der Psychotherapie kommen, um sich gerade im Bereich der Traumabegleitung zu ergänzen und so dem Ratsuchenden eine optimale Hilfe zu geben.

10. „Erinnerung und Trauer brauchen nicht nur Herzen, die sie tragen. Sie müssen auch äußere Landschaften finden, sonst vergehen sie.“ – Mit äußeren Landschaften meint Steffensky (in Bode 2016:55) Rituale und Symbole, auf die sich ein Kollektiv geeinigt hat. Trauer und ihre Inszenierung stiften Gemeinschaft. Im vorhergehenden Abschnitt wurde gezeigt, dass u. a. Trauerarbeit am Ende einer Traumatherapie erfolgt. Dafür braucht jede Gesellschaft einen würdigen Rahmen (Gedenktage, Gedenkstätten, Rituale). Die christlichen Kirchen und Gemeinden haben gute Voraussetzungen, diese Rahmen zu liefern, damit die Trauernden (z. B. im Zusammenhang mit Vertreibung) nicht allein sind mit ihrer Trauer.

Huber (in Huber & Plassmann 2012) resümiert nach einer Vorstellung von transgenerationaler Traumatisierung und der Betrachtung der Aufgaben, die auf die Gesellschaft zukommen werden: „Wir Psychotherapeuten werden das nicht alleine leisten können, aber eins weiß ich sicher: Wir haben den richtigen Beruf!“ (2012:21) Unger (2016) meint auf Grund eigener schlechter Erfahrungen: „Aus meiner Erfahrung kann ich sagen: Kriegstraumatisierte Menschen brauchen eher einen Psychologen als einen Prediger. Bildungsferne und Fundamentalreligion befördern die transgenerationale Weitergabe des Kriegstraumas und behindern eine erfolgreiche Integration.“ (2016:220). Dem setze ich entgegen, dass auch die Seelsorger den richtigen Beruf haben, denn kriegstraumatisierte Menschen brauchen beides: Psychologen und Prediger (Seelsorger), aber vor allem brauchen sie Therapeuten mit Traumaverständnis.

## 6. Zusammenfassung, Anschlussfragen und Forschungsperspektiven

In diesem letzten Kapitel werden die in Kapitel 1 aufgeworfenen Forschungsfragen beantwortet.<sup>74</sup> Neben der Rückschau und der Betrachtung der Ergebnisse (6.1) sollen natürlich auch andere Positionen (6.2) und die Frage nach dem richtigen Umgang der Generationen untereinander diskutiert werden (6.3). Alle m. E. wichtigen, aber den Umfang dieser Arbeit sprengenden Fragen, die sich im Prozess der Fertigstellung dieser Arbeit ergeben haben, werden als Forschungsfragen das Kapitel abschließen (6.4).

### 6.1 Beantwortung der Forschungsfragen

In der Einleitung unter 1.1 wurde ein Kurzprofil für die Menschen im Nachkriegsdeutschland vorangestellt: „verletzt – traumatisiert – entwurzelt – verängstigt – erschüttert – vaterlos – führungslos – gedemütigt und voller Scham“ (s. a. S. 6). Ein Profil, dessen Hintergründe und Auswirkungen in den Kapiteln 2 und 3 aufgezeigt wurden. Insbesondere im Kapitel 3 wurde dargestellt, dass sich die Folgen der Vertreibung sowohl in der Erlebnisgeneration als auch bei den Kriegskindern als schwere psychische Verletzung identifizieren lassen, die sich wiederum u. a. als Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) klar von anderen Störungen abgrenzen. Wenn sich auch der Prozess der transgenerationalen Weitergabe nicht im Einzelnen sichtbar machen lässt, so sind die weitergegebenen Inhalte (Vorstellungen, Verhaltensweisen, Scham- und Schuldgefühle, Tabus) und die für eine Traumatisierung typischen Folgen gut erkennbar. Die wichtigsten Einzelmerkmale bildeten deshalb die Grundlage für den Interviewleitfaden (Kapitel 4/Anhang 12). Damit sind die festgestellten Symptome auch der Generation vorher zuordenbar.

Wegen der vielen Überschneidungen der Folgen des Zweiten Weltkrieges für die Betroffenen mit anderen kriegsbedingten Ereignissen ist zwar nicht in jedem betrachteten Fall der ursächliche Zusammenhang mit der Vertreibung sofort nachvollziehbar, aber besonders bei den Vertriebenen gibt es Symptome (Wurzellosigkeit, Sehnsucht, Bindungsstörungen, starkes Sicherheitsbedürfnis), die gerade in dieser Gruppe sehr ausgeprägt wiederzuerkennen sind. Diese finden sich heute, über 70 Jahre nach den Ereignissen, noch in vielen Lebensgeschichten und Therapieverläufen von Vertriebenen und deren Kindern wieder. Das

---

<sup>74</sup> Dabei betone ich, dass mit der Sicht auf die psychischen Spätfolgen der Vertreibung nur eben dieser eine Aspekt, wenn auch ein bedeutender, des Problems „Zweiter Weltkrieg und seine Folgen heute“ betrachtet wurde.



zeigen zahlreiche Beispiele aus der Literatur und auch Hinweise aus den für Kapitel 3 ausgewerteten Interviews auf. Oft wird das Auftreten solcher Symptome von den Betroffenen selbst und von vielen behandelnden Therapeuten und Seelsorgern nicht gleich mit der Vertreibung in Zusammenhang gebracht. Doch sie sind wirksam und beeinträchtigen die Lebensqualität bis hin zu schweren psychischen Erkrankungen, besonders im Alter.

Um herauszufinden, welche Auswirkungen die Folgen transgenerationaler Übertragungsprozesse heute bei Nachfahren von Vertriebenen haben und wie sie diese im Alltag erleben, wurde im Kapitel 4 eine Befragung von fünf Angehörigen der Kriegsenkelgeneration ausgewertet. Dabei stellte es sich heraus, dass oft ähnliche Symptome wie bei den Kriegskindern vorliegen und diese teilweise auch mit dem Erleben der Eltern oder der Familie allgemein in Zusammenhang gebracht werden. Die Auswirkungen für die Betroffenen reichen von einer zu beobachtenden Andersartigkeit bis zu starken Problemen in der Bindungsfähigkeit, Tendenzen zu Suchtverhalten, einem ausgeprägten Leistungsparadigma (oft als Rücksichtslosigkeit gegenüber sich selbst erkennbar und häufig bis zur völligen Erschöpfung, s. a. Meyer-Legrand 2015:319) und schwerem Zugang zu Gefühlen. Mehrheitlich wurden die vermuteten Merkmale aus dem Interviewleitfaden als alltagsrelevant festgestellt. Ohne, dass es Gegenstand der Arbeit war, eine Diagnose aufzustellen, ist bei allen fünf Befragten möglich, die geschilderten Auffälligkeiten einer der vier Traumatakategorien nach Ruppert (2012:95) zuzuordnen. Damit ist über die traumatischen Grundmuster jeweils auch wieder eine Verbindung in die Erlebnissgeneration erkennbar.

Ebenfalls in Kapitel 4 wurde anhand der Interviews offenkundig, dass geistliche Erfahrungen bei der Bewältigung der Probleme und Folgen mehrheitlich (bis auf eine Ausnahme) eine wichtige Ressource sowohl mit Blick auf die eigentlichen Ursachen (neue Heimat im Glauben) als auch bei der Bewältigung der Folgen im Alltag bilden. Im Kapitel 5 wurde dargestellt, welche Herausforderungen in der Begleitung von traumatisierten bzw. transgenerational traumatisierten Menschen vom Seelsorger zu bewältigen sind. Es wird gezeigt, wo und wie der Seelsorgeprozess helfen kann und wo die Grenzen der Seelsorge beginnen. Auch wenn es noch keine erprobten theologischen Leitlinien und Praktiken gibt, die explizit auf die Begleitung von Ratsuchenden mit übertragenen Traumata ausgerichtet sind, kann der Seelsorger mit der vorgestellten mehrgenerationalen Herangehensweise einen guten Zugang zu diesen Ratsuchenden bekommen. Zudem werden die m. E. größten Fehler im Umgang mit Ratsuchenden mit übertragenen Traumata erläutert. Damit ist im Beratungsprozess eine gute Basis geschaffen, um dem Ratsuchenden, der als Nachfahre von

Vertriebenen mit Symptomen eines psychischen Traumas in die Beratung kommt, zu helfen und, sofern gewünscht, mit ihm eine lebendige Religiosität als therapeutische Ressource zu entwickeln bzw. zu erhalten.

Die Arbeit führt zudem nochmals auch die gesellschaftliche Dimension der Vertreibungsfolgen vor Augen. Womöglich ist ein erheblicher Teil aller deutschen Familien irgendwie davon betroffen: sei es über die vermehrt auftretenden psychischen Störungen bei Senioren, die sich in der Gerontologie zu einer aktuellen Herausforderung entwickeln oder über die hohe Zahl von Angehörigen der dritten Generation, die sich heute zunehmend in psychiatrischer Behandlung befinden. Die Folgen der Vertreibung bzw. die Vertreibung an sich werden noch lange Teil unserer deutschen Identität bleiben, gerade auch weil die Nichtvertriebenen mit davon geprägt sind (Steinbach 2010:12). Es wird *die* große Aufgabe der nächsten Generation sein, sich der bisher fehlenden Aufarbeitung der Vertreibung zu stellen und würdige Orte des Erinnerns und Trauerns zu schaffen. Gerade ein gesamtgesellschaftlicher Prozess des Trauerns würde dazu beitragen, dass unsere Gesellschaft sich nicht weiter in diffusen Ängsten, unklaren Schuldzuweisungen und Selbstbeschwichtigungen verliert (Bode 2013a:265). Seit 1998 gibt es einen nationalen „Drogentotengedenktag“. Doch verglichen mit der Tatsache, dass es noch immer keinen nationalen Gedenktag für die Opfer der Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg gibt<sup>75</sup>, wirkt dieser Gedenktag m. E. eher paradox und zeigt, dass ein gesellschaftlicher Diskurs fehlt. Erst wenn die „Erben des Schweigens“ über das Ungesagte offen sprechen und die Verluste gemeinsam und öffentlich betrauern werden, können sie ihr Erbe von einer Last in eine starke Ressource für die Zukunft umwandeln.

## 6.2 Kritische Betrachtungen

Alberti (2014) stellt fest, dass psychologische Studien keine großen Unterschiede zwischen den in der ehemaligen DDR und in der BRD aufgewachsenen Menschen in Bezug auf transgenerationaler Weitergabe traumatischer Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges zeigen (2014:160). Studien von Maaz (1990) bzw. von Seidler & Froese (2006) lassen auch eine andere Sicht zu.<sup>76</sup> Doch die Interviews, die für diese Arbeit ausgewertet wurden, können nicht

---

<sup>75</sup> Es erfolgt seit 2015 nur ein Gedenken innerhalb des Weltflüchtlingstages, dem 20. Juni, der zum Flüchtlingsgedenken auch um das Schicksal der Vertriebenen erweitert wurde.

<sup>76</sup> Z. B. Auffällige Überanpassung durch gegenwärtige Repressionen und starke Prägung durch ein Mangelsyndrom (Maaz 1990:15-40, 54).

direkt in diesen Zusammenhang gesetzt werden, da nur ein Interviewteilnehmer aus den alten Bundesländern kam. Dieser Kontext bleibt also offen.

Es wurden von mir keine Menschen in akuter Therapiesituation befragt, auch das Thema Sucht wurde ausgelassen.<sup>77</sup> Der Vollständigkeit halber noch einige wichtige Zahlen: Nach Marks (2011) wird die Zahl der alkoholabhängigen Menschen in Deutschland auf 4,3 Millionen und die der Menschen, die Alkohol in suchtgefährdeter Weise konsumieren, auf ca. 5 Millionen geschätzt, bei einer Zahl von ca. 40 000 alkoholbedingter Todesfälle pro Jahr. Zudem hat Deutschland jährlich ca. 1500 Drogentote (diese Zahl schwankt jedes Jahr) und ca. 110 000 Tode in Folge von Tabakabhängigkeit zu beklagen (2011:177). Medikamentenmissbrauch als Suchtverhalten ist in diesen Zahlen nicht enthalten. Für Marks gibt es einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Sucht und den Folgen des Zweiten Weltkrieges. Dem pflichtet auch Alberti (2015) mit dem Hinweis bei, dass Alkoholkonsum die Erinnerung an traumatische Ereignisse stoppen kann wie kein Medikament (2015:352).

#### Probleme mit dem Traumabegriff

Pohl (2015) sieht im klinischen Sinne den Begriff Trauma eng gefasst, bestehend aus einem Ereignis und einer das Trauma erleidenden Person, bei der je nach Hintergrund und Verarbeitung des Traumas eine jeweils verschiedene Reaktion im Nachhinein erfolgt. Nur ein Teil der von einem Trauma Betroffenen bilden eine Posttraumatische Belastungsstörung überhaupt aus. Sie beobachten aber in den letzten Jahren zunehmend eine Bedeutungsverschiebung weg von der Verbindung zwischen Ereignis und konkret leidender Person hin zu einer Tendenz, alle ein traumatisches Ereignis Erlebenden, als automatisch traumatisiert zu bezeichnen. Diese Entwicklung bezeichnen sie als inflationäre Verwendung des Traumabegriffes. Da mit einer Traumatisierung immer auch eine Bewertung als Opfer, das allgemein Mitleid weckt, erfolgt, sehen sie darin zudem das Problem einer moralischen Bewertung, denn auch Täter könnten traumatisiert sein. Die Bezeichnung beider Seiten als traumatisiert würde zur Auflösung der Grenzen zwischen Täter- und Opferseite führen. Gelten alle irgendwie als traumatisiert, insbesondere bei einer schnellen und unreflektierten Übertragung auf die Nachkommen, könne zwischen Täter und Opfer (insbesondere in der Erlebnisgeneration) nicht mehr klar unterschieden werden und es bestehe die Gefahr, dass so eine Entlastung aus Schuld und Verantwortung erreicht werden könne (2015:180-182).<sup>78</sup>

<sup>77</sup> Unter Umständen würde sich aus einer aktuellen Not während der Behandlung einer PTBS heraus ein anderes Bild ergeben. Doch das zu betrachten hätte den Rahmen gesprengt.

<sup>78</sup> Dem ist m. E. insofern beizupflichten, wie besonders im Journalismus wirklich eine Ereignisüberdehnung des Traumabegriffs stattfindet – so z. B. wenn der Begriff auf alltägliche Problem wie z. B. beim Sport Anwendung findet.

Unter Verweis auf Kapitel 3.2 klammere ich jedoch diese Sicht als für das Ergebnis der Arbeit nicht relevant aus.

In die Richtung von Pohl (2015) argumentiert auch Welzer (2008), wenn er den Begriff Trauma als „Modewort“ bezeichnet, das auf alles und jeden angewendet wird, was mit einschneidenden Ereignissen mit negativen Konsequenzen zu tun hat (2008:81). Er sieht in der Thematisierung des deutschen Opferseins eine Relativierung des Holocaust und fragt: „...wer könnte noch Täter sein, wenn alle Opfer sind?“ (2008:82). Hintergrund dieser rhetorischen Frage ist die Logik, dass, wenn alle traumatisiert sind, dann sei niemand traumatisiert. Welzer (2008) gesteht zwar ein, dass scheinbar eine Reihe von Indikatoren für die Latenz von generationalen Gewalterfahrungen sprechen, sieht diese aber über den therapiesuchenden Einzelfall hinaus wissenschaftlich als schwer dingfest zu machen an (2008:90). Einen Schritt weiter geht Heinlein (2010).

Heinlein (2010) untersucht in seiner soziologischen Dissertation den derzeitigen Erinnerungsboom und kritisiert, dass der Altersgruppe der Kriegskindergeneration mit ihren Geschichten zu viel Aufmerksamkeit zuteil werde. Er spricht von einem medikalisierten (d. h. durch Einflüsse der Medizin geprägten – C.S.) Gedächtnis, das hinter jedem im Krieg geborenen Menschen gleich ein Trauma sieht (Reddemann 2016:73). Heinlein (2010) geht davon aus, dass durch den Krieg nur eine Minderheit dauerhaft traumatisiert wurde, aber das breite mediale Angebot zu diesen Themen die Kriegskinder gewissermaßen zur Erinnerung „verleitet“ bzw. sie dazu angeleitet werden. Das wiederum würde wegen der inflationären Verwendung des Traumbegriffs eine Reihe von Gefahren bergen und eine gewisse Opfernarrative stützen. Neben dem Verweis auf die Kritik von Reddemann (2016:73-74) zu Heinleins Thesen zeigt auch die konsequente Anwendung der Traumakriterien nach Huber (2012:75) auf die Ergebnisse des Kapitels 3, dass eher von einer hohen Quote tatsächlich Traumatisierter mit wenig medialer Beachtung<sup>79</sup> auszugehen ist. Ein Beispiel von Seidler (in Radebold 2012) illustriert das sehr gut. Er verweist auf den Untergang der Gustloff mit 6-mal mehr Opfern als beim Untergang der Titanic 1912. Trotzdem ist die Katastrophe der Titanic (mit wenigen deutschen Opfern, da es ein englisches Schiff war) in der deutschen Öffentlichkeit präsenter als die Katastrophe der Gustloff (2012:160). Deshalb würde ich nicht wie Trilling (2004) von einer „Reminiscence“ (2004:200) in Form eines genussvollen Schwelgens in der Vergangenheit sprechen (2004:202), sondern ins Bewusstsein bringen, dass es sich bei den ehemaligen Kriegskindern um Überlebende handelt, die unsere Solidarität brauchen (Bode 2013a:278).

---

<sup>79</sup> Es kommt in Rundfunk und Fernsehen thematisch nur wenig vor.

Die Arbeit ist auf Grund der überzeugenden Arbeiten von von Friesen (2000), Baer und Frick-Baer (2012), Huber (2012), Huber und Plassmann (2012), Radebold (2012), Ruppert (2012), oder auch Rauwald (2013) sehr fixiert auf Traumazusammenhänge. Dabei gibt es auch andere Sichten. Insbesondere mit Blick auf die eigentlichen Alltagssymptome kann es auch andere Prioritäten in der Beurteilung geben, bei denen das Thema Trauma keine Rolle spielt (z. B. Kraft 1995; Margies 2013). Auch für die Erklärung der Weitergabe gibt es verschiedene Erklärungsmodelle. Die Wissenschaftlichen Dienste des Deutschen Bundestages (2016) geben vier Möglichkeiten zur „Transmission von traumatischen Erfahrungen an nachfolgende Generationen“ an: 1. einen psychoanalytischen Ansatz, 2. ein sozialisationstheoretisches Erklärungsmodell, 3. ein Familiensystem- bzw. Familienkommunikationsmodell, 4. ein biologisches Transmissionsmodell (2016:5-8). Da jedoch die meisten Arbeiten zu generationsübergreifenden Zusammenhängen, insbesondere von Seiten der Therapeuten, relativ einheitlich auf Traumazusammenhänge Bezug nehmen, habe ich mich gegen andere Erklärungsmodelle entschieden.

Am Ende dieses Abschnitts noch ein Wort zur eigenen Befangenheit. Wie schon unter 1.2.2 erwähnt, bin ich selbst auch ein „Erbe des Schweigens“ (Dittrich 2013). Das war sicherlich eine starke Motivation für diese Studie. Doch die Themenwahl erfolgte nicht, um persönliche Verletzungen aufzuarbeiten oder meine Sicht zur Geschichte endlich darzustellen. Vielmehr habe ich versucht, meine Person hinter dieser Arbeit nicht sichtbar werden zu lassen. Was natürlich nicht objektiv gelingt. Gerade die eigene Prägung als jemand, der in der ehemaligen DDR aufgewachsen ist, zeigt wie stark wir geschichtlichen Einflüssen ausgesetzt sind. Beispielsweise sind Sichtweisen, die der sogenannten „Frankfurter Schule“ nahestehen, in der ehemaligen DDR weitestgehend ohne Einfluss geblieben. Das führt sicher in einigen Bewertungen und auch in der Auswahl der Literatur mitunter zu einem anderen Ergebnis als es jemand, der im Westen aufwuchs oder nach 1990 geboren wurde, erzielen würde. Doch die Summe der Erkenntnisse und der Ergebnisse bleibt davon unberührt. Wenn in der Literatúrauswahl – besonders in der Frage der quantitativen Angaben – verschiedene Deutungen möglich waren, versuchte ich, diese auch einfließen zu lassen. Im Zweifel, wenn eine Auseinandersetzung mit den Angaben zu weit vom Ziel wegführen sollte, habe ich mich von der Nähe zu amtlichen Verlautbarungen (z. B. Bundesamt für Statistik) leiten lassen. Quellen, die nicht allgemein anerkannt sind, aber auch nicht angefochten waren, wurden berücksichtigt, wenn es darum ging, sonst wenig bedachte Zusammenhänge darzustellen.

### 6.3 Schuldzusammenhänge zwischen den Generationen Vertriebener

Der inhaltliche Zusammenhang zwischen den psychischen Traumata der Erlebnissgeneration über die Kriegskinder hin zu den Kriegsenkeln wurde in den Kapiteln 3 und 4 herausgearbeitet und in der Auswertung der Interviews in Kapitel 4 bestätigt. Aus heutiger Sicht und aus den heutigen materiellen Ressourcen (z. B. Informationsmöglichkeiten, Wohlstand) heraus könnten die Ergebnisse schnell zu einer Anklage der Kriegskindergeneration führen. Sie selbst, zumindest die nach 1950 Geborenen, haben nicht die als Folge der Kriegseinwirkungen nachvollziehbaren Gründe (s. a. Kapitel 3) vorzubringen, warum sie ihren Kindern nicht mehr Liebe und weniger Härte, mehr Wärme und weniger Ablehnung, mehr Selbstbewusstsein und Lebensfreude vermittelt haben. Mitunter haben sie ihren Kindern unwillentlich großen Schaden zugefügt, ohne eine eigene Beteiligung daran einzusehen oder sogar den Schaden oder das Unglück bei den Kindern überhaupt zu erkennen. Doch, das hat die Arbeit gezeigt, von einem allgemeinen und begründeten Schuldigwerden der Kriegskindergeneration an ihren Kindern kann keine Rede sein. Selbst im juristischen Sinne wäre das bis auf Ausnahmen nicht möglich.<sup>80</sup> Die Mehrheit der Kriegskinder, wiederum von Ausnahmen abgesehen, steckte so tief in Mustern, die sie selbst kaum beeinflussen konnten, dass sie m. E. auf Grund der biographischen Hintergründe auch mit einer breiteren Wissensbasis kaum anders hätten handeln können. Um wirklich Verantwortung für die gemachten Fehler und Unterlassungen zu übernehmen, müssen sie nicht nur reflektieren, ab wann sie in der Lage gewesen wären, diese auch zu tragen. Sie müssten zu allererst so stabil sein (d. h. frei von eigenen traumabedingten Beschränkungen), dass sie im eigenen Leben den Punkt erkennen, von wo an eine bewusste Übernahme der Verantwortung in ihrem Entscheidungsspielraum gelegen hat. Ein solcher Prozess ist nicht von heute auf morgen, und selten ohne Begleitung möglich. Doch er ist möglich. Der in unserem Land zu beobachtende allgemeine Trend, dass viele Kriegskinder in ihrer Rolle als Großeltern von den eigenen Kindern nicht wiedererkannt werden, weil sie den Enkeln jeden Wunsch von den Augen ablesen und bisweilen ihre ganze Freizeit in den Dienst an den Enkeln stellen, ist vielleicht ein nonverbaler Versuch, Verantwortung zu übernehmen und wiedergutzumachen, was wiedergutzumachen geht.

Es bleibt die Herausforderung, im Dialog der Generationen ein tieferes Verständnis der Erfahrungen und Verhaltensweisen zu erlangen, ohne Zuweisung von Schuld und Anklage, um so ein besseres Verständnis für die eigene Lebensgeschichte zu erreichen. Sobald wir

---

<sup>80</sup> Wegen juristischer Schuldunfähigkeit – Avenarius (1991:427).

heute unsere Prägungen und die Ursachen für Mangelerfahrungen erkennen, sind wir frei auszuwählen, was wir an unsere Kinder weitergeben und was nicht (Ustorf 2010:14). Unsere Generation hat es in der Hand, ihren Kindern wirklich eine bessere Entwicklung in einem besseren Umfeld zu ermöglichen. Besser nicht im Sinne von wunschlos, weil jeder potentielle Mangel mit großem Eifer beseitigt wird, sondern in einer von Liebe und Respekt getragenen Beziehung, in der jeder für den anderen emotional erreichbar ist (Czwalina 2013:241).

Den noch lebenden Eltern und Großeltern das Verständnis zu vermitteln, dass ihre teilweise Unfähigkeit und Hilflosigkeit mit allen Folgen in einer langen Kette von generationsübergreifenden Missständen einzuordnen ist, kann diese entlasten. Die Kriegsenkel wiederum sind ermutigt, ihre Probleme zur Anerkennung bei den Eltern zu bringen. Jetzt leben sie noch und haben eventuell die nötigen Kräfte dafür, zu erkennen, was falsch war, um nicht unbewusst ihre Muster an die Enkel weiter zu geben. Das Heft der Verantwortung dafür liegt bei den Kriegsenkeln (Ohana 2015:141). Wie das gehen kann, dafür hat Reddemann (2016) von einer Patientin eine gute Anleitung mit auf den Weg bekommen: „Bitte Ihr, die ein lächelnder Gott in die Hände liebender Eltern gab, die ihr empfangen wurdet in Zärtlichkeit, hütet euch davor, zu meinen ihr wüsstet, wie es ist, schon als Neugeborenes Hass und Ablehnung zu widerstehen. Ihr werdet niemals wissen, wie der Schrei der Verzweiflung im Herzen klingt, vielleicht könnt ihr ihn nicht einmal ahnen. Seid behutsam, das wäre genug.“ (2016:16).

## 6.4 Fragen und Themen zur weiteren Forschung

1. Die in der ehemaligen DDR erfolgte Tabuisierung politischer und geschichtlicher Zusammenhänge bzw. Ereignisse (u. a. der Vertreibung) hat dazu geführt, dass in vielen ostdeutschen Familien kaum etwas über die traumatischen Folgen des Zweiten Weltkrieges bekannt ist, da selbst das Reden darüber oft den Anschein von Revisionismus hatte (u. a. von der Stein 2004:148). Maaz (1990) spricht hier von einem Gefühlsstau. Mit der politischen Wende 1989 kam es zu einer massiven Konfrontation mit der Vergangenheit, da die nunmehr „neue“ Geschichtsschreibung alles Gewohnte auf den Kopf stellte. Zudem brach auch der in der ehemaligen DDR erwachsene Rahmen von Verbindlichkeit, Sicherheit und Identität weg. Seidler & Froese (2006) sprechen von einer Kränkung durch die Wende. Es war zwar alles möglich, doch es gab keine Orientierung mehr. Kann es sein, dass die zur Neuorientierung notwendigen Prozesse bei den Vertriebenen und deren Nachkommen eine Retraumatisierung

hervorriefen? Lassen sich viele Besonderheiten in den östlichen Bundesländern (Vorbehalte gegen Fremde, PEGIDA, Wahlerfolge der AfD, mangelndes Selbstbewusstsein) vielleicht mit dem Blick auf den verhältnismäßig hohen Anteil Vertriebener und der Tabuisierung während der DDR-Zeit in Ostdeutschland besser verstehen?

2. Die in Kapitel 3.2.1 und 3.2.2 zusammengetragenen Merkmale und Symptome einer Traumatisierung kommen auch in vielen Büchern, Zeitschriften und anderen Verlautbarungen der Vertriebenen bzw. deren Kindern u. a. als Klage und Demokratiekritik (so z. B. beim „Bund für Gesamtdeutschland – BGD) zum Ausdruck. Warum ist das scheinbar bei den Mennoniten (allgemein) und auch bei den Herrnhutern (Herrnhuter Brüdergemeine) so nicht zu erleben? Besonders bei den Mennoniten gab es auch Verstrickungen in Täterschaft und schweres Elend durch die Vertreibungen. Mein persönlicher Eindruck nach vielen Gesprächen z. B. mit Mennoniten aus Deutschland und Südamerika sowie einigen Untersuchungen im Archiv der Herrnhuter Brüderunität (Unitätsarchiv) ist, dass in diesen Kreisen anders mit den Folgen von erlebter Flucht und Vertreibung umgegangen wird. Hat die starke Glaubensbindung beider Konfessionen so eine gesunde Entwicklung (große Resilienz) bewirkt, dass in deren Umfeld viel seltener Folgen einer Traumatisierung zu entdecken sind? Oder handelt es sich nur um eine andere Form der Verdrängung?

3. Weltweit wird Deutschland als Missionsland neu entdeckt. Besonders in Ostdeutschland gab und gibt es viele Versuche von Gemeindeneugründungen. Neben sehr positiven Beispielen ist der Grundtenor jedoch eher verhalten. Die Ostdeutschen scheinen eher nicht auf die Gemeindegründungskonzepte anzusprechen und vorübergehendes Wachstum erfolgt oft auch über Absmelzen bei anderen Kirchen. Kann die Ursache dafür mit der Traumatisierung weiter Bevölkerungskreise im Zusammenhang stehen?



## 7. Schlusswort

„Ich ging, den Söhnen zu zeigen, woher ich kam, und wann essen wir, fragen meine Söhne, und wo schlafen wir.“<sup>81</sup>

Dieses „Suche-und-verstehen-Zitat“ war für mich während dieser Arbeit ein starker Begleiter wie Impulsgeber. Denn so ging es auch mir selbst oft. In den Augen der Betroffenen ist und war es so wichtig, dorthin zu gehen, woher sie kamen. Doch in der Realität unserer Zeit scheint das keinen weiter zu interessieren. Immer die alten Geschichten – der Krieg ist doch vorbei. Ja, er ist vorbei! Oder lieber: schön wäre es, wenn er ganz vorbei wäre!? Als Kind kam ich öfter an den Trümmern der Dresdner Frauenkirche vorbei. Die sollten auf ewig liegen bleiben als ein Mahnmal, das uns die Sinnlosigkeit des Krieges vor Augen hält. In den 1990er Jahren begann dann doch der Wiederaufbau dieses heutigen Wahrzeichens der Stadt. Dazu wurden alle noch vorhandenen Trümmerteile, jeder einzelne Stein, nummeriert und katalogisiert. Jeder Passant konnte an den vielen Regalen im Umfeld der Baustelle bestaunen, wie akkurat das vor sich ging. Geld wurde hierfür aus aller Welt gespendet. Jetzt steht die Frauenkirche mitten in der Stadt – ein gelungener Wiederaufbau mit allen alten Steinen – und jeder ist an seinem alten Ort. Damit ist auch in Dresden der Krieg äußerlich vorbei. Doch was ist mit den beschädigten Seelen? Warum gibt es noch immer keinen gesellschaftlichen Konsens, diese wieder aufzubauen? Alberti (2014) zitiert eine Patientin, die sagt: „Unsere Eltern räumten die Trümmer der zerstörten Häuser mit den Händen weg – wir die nächste Generation, sind mit dem Aufräumen der seelischen Trümmer beschäftigt ...“ (2014:11). Die Vertreter meiner Generation, also der Kriegsenkel, sind da noch mittendrin. Das Ausmaß der seelischen Trümmerfelder wird uns erst nach und nach bewusst. Dazu, diese Trümmerfelder zu kennzeichnen und die Aufgabe der Beräumung nicht aus den Augen zu verlieren, und vor allem darüber zu reden, die Generationen in einen Dialog zu bringen, ermutigt diese Arbeit.

Doch Beschäftigung mit so viel Leid kann auch als ein „Tal der Tränen“ bezeichnet werden, der nicht geweint und der heimlichen Tränen vor allem. Aber, um beim Eingangszitat zu bleiben, wenn wir wissen wollen, warum das Schwere jener Zeit noch heute so wirkt und auch noch immer so polarisiert, war es wichtig, am Beginn dieser Arbeit diese Sammlung an schrecklichen Zahlen und Ereignissen vorzunehmen und auf eine Moralisierung zu verzichten.

Baberowski (2015) beschreibt es sehr treffend, wenn er meint: „Der Raum der Gewalt ist ein anderer Ort als der Raum des Friedens. Wer ihn betritt, durchschreitet ein fremdes

---

<sup>81</sup> Tuvia Rübner zitiert bei Trilling (2004:199).

Land, in dem er zu einem Anderen wird. Niemanden lässt Gewalt unberührt, niemand kann sich ihrem Zwang entziehen ... Das Schreiben über Gewalt verändert den Autor. Er wird zum Pessimisten, und er muss sich vor dem Bösen schützen, das er überall sieht und spürt. Eines Tages muss er aufhören, sich mit der Gewalt zu beschäftigen, weil sie sein Leben vergiftet und seine Stimmung verdüstert.“ (2015:11)

Darum ist es wichtig, dass die Arbeit nicht in der Gewalt und Hoffnungslosigkeit des Krieges stehen geblieben ist, sondern sich den Lebenden zugewandt hat. Dort gibt es trotz aller noch vorhandenen Verletzungen der Seelen eine große Hoffnung. Ein Zukunftsglauben, dass es wirklich einmal vorbei ist mit dem Krieg in uns. „Der Krieg ist eigentlich die Krankheit und nicht die Posttraumatische Belastungsstörung“ (Alberti 2014:44), die wir wahrnehmen. Doch unser kausales Denken und unsere Vorstellung von Gerechtigkeit blockieren bei vielen den Zugang zur transgenerationalen Weitergabe von Traumata. Ursache und Wirkung stehen für uns im Zusammenhang, gerade wenn es um Strafen und Schuld geht. Zu Recht fordern wir, dass derjenige, der etwas verbockt hat, doch seine Suppe auch auslöffeln soll. Und wieder zu Recht finden wir es ungerecht, wenn jemand ohne Schuld für etwas büßen muss, was andere verbrochen haben (Unger 2016:207). Genau das passiert bei der transgenerationalen Weitergabe. Es ist ungerecht, wir können es uns nicht vorstellen und es ist so schwer zu beschreiben. An dieser Stelle soll deshalb der Kreis zum Anfang dieser Arbeit geschlossen werden. Das Bild „der Schrei“ des Herrnhuter Künstlers Martin Kreide habe ich über die Arbeit gestellt, weil darin wortlos das Unbeschreibliche dargestellt wird. Ein vielfach verletzter Mensch schreit seinen Schmerz heraus und wird doch nicht gehört. Die anderen Menschen sind selbst verletzt und wenden sich ab. Ihre eigene Erstarrung verhindert, sich dem Nächsten zuzuwenden. Es bleibt das Schweigen.

Schweigen und Wegschauen sind aber keine Lösung, denn, das hat die Arbeit gezeigt, dann bekommt die nächste Generation eine unbekannte Last übertragen. Es bleibt nur, den beschwerlichen Weg zu gehen, und unsere seelischen Baustellen soweit es geht, aufzuräumen, zumindest sie sichtbar zu machen. Gerade weil wir die Verantwortung dafür haben, wie lebenswert das Leben derer sein wird, die nach uns kommen (Czwalina 2013:162).

Für diesen aufreibenden Weg wird es keine Schlussstriche, die die Gesellschaft aus Überdruß setzt, geben, sondern wir müssen ihn zu Ende gehen. Denn Schlussstriche sind nichts als Blockaden für eine Zukunft. Ein Volk ohne Erinnerung ist wie eine Pflanze ohne Wurzeln, meint Steinbach (2010:72), und genau das ist das Problem. Wir brauchen als Volk starke Wurzeln, wenn wir die Stürme dieser Zeit überstehen wollen. Auch heute sind wieder Millionen Kriegskinder auf der Flucht. Getrennt von ihrer Heimat, oft auch von ihren Eltern

und Geschwistern, hungern sie, werden missbraucht und verletzt. Wenn sie überleben und ihr Kriegstrauma wird nicht therapiert, werden sie wieder eine Generation hervorbringen, die aus Traumatisierten besteht, und die ihrerseits wieder Problemkinder bekommen werden (Unger 2016:220).

Unger (2016) resümiert: „Sinngemäß soll Max Frisch einmal gesagt haben: Ein Mensch, der sich seines Traumas bewusst ist und der eine wirkliche Sinnfrage an das Leben zulässt, hat nur drei Möglichkeiten: Selbstmord, Sucht oder kreativer Ausdruck.“ (2016:221).

Ich plädiere für einen weiteren Weg: Es ist der Weg der Heilung.

In meiner Arbeit habe ich aufgezeigt, wie ursächlich Kriegs- oder Kriegsfolgeereignisse über Muster in den Persönlichkeiten verankert sein können und so das Leben der davon betroffenen Menschen oder deren Partner beeinflussen und Leid verursachen. Grundsätzlich ist es nicht möglich, Krankheiten pauschal den Auswirkungen der Weitergabe von Traumafolgen zuzuschreiben, ohne eine konkrete medizinische Diagnostik durchgeführt zu haben. Leiden ist Teil einer jeden Krankheit. Leiden zu verringern, ist Teil der Heilung und unterbricht den Kreislauf des Leidens durch die Weitergabe (Baer & Frick-Baer 2015:187-188). Heilung heißt insbesondere, die ehemals in der Persönlichkeit verankerten negativen Muster wieder zu entfernen. Heilung bedeutet nicht nur die Herstellung einer gesunden ganzheitlich-harmonischen und glücklichen Existenz (Parasie 2000:11), sondern auch Sündenvergebung, Befreiung für den Einzelnen und das Aushalten der Spannungen zwischen Ideal und Wirklichkeit. Heilung befördert, den „Ort“ zu finden, wo es darum geht, die Beziehung zu mir selbst, zu meinen Mitmenschen und zu Gott heil werden zu lassen. Schließlich stellt Heilung einen größeren Sinnzusammenhang her, bringt die individuelle Sehnsucht mit der Sehnsucht Gottes zusammen (2000:12).

Dieser Weg der Heilung steht allen offen. Wir müssen ihn nur gehen. Auch als Volk können wir einen Richtungswechsel vornehmen. Die Götzen der Moderne haben das Europa des 20. Jahrhunderts mit Kriegen und unvorstellbarem Leid überzogen (Bosch 2012:426). Die Götzen der Postmoderne verhindern eine wirkliche Aufarbeitung der Ursachen. Auch aus diesem Grund ist das 500. Reformationsjubiläum ein guter und wichtiger Anlass zum Innehalten und zur Neuausrichtung.

## Bibliographie

- Alberti, Bettina 2014. *Seelische Trümmer. Geboren in den 50er – und 60er-Jahren: Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas*. 7. Auflage. München: Kösel.
- Alberti, Bettina 2015. *Was der Krieg mit uns macht – Über die transgenerationale Weitergabe seelischer Trümmer an die Folgegenerationen*. In Schneider & Süss (Hg.) 2015, 346-369.
- Arendt, Hanna 1993. *Besuch in Deutschland*. Berlin: Rotbuch.
- Assmann, Jan, 1992: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C. H. Beck.
- Aust, Stefan & Burgdorff, Stephan (Hg.) 2002. *Die Flucht. Über die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten*. Augsburg: Weltbild.
- Avenarius, Herrmann 1991. *Kleines Rechtswörterbuch*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Baberowski, Jörg 2015. *Räume der Gewalt*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Bacque, James 2006. *Verschwiegene Schuld. Die alliierte Besatzungspolitik in Deutschland nach 1945*. Selent: Pour le Merite – Verlag für Militärgeschichte.
- Baer, Udo 2010. *Wo geht's denn hier nach Königsberg? Wie Kriegstraumata im Alter nachwirken und was dagegen hilft*. Neukirchen-Vluyn: Affenkönig - Semnos.
- Baer, Udo & Frick-Baer, Gabriele 2012. *Wie Traumata in die nächste Generation wirken. Untersuchungen, Erfahrungen, therapeutische Hilfen*. Neukirchen-Vluyn: Semnos.
- Baer, Udo & Frick-Baer, Gabriele 2015. *Kriegserbe in der Seele. Was Kindern und Enkeln der Kriegsgeneration wirklich hilft*. Weinheim: Beltz.
- Bar-On, Dan 1993. *Die Last des Schweigens*. Frankfurt am Main: Campus.
- Baumann-Neuhaus, Eva 2013. *Einführung in die Forschungsmethoden der empirischen Sozialwissenschaft*. Bienenberg: TSB. (Seminarunterlagen).
- Baumgart, Angela 2015. *Schlag drein, dass noch ihre Enkel und Urenkel zittern*. In Schneider & Süss (Hg.) 2015, 53-85.
- Behlau, Winfried 2015. *Distelblüten. Russenkinder in Deutschland*. Ganderkesee: conthor.
- Benz, Wolfgang 1993. *Legenden, Lügen, Vorurteile. Ein Wörterbuch zur Zeitgeschichte*. 3. Auflage. München: DTV.
- Benz, Wolfgang & Reif-Spirek, Peter (Hg.) 2005. *Geschichtsmythen. Legenden über den Nationalsozialismus*. 2. Auflage. Berlin: Metropol.
- Betzendahl, Herta 2006. Psychophysische Auswirkungen des Krieges auf deutsche Kinder des Zweiten Weltkrieges. In Janus (Hg.) 2006, 125-134.
- Bevölkerungsverschiebungen in der Sowjetunion 1930–1950. 2006. Karte. In *Die große Flucht*. München: United Soft Media.
- Bittner, Jobst 2011. *Die Decke des Schweigens*. Lüdenscheid: Asaph.
- Bode, Sabine 2013a. *Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen*. 10. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bode, Sabine 2013b. *Kriegsenkel: Die Erben der vergessenen Generation*. 5. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bode, Sabine 2016. *Kriegsspuren. Die deutsche Krankheit: German Angst*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bohleber, Werner 2008. Wege und Inhalte transgenerationaler Weitergabe. Psychoanalytische Perspektiven. In Radebold u. a. (Hg.) 2009, 107-117.
- Le Bon, Gustave 2014. *Psychologie der Massen*. Rottenburg: Kopp.
- Bonelli, Raphael M. 2014. *Das psychotherapeutische Unbehagen mit der Religion*. In Utsch, Bonelli & Pfeiffer (Hg.) 2014, 47-52.

- Bosch, David 2012. *Mission im Wandel. Paradigmenwechsel in der Missionstheologie*. Gießen: TVG Brunnen. (englisches Original: 1991).
- Brandes, Detlef, Sundhausen, Holm & Troebst, Stefan (Hg.) 2010. *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau.
- Brähler, Elmar, Decker, Oliver & Radebold, Hartmut 2004. Ausgebombt, vertrieben, vaterlos – Langzeitfolgen bei den Geburtsjahrgängen 1930-1945 in Deutschland. In Radebold (Hg.) 2012, 111-136.
- Brazelton, Thomas Berry & Cramer, Bertrand G. 1991. *Die frühe Bindung. Die erste Beziehung zwischen dem Baby und seinen Eltern*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brisch, Karl Heinz 2013. *Die Weitergabe von traumatischen Erfahrungen von Bindungspersonen an die Kinder*. In Rauwald (Hg.) 2013, 38-46.
- Bronder, Dietrich 1964. *Bevor Hitler kam. Eine historische Studie*. Hannover: Pfeiffer.
- Bundespsychotherapeutenkammer (BPtK) 2013. *Gute Praxis psychotherapeutische Versorgung: Posttraumatische Belastungsstörungen und andere Traumafolgestörungen. Kongress 2013*. Online im Internet: URL: <http://www.bpth.de/aktuell/einzelseite/artikel/psychotherap-76.html> [Stand 2016-10-07].
- Carson, Donald A. & Moo, Douglas J. 2010. *Einleitung in das Neue Testament*. Gießen: Brunnen.
- Coerper, Carl, Hagen, Wilhelm & Thomae, Hans 1954. *Deutsche Nachkriegskinder*. Stuttgart: Thieme.
- Czwalina, Johannes 2013. *Das Schweigen redet. Wann vergeht diese Vergangenheit*. Moers: Brendow.
- Darwin, Charles [o.J.]. *Die Abstammung des Menschen und die Zuchtwahl in geschlechtlicher Beziehung*. II. Band. Leipzig: Reclam jun.
- Deutsche Flüchtlinge und Vertriebene 1945–1950. 2006. Karte. In *Die große Flucht*. München: United Soft Media.
- Die Deutschen und ihre Nachbarvölker. Überblick von 1937. 2006. Karte. In *Die große Flucht*. München: United Soft Media.
- Dittrich, Sabine 2013. *Erben des Schweigens*. Schwarzenfeld: Neufeld.
- Doerksen, Helmut [o. J.]. *Richtlinien für das Erforschen eines Mehrgenerationenfamiliensystems*. Liestal: Theologischen Seminar Bienenberg. (Unveröffentlichtes Arbeitsblatt).
- Egelkraut, Helmuth, LaSor, W. S., Hubbard, D. A. & Bush, F. W. 2012. *Das Alte Testament. Entstehung – Geschichte – Botschaft*. 5., völlig neu bearbeitete Auflage. (Erstauf.: 1989, engl. 1982). Gießen: Brunnen.
- Ermann, Michael 2004. Wir Kriegskinder. *Forum der Psychoanalyse* 20, Heft 2, 226-239. Heidelberg: Springer-Medien
- Fischer, Gottfried 2004. *Neue Wege aus dem Trauma. Erste Hilfe bei schweren seelischen Belastungen*. 3. Auflage. Düsseldorf – Zürich: Patmos Walter.
- Flick, Uwe, von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines 2015 (Hg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 11 Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Franz, Matthias, Lieberz, Klaus & Schepank, Heinz 2004. Das Fehlen der Väter und die spätere seelische Entwicklung der Kriegskinder in einer deutschen Bevölkerungsstichprobe, in Radebold (Hg.) 2012, 45-63.
- Friedrich, Jörg 2002. *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*. Hamburg: Spiegel.
- von Friesen, Astrid 2000. *Der lange Abschied. Psychische Spätfolgen für die 2. Generation deutscher Vertriebener, Flüchtlinge, Aussiedler und Verstoßener*. Gießen: Psychosozial.

- Fooker, Insa & Heuft, Gereon (Hg.) 2014. *Das späte Echo von Kriegskindheiten. Die Folgen des Zweiten Weltkriegs in Lebensverläufen und Zeitgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gebhard, Miriam 2015. *Als die Soldaten kamen. Die Vergewaltigung deutscher Frauen am Ende des Zweiten Weltkrieges*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Gaebelein, Arno C. 1997. *Kommentar zum Alten Testament. 1. Mose bis Maleachi*. Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft.
- Geisler, L. Norman 2014. Epigenetik und alte theologische Probleme: Erbsünde, Sündlosigkeit Christi und Generationsfluch aus einem neuen Blickwinkel. *Bibel und Gemeinde* 2/14, 57-62.
- Gersdorf, Rolf 2012. *Versöhnt mit gestern. Familienstellen auf biblischer Grundlage*. Holzgerlingen: SCM Hänssler.
- Grass, Günter 2002. *Im Krebsgang. Eine Novelle*. Göttingen: Steidl.
- Groehler, Olaf 1981. *Geschichte des Luftkriegs 1910 bis 1980*. Berlin: Militärverlag der DDR.
- Grulich, Rudolf 1998. *Ethnische Säuberung und Vertreibung als Mittel der Politik im 20. Jahrhundert*. o.O.: Internationales Institut für Nationalitätenrecht und Regionalismus.
- Gurian, Waldemar 1935. *Bolschewismus als Weltgefahr*. Luzern: Vita Nova.
- Haarer, Johanna 1934. *Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind*. München: Lehmanns.
- Heim ins Reich: Aufgrund von Verträgen umgesiedelte volksdeutsche Gruppen 1939–1944. 2006. Karte. In *Die große Flucht*. München: United Soft Media.
- Heinen, Franz Albert 2011. *NS-Ordensburgen. Vogelsang, Sonthofen, Krössinsee*. Augsburg: Weltbild.
- Heinlein, Michael 2010. *Die Erfindung der Erinnerung. Deutsche Kriegskindheiten im Gedächtnis der Gegenwart*. Bielefeld: Transcript.
- Herbst, Michael 1998. *Seelsorge zwischen biblisch – theologischer und therapeutischer Kompetenz. Vorlesung WS 1998/99*. Online im Internet: URL: <http://www.iguw.de/uploads/media/psychotherapie-seelsorge-herbst.pdf> [PDF-Datei] [Stand 2016-10-05].
- Hermann, Judith 2003. *Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden*. Paderborn: Junfermann.
- Hesemann, Michael 2012. *Hitlers Religion. Die fatale Heilslehre des Nationalsozialismus*. Augsburg: Sankt Ullrich.
- Hesemann, Michael 2015. *Völkermord an den Armeniern. Mit unveröffentlichten Dokumenten aus dem Geheimarchiv des Vatikans über das größte Verbrechen des Ersten Weltkrieges*. München: Herbig Verlagsbuchhandlung.
- Hilbk, Merle 2015. *Das schönste Dorf am schönsten Fluß der Erde*. In Schneider & Süß (Hg.) 2015, 42-52.
- Hryciuk, Grzegorz, Ruchniewicz, Malgorzata, Szanok, Bozena & Zbikowski, Andrzej 2009. *Atlas Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung. Ostmitteleuropa 1939-1959*. Warschau: Demart.
- Huber, Florian 2015. *Kind, versprich mir, dass du dich erschießt. Der Untergang der kleinen Leute 1945*. Berlin: Berlin Verlag.
- Huber, Florian 2017. *Hinter den Türen warten die Gespenster. Das deutsche Familiendrama der Nachkriegszeit*. Berlin: Berlin Verlag.
- Huber, Michaela 2012. *Trauma und die Folgen. Trauma und Traumabehandlung. Teil 1*. Paderborn: Junfermann.
- Huber, Michaela & Plassmann, Reinhard (Hg.) 2012. *Transgenerationale Traumatisierung*. Paderborn: Junfermann.
- Hüppauf, Bernd 2013. *Was ist Krieg? Zur Grundlegung einer Kulturgeschichte des Krieges*. Bielefeld: Transcript.

- Jacobs, Ingeborg 2014. *Freiwild. Das Schicksal deutscher Frauen 1945*. 8. Auflage. Berlin: List Taschenbuch.
- Janus, Ludwig (Hg.) 2006. *Geboren im Krieg: Kindheitserfahrungen im 2. Weltkrieg und ihre Auswirkungen*. Gießen: Psychosozial.
- Jaspers, Karl 1987. *Die Schuldfrage. Von der politischen Haftung Deutschlands*. München: Piper & Co.
- Karle, Isolde 1996. *Seelsorge in der Moderne. Eine Kritik der psychoanalytisch orientierten Seelsorgelehre*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener.
- Kellermann, Natan P. F. 2008. Die Kinder der Child Survivors. In: Radebold u. a. (Hg.) 2009, 57-73.
- Knopp, Guido 2001. *Die große Flucht. Das Schicksal der Vertriebenen*. München: Econ.
- Köckert, Matthias, 2013. *Die Zehn Gebote*. München: C. H. Beck.
- Kopolew, Lew 1979. *Aufbewahren für alle Zeit!* München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Kossert, Andreas 2008. *Kalte Heimat: Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945*. München: Siedler.
- Kotzian, Ortfried 1991. *Die Aussiedler und ihre Kinder. Eine Forschungsdokumentation über die Deutschen im Osten*. 2. Auflage. Dillingen/Donau: Akademie für Lehrerfortbildung und Bukowina- Institut Augsburg.
- Kraft, Charles H. 1995. *Frei von dunklen Schatten. Grundlagen für den Befreiungsdienst in der Seelsorge*. Buchs, Schweiz: Koinonia.
- Kuckartz, Udo 2010. *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Kühner, Angela 2002. Kollektive Traumata. Eine Bestandsaufnahme: Annahmen, Argumente, Konzepte nach dem 11. September, in *Berghof Report* Nr. 9 Dezember 2002. Berlin: Berghof Forschungszentrum für konstruktive Konfliktbearbeitung.
- Laag, Ursula & Seifert, Kerstin 2014. *Bericht zur Literaturanalyse im Rahmen des Projektes „Alte Menschen und Traumata“ Zusatzmodul I*. Köln: Deutsches Institut für angewandte Pflegeforschung e.V.
- Lamparter, Ullrich & Holstein, Christa 2013. Empirische Befunde zur zweiten Generation am Beispiel des Hamburger Feuersturms (1943). In Fooker & Heuft (Hg.) 2014, 191-209.
- Lasner-Tietze, Cordula 1998. Das Verschweigen der Erfahrung von Flucht und Vertreibung und deren Auswirkungen auf die nachfolgende Eltern-Kind-Beziehung. Diplomarbeit an der Evangelischen Fachhochschule für Sozialarbeit Dresden.
- Lange, Hans-Jürgen 1998. *Weisthor Karl-Maria Wiligut. Himmlers Rasputin und seine Erben*. Engerda: Arun.
- Lilla, Mark 2013. *Der totgeglaubte Gott. Politik im Machtfeld der Religion*. München: Kösel.
- Limmer, Stefan 2015. *Versöhnung mit den Ahnen. Mit der Sieben-Generationen-Aufstellung zu ungeahnter Kraft*. München: Arkana.
- Lorenz, Hilke 2012. *Weil der Krieg unsere Seele frisst. Wie dunkle Flecken der Vergangenheit bis heute nachwirken*. Berlin: Ullstein.
- Lowe, Keith 2015. *Der Wilde Kontinent. Europa in den Jahren der Anarchie 1943 - 1950*. 4. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lübbe, Hermann 1987. *Politischer Moralismus. Der Triumph der Gesinnung über die Urteilskraft*. Berlin: Siedler.
- Maaz, Hans-Joachim 1990. *Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR*. Berlin: Argon.
- Margies, Wolfhard 2013. *Heilung seelischer Krankheiten. Der Weg zu einer neuen Psychiatrie unter konsequenten Rückgriff auf das biblische Menschenbild*. Berlin: Aufbruch.
- Marks, Stephan 2011. *Warum folgten sie Hitler? Die Psychologie des Nationalsozialismus*. 2. Auflage. Ostfildern: Patmos.

- Marks, Stephan 2013. *Scham – die tabuisierte Emotion*. 4. Auflage. Ostfildern: Patmos.
- Marx, Karl 1848. *Manifest der Kommunistischen Partei*. London: Bildungsgesellschaft für Arbeiter London. Reprint der Originalausgabe von 1848.
- Mayring, Philipp 2016. *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. 6. Auflage. Weinheim: Beltz.
- Meyer-Legrand, Ingrid 2015. *Die Aufträge der Kriegsenkel – Einübung der Kompetenzen*. In Schneider & Süss (Hg.) 2015, 316-329.
- Miller, Gabriel 2002. Kollektivschuld und Kollektivstrafe im jüdischen und israelischen Recht. Vortrag gehalten im Fachbereich Rechtswissenschaft der Universität Oldenburg (gedruckt in: DIALOG christlich-jüdische Informationen, Mai 2002) In: *Jüdisches Leben online*. Online im Internet URL:[http://www.hagalil.com/Widersprüche in der hebräischen Bibel. htm](http://www.hagalil.com/Widersprüche_in_der_hebräischen_Bibel.htm) [Stand vom 01.11.2017]. Und URL:[http://www.juedisches-recht.de/Rechtsgeschichte-Veröffentlichungen-Kollektivschuld und Kollektivstrafe. htm](http://www.juedisches-recht.de/Rechtsgeschichte-Veröffentlichungen-Kollektivschuld_und_Kollektivstrafe.htm) [Stand vom 01.11.2017].
- More, Angela 2013. Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen. Online im Internet URL: <http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/268/310> [Stand 07.10.16].
- Morelli, Anne 2014. *Die Prinzipien der Kriegspropaganda*. 2. Auflage. Springe: Zu Klampen.
- Müller-Bohn, Jost 1988. *Adolf Hitler. Verführer der Christenheit. Die Magie eines Antichristen*. Lahr-Dinglingen: Verlag der St.-Johannis-Druckerei.
- Müller-Hohagen, Jürgen 2005. *Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung*. 3. Auflage. München: Kösel.
- Von Münch, Ingo 2013. *Frau, komm! Die Massenvergewaltigung deutscher Frauen und Mädchen 1944/45*. 3. Auflage. Graz: Ares.
- Nawratil, Heinz 2013. *Schwarzbuch der Vertreibung 1945 – 1948. Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit*. 15. Auflage. Wien: Universitas.
- Nawratil, Heinz 2012. *Der Kult mit der Schuld. Geschichte im Unterbewusstsein*. 5. aktualisierte Auflage. München: Universitas.
- Nawratil, Heinz 2008. *Die deutschen Nachkriegsverluste. Vertreibung, Zwangsarbeit, Kriegsgefangenschaft, Hunger, Stalins deutsche KZs*. Graz: Ares.
- Newbiggin, Lesslie 1989. *Den Griechen eine Torheit. Das Evangelium und unsere Kultur*. Neukirchen-Vluyn: Edition Ausaat.
- Nicol, Martin 2000. *Grundwissen praktische Theologie. Ein Arbeitsbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Nolte, Ernst 2003. *Faschismus. Von Mussolini zu Hitler*. Schnellroda: Verlag Antaios.
- Ohana, Katharina 2015. *Borderline*. In Schneider & Süss (Hg.) 2015, 125-141.
- Parasie, Luitgardis 2000. Wie antwortet die Seelsorge auf spirituelle Bedürfnisse? In Utsch (Hg.) 2000, 103-125.
- Penner, Horst, Gerlach, Horst & Quiring, Horst 2010. *Weltweite Bruderschaft. Ein mennonitisches Geschichtsbuch*. 6. überarbeitete und ergänzte Auflage. Weiherhof: Gerlach.
- Pfeiffer, Samuel 2003. *Seelsorge und das Unbehagen in der Kultur der Psychotherapie*. 4. Internationaler Kongress der Akademie für Psychotherapie und Seelsorge. Marburg.
- Pfeiffer, Samuel 2013. *Basiswissen seelische Erkrankungen. Psychiatrie, Psychotherapie für die Seelsorge. Ein Handbuch aus der klinischen Praxis*. Online als Public Domain, Riehen.
- Pfeiffer, Samuel 2014a. *Spirituelle Deutungen – Chancen und Gefahren*. In Utsch, Bonelli & Pfeiffer (Hg.) 2014, 37-46.



- Pfeiffer, Samuel 2014b. *Traumaverarbeitung und Spiritualität*. In Utsch, Bonelli & Pfeiffer (Hg.) 2014, 165-172.
- Piskorski, Jan M. 2010. *Die Verjagten. Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts*. München: Siedler.
- Pohl, Ulrike 2015. *Über die Schwierigkeiten, Täter – und Opferseite in einer Person wahrzunehmen*. In Schneider & Süss (Hg.) 2015, 174-192.
- Pohl-Patalong, Uta 2015. So oder auch anders. Perspektiven der Praktischen Theologie im 21. Jahrhundert. Online im Internet URL:<http://www.zeitzeichen.net/religion-kirche/stand-der-theologie-v-praktische-theologie/>[Stand 24.10.16].
- Prader, Johanna 2006. *Der gnostische Wahn. Eric Voegelin und die Zerstörung menschlicher Ordnung in der Moderne*. Wien: Passagen.
- Radebold, Hartmut (Hg.) 2012. *Kindheiten im Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen*. 3. Auflage. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Radebold, Hartmut, Bohleber, Werner & Zinnecker, Jürgen (Hg.), 2009. *Kinder des Krieges. Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten: Interdisziplinäre Studien zur Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen über vier Generationen*. 2. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.
- Rauwald, Marianne (Hg.) 2013. *Vererbte Wunden: Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen*. Weinheim: Beltz.
- Reddemann, Luise 2016. *Kriegskinder und Kriegsenkel in der Psychotherapie. Folgen der NS-Zeit und des Zweiten Weltkriegs erkennen und bearbeiten – Eine Annäherung*. 3. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Renz, Monika 2010. *Grenzerfahrungen Gott. Spirituelle Erfahrungen in Leid und Krankheit*. Freiburg: Kreuz Verlag.
- Richard Matthias & Freund, Henning 2012. Religiosität und Spiritualität in der Psychotherapie. *Psychotherapeutenjournal* 3/2012, 202-210.
- Riemann, Fritz 2002. *Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie*. 34. Auflage. München: Ernst Reinhardt.
- Roberts, Ulla 2003. *Starke Mütter – ferne Väter. Über Kriegs- und Nachkriegskindheit einer Töchtergeneration*. Gießen: Psychosozialverlag.
- Roderus, Ursula 2011. *Handbuch zur Traumabegleitung. Hilfen für Seelsorger, Berater und Therapeuten*. Lüdenscheid: Asaph.
- Röhl, Klaus Rainer 2011. *Verbotene Trauer. Die vergessenen Opfer*. 4. Auflage. München: Universitas.
- Ruppert, Franz 2012. *Trauma, Bindung und Familienstellen. Seelische Verletzungen verstehen und heilen*. 5. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ruthe, Reinhold 2015. *Handbuch der therapeutischen Seelsorge. Band 1. Die Seelsorge-Praxis*. 3. Auflage. Moers: Brendow.
- Sauer, Christof (Hg.) 2004. Form bewahren: Handbuch zur Harvard-Methode. *GBFE-Studienbrief* 5. 1. Auflage. Lage: Gesellschaft für Bildung und Forschung in Europa e.V.
- Schirmacher, Thomas 2007. *Hitlers Kriegsreligion. Die Verankerung der Weltanschauung Hitlers in seiner religiösen Begrifflichkeit und seinem Gottesbild*. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft.
- Schmidt, Christiane 2015. *Analyse von Leitfadeninterviews*. In Flick, von Kardorff & Steinke (Hg.) 2015, 447-456.
- Schneider, Michael 2015. *Eine Generation im Dazwischen: Warum die Babyboomer eine Aufgabe haben uns sich immer noch unterschätzen*. In Schneider & Süss (Hg.) 2015, 144-156.
- Schneider, Michael & Süss, Joachim (Hg.) 2015. *Nebelkinder. Kriegsenkel treten aus dem Traumaschatten der Geschichte*. Berlin: Europaverlag.

- Schultze-Rhonhof, Gerd 2005. *1939-Der Krieg, der viele Väter hatte: Der lange Anlauf zum Zweiten Weltkrieg*. München: Olzog.
- SCM R. Brockhaus & Christliche Verlagsgesellschaft (Hg.) 2010. *Elberfelder Studienbibel mit Sprachschlüssel und Handkonkordanz*. 2. Auflage. 7. Gesamtauflage. Dillenburg: SCM R. Brockhaus.
- Seidler, Christoph & Froese, Michael J. (Hg.) 2006. *Traumatisierungen in (Ost-)Deutschland*. Gießen: Psychosozialverlag.
- Servan-Schreiber, David 2006. *Die neue Medizin der Emotionen. Stress, Angst, Depression: Gesund werden ohne Medikamente*. 9. Auflage. München: Goldmann.
- Sons, Rolf 1995. *Seelsorge zwischen Bibel und Psychotherapie. Die Entwicklung der evangelischen Seelsorge in der Gegenwart*. Stuttgart: Calwer.
- Spatz, Christopher 2016. *Ostpreußische Wolfskinder. Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft*. Osnabrück: Fibre.
- Spork, Peter 2010. *Der zweite Code. Epigenetik oder Wie wir unser Erbgut steuern können*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Stein, Carsten 2014. Das Trauma der Vertreibung. Was sollte der Seelsorger wissen, um in der Beratung mitzuhelfen, den Vertriebenen in ihren Nöten beizustehen? Facharbeit am Theologischen Seminar Bienenberg. Liestal.
- Stein, Carsten 2015. Relevanzprüfung eines Teilbereiches der Pastoralseelsorge mit Blick auf die Themengestaltung der Masterarbeit. Forschungsarbeit am Theologischen Seminar Bienenberg. Liestal.
- von der Stein, Bertram 2004. Charakteristische Abwehrformen bei Kindern und Flüchtlingen aus deutschen Ostgebieten. In Radebold u. a. (Hg.) 2012, 147-155.
- Steinbach, Erika 2010. *Die Macht der Erinnerung*. Wien: Universitas.
- Steinbach, Martin 2012. *Depression im Alter. Vorbeugen, verstehen, begleiten*. Dillenburg: IDEA-Dokumentation.
- Steinbach, Martin 2016. *Immer diese Angst. Überwinden oder aushalten?* Dillenburg: Christliche Verlagsgesellschaft.
- Sterbling, Anton 2015. *Zuwanderung, Kultur und Grenzen in Europa*. Aachen: Shaker.
- Stückelberger, Hansjürg 2011. *Europas Aufstieg und Verrat. Eine christliche Deutung der Geschichte*. Aachen: MM-Verlag.
- Stumm, Gerhard & Pritz, Alfred (Hg.) 2000. *Wörterbuch der Psychotherapie*. Wien: Zweitausendeins.
- Süss, Joachim 2015. *Wir Nebelkinder*. In Schneider & Süss (Hg.) 2015, 26-41.
- Textor, A. M. 2007. *Sag es treffender – Synonymwörterbuch*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Trilling, Angelika 2004. Blinde Flecken im Umgang mit dem Erinnern in Deutschland. In Radebold (Hg.) 2012, 199-210.
- Unfried, Marie-Cunovic 2013a. *Biologische und neurobiologische Hintergründe der Traumatisierung*. In Rauwald (Hg.) 2013, 47-54.
- Unfried, Marie-Cunovic 2013b. *Care for Caregivers – Folgen der Arbeit mit traumatisierten Klientinnen und Klienten*. In Rauwald (Hg.) 2013, 170-182.
- Unger, Raymond 2016. *Die Heimat der Wölfe. Ein Kriegsenkel auf den Spuren seiner Familie*. Berlin: Europaverlag.
- Ustorf, Anne-Ev 2010. *Wir Kinder der Kriegskinder. Die Generation im Schatten des Zweiten Weltkriegs*. Freiburg: Herder Spektrum.
- Utsch, Michael (Hg.) 2000. *Wenn die Seele Sinn sucht*. Neukirchen: Neukirchener Verlagshaus.
- Utsch, Michael 2005. Was weiß die Psychologie über sie Seele? *Psychotherapie und Seelsorge* 1/2005, S. 5-11.

- Utsch, Michael 2014. *Spirituelle Suche und Sinngebung professionell begleiten*. In Utsch, Bonelli & Pfeiffer (Hg.) 2014, 211-213.
- Utsch, Michael, Bonelli Raphael M. & Pfeiffer, Samuel (Hg.) 2014. *Psychotherapie und Spiritualität. Mit existenziellen Konflikten und Transzendenzfragen professionell umgehen*. Heidelberg: Springer.
- Van der Ven, Johannes A. 1990. *Entwurf einer empirischen Theologie*. Weinheim/Kempen: Deutscher Studienverlag KOK.
- Vasold, Manfred 2003. Spanische Grippe 1918/19. In *Historisches Lexikon Bayerns*. Online im Internet: URL: [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel\\_44950](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel_44950) [Stand:1.3.2011 ].
- Voegelin, Eric 2007. *Die Politischen Religionen*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Walter, Oliver 2009. Geschichte der Psychologie. Online im Internet URL:[http://www.verhaltenswissenschaft.de/Psychologie/geschichte\\_der\\_psychologie.htm](http://www.verhaltenswissenschaft.de/Psychologie/geschichte_der_psychologie.htm) [Stand 05.10.2016].
- Walvoord, John F. & Zuck, Roy B. 1990. *Das Alte Testament erklärt und ausgelegt. Band 1. 1. Mose – 2. Samuel*. 3. Auflage 2000. Holzgerlingen: Hänssler.
- Weißmann, Karlheinz (Hg.) 2005. *Die Besiegten. Die Deutschen in der Stunde des Zusammenbruchs 1945*. Schnellroda: Edition Antaios.
- Weltgesundheitsorganisation 2000. *Internationale Klassifikation psychischer Störungen: ICD-10 Kapitel V (F) Klinisch-diagnostische Leitlinien*. Bern-Göttingen-Toronto: Hans Huber.
- Welzer, Harald 2008. Die Nachhaltigkeit historischer Erfahrungen. Eine sozial-psychologische Perspektive. In: Radebold u. a. (Hg.) 2009, 75-93.
- Willmeroth, Ulrike & Roderus, Ursula 2010. *Berufen zum Königskind. Gefangen im Trauma – Durchbruch zur Freiheit*. Lüdenscheid: Asaph.
- Winterberg, Sonya 2015. *Wir sind die Wolfskinder. Verlassen in Ostpreußen*. 5. Auflage. München: Piper.
- Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages (2016). Transgenerationale Traumatisierung. WD 1 - 3000 - 040/16. Berlin.
- Witzel, Andreas 1982. *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt a. M: Campus.
- Witzel, Andreas 2000. Das problemzentrierte Interview. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung*. Online im Internet URL:<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-00/1-00witzel-d.htm> [letzte Aktualisierung vom 31.01.2011].
- Yoder, John Howard 2011. *Die Politik des Leibes Christi. Als Gemeinde zeichenhaft leben*. Schwarzenfeld: Neufeld.
- Zahrnt, Heinz 1966. *Die Sache mit Gott. Die protestantische Theologie im 20. Jahrhundert*. München: Piper.
- de Zayas, Alfred 2001. *Heimatrecht ist Menschenrecht. Der mühsame Weg zu Anerkennung und Verwirklichung*. München: Universitas in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung.
- de Zayas, Alfred 2006. *Die deutschen Vertriebenen. Keine Täter – sondern Opfer. Hintergründe. Tatsachen. Folgen*. Wien: Ares.
- Ziemer, Jürgen 2000. *Seelsorgelehre. Eine Einführung für Studium und Praxis*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ziemer, Jürgen [o. J.]. Seelsorge Grundfragen zu einem kirchlichen Handlungsfeld. Online im Internet URL: <http://www.theologie-online.uni-goettingen.de/pt/ziemer.htm> [Stand 26.01.2014].
- Zimmerling, Peter 2005. Was weiß die Psychologie über sie Seele? *Psychotherapie und Seelsorge* 1/2005, S. 13-18.

## Inhaltsverzeichnis Anhang

Anhang 1 Chronologie der Ereignisse.....	- 1 -
Anhang 2 Einzelne Aspekte während der Vertreibungsereignisse, die oft diskutiert werden.....	- 4 -
Anhang 3 Übersicht Trauma verstärkende Faktoren vor und während der Vertreibung.....	- 6 -
Anhang 4 Traumatische Ereignisse (Übersicht).....	- 9 -
Anhang 5 Prägende Erfahrungen.....	- 12 -
Anhang 6 Sonstige wichtige Ereignisse .....	- 20 -
Anhang 7 Traumaverstärkend während der Ereignisse .....	- 23 -
Anhang 8 Traumaverstärkend nach den Ereignissen .....	- 26 -
Anhang 9 Prägende Ereignisse die psychische Auffälligkeiten erwarten lassen .....	- 28 -
Anhang 10 Verarbeitung, Ressourcen, Wünsche .....	- 31 -
Anhang 11 Zusammenfassung traumatischer Ereignisse aus den ZDF-Interviews .....	- 34 -
Anhang 12 Gesprächsleitfaden für Interviews „Erben des Schweigens“ .....	- 35 -
Anhang 13 Richtlinien für das Erforschen eines Mehrgenerationensystems .....	- 38 -
Anhang 14 Fragebogen zur Lebensgeschichte .....	- 41 -
Anhang 15 Informationsblatt für Teilnehmer.....	- 56 -

## **Anhang 1 Chronologie der Ereignisse**

Folgende auszugsweise Chronologie nennt die m. E. wichtigsten Wegmarken der Vertreibung:

29.09.1938 Münchner Abkommen (Großbritannien, Frankreich, Italien, Deutsches Reich) über den Anschluss des Sudetenlandes an das Deutsche Reich;

Dezember 1938 (!) - Präsident Benesch und (späterer Minister) Ripka erörtern Ausweisung der Sudetendeutschen nach einem erwarteten erfolgreich verlaufenden Krieg (Nawratil 2013:23);

15.03.1939 - Hitler besetzt die Tschechoslowakei; Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren;

01.09.1939 - Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen;

17.09.1939 - Note der Sowjetregierung an Polen und Einmarsch der Roten Armee in Ostpolen;

19.11.1939 - General W. Sikorski (exilpolnischer Ministerpräsident) verkündet bei Presse-Konferenz in London: „Großbritannien und Frankreich stimmen zu, dass Polen in erster Linie eine längere Meeresküste, als sie ihm im Versailler Vertrag zugestanden worden sei, benötige.“ (Nawratil 2013:23);

22.06.1941 - Das Deutsche Reich überfällt die Sowjetunion. Deutsche Truppen marschieren in Russland ein;

15.08.1941 - Beginn der Deportationen der Wolga-Deutschen nach Sibirien und Zentral-Asien, Auflösung der Republik der Wolga-Deutschen in der Sowjetunion;

September 1941 - Exil-Präsident Benesch fordert Ausweisung der Sudetendeutschen;

11.12.1941 - Deutschland erklärt den USA den Krieg;

16.12.1941 - Stalin und Molotow verlangen von Eden (britischer Außenminister) in Moskau Abtretung Ostpreußens an Polen;

September 1942 - Die britische Regierung teilt der tschechoslowakischen Exilregierung in London mit, dass sie im Prinzip nichts gegen eine Ausweisung der Sudetendeutschen einzuwenden habe;

Mai 1943 – Roosevelt gibt Benesch seine Zustimmung zur geplanten Ausweisung der Sudetendeutschen und spricht sich für die Ausweisung der Deutschen aus Ostpreußen und aus Siebenbürgen aus;

28.11. bis 01.12.1943 - Konferenz von Teheran (Roosevelt, Churchill, Stalin) behandelt u. a. neue polnische Grenzen;

01.12.1943 - Churchill schlägt Oder-Linie als polnische Westgrenze und Abtretung ganz Oberschlesiens an Polen vor, der Raum Königsberg wird Stalin zugesprochen und Roosevelt regt *Bevölkerungsaustausch* für die betroffenen Gebiete an;

Der polnische Diplomat Jan Karski äußert 1943 gegenüber Roosevelt: „Wir haben vor, im Augenblick des deutschen Zusammenbruchs einen kurzen, sehr schrecklichen Terror gegen die deutsche Bevölkerung zu organisieren, so dass diese von sich aus massenhaft das Gebiet Polens verlassen wird.“ (Nawratil 2013:7);

August 1944 - russische Truppen sind in Teilen Ostpreußens eingedrungen;

Oktober 1944 - erste Evakuierungen Volksdeutscher aus Nord-Siebenbürgen und Ungarn und Beginn einer Fluchtbewegung aus Memelland und Ostpreußen;

21.11.1944 - Internierung der Volksdeutschen und Liquidation ihres Besitzes in Jugoslawien beginnt;

15.12.1944 - Churchill billigt vor dem britischen Unterhaus eine Ausweitung Polens nach Westen mit 200 Meilen Ostseeküste sowie die totale Austreibung der Deutschen aus den an Polen fallenden Gebieten;

Januar 1945 – Volksdeutsche aus Rumänien, Ungarn und Jugoslawien werden in die Sowjetunion verschleppt;

Februar 1945 – Krimkonferenz in Jalta: Polen soll für Abtretungen im Osten an Stalin im Norden und Westen entschädigt werden;

Februar 1945 – erste Maßnahmen gegen die zurückgebliebenen Deutschen in Polen (u. a. Internierung in Arbeitslager und Vermögensentzug);

Februar 1945 bis April 1945 - Massenverschleppungen von Deutschen aus den von der Roten Armee besetzten Gebieten in die Sowjetunion;

8. Mai 1945 – bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht und weitestgehend Abschluss der kriegsbedingten Kämpfe in Mitteleuropa;

Mai bis Juni 1945 – Behördlich angeordnete, wilde Ausweisung der Deutschen aus polnisch verwalteten Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie;

Juni 1945 – Beginn der Ausweisung der Sudetendeutschen auf Anweisung örtlicher tschechischer Militärkommandanten;

Ende Juni 1945 – alle Deutschen, die in einem Abstand von 100 und 200 Kilometern östlich der Oder und der westlichen Neiße leben, werden plötzlich ausgewiesen;

Juli 1945 – Konferenz in Potsdam u. a. mit dem Beschluss, dass die in Polen, in Ungarn und der Tschechoslowakei verbliebenen Deutschen nach Restdeutschland überführt werden sollen;

Oktober 1945 bis 1948 - Austreibung der Deutschen aus Polen und aus den nun polnisch verwalteten deutschen Provinzen jenseits der Oder-Neiße-Linie (Einzeltransporte bis zum Jahre 1950);

1948 – Aufhebung der Konzentrationslager für Deutsche in Jugoslawien;

Ende der 1950er Jahre – die letzten, zu Reparationsarbeiten Verschleppten kehren aus der Sowjetunion zurück.

(Nachweis, wenn nicht anders benannt, nach Nawratil 2013: 23-27).

## **Anhang 2 Einzelne Aspekte während der Vertreibungsereignisse, die oft diskutiert werden.**

Schon während der sogenannten *Wilden Vertreibungen* vor Kriegsende und in der Phase der internationalen Wahrnehmung (Potsdamer Konferenz) erfolgten sowohl durch die Alliierten als auch von Seiten der Täter vielfach Rechtfertigungen, die sich als Falschbehauptungen herausstellten, aber in Teilen noch heute Verwendung finden. Deshalb und weil sie im Wesentlichen den *Prinzipien der Kriegspropaganda* nach Arthur Ponsonby (Morelli 2014) folgen, sind sie hier kurz aufgeführt:

**Sudetenland:** „Rache für Lidice in der Tschechoslowakei“: Hier stehen zwei vernichtete Dörfer und 219 Menschenleben im Krieg gegen 1000 ausgelöschte Ortschaften mit 272.900 Toten nach dem Krieg – das Schicksal von betroffenen Juden und Antifaschisten zeigt, dass es sich hier um expansiven Nationalismus handelte (Röhl 2011:203-204; Nawratil 2013:86-89);

**Ostdeutschland:** „Die Rote Armee hat sich nur für das ihrem Land und Volk widerfahrene Unheil gerächt“: Auch wenn der Krieg der Deutschen im Osten eine neue Qualität des verbrecherischen Charakters von Kriegen aufgezeigt hat (z. B. *Kommissarbefehl*) und auf beiden Seiten die Haager Landkriegsordnung und die Genfer Konvention nicht beachtet wurden (de Zayas 2006:65), sind die erfolgten Massenvergewaltigungen und wahllosen Hinrichtungen eher mit der Hasspropaganda (z. B. Ilia Ehrenburg), Möglichkeiten zur privaten Bereicherung und angekündigter Straflosigkeit bei Verbrechen innerhalb der Roten Armee zu erklären (Nawratil 2013:96-103);

**Die Kollektivschuldtheorie:** Die Deutschen hätten Hitler gewählt, obwohl sie wussten, was die Wahl bedeute; sie hätten den Weltkrieg herbei gewünscht; sie hätten die Judenverfolgung und andere Verbrechen aktiv gefördert oder zumindest gebilligt; seien blinde Gefolgsleute Hitlers gewesen und hätten es unterlassen, Hitler rechtzeitig zu stürzen. Fazit: „Nachdem sich die große Mehrheit der Bevölkerung auf diese Weise schuldig gemacht habe, sei es den Verwaltungsaufwand nicht wert, die wenigen Nichtschuldigen herauszufinden; das deutsche Volk sei daher als Ganzes zu verurteilen etwa wie eine schuldige Einzelperson im Strafprozess“ (Nawratil 2013:119-138). Damit wurde bei kollektiven Strafmaßnahmen nicht mehr an der Tat, sondern an der Abstammung angeknüpft (2013:134). Schuld ist jedoch, genauso wie Unschuld, immer persönlich und nicht kollektiv (de Zaya 2006:227-228);



**Schlesien:** „Die Polen, die in die Dörfer der vertriebenen Deutschen zogen, wurden ja auch vertrieben“ (Nawratil 2013:144-145; Knopp 2001): Im Frühjahr 1919 griff Polen die durch die Revolution geschwächte Sowjetunion und Litauen an. Daraus ergaben sich bis 1921 viele Kämpfe und Gebietsverschiebungen, die nach der Niederlage der Roten Armee am 18. März 1921 zum Frieden von Riga führten. Mit dem Ergebnis, dass die Sowjetunion auf das sogenannte *Ostpolen* verzichtete. Dieses Gebiet hat sie unter Stalin 1939 wieder zurückerobert und später in den Verträgen mit den Alliierten als Gebietsteil dauerhaft der Sowjetunion zuschreiben lassen. 1945 führte das dann zur Vertreibung der ansässigen etwa 2 Millionen Polen (Schultze-Rhonhof 2005:384-388). Das Gebiet, in das diese Menschen übersiedelt wurden, war vorher von 13,5 Millionen Deutschen bewohnt;

***Der Zweite Weltkrieg ist die Ursache der Vertreibung:*** Die Vertreibung ist vor Bestand bzw. Kenntnis von Auschwitz und Treblinka beschlossen und größtenteils schon vor dem Krieg geplant worden – der Krieg war also nicht Ursache, sondern Anlass und günstige Gelegenheit für die Vertreibung (u. a. Schultze-Rhonhof 2005:610-612; de Zayas 2006:132; Nawratil 2013:43-34);

**Ostpreußen:** „Erst der fanatische Widerstand der deutschen Truppen hat die Wut der sowjetischen Soldaten gegen Frauen und Kinder entzündet“: Weil die Truppen in vorübergehend wieder zurückeroberten Gebieten sahen, was die Zivilbevölkerung erwartet hat, haben sie erbittert gekämpft, damit so viele Menschen wie möglich noch fliehen konnten (Knopp 2001:309).

Wissend, dass dieser Überblick eine gewisse Überhöhung des Problems ohne Berücksichtigung anderer Begleitumstände darstellt, ist mir für die Arbeit diese Sichtweise auf das Problem wichtig. In der Recherche habe ich versucht, mit den Augen der Opfer die Geschichte zu lesen. Es gab zudem noch viel mehr Leid – Bombenterror der Bevölkerung, direkte Kampfhandlungen, Zwangsarbeit, Holocaust und nicht zu vergessen die Todesmärsche. Jedes Ereignis ist für sich traumatisch und man darf und sollte es gleichwertig ansehen und betrauern.

### **Anhang 3 Übersicht Trauma verstärkende Faktoren vor und während der Vertreibung**

1. Die wichtigsten 15 Begleitumstände, deren Auftreten *während* eines traumatischen Ereignisses besonders schwere Reaktionen erwarten lassen:

→ 1. lange Dauer; 2. häufige Wiederholung; 3. schwere körperliche Verletzung; 4. vom Opfer schwer zu verstehen; 5. Gewalt durch andere Menschen; 6. Täter ist nahe stehende Person; 7. Opfer hatte (hat) den Täter gern; 8. Opfer fühlt sich mitschuldig; 9. Persönlichkeit ist noch nicht gefestigt; 10. sexuelle Gewalt; 11. sadistische Folter; 12. mehrere Täter; 13. Opfer hatte starke Dissoziationen; 14. niemand stand dem Opfer unmittelbar nach dem Ereignis bei; 15. niemand hat nach der Tat mit dem Opfer darüber gesprochen;

(modifiziert nach Huber 2012:67 – und Pfeifer 2013:195).

2. Die wichtigsten 10 Begleitumstände *vor* dem traumatischen Ereignis, die das Risiko, dass sich ein Trauma zu einer PTBS entwickelt, erhöhen:

→ 1. geringe soziale Unterstützung; 2. Schicksalsschläge (sog. adverse life events); 3. Armut der Eltern; 4. vorherige Misshandlung in der Kindheit; 5. dysfunktionale Familienstrukturen; 6. familial-genetische Geschichte psychischer Störungen; 7. Introversion oder extrem gehemmtes Verhalten; 8. Geschlecht weiblich; 9. schlechte körperliche Gesundheit; 10. vorherige psychische Störung (Huber 2012:83).

3. Direkte Folgen für die Bevölkerung mit Fokus auf Traumatisierungen:

- tiefe Erschütterung durch direktes Kriegserleben in den Frontgebieten – rund 18 Millionen Männer nahmen auf deutscher Seite am Krieg teil – jeder achte männliche Deutsche (einschließlich Kinder und Alte) kam ums Leben; in den Ostgebieten jede fünfte männliche Person (Radebold, Bohleber & Zinnecker 2009:46) – mit starker Ausbildung seelischer Langzeitwirkungen (u. a. Müller-Hohagen 2005:72-73);
- über zwei Millionen Zivilisten starben auf der Flucht oder während der Vertreibung - meist Alte, Frauen und Kinder (u. a. Kossert 2008:9; Nawratil 2013:79);
- die Gefallenen (oft auch Vermissten) hinterließen mehr als 1,7 Millionen Witwen und etwa 2,5 Millionen Halbwaisen (Radebold u. a. 2009:46);
- zwischen 500 000 und 650 000 Menschen (vorwiegend Frauen, Kinder und Alte) starben durch den Bombenkrieg (Friedrich 2002; Röhl 2011:136);
- bis Frühjahr 1947 befanden sich noch 2,3 Millionen Kriegsgefangene in den Lagern der West-Alliierten und 900 000 in sowjetischen Lagern (Radebold u. a. 2009:47); zusätzlich

- erfolgten im Osten (Jugoslawien, Ostpreußen, Schlesien, Tschechien und Österreich)
- willkürliche Internierung und Verschleppung zu Reparationsarbeiten (Weißmann 2005);
- fast 2 Millionen Opfer von Massenvergewaltigungen (auch von Männern, Kinder und alten Frauen, davon häufig Mehrfachvergewaltigungen) und anderer Formen sexueller Gewalt, die nirgends erfasst oder nicht als solche wahrgenommen wurden (u. a. Kopolew 1979; Baer 2010; Jacobs 2014; Gebhard 2015), ungezählte Abtreibungen (von Münch 2013);
  - Massenselbstmorde in Folge von allgemeiner Angst, Vergewaltigungen und Vertreibung, sowie bei Tätern, um der Rache der Sieger zu entgehen (Jacobs 2014; Huber 2015);
  - Plünderungen, Misshandlungen der Zivilbevölkerung u. a. durch Verschleppungen und Zwangsarbeit (Weißmann 2005; Röhl 2011: 140-147; Jacobs 2014);
  - direkte Konfrontation mit den Folgen der Verbrechen, die durch deutsche Soldaten und deren Hilfstruppen begangen wurden in Form von Todesmärschen und Begegnungen mit Lagerüberlebenden und Zwangsarbeitern, zwangsweiser Einsatz regionaler Bevölkerung in befreiten Vernichtungslagern (u. a. Röhl 2011; Lowe 2015:107-119);
  - Vertreibung von 15 Millionen Menschen aus ihrer Heimat (s. a. Kapitel 2.2.3);
  - alle größeren Städte lagen in Trümmern, die Wirtschaft am Boden, Hungerblockade;
  - Desorientierung mit starker Identitätsverleugnung, da sich die Rollenvermischung – Täter, Opfer, Zuschauer kaum auflösen lässt (u. a. Müller-Hohagen 2005); starke Schuld- und Schamgefühle (Marks 2011; von Münch 2013), Verleugnungen;
  - sehr hohes Ausmaß an beschädigten bis zerstörten Familienstrukturen – schon während des Krieges kam es zu umfangreichen Evakuierungen, meist nur der Kinder mit sehr langen Trennungszeiten von Familien (sogenannte Kinderlandverschickung); ungefähr ein Viertel aller Kinder wuchs durch langfristige oder dauerhafte Abwesenheit der Väter nach dem Zweiten Weltkrieg ohne Vater auf (u. a. Roberts 2003; Huber 2017).

#### 4. Kategorienbildung traumatischer Ereignisse zur Interviewauswertung:

1. allg. Angst / 2. allg. Hilflosigkeit und Unsicherheit / 3. kriegsische Ereignisse (Kämpfe/Beschuss) / 4. schlimme Geschichten gehört / 5. Vergessen bzw. Ausblenden ganzer Lebensabschnitte (Blackouts) / 6. nicht helfen können/dürfen / 7. eisige(r) Kälte/Schnee oft schutzlos ausgesetzt / 8. große Enge oder überfüllte Räume über lange Zeit erduldet / 9. Hunger/Durst über lange Zeit / 10. Folter oder sehr schlimme Zustände erlebt / 11. Abschied für immer von Familienangehörigen, Freunden / 12. schwere Unfälle sonstiger Art erlebt / 13. rücksichtsloses Verhalten (besonders von Landsleuten) erlebt / 14. Selbstmorde anderer und von Angehörigen erlebt / 15. Todesangst ausgesetzt/gespürt / 16. Tötungen gesehen / 17. Tode gesehen / 18. Verlust von Angehörigen und Freunden / 19. Leiden von Kindern erlebt / 20. Dauerstress erlitten / 21. Vergewaltigungen und sexuelle Gewalt selbst erlebt / 22. Vergewaltigungen gesehen oder davon gehört.

#### 5. Eingeteilt in die Kategorisierung nach Ruppert (2012:94) ergibt sich folgendes Bild:

→1. existenzielle Traumata: Kode 1, 2, 3, 5, 7, 8, 9, 10, 12, 15, 16, 20, 21,

→2. Verlusttraumata: Kode 11, 14, 16, 18,

→3. Bindungstraumata: Kode 5, 6, 10, 13, 19, 21, 22,

→4. Bindungssystemtraumata: Kode – k. A.

## Anhang 4 Traumatische Ereignisse (Übersicht)

Kode nach Anhang 3 Pkt. 4 und Vorkommen in den Interviews Kapitel 3:

- 1. allg. Angst:** Gustloff 1: A1+/A12/A15/A18/A41; Gustloff 2: A37/A118; Gustloff 3: A5/A15/A35/A47; Gustloff 4: A37; Gustloff 5: A22/A27/A31; Kinder 1: A10/A55; Kinder 2: A1; Kinder 3: A6/A7; Ostpreußen 1: A11/ A12/A21; Ostpreußen 2: 38/A39/A50; Ostpreußen 3: A12/A37; Ostpreußen 4: A36; Pommern 2: A21; Pommern 3: A21; Schlesien 1: A3;
- 2. allg. Hilflosigkeit und Unsicherheit:** Gustloff 1: A41; Gustloff 2: A78/A83/A114; Gustloff 3: A35/A37/A52; Gustloff 4: A46/A50; Gustloff 5: A48/A67/A115b/ A122; Kinder 1: A5/A10; Kinder 2: A3; Kinder 3: A1/A21; Kinder 4: A4; Ostpreußen 1: A21; Ostpreußen 2: A57; Ostpreußen 3: A7/A22; Ostpreußen 5: A19/A24a/A29; Pommern 1: A25/A31a+b; Pommern 2: A52; Schlesien 1: A15/A19; Schlesien 2: A7; Schlesien 4: A28;
- 3. kriegerische Ereignisse (Kämpfe/Beschuss):** Gustloff 1: A47/A65; Gustloff 2: A18/A31; Gustloff 4: A5/A37/A53; Gustloff 5: A27; Kinder 4: A55; Ostpreußen 1: A12/A21/A23; Ostpreußen 2: A22/A24/A39/A45/A50; Ostpreußen 3: A22; Ostpreußen 4: A36a/A42; Ostpreußen 5: A24a/A24b; Pommern 1: A24; Pommern 2: A19; Schlesien 2: A12/A15; Schlesien 3: A4; Schlesien 4: A2/A20;
- 4. schlimme Geschichten gehört:** Gustloff 1: A28; Gustloff 4: A9; Gustloff 5: A22; Kinder 1: A56; Kinder 3: A24; Ostpreußen 2: A34; Ostpreußen 3: A19; Ostpreußen 5: A16/A24b; Pommern 1: A40; Pommern 3: A10; Schlesien 1: A19; Schlesien 4: A30;
- 5. Vergessen bzw. Ausblenden ganzer Lebensabschnitte (Blackouts):** Gustloff 1: A1; Gustloff 2: A39/A41; Gustloff 4: A39; Kinder 3: A9;
- 6. nicht helfen können/dürfen:** Gustloff 1: A29/A41; Gustloff 3: A35/A37/A47; Gustloff 4: A46/A49/A50; Gustloff 5: A118/A119; Kinder 3: A1/A14; Ostpreußen 1: A11; Pommern 2: A62;
- 7. eisige(r) Kälte/Schnee oft schutzlos ausgesetzt:** Gustloff 1: A1/A41/A47; Gustloff 2: A8/A37; Gustloff 5: A27/A35; Kinder 1: A6; Kinder 4: A6/A55; Ostpreußen 2: A38; Ostpreußen 3: A22; Ostpreußen 5: A24a; Schlesien 1: A3/A19; Schlesien 2: A7;
- 8. große Enge oder überfüllte Räume über lange Zeit erduldet:** Gustloff 1: A1; Gustloff 5: A42/A80/A83/A100; Kinder 1: A2/A6; Kinder 2: A3; Ostpreußen 1: A25/A26; Ostpreußen 5: A24a; Schlesien 2: A7; Schlesien 4: A2/A28;

- 9. Hunger/Durst über lange Zeit:** Kinder 1: A2/A10; Kinder 2: A3; Kinder 4: A7;  
Ostpreußen 1: A26/A32/A37; Ostpreußen 5: A41;
- 10. Folter oder sehr schlimme Zustände erlebt:** Kinder 1: A6; Kinder 3: A21; Kinder 4:  
A31; Ostpreußen 1: A25+/A32/A32/A37;
- 11. Abschied für immer von Familienangehörigen, Freunden:** Gustloff 1: A3; Gustloff 5:  
A107; Kinder 2: A2; Ostpreußen 1: A11; Ostpreußen 3: A7; Pommern 1: A59;  
Pommern 2: A52;
- 12. schwere Unfälle sonstiger Art erlebt:** Gustloff 1: A20; Gustloff 5: A118; Ostpreußen 5:  
A24a; Schlesien 4: A28;
- 13. rücksichtsloses Verhalten (besonders von Landsleuten) erlebt:** Gustloff 2: 104/A110/  
A144; Gustloff 4: A37; Kinder 3: A21; Ostpreußen 1: A21/A32; Ostpreußen 2: A50;
- 14. Selbstmorde anderer und von Angehörigen erlebt:** Gustloff 1: A6; Gustloff 4: A37;  
Gustloff 5: A121; Pommern 2: A44;
- 15. Todesangst ausgesetzt/ gespürt:** Gustloff 1: A13/ A31; Gustloff 2: A118; Gustloff 3:  
A33/A35/A37/A52; Kinder 2: A1; Kinder 3: A21; Ostpreußen 1: A12/A25; Ostpreußen 3:  
A37; Pommern 1: A31a+b; Pommern 2: A52; Schlesien 2: A12/A15;
- 16. Tötungen gesehen:** Gustloff 2: A110; Gustloff 3: A38/A52; Gustloff 4: A46/A69;  
Kinder 2: A3/A7; Kinder 4: A6/A55; Ostpreußen 1: A12/A18/A25/A27; Ostpreußen 2:  
A50; Pommern 1: A30/A31a+b; Pommern 2: A53; Schlesien 2: A15;
- 17. Tode gesehen:** Gustloff 2: A87/A124; Gustloff 3: A33/A35/A37/A38/A47/A52;  
Gustloff 4: A22/A50/A52; Gustloff 5: A19/A168; Kinder 1: A6/A19; Kinder 2: A3/A4;  
Kinder 3: A1/A14; Kinder 4: A6/A55; Ostpreußen 1: A12/A18; Ostpreußen 2: A39/A50/  
A57; Ostpreußen 3: A22/A31; Ostpreußen 4: A30; Ostpreußen 5: A24/A38; Pommern 1:  
A31a+b; Pommern 2: A22/A53; Schlesien 1: A3/A10/A19; Schlesien 2: A9; Schlesien 3:  
A4/A6; Schlesien 4: A20;
- 18. Verlust von Angehörigen und Freunden:** Gustloff 2: A114; Gustloff 3: A35/A41;  
Kinder 1: A1/A59b; Kinder 3: A1; Kinder 4: A7; Ostpreußen 1: A12; Ostpreußen 2: A31/  
A57; Ostpreußen 4: A36a; Ostpreußen 5: A24a; Pommern 1: A31a+b; Schlesien 2: A7;  
Schlesien 3: A4; Schlesien 4: A2;
- 19. Leiden von Kindern erlebt:** Gustloff 5: A49/A50/A168; Kinder 3: A14; Ostpreußen 1:  
A18; Ostpreußen 2: A50; Ostpreußen 4: A36a; Schlesien 1: A15;

**20. Dauerstress erlitten:** Kinder 1: A2; Kinder 2: A3; Kinder 3: A6/A21; Kinder 4: A7/A55;

Ostpreußen 1: A26; Ostpreußen 2: A50; Ostpreußen 3: A22/A37; Ostpreußen 4: A36a;

Ostpreußen 5: A24a+b/A40; Pommern 1: A31a+b; Schlesien 1: A19;

**21. Vergewaltigungen und sexuelle Gewalt selbst erlebt:** Kinder 1: A58; Kinder 3: A21;

Kinder 4: A55; Ostpreußen 1: A26/A27/A30; Ostpreußen 3: A22/A37; Ostpreußen 5:

A41; Pommern 1: A31b++/A33;

**22. Vergewaltigungen gesehen oder davon gehört:** Kinder 1: A2; Kinder 2: A3;

Ostpreußen 1: A26/ A27; Ostpreußen 3: A22; Ostpreußen 5: A40; Pommern 1: A25;

Pommern 2: A21/A22/A52;

**Erklärung:** Mit „A“ ist jeweils die Antwort im Interview bezeichnet. Lange Abschnitte sind mit „a“ oder „b“ unterteilt, um die Passage besser zu finden. Ein „+“ bedeutet, dass der Zusammenhang in der Antwort mehrfach auftaucht.

## Anhang 5 Prägende Erfahrungen

Zuordnung des Betroffenen	Auszüge aus den Interviews: besonders prägende Erfahrungen
Gustloff 2 (männl.; 9 Jahre)	<p>A37: wer nicht wieder aufsteht, für den ist es aus / A81: wer es nicht erlebt hat, kann es sich nicht vorstellen  A86: die Toten habens gut - die haben es überstanden / A130: immer wenn ich übermütig werde, denke ich an die Anderen damals und bin wieder normal / A108: ja keinen verlieren - immer zusammenbleiben  A142: immer wenn die dunklen Monate kommen, werde ich unruhig / A146: es hat jeder nur für sich getrauert  A147: es wird nicht über Dilemmas geredet-es wird gelitten ohne Jammern ... wir gehen etwas anders mit dem Tod um...  Ist normal, der Tod gehört zum Leben wie das Leben zum Tod. Das haben wir gelernt. / A150: Denn irgendwo muss man sich ein Ziel setzen, um darum zu kämpfen, weiter zu leben. Aufgeben heißt sterben. Das habe ich gelernt.</p>
Gustloff 3 (junge Frau)	<p>A44: die Menschen waren wie Tiere. Die Leute waren keine Menschen mehr. / A44: Meine Kinder können nicht mehr davon hören, Aber ... man kann nicht, man kann nicht und wird so oft erinnert / A52: wer es nicht erlebt hat, kann es nicht verstehen.</p>
Gustloff 4 (junge Frau)	<p>A5: ein wunder Punkt: da hab' ich das erste Mal...verbrannte Menschen gesehen, die schwarz waren, die auf der Erde lagen im Hospital und ähm, aber die Augen lebten noch, also sie lebten noch. / A19: ich reise heute noch mit Kopfkissen / A22: mit erfrorenen Kindern im Arm kamen sie / A35: ich werde nie Kinder haben /  A47: Die haben ja Kinder tot getreten und alles / A50: Aber der hat mir so in die Augen geschaut, dass ich... dass ich es, wie gesagt, bis heute nicht... bis heute nicht vergessen habe und ich es heute noch sehe / A53: Kinder (wg. Schwimmweste) mit den Köpfen untergegangen sind und die Körper waren oben / A61: Also Sie sehen ja, mit Erfolg (keine Kinder bekommen s.a. A35) / A71: der Schrei tausender Menschen als die Gustloff auseinanderbrach und sank  F88+A88: Später auf allen Meeren gefahren - nur nicht auf der Ostsee.</p>
Gustloff 5 (junge Frau)	<p>A4:diese Vertreibung, das ... das überwindet man glaube ich nicht./ A38+A123: Ich habe das Gefühl, die Seele schützt sich selbst / A91: ich vermisse, was ich als Kind gehabt habe. / A119: im Wasser sind nur sie allein für sich verantwortlich. ...sie können keinem helfen. / A122: Wir haben ja die Scheinwerfer gesehen ... Und dann sind sie weggefahren ...  ... man hat uns vergessen. / A132: Was ich immer wieder geträumt habe, ich bin auf der Flucht, aber ich kann nur auf Knien gehen, ich kann nicht laufen, ich kann nicht weglaufen. Ich ... ich will immer irgend wohin, aber ich ... ich komme da nicht hin/ A142: man nimmt alles nicht mehr so ganz dolle wichtig.</p>



Kinder 1 (weibl.; 15 Jahre)	A4:hätt' ich den bloss mitgenommen. Diesen Kanten Brot, den habe ich jahrelang vermisst. / A10:das Gefühl war bei mir, ..., bei mir wie ausgeschaltet / A10: also ich hatte auch dort so meinen Schutzengel / A22: Traumatisiert, aber es gab für uns ja keine keine ärztliche Hilfe oder man hat sich ja nicht um uns gekümmert. / A25: Ja was können Sie? Ja gar nix A37: Das war's einzige Mal, wo ich furchtbar enttäuscht worden bin. Das hat mein Leben geprägt. Ich bin seitdem misstrauisch, ich traue keinem Menschen A53: Ich sagte immer: Hauptsache man ist satt, egal was man gegessen hat ... ... Wir leben ganz bescheiden und ganz einfach / A59b: ach Gott und der Hunger, der Hunger, der Hunger.
Kinder 2 (weibl.; 15 Jahre)	A4: wer liegen bleibt, der ... der kommt nicht zurück, der kommt nicht zurück / A7: wir waren zweitausend Frauen, es sind manche Tage zwanzig bis dreissig gestorben / A7: Und diese ... diese ... diese vielen Toten...
Kinder 3 (weibl.; 7 Jahre)	A4: An ein ganz schlimmes, was ich mich erinnern kann, wir hatten da oben eine Katze umgebracht, um die zu essen. A6: Wir haben immer nach etwas Essbares gesucht. / A7: Aber auf einmal, als ich bis zu dem Haus kam, da war nur der ... ... der Boden von der Schüssel ein bisschen fettig. Ich hatte es aufgeleckt. Und eh' na' ja ich fühlte so schuldig ... ... Und dann hat Christel mich am ... mit Ruten eh' sehr grausam verprügelt, sehr. Ich kann mich noch heute an das Verprügeln erinnern ... Ich konnte ja jetzt nicht zurückgehen, weil ich hatte ja vielleicht den letzten Mantel gestohlen ... ... ich hatte genügend Verständnis, was ich den Geschwistern angetan hatte. A10: nach ein paar Jahren hatte ich gemerkt, es ist besser, wenn man alleine ist, ... eigentlich war ich am meisten die ganzen, langen Jahren ein Einzelgänger A16: aber das Gesicht von dem Mädchen, eh' ist mir hier im Kopf immer geblieben, das ... das kann man nicht vergessen. A21: vielleicht wäre es für mich auch damals besser gewesen, eh' das ich wäre um Leben gekommen / F22: aber die Kurve zum richtigen Glück hast Du ja nie gefunden / A27: sobald mein echter Name Liesabeth genannt. Dann wusste ich, dass jemand auf mich wartet.
Kinder 4 (weibl.; Jugendl.)	A6: Und da waren die Ersten, die sagen, und das will ich nicht und die starben / A7: da hab' ich gesagt,eine verlieren meine Eltern, zwei dürfen meine Eltern nicht verlieren .../ A31: diese alten Wolgadeutschen und ... kümmert euch um die Leute,die haben ein solches Elend hinter sich. Damals waren sie die ungeliebten Deutschen in Russland und jetzt sind die ungeliebte Russen in Deutschland. / A31: ich auch, habe gesagt, wärest du doch bloss damals gestorben, A37: Also, zurückbehalten hab' ich diese sogenannte Klaustrophobie, nur nicht irgendwo eingesperrt sein, nur immer sitzen, dass ich die Flucht ergreifen könnte und das kann ich hier, schon alles abgecheckt, also wenn, wenn es mir hier zu schlimm werden würde, könnt' ich loslaufen.A45: Diese ... diese Freiheit ist ja unbezahlbar. Und da will ich doch so ein Mensch nicht in einer... eine Unfreiheit bringen / A49: wir ham' erlebt, wie schlimm Leben sein kann und jetzt erfahren wir, wie schön Leben sein kann. / A51: ich will keine Entschädigung haben, weil ich diese Schäden, die wir haben, die können nicht entschädigt werden. / A51: also ich möchte, dass unsere nachfolgende Generation endlich mal freiwerden von der Forderung, und ihr habt immer noch, weil ihr Deutsche ward, ihr seid alle bö's' und hier habt immer noch zu bezahlen. Denn es ... meine Sorge ist, daraus kann auch ein neuer Hass entstehen. Wenn .... wenn die

	<p>Forderungen nicht aufhören, kann ein neuer Hass entstehen und das wäre furchtbar./ A54: alle Wunden müssen von unten ausheilen. Und ich habe gedacht, die seelischen Wunden heilen genau, wenn man ganz tief in den Grund hineingeht, nein, also es glückt mir nicht. Mir glückt es nicht, meine seelische Wunden und Narben, die sind in der Tiefe jetzt, da sollen sie auch bleiben. Ich werde das nie vergessen, ich jammer' auch nicht darüber / A62: wann immer die Uhr Null Uhr Dreiunddreissig zeigt, hab' ich meine Heimkehr. Und meine Mutter stand als einzige da und ich habe wie ein Baby "Mama" gerufen.</p>
<p>Ostpreußen 1 (weibl.; 15 Jahre)</p>	<p>A12: Die anderen waren ja zermahlen auf der Straße, das war das schrecklichste, was ich je in meinem Leben gesehen hab'. Wie Frauen und Kinder und Pferde und alles, einfach zermahlen wurden wie, nee, das, das kann man keinem Menschen schildern, was, wie das war, furchtbar ... Das was noch lebte und kaum noch lebte, das schrie oder wimmerte vor sich hin. / A18: Aber als dann die Panzer kamen, ham' die ja gezielt nicht in der Mitte den,den, freien Fahrt genommen, sondern auf die Wagen gesetzt. Und sind über die Wagen drüber. Das hat nur gekracht, einfach drüber. Manche haben sie seitlich erwischt, manche ham' sie voll erwischt ... Man konnte ja nichts mehr retten. Und seine Kinder konnte man auch nicht mehr begraben. / A25: Aber erst gingen ja diese Märsche los. Die haben uns ja nicht, wir waren ja noch zu fit. Wir mußten ja völlig gefügig werden oder nicht mehr können / A30: Das ist ... ist so als wenn Sie geschlachtet werden im Augenblick und kann nix' dazu machen ... ich wollte nicht laufen, dachte egal wie de', wie de' stirbst. Und dann hat mich einer an einem Fuß gefaßt, der andere am anderen. Mein Kopf, mit dem Kopf auf die, bin ich geschleift, auf den, auf den Boden. Und dann ging's die Treppe runter. Mit jedem Schlag mein Kopf auf eine Treppe. Und dann war ich bewußtlos / A32: der Hunger war grausam, grausam, grausam./ A33: Man, man schiebt nur die Füße vor sich her. Da, wo man hin geschoben wird./A37: da ist der Hunger so groß, daß man bis zum Hungerwahn kommt. ... Und die Mutter sie dann aufgeschlitzt hat und sie gefressen hat. Erst mal ihre Innereien. Und dann das Fleisch. Und sie, und zwar bevor sie gestochen war, hat sie das gemacht. Damit sie noch nicht den toten Menschen, sondern etwas noch vom lebenden kriegt. So weit war der Hungerwahn. A43: Unsere Würde war sehr angetastet. Es ist bis heute nicht aufgewertet. Und Menschenrecht gibt es für, für jeden der Unrecht erleidet. Aber für uns Ostpreußen gibt es die nicht, für die Deutschen. Das ist etwas, das ich nicht, das ich einfach nicht verstehe und nicht begreife und nicht verzeihe ... Das verzeihe ich unserm, unserem deutschen Staat nicht. Das darf nicht so unterdrückt werden. ... Ich will keine Revanche und ich will nichts zurück haben. Aber ich will das, was jedem Menschen auf der Erde zusteht, das möchte ich für mich haben. Und das kriege ich nicht.</p>
<p>Ostpreußen 2 (männl.; 10 Jahre)</p>	<p>A15: Wie es diesen Menschen hinterher gegangen ist, da habe ich also, das eigentlich richtig verfasst jetzt vor wenigen Jahren. Das, was ich damals gesehen habe, das habe ich nur gespeichert, aber was ich damals gesehen habe, aus meiner Sicht, das hat einem dann erschüttert und das ist nicht nur mir gegangen, das ist fast jedem ... Das war, ich sag es also ganz grob, das war die größte Schweinerei, die ich überhaupt in meinem Leben gesehen habe. Das war ein unbeschreibliches Elend, was in diesem Lager ... Ich wünsche nur eines, dass ich dieses Unrecht, was man diesen Menschen da, hat dann natürlich auf das Lager so hingewiesen, angetan hat, sich nicht auf unsere Kinder übertragen</p>

	<p>wird, eines Tages, oder rächen wird. / A27: Und wenn einer heute mir so erzählt, dass er damals alles schon gewusst hat, der lügt / A50: und so mussten viele Tote einfach, hier kann man nicht sagen vom Wegesrand, vom Eisesrand hingelegt werden, so wie so'ne ... so'ne Bretter da lagen die denn da, / A57: was ein bisschen Angst und Schrecken für mich bedeutet hat, das waren aufgehängene deutsche Soldaten ... manchmal hing er von dir da zwei Meter entfernt, ..., nicht da sahste so die Stiefelspitzen und ... und wenn de' den Kopp ein bisschen mehr rausstecktest, dann sahste das Gesicht mit verdrehten Gesichtszüge / A59: Denn diese Zeit und diese Schilderung, was ich hier tue ..., die sind alle immer für Menschen gemacht, die eigentlich sich sollten mit unserer, dieser Fluchtbewegung, interessieren. Aber das tun'se nicht.</p>
<p>Ostpreußen 3 (weibl.; 17 Jahre)</p>	<p>A1: nur Erinnerungen sind, aber schöne Erinnerungen. Und die kann mir keiner nehmen, wenn sonst auch alles verloren ist ... die Erinnerungen werden nicht gelöscht, auch von früher. Ich habe praktisch zwei Erinnerungen / A7: wir sind nicht vertrieben in dem Sinne, wir sind geflüchtet / A19: wenn meine Mutter manchmal so gesagt hat, ... wer weiss, was du mal für'n Mann anbringst. Also Mutti, Mamachen, hab' ich gesagt, da brauchst du gar nicht weiter reden, mich werden mal die Russen totmachen. Da war überhaupt noch kein Krieg, nichts / A37: Sag' ich, na, schiess doch endlich. Und meine Mutter, die fiel auf ... wirklich auf die Knie vor den Soldaten und ... und sagte, Hildchen, Hildchen, wenn es noch einen Gott gibt, bitte geh, mach' uns nicht noch mehr unglücklich. Tja, ich ging denn ins Nachbarzimmer. / A38: Sehen Sie, eigenartigerweise hab' ich nie hinterher mit meiner Mutter da drüber gesprochen. Ich weiss nicht, war ihr es peinlich, war es mir peinlich. Ich weiss es nicht / A38: ich habe Jahre lang immer wieder den gleichen Traum gehabt, ich bin mit Tränen aufgewacht, ich bin in meinem Dorf, ich suche mein Elternhaus und ich finde es nicht. Ich sehe die Schule auf'n Berg und ich ... aber ich will doch nach Hause, hab' ich gesagt und dann wach ich auf und ich bin nicht da. Und als ich zum ersten Mal zu Hause gewesen bin, 1990, ich hab's wiedergefunden, und es gibt nichts mehr, also unser Hof stand ja nichts, aber ich habe meine Ruhe gefunden, der Traum ist nie wiedergekehrt. Ja, es ist ... ist 'ne ... auch 'ne Therapie, ich hab' mich damit konfrontiert ... A41: aber ich bin traurig, dass man uns, die wir auch Zwangsarbeit gemacht haben, nie nennt. /A43: es muss wachgehalten werden, damit sich das nicht wieder ... wiederholt ... Nur - man kann nicht immer nur einseitig also ... und schon gar nicht das Volk jetzt ähm ... damit ... mit Schuldgefühlen belasten.</p>
<p>Ostpreußen 4 (männl.; 9 Jahre)</p>	<p>A36a: Na ja und da wurde ich verletzt, einundzwanzig Einschüsse ... Und da hab' ich das schlimmste ... das Schlimmste erlebt. Mein Bruder der mich sonst immer beschützt hat, lag neben mir und ... da kam der, ein Russe ... Ich soll Mund halten und hat so zwei Meter neben mir die MP in die Erde rein gedrückt, ne', also geschossen ... Bloß das Schüsse fielen und Leute umfielen ... Und dann ham' sie uns die Schuhe ausgezogen, die Stiefel ausgezogen. Und denn da mit dem Kolben auf den Fuß drauf geschlagen .../ A36b: Das waren mein, seine letzten Worte. Ich kann meine Beine nicht mehr bewegen. Ich kann die Beine nicht mehr bewegen. Gerd leg mal die Beine rum. Und dann dauerts nicht lange und dann war still ... da ist er verblutet ... Na ja und des war denn ungefähr kann ich sagen, so vierundzwanzig Stunden./ A37: Aber sie können nicht aufstehen. Ich konnte nicht aufstehen. Da kommt denn das nach de' Hose, ne'. Das ist doch unangenehm ...</p>

Ostpreußen 5 (weibl.; Jugendl.)	<p>A24a: Das war überhaupt so ne‘, so ne‘ Überlebensregel für uns, niemals im Schnee hinsetzen, ne‘ dann steht man nicht mehr auf ... Und die jüngste Schwester war im Wasser geblieben, also war ein Baby noch, die ist ertrunken da. / A24b: Und da ham wir dann ein Grab geschauelt und das Kind in so nen‘ kleinen Teppich gerollt und da begraben./ A37: da wußt ich erst warum die Pferde so geprustet ham, warum ich dieses Geräusch. Das hab ich heute immer noch in den Ohren, dieses so’n, so’n, Angstlaut, wenn die ertranken / A38: es waren immer wieder an den Straßenbäumen oder Lampen, waren deutsche Soldaten erhängt / A40: Aber da war ich schon in so einem Verfassung das, daß mich das alles nicht mehr erschüttert hat / A40: Und da ham wir dann so zwei Tage da oben gelegen und ham dann das Geschrei unten gehört, ne‘. / A41: ja ihr kriegt was zu trinken wenn eine Frau zu mir kommt. Nich‘ und da hat sich eine Frau auch geopfert / A45: bis auf diese Sache auf dem Haff, die krieg ich einfach nicht weg, dieses Gefühl, aber sonst. Muß man halt damit leben und das aus dem Leben machen was einem geblieben ist.</p>
Pommern 1 (junge Frau)	<p>A30: Und ham den Kindern den Mund zugehalten, das ist wenn sie weinten, dass sie nicht schrien. / A31b: Und danach hat mein Vater allen die Hand gegeben, auf Wiedersehen gesagt und dann hat er Vati erschossen und dann darauf meine Mutter. Und ich lag an der Erde mit, mit der Gisela und meine Schwester saß an der Seite von der Laube und hatte rechts und links ihre beiden Jungen im Arm und davor stand der Kinderwagen mit dem Baby. Und da hat er meine Schwester, meine Tochter erschossen und dann rief mein Neffe ..., mich nicht totschießen, mich nicht totschießen. Ich sag, Klaus, was willst du denn noch leben wenn wir alle tot sind. Und dann war’s auch schon still, hat die auch alle erschossen. Nur ich lebte und meine Tochter, die röchelte, die hat er nicht richtig getroffen, entweder Mund oder Nase, ich weiß es nicht ... und da merkte ich das ich n‘ Schuß auch hatte im Bein. Das war der Kopfschuß meiner Mutter, der war mir durchs Bein gegangen. Und dann hat er mich vergewaltigen wollen und ich hab mich widersetzt und dann hat er mich geschlagen, mit dem Gewehrkolben auf den Kopf ... Hat er mein Herz abgehört, hat er darauf gehocht ob ich noch lebe. Und dann hat er mir die Hose aufgeschnitten und Sachen aufgeschnitten und hat mich vergewaltigt ... Und dann ist er los. Nein dann ist er nicht losgegangen, hat er ein Schritt zurück, guckte in Kinderwagen, das Kind lebt noch, dann hat er noch drei Schüsse durchs Verdeck in den Kinderwagen gegeben. Da hab ich nur gedacht, warum war nicht einer für mich, ... A33: was wäre wenn, wenn die Kinder nun noch gelebt hätten, wie hättest du die durchkriegen wollen. Ich weiß es nicht, also die Frage hat mich immer beschäftigt. Das war ganz schwer ... / A40 : viele haben sich die Pulsadern aufgeschnitten. Ja aber davonverbluten sie nich‘, dies, die ham immer bloß quer geschnitten, ham höchstens die Sehnen kaputt, aber nicht die Adern auf nich. A43: da hat ich im Oktober `44 ne‘ Fehlgeburt. Und das wär gerade in die Russenzeit gekommen. Da hab ich bloß, damals wie der Arzt sagte, ja Frau Jolitz wär ein kleiner Junge. Ach sag ich, ich bin ja noch jung, ich kann ja noch wieder haben. Und dann hab ich nachher gedacht, wie gut daß das so gekommen ist, der liebe Gott meints gut mit dir. Das war immer mein Gedanke, der liebe Gott meint’s gut mit mir. Das hat mich aufrecht erhalten, die ganze Zeit. A44: Ja haben wir schon gesprochen, aber nicht so sehr viel ..., nach dem Krieg war ..., das Überleben war ja viel wichtiger als diese Sachen. Hier das vorwär ..., Arbeit finden, Leben, essen, zu essen haben, Wohnung haben, Bett haben, das war ja viel wichtiger als alles andere, da wurde nicht soviel darüber erzählt. Das wurde bloß mal so ganz kurz angedeutet. A46: Was, was in mir vorgeht kann keiner empfinden / A66: Das war alles, für die Frauen war es ganz schlimm. Ich hab</p>

	<p>sehr viel Glück gehabt F67: Kennen Sie denn Beispiele, konkrete Beispiele von besonders mutigen oder tapferen Frauen? A67: Kann ich Ihnen leider nicht sagen, weil ich so behütet war, ich bin überhaupt nicht rausgekommen. A71: Ja die Flüchtlinge die wurden nicht gut angesehen nich‘, die fressen uns hier alles weg noch, das bißchen was die nun noch hatten. / A76: Er wollte ja von Anfang an schon ... wie das erste Kind unterwegs war, ein Mädchen haben, die Jungen, die müssen ja in Krieg ..., das wollt er nicht, nich‘, also Mädchen ... Das war alles sehr, sehr primitiv. Aber wir ham’s gemeistert ... Na ja das war alles sehr schön, wir waren glücklich.</p>
<p>Pommern 2 (weibl.; 11 Jahre)</p>	<p>A15: Meine Mutter hat gesagt, entweder das ganze Dorf oder keiner / A21: Und jetzt begann die Hölle kann man sagen. Hier wurden die Frauen rausgeholt. Unter anderem meine Mutter auch ... Und wir haben uns an meine Mutter geklettet. Und sind alle hintereinander festgeklammert an meiner Mutter mit nach oben gegangen. Und hier wurde eben meine Mutter vor unseren Augen das erste Mal vergewaltigt. Und damit die Kinder nicht schreien, hat der Russe in der Wohnung geschossen. Es hat schrecklich geknallt / Und wir mußten immer das Gesicht auf den Fußboden legen. Und meine Mutter hat sich über uns gelegt, damit wir vor den Russen verschont wurden. Denn die Russen kannten kein Pardon, ob’s ein zehnjähriges Mädchen oder ein dreizehn, vierzehnjähriges Mädchen war oder ‘ne achtzigjährige Frau. Und meine Mutter hat uns so geschützt. A22: es war schrecklich. Die Frauen wurden immer wieder geholt. Ma ... die, die Schreie, die habe ich heute teilweise noch in den Ohren. Und da gab’s kein Pardon. Also die waren hemmungslos. Man kann sagen wie Tiere. A24: Und meine eine Schwester Ilsabell‘, die hatte eine Katze gerettet, die Katze hatte nur drei Beine. Und diese Katze, die kam auch plötzlich wieder. Und das war nachher später immer so ein kleines Maskottchen und ein , na, der uns dann sagte, wenn die Russen kamen ... wenn irgendwie dicke Luft war, dann haben die Katzen das irgendwie gemerkt. Und die sind dann irgendwie ganz schnell weggelaufen. Das war für uns immer so ein kleines Erkennungszeichen. / A29: meine Mutter hat später gesagt, Kinder, was wollt ihr. Wir sind alle am Leben geblieben. Uns ist nichts passiert. Und sie hat’s immer runter gespielt ... Sie hat versucht immer das Gute im Vordergrund zu bringen. Und das hat uns alle eigentlich hinterher auch so geprägt. Und vor allen Dingen hat meine Mutter phantastisch es verstanden, anderen Frauen Mut zu machen. Sie hat auch andere Leute immer wieder aufgebaut und ihnen immer versucht, Mut zu machen. Und vor allen Dingen auch erzählt. A29: wir ham‘ soviel Elend gesehen, daß Leute erschlagen wurden, verstümmelt wurden, erschossen wurden. Wir kennen viele Gutsnachbarn, die schreckliches erlebt haben und das mit dem Leben bezahlen mußten. Und wir sind am Leben geblieben. Wir sind krank gewesen, aber das war ja kein großes Problem. / A30: meine Mutter hat immer Haltung bewahrt. Und auch grade vor uns Kindern, hat sie immer das Gute in den Vordergrund gestellt. Und immer auf Gottvertrauen gebaut. / A37: meine Mutter hatte häufig gesagt, also nicht die Kinder, nicht die Kinder, dann lieber ich. Das hat sie mehrfach gesagt. / A43: Meine Mutter hat immer gesagt, Kinder was wollt ihr, uns geht es doch gut, wir leben, wir sind gesund. Der liebe Gott wird uns schon weiter helfen / A50: Und meine Mutter sagte, ich hab’s gewußt, wenn die Brombeeren reif sind kommt mein Mann. Sie hatte das gespürt. / A52: Aber das Brot kam nicht mehr heil an. Das haben wir unterwegs schon heimlich aufgeessen, weil wir so’n Hunger hatten. Aber meine Eltern haben das auch alles mit Würde getragen und haben uns das natürlich</p>

	<p>verziehen / A55: meine Eltern immer wieder gesagt, wir sind gesund geblieben. Und das sind für uns die Werte die zählen, nicht das materielle. Und sie haben immer wieder angefangen, mit, mit viel Schwung ... Und wir haben eigentlich nie geklagt und gejamert. Das haben meine Eltern nie getan. Alles ist weg und wie schrecklich und wie furchtbar und ich kann damit nicht fertig werden. Solche Worte hat's bei meinen Eltern nie gegeben. Sie ham' das eigentlich mit Würde getragen. Und eigentlich immer nur nach Vorne geguckt. / A56: Die Leistung der Frauen, daß sie eigentlich immer nach Vorne geguckt haben. Daß sie immer aus wenig viel gemacht haben...Es wurde improvisiert. Auf Gottvertrauen gebaut. Und immer nach Vorne geschaut und auf, niemals nach hinten, was gewesen ist. Sondern immer nach Vorne geguckt / A61: Auf der andern Seite finde ich hört man viel zu wenig, was Russen und auch vor allen Dingen nachher die Polen mit den Deutschen gemacht haben. Und unser Ziel ist eigentlich, daß man dieses fürchterliche Kapitel von Krieg endlich mal beenden sollte.</p>
Pommern 3 (männl.; Jugendl.)	<p>A9: ... ein deutscher Junge ist dazu ausersehen fürs Vaterland zu fallen und das war nicht nur die, die Nazipropaganda, das war unsere preußische Tradition, ... man fällt gefälligst wenn's notwendig ist, fürs Vaterland, / A15: da waren die, diese preußischen Männer auf einmal vollkommen hilflos und, und in einem kurzen Satz, die Frauen haben das Leben gerettet. / A19: ZU Kindern waren sie immer gut, das ist vielleicht die einzige feste Regel die man machen konnt. Sonst ging das Unberechenbar durcheinander, das, das, das im Grunde schlimme war, das man nie wußte was im nächsten nächsten Augenblick geschieht. Das kann das eine sein oder das andere. / A27: Menschen aus ihrer angestammten Heimat zu vertreiben, denke ich, ist etwas, was unentschuldbar ist.</p>
Schlesien 1 (weibl.; 17 Jahre)	<p>A3: „Raus, los, runter Mädels, nehmt die Decken mit und sammelt mal die Puppen auf!“, welche Puppen denn? und in dem Moment stolper ich bereits und seh' ein Bündel vor mir und heb' das auf und lass es im selben Moment fallen, und schrei' „um Gottes Willen, das sind ja Kinder“. Und der kommt zu mir und sagt, „Jawoll, das sind Kinder, die die deutschen Frauen wegschmeißen damit sie sich ihr eigenes Leben retten, das dürfen wir unserm Führer nicht zumuten, also sammelt's ein möglichst schnell!“... Und dann hatten wir so etwa zwischen dreißig und vierzig Leichen, alles nur Kinderleichen. Mir war so hundsclend, ich hab' also mehrere Male mich erbrechen A7: Die lagen oben auf, also höchstens, dass eine Schneewehe drüber war, wo, wo der Wind gestürmt hat aber man sah sie liegen. Auf'n, auf'n Bauch, ne, verkrümmt, zusammen gekrümmt schon auch. Verdrehte Hände zum Teil, das war ja dann kommt dann später, was ich ganz gerne unterbringen möchte, wie wir das damals verarbeitet haben ... Überhaupt nicht. Überhaupt nicht. / A9: Ich hab' bloß dauernd geweint, ich hatte selber keine Geschwister, ich hab' nur geweint und hab' nur geweint und hab' gesagt um Gottes Willen, um Gottes Willen, wo kommen denn die ganzen Kinder her? Das war wie, ja wie im Rausch. / A16: Ähm, nach zweiundzwanzig Jahren bin ich mit meinem Mann, mit meinen drei Kindern in Kopenhagen gewesen ... ins Wachsfigurenkabinett mit den Kinder,... Und auf einmal steht da eine Vitrine mit Wachsköpfen. Etwa säuglingskopfgroß, Arme, Rumpf, Beine. Und da hab' ich bloß noch einen Schrei getan ganz entsetzlich und bin vor dieser Vitrine zusammengebrochen. Mein Mann hat mir dann erzählt, dass man ihn und seine Familie, also uns alle ins Krankenhaus gebracht hat und mir 'ne Beruhigungsspritze, weil ich dauernd geschrien hab', „Bringt doch endlich die</p>

	<p>toten Kinder weg. Bringt die Kinder weg!“. Gewimmert hätt’ ich „Bringt doch die Kinder weg, bringt doch die Kinder weg“. / A19: . Ich hab’ gewimmert, ich saß da hinten neben mir die Säuglinge, die toten. ich saß allein, denn die andern zwei, die haben sich nach ganz nach hinten verkrochen, der junge Mann ist gefahren und der Volkssturmmann ist neben ihm gesessen. Und ich saß zusammengekauert mit ‘ner Decke. Erstens hab’ ich wahnsinnig gefroren, Hände waren steif, ich hab’ bloß noch gewimmert, ich wollte heim, heim, heim zu meiner Mama, ich will heim zu meiner Mama. / A44: ich habe in meinem Leben noch viele schwere Stunden durchmachen müssen, ich kann für mich nur behaupten, mein Glaube hat mir geholfen.</p>
Schlesien 2 (weibl.; jugendl.)	<p>A9: die Frauen gingen schon, gingen schon mit den Kindern raus. Aber mit den Kleinkindern, da waren viele mit Kinderwagen, ja, die hat man dann viele in Gräben tot liegen sehen, die Säuglinge. Die haben das nicht durchgehalten.</p>
Schlesien 3 (männl.; 6 Jahre)	<p>A5: Aber die Mutter meinte, nein das dürfen wir nicht tun, eben aus rein familiären Gründen und außerdem wenn man das eigene Haus preis gibt, ja dann wird man selbst zum quasi ewigen Flüchtling, das wollen wir nicht. / A10: Wenn ihm die Heimat genommen wird, wird ihm einfach alles genommen und er ist dann ein kranker Mensch, er ist ein halber Mensch, er ist nicht mehr zutiefst Mensch. / A26: Was uns ganz besonders Christen heute fehlt, wir sollten mehr ans Evangelium als unser gemeinsames Grundgesetz denken und auch das bedenken, was Nietzsche sagte, wir Christen sehen immer noch zu wenig erlöst aus. Kurzum, was uns Not tut, fehlt und was unsere Rettung sein kann, mehr Lust an Gott und seiner Sache.</p>
Schlesien 4 (männl.; 9 Jahre)	<p>A12: dann hat einer gesagt, ‘Du kommst ja aus Polen, bei den Polaken.’ Der weiß nicht, daß Schlesien schon mal deutsch war. Und das wußte der nicht und das hat mich geärgert. Da habe ich dem auch mal gesagt, wie das ist und wie sich das verhält, aber, der war genauso alt wie ich, und hat das nicht gewußt / A29: ,die die Mütter oder jetzt unsere Mutter speziell waren natürlich sehr verzweifelt. Sie kam aus dem Weinen gar nicht mehr raus.</p>

Erklärung: Mit „A“ ist jeweils die Antwort im Interview bezeichnet. Lange Abschnitte sind mit „a“ oder „b“ unterteilt, um die Passage besser zu finden.

## Anhang 6 Sonstige wichtige Ereignisse

Name des	Kodes									
Betroffenen	Gebet	Hilfe u. Trost	Geschichte läßt nicht los	nicht darüber gesprachen	Triggern heute	Schuldgefühle (u. a. weil überlebt)	Wünsche für die Zukunft	schlimmste Ereignisse im Rückblick	Verarbeitung	Leiden unter Verlust der Heimat
Gustloff 1 (weibl.; 14 J.)	A13/		A68/		A68/			A68 (Z16)		A68/
Gustloff 2 (Gustloff+Z1) (männl.; 9 J.)		A62+/ A128 (Z 2)	A84/A142/ A145	A92/ A129 (Z 11)	A145/ A146	A140/			A142/A144/	
Gustloff 3 (junge Frau)	A37/	A37 (Z 3)	A44 (Z 8)						A44/	
Gustloff 4 (junge Frau)			A5/ A37/ A50 (Z 9)			A50/				
Gustloff 5 (junge Frau)	A27/ A144	A128 (Z 4)/A142 (Z 5)	A130 (Z 10)/A161	F+A141 (Z 12)	A133				A6 (Z 19)/ A132 (Z 20)/ A141 (Z 21 )/ A144 (Z 22)/ A154 (Z 23)	A4/A6/A90/ A91
Kinder 1 (Ostpreußen) (weibl.; 15 J.)	A48/	A10/A13 (Z 6)/ A44	A22/	A22/					A21 (Z 24)	
Kinder 2 (Ostpreußen) (weibl.; 15 J.)	A4/	A13/								
Kinder 3 (OP-Lithauen (weibl.; 7 J.)					F19/	A11/				
Kinder 4 (Ostpreußen) (weibl.; Jugdl.)	F+A59/		A62/		A62/		A31/A51/	A51 (Z 17)	A59/	



Ostpreußen 1 (weibl.; 15 J.)		A37/		A41/			A43/	A43	A41/A42/	
Ostpreußen 2 (männl.; 10 J.)			A15/				A15/A59/	A15/		
Ostpreußen 3 (weibl.; 17 J.)			A38/	A38 (Z 13)			A41/A43/		A1/ A38 (Z 25)/ A43 (Z 26)	A38/
Ostpreußen 4 (männl.; 9 J.)										A65/
Ostpreußen 5 (weibl.; Jugdl.)	A36/		A44/	A24b/						
Pommern 1 (junge Frau)	A31b/	A39/A40/		A44/A45/ A72/			A70 (Z 15)		F41+A41/A44/	A68/
Pommern 2 (weibl. ;11 J.)		A20/A29/ A39 (Z 7) A52	A63/	A22/ A29/ F31+A31			A61/	A38 (Z 18)	A61/	A59/
Pommern 3 (männl.; Jugdl.)		A51/	A21/						A31/ A51/	
Schlesien 1 (Breslau) (weibl.; 17 J.)			A16/A26/	A16 (Z 14)				A10/		
Schlesien 2 (Breslau) (weibl.; Jugdl.)		A21/ A24/								A37/
Schlesien 3 (männl.; 6 J.)									A13/	
Schlesien 4 (männl.; 9 J.)		A18+/							A37/	

**Erklärung:** Mit „A“ ist jeweils die Antwort und mit „F“ die Frage im Interview bezeichnet. Lange Abschnitte sind mit „a“ oder „b“ unterteilt, um die Passage besser zu finden. Ein „+“ bedeutet, dass der Zusammenhang in der Antwort mehrfach auftaucht.

**Anmerkungen:** Z1: incl. Flucht zum Hafen / Z2: starke Mutter / Z3: Gebetserhörung / Z4: Schwester überlebte / Z5: Zeit in Kopenhagen, die hat uns sehr gut getan, gut zu essen u.ärztlich versorgt / Z6: Schutzengel / Z7: Hunde als Seelenpflaster / Z8: jeden Tag / Z9: Augen des Mannes / Z10: nachts kamen die

Alpträume / Z11: Sprechverbot / Z12: nur mit Mann / Z13: Mutter / Z14: grab' nicht weiter, ich will das vergessen / Z15: mehr Glauben + mehr christliche Erziehung / Z16: Verlust des Vaters u. der Heimat / Z17: diese Entwürdigung .... Unser Menschsein wurde uns abgesprochen. / Z18: das schlimmste für mich als Kind war eigentlich das ganze Umfeld / Z19: sehe jeden Film an / Z20: seitdem man da drüber spricht hat sich das verloren / Z21: dem Sohn alles aufgeschrieben/ Z22: danke Gott / Z23: Wut auf Russen / Z24: Ich hab' mir selber Mut zugeredet + immer geschimpft auf die Russen / Z25: Sie sehen, ich bin heute da drüber hinweg, ich kann heute drüber sprechen...Vielleicht auch, weil ich ja da drüber geschrieben habe / Z 26: vergeben ja, vergessen nie.

## Anhang 7 Traumaverstärkend während der Ereignisse

Zuordnung des Betroffenen	Kodes besonders prägende Erfahrungen - traumaverstärkend während der Ereignisse (nach Huber 2012:83):
Gustloff 2 (männl.; 9 J.)	A37: wer nicht wieder aufsteht, für den ist es aus / A81: wer es nicht erlebt hat, kann es sich nicht vorstellen A86: die Toten habens gut - die haben es überstanden.
Gustloff 3 (junge Frau)	A44: die Menschen waren wie Tiere. Die Leute waren keine Menschen mehr. / A52: wer es nicht erlebt hat, kann es nicht verstehen.
Gustloff 4 (junge Frau)	A5: ein wunder Punkt: da hab' ich das erste Mal...verbrannte Menschen gesehen, die schwarz waren, die auf der Erde lagen im Hospital und ähm, aber die Augen lebten noch, also sie lebten noch. / A22: mit erfrorenen Kindern im Arm kamen sie / A47: Die haben ja Kinder tot getreten und alles / A50: Aber der hat mir so in die Augen geschaut, dass ich... dass ich es, wie gesagt, bis heute nicht... bis heute nicht vergessen habe A53: Kinder (wg. Schwimmweste) mit den Köpfen untergegangen sind und die Körper waren oben.
Gustloff 5 (junge Frau)	A122: Wir haben ja die Scheinwerfer gesehen ... Und dann sind sie weggefahren ... man hat uns vergessen.
Kinder 1 (weibl.; 15 J.)	A10:das Gefühl war bei mir, ..., bei mir wie ausgeschaltet / A22: ... , aber es gab für uns ja keine ärztliche Hilfe oder man hat sich ja nicht um uns gekümmert.
Ostpreußen 1 (weibl.; 15 J.)	A12: Die anderen waren ja zermahlen auf der Straße, das war das schrecklichste, was ich je in meinem Leben gesehen hab'. Wie Frauen und Kinder und Pferde und alles, einfach zermahlen wurden wie, nee, das, das kann man keinem Menschen schildern, was, wie das war, furchtbar ... Das was noch lebte und kaum noch lebte, das schrie oder wimmerte vor sich hin. / A18: Aber als dann die Panzer kamen, ham' die ja gezielt nicht in der Mitte den,den, freien Fahrt genommen, sondern auf die Wagen gesetzt. Und sind über die Wagen drüber. Das hat nur gekracht, einfach drüber. Manche haben sie seitlich erwischt, manche ham' sie voll erwischt ... Man konnte ja nichts mehr retten. Und seine Kinder konnte man auch nicht mehr begraben. / A30: Das ist ... ist so als wenn Sie geschlachtet werden im Augenblick und kann nix' dazu machen ... ich wollte nicht laufen, dachte egal wie de', wie de' stirbst. Und dann hat mich einer an einem Fuß gefaßt, der andere am anderen. Mein Kopf, mit dem Kopf auf die, bin ich geschleift, auf den, auf den Boden. Und dann ging's die Treppe runter. Mit jedem Schlag mein Kopf auf eine Treppe. Und dann war ich bewußtlos.
Ostpreußen 2 (männl.; 10 J.)	A50: und so mussten viele Tote einfach, hier kann man nicht sagen vom Wegesrand, vom Eisesrand hingelegt werden, so wie so'ne ... so'ne Bretter da lagen die denn da,/ A57: was ein bisschen Angst und Schrecken für mich bedeutet hat, das waren aufgehängene deutsche Soldaten ...

	manchmal hing er von dir da zwei Meter entfernt, ..., nicht da sahste so die Stiefelspitzen und ... und ... , dann sahste das Gesicht mit verdrehten Gesichtszüge.
Ostpreußen 3 (weibl.; 17 J.)	A37: Sag' ich, na, schiess doch endlich. Und meine Mutter, die fiel auf ... wirklich auf die Knie vor den Soldaten und ... und sagte, Hildchen, Hildchen, wenn es noch einen Gott gibt, bitte geh, mach' uns nicht noch mehr unglücklich. Tja, ich ging denn ins Nachbarzimmer.
Ostpreußen 4 (männl.; 9 J.)	A36a: Na ja und da wurde ich verletzt, einundzwanzig Einschüsse ... Und da hab' ich das schlimmste ... das Schlimmste erlebt. Mein Bruder der mich sonst immer beschützt hat, lag neben mir und ... da kam der, ein Russe ... Ich soll Mund halten und hat so zwei Meter neben mir die MP in die Erde rein gedrückt, ne', also geschossen ... Bloß das Schüsse fielen und Leute umfielen ... Und dann ham' sie uns die Schuhe ausgezogen, die Stiefel ausgezogen. Und denn da mit dem Kolben auf den Fuß drauf geschlagen .../ A36b: Das waren mein, seine letzten Worte. Ich kann meine Beine nicht mehr bewegen. Ich kann die Beine nicht mehr bewegen. Gerd leg mal die Beine rum. Und dann dauerts nicht lange und dann war still ... da ist er verblutet ... Na ja und des war denn ungefähr kann ich sagen, so vierundzwanzig Stunden.
Ostpreußen 5 (weibl.; Jugdl.)	A24a: ... Und die jüngste Schwester war im Wasser geblieben, also war ein Baby noch, die ist ertrunken da. / A24b: Und da ham wir dann ein Grab geschauelt und das Kind in so nen' kleinen Teppich gerollt und da begraben./ A38: es waren immer wieder an den Straßenbäumen oder Lampen, waren deutsche Soldaten erhängt. A40: Aber da war ich schon in so einem Verfassung das, daß mich das alles nicht mehr erschüttert hat. / A40: Und da ham wir dann so zwei Tage da oben gelegen und ham dann das Geschrei unten gehört, ne'. / A41: ja ihr kriegt was zu trinken wenn eine Frau zu mir kommt. Nich' und da hat sich eine Frau auch geopfert .
Pommern 1 (junge Frau)	A30: Und ham den Kindern den Mund zugehalten, das ist wenn sie weinten, dass sie nicht schrien. / A31b: Und danach hat mein Vater allen die Hand gegeben, auf Wiedersehen gesagt und dann hat er Vati erschossen und dann darauf meine Mutter. Und ich lag an der Erde mit, mit der Gisela und meine Schwester saß an der Seite von der Laube und hatte rechts und links ihre beiden Jungen im Arm und davor stand der Kinderwagen mit dem Baby. Und da hat er meine Schwester, meine Tochter erschossen und dann rief mein Neffe ..., mich nicht totschießen, mich nicht totschießen. Ich sag, Klaus, was willst du denn noch leben wenn wir alle tot sind. Und dann war's auch schon still, hat die auch alle erschossen. Nur ich lebte und meine Tochter, die röchelte, die hat er nicht richtig getroffen, entweder Mund oder Nase, ich weiß es nicht ... und da merkte ich das ich n' Schuß auch hatte im Bein. Das war der Kopfschuß meiner Mutter, der war mir durchs Bein gegangen. Und dann hat er mich vergewaltigen wollen und ich hab mich widersetzt und dann hat er mich geschlagen, mit dem Gewehrkolben auf den Kopf ... Hat er mein Herz abgehört, hat er darauf gehocht ob ich noch lebe. Und dann hat er mir die Hose aufgeschnitten und Sachen aufgeschnitten und hat mich vergewaltigt ... Und dann ist er los. Nein dann ist er nicht losgegangen, hat er ein Schritt zurück, guckte in Kinderwagen, das Kind lebt noch, dann hat er noch drei Schüsse durchs Verdeck in den Kinderwagen gegeben. Da hab ich nur gedacht, warum war nicht einer für mich, ... A46: Was, was in mir vorgeht kann keiner empfinden / A66: Das war alles, für die Frauen war es ganz schlimm. Ich hab sehr viel Glück gehabt.

Pommern 2 (weibl. ;11 J.)	<p>A15: Meine Mutter hat gesagt, entweder das ganze Dorf oder keiner / A21: Und jetzt begann die Hölle kann man sagen. Hier wurden die Frauen rausgeholt. Unter anderem meine Mutter auch ... Und wir haben uns an meine Mutter geklettet. Und sind alle hintereinander festgeklammert an meiner Mutter mit nach oben gegangen. Und hier wurde eben meine Mutter vor unseren Augen das erste Mal vergewaltigt. Und damit die Kinder nicht schreien, hat der Russe in der Wohnung geschossen. Es hat schrecklich geknallt / Und wir mußten immer das Gesicht auf den Fußboden legen. Und meine Mutter hat sich über uns gelegt, damit wir vor den Russen verschont wurden. Denn die Russen kannten kein Pardon, ob's ein zehnjähriges Mädchen oder ein dreizehn, vierzehnjähriges Mädchen war oder `ne achtzigjährige Frau. Und meine Mutter hat uns so geschützt. A22: es war schrecklich. Die Frauen wurden immer wieder geholt. Ma ... die, die Schreie, die habe ich heute teilweise noch in den Ohren. Und da gab's kein Pardon. Also die waren hemmungslos. Man kann sagen wie Tiere. / A29: meine Mutter hat später gesagt, Kinder, was wollt ihr. Wir sind alle am Leben geblieben. Uns ist nichts passiert. Und sie hat's immer runter gespielt ... / A29: wir ham' soviel Elend gesehen, daß Leute erschlagen wurden, verstümmelt wurden, erschossen wurden. / A37: meine Mutter hatte häufig gesagt, also nicht die Kinder, nicht die Kinder, dann lieber ich. Das hat sie mehrfach gesagt. / A43: Meine Mutter hat immer gesagt, Kinder was wollt ihr, uns geht es doch gut, wir leben, wir sind gesund...</p>
Schlesien 1 (weibl.; 17 J.)	<p>A3: „Raus, los, runter Mädels, nehmt die Decken mit und sammelt mal die Puppen auf!“, welche Puppen denn? und in dem Moment stolper ich bereits und seh' ein Bündel vor mir und heb' das auf und lass es im selben Moment fallen, und schrei' „um Gottes Willen, das sind ja Kinder“. Und der kommt zu mir und sagt, „Jawoll, das sind Kinder, die die deutschen Frauen wegschmeißen damit sie sich ihr eigenes Leben retten, das dürfen wir unserm Führer nicht zumuten, also sammelt's ein möglichst schnell!“... Und dann hatten wir so etwa zwischen dreißig und vierzig Leichen, alles nur Kinderleichen. Mir war so hundsclend, ich hab' also mehrere Male mich erbrechen A7: Die lagen oben auf, also höchstens, dass eine Schneewehe drüber war, wo, wo der Wind gestürmt hat aber man sah sie liegen. Auf'n, auf'n Bauch, ne, verkrümmt, zusammen gekrümmt schon auch. Verdrehte Hände zum Teil, das war ja dann kommt dann später, was ich ganz gerne unterbringen möchte, wie wir das damals verarbeitet haben ... Überhaupt nicht. Überhaupt nicht. / A9: Ich hab' bloß dauernd geweint, ich hatte selber keine Geschwister, ich hab' nur geweint und hab' nur geweint und hab' gesagt um Gottes Willen, um Gottes Willen, wo kommen denn die ganzen Kinder her? Das war wie, ja wie im Rausch. / A19: . Ich hab' gewimmert, ich saß da hinten neben mir die Säuglinge, die toten. ich saß allein ... ich hab' bloß noch gewimmert, ich wollte heim, heim, heim zu meiner Mama, ich will heim zu meiner Mama.</p>

## Anhang 8 Traumaverstärkend nach den Ereignissen

Zuordnung des Betroffenen	Kodes besonders prägende Erfahrungen – traumaverstärkend nach den Ereignissen
Gustloff 2 (männl.; 9 J.)	A146: es hat jeder nur für sich getrauert.
Kinder 1 (weibl.; 15 J.)	A22: für uns ja keine keine ärztliche Hilfe oder man hat sich ja nicht um uns gekümmert. / A25: Ja was können Sie? Ja gar nix A37: Das war's einzige Mal, wo ich furchtbar enttäuscht worden bin. Das hat mein Leben geprägt. A59b: ach Gott und der Hunger, der Hunger, der Hunger.
Kinder 2 (weibl.; 15 J.)	A7: wir waren zweitausend Frauen, es sind manche Tage zwanzig bis dreissig gestorben... Und diese ... diese vielen Toten...
Kinder 3 (weibl.; 7 J.)	A7: ... ich hatte genügend Verständnis, was ich den Geschwistern angetan hatte. A10: nach ein paar Jahren hatte ich gemerkt, es ist besser, wenn man alleine ist, ... eigentlich war ich am meisten die ganzen, langen Jahren ein Einzelgänger A16: aber das Gesicht von dem Mädchen, eh' ist mir hier im Kopf immer geblieben, das ... das kann man nicht vergessen. A21: vielleicht wäre es für mich auch damals besser gewesen, eh' das ich wäre um Leben gekommen.
Ostpreußen 1 (weibl.; 15 J.)	A25: Aber erst gingen ja diese Märsche los. Die haben uns ja nicht, wir waren ja noch zu fit. Wir mußten ja völlig gefügig werden oder nicht mehr können / A32: der Hunger war grausam, grausam, grausam./ A33: Man, man schiebt nur die Füße vor sich her. Da, wo man hin geschoben wird./A37: da ist der Hunger so groß, daß man bis zum bis zum Hungerwahn kommt. ... Und die Mutter sie dann aufgeschlitzt hat und sie gefressen hat. Erst mal ihre Innereien. Und dann das Fleisch. Und sie, und zwar bevor sie gestochen war, hat sie das gemacht. Damit sie noch nicht den toten Menschen, sondern etwas noch vom lebenden kriegt. So weit war der Hungerwahn. A43: Unsere Würde war sehr angetastet.
Ostpreußen 3 (weibl.; 17 J.)	A38: Sehen Sie, eigenartigerweise hab' ich nie hinterher mit meiner Mutter da drüber gesprochen. Ich weiß nicht, war ihr es peinlich, war es mir peinlich. Ich weiß es nicht. / A41: aber ich bin traurig, dass man uns, die wir auch Zwangsarbeit gemacht haben, nie nennt.
Pommern 1 (junge Frau)	A40 : viele haben sich die Pulsadern aufgeschnitten. A71: Ja die Flüchtlinge die wurden nicht gut angesehen nich', die fressen uns hier alles weg noch, das bißchen was die nun noch hatten.

Pommern 3 (männl.; Jugdl.)	A19: ... Sonst ging das Unberechenbar durcheinander, das, das, das im Grunde schlimme war, das man nie wußte was im nächsten nächsten Augenblick geschieht. Das kann das eine sein oder das andere.
Schlesien 4 (männl.; 9 J.)	A12: dann hat einer gesagt, 'Du kommst ja aus Polen, bei den Polaken.' Der weiß nicht, daß Schlesien schon mal deutsch war. Und das wußte der nicht und das hat mich geärgert. / A29: ,die die Mütter oder jetzt unsere Mutter speziell waren natürlich sehr verzweifelt. Sie kam aus dem Weinen gar nicht mehr raus.

**Erklärung:** Mit „A“ ist jeweils die Antwort und mit „F“ die Frage im Interview bezeichnet. Lange Abschnitte sind mit „a“ oder „b“ unterteilt, um die Passage besser zu finden. Ein „+“ bedeutet, dass der Zusammenhang in der Antwort mehrfach auftaucht.

## Anhang 9 Prägende Ereignisse die psychische Auffälligkeiten erwarten lassen

Zuordnung des Betroffenen	Kodes Prägende Ereignisse die psychische Auffälligkeiten erwarten lassen
Gustloff 2 (männl.; 9 J.)	A130: immer wenn ich übermütig werde, denke ich an die Anderen damals und bin wieder normal. A142: immer wnn die dunklen Monate kommen, werde ich unruhig / A146: es hat jeder nur für sich getrauert. A147: es wird nicht über Dilemmas geredet-es wird gelitten ohne Jammern ... wir gehen etwas anders mit dem Tod um ... Ist normal, der Tod gehört zum Leben wie das Leben zum Tod. Das haben wir gelernt. / A150: Denn irgendwo muss man sich ein Ziel setzen, um darum zu kämpfen, weiter zu leben. Aufgeben heißt sterben. Das habe ich gelernt.
Gustloff 3 (junge Frau)	A44: Meine Kinder können nicht mehr davon hören, Aber ... man kann nicht, man kann nicht und wird so oft erinnert.
Gustloff 4 (junge Frau)	F88+A88: Später auf allen Meeren gefahren - nur nicht auf der Ostsee.
Gustloff 5 (junge Frau)	A4:diese Vertreibung, das ... das überwindet man glaube ich nicht./ A38+A123: Ich habe das Gefühl, die Seele schützt sich selbst / A91: ich vermisze, was ich als Kind gehabt habe. / A119: im Wasser sind nur sie allein für sich verantwortlich. ..sie können keinem helfen. / A122: Wir haben ja die Scheinwerfer gesehen ... Und dann sind sie weggefahren ... man hat uns vergessen. / A132: Was ich immer wieder geträumt habe, ich bin auf der Flucht, aber ich kann nur auf Knien gehen, ich kann nicht laufen, ich kann nicht weglaufen. Ich ... ich will immer irgend wohin, aber ich ... ich komme da nicht hin/ A142: man nimmt alles nicht mehr so ganz dolle wichtig.
Kinder 1 (weibl.; 15 J.)	A4:hätt' ich den bloss mitgenommen. Diesen Kanten Brot, den habe ich jahrelang vermisst. / A10:das Gefühl war bei mir, ..., bei mir wie ausgeschaltet / A10: also ich hatte auch dort so meinen Schutzengel / A22: Traumatisiert, aber es gab für uns ja keine keine ärztliche Hilfe oder man hat sich ja nicht um uns gekümmert. / A25: Ja was können Sie? Ja gar nix A37: Das war's einzige Mal, wo ich furchtbar enttäuscht worden bin. Das hat mein Leben geprägt. Ich bin seitdem misstrauisch, ich traue keinem Menschen A53: Ich sagte immer: Hauptsache man ist satt, egal was man gegessen hat ... Wir leben ganz bescheiden und ganz einfach / A59b: ach Gott und der Hunger, der Hunger, der Hunger.
Kinder 2 (weibl.; 15 J.)	A4: wer liegen bleibt, der ... der kommt nicht zurück, der kommt nicht zurück / A7: wir waren zweitausend Frauen, es sind manche Tage zwanzig bis dreissig gestorben / A7: Und diese ... diese ... diese vielen Toten...



Kinder 3 (weibl.; 7 J.)	A21: vielleicht wäre es für mich auch damals besser gewesen, eh' das ich wäre um Leben gekommen / F22: aber die Kurve zum richtigen Glück hast Du ja nie gefunden .
Kinder 4 (weibl.; Jugdl.)	A37: Also, zurückbehalten hab' ich diese sogenannte Klaustrophobie, nur nicht irgendwo eingesperrt sein, nur immer sitzen, dass ich die Flucht ergreifen könnte und das kann ich hier, schon alles abgecheckt, also wenn, wenn es mir hier zu schlimm werden würde, könnt' ich loslaufen. / A54: alle Wunden müssen von unten ausheilen. Und ich habe gedacht, die seelischen Wunden heilen genau, wenn man ganz tief in den Grund hineingeht, nein, also es glückt mir nicht. Mir glückt es nicht, meine seelische Wunden und Narben, die sind in der Tiefe jetzt , da sollen sie auch bleiben. Ich werde das nie vergessen, ich jammer' auch nicht darüber / A62: wann immer die Uhr Null Uhr Dreiunddreissig zeigt, hab' ich meine Heimkehr. Und meine Mutter stand als einzige da und ich habe wie ein Baby "Mama" gerufen.
Ostpreußen 2 (männl.; 10 J.)	A15: Wie es diesen Menschen hinterher gegangen ist, da habe ich also, das eigentlich richtig verfasst jetzt vor wenigen Jahren. Das, was ich damals gesehen habe, das habe ich nur gespeichert, aber was ich damals gesehen habe, aus meiner Sicht, das hat einem dann erschüttert und das ist nicht nur mir gegangen, das ist fast jedem ...
Ostpreußen 3 (weibl.; 17 J.)	A1: ... die Erinnerungen werden nicht gelöscht, auch von früher. Ich habe praktisch zwei Erinnerungen / A38: ich habe Jahre lang immer wieder den gleichen Traum gehabt, ich bin mit Tränen aufgewacht, ich bin in meinem Dorf, ich suche mein Elternhaus und ich finde es nicht. Ich sehe die Schule auf'n Berg und ich ... aber ich will doch nach Hause, hab' ich gesagt und dann wach ich auf und ich bin nicht da ....
Ostpreußen 5 (weibl.; Jugdl.)	A37: da wußt ich erst warum die Pferde so geprustet ham, warum ich dieses Geräusch. Das hab ich heute immer noch in den Ohren, dieses so'n, so'n, Angstlaut, wenn die ertranken / A40: Aber da war ich schon in so einer Verfassung das, daß mich das alles nicht mehr erschüttert hat. / A45: bis auf diese Sache auf dem Haff, die krieg ich einfach nicht weg, dieses Gefühl, aber sonst. Muß man halt damit leben ...
Pommern 1 (junge Frau)	A43: Und dann hab ich nachher gedacht, wie gut daß das so gekommen ist, der liebe Gott meints gut mit dir. Das war immer mein Gedanke, der liebe Gott meint's gut mit mir. Das hat mich aufrecht erhalten, die ganze Zeit. A44: Ja haben wir schon gesprochen, aber nicht so sehr viel ..., nach dem Krieg war ..., das Überleben war ja viel wichtiger als diese Sachen. Hier das vorwär ..., Arbeit finden, Leben, essen, zu essen haben, Wohnung haben, Bett haben, das war ja viel wichtiger als alles andere, da wurde nicht soviel darüber erzählt. Das wurde bloß mal so ganz kurz angedeutet. A46: Was, was in mir vorgeht kann keiner empfinden / A66: Das war alles, für die Frauen war es ganz schlimm. Ich hab sehr viel Glück gehabt. / A76: Das war alles sehr, sehr primitiv. Aber wir ham's gemeistert ... Na ja das war alles sehr schön, wir waren glücklich.
Pommern 2 (weibl. ;11 J.)	A22: es war schrecklich. Die Frauen wurden immer wieder geholt. Ma ... die, die Schreie, die habe ich heute teilweise noch in den Ohren. / A29: meine Mutter hat später gesagt, Kinder, was wollt ihr. Wir sind alle am Leben geblieben. Uns ist nichts passiert. Und sie hat's immer runter gespielt ... / A55: Und wir haben eigentlich nie geklagt und gejammert. ... Sie ham' das eigentlich mit Würde getragen. Und eigentlich immer nach vorne geguckt.

Schlesien 1 (weibl.; 17 J.)	A16: Ähm, nach zweiundzwanzig Jahren bin ich mit meinem Mann, mit meinen drei Kindern in Kopenhagen gewesen ... ins Wachsfigurenkabinett mit den Kinder,... Und auf einmal steht da eine Vitrine mit Wachsköpfen. Etwa säuglingskopfgroß, Arme, Rumpf, Beine. Und da hab' ich bloß noch einen Schrei getan ganz entsetzlich und bin vor dieser Vitrine zusammengebrochen. Mein Mann hat mir dann erzählt, dass man ihn und seine Familie, also uns alle ins Krankenhaus gebracht hat und mir 'ne Beruhigungsspritze, weil ich dauernd geschrien hab', „Bringt doch endlich die toten Kinder weg. Bringt die Kinder weg!“. Gewimmert hätt' ich „Bringt doch die Kinder weg, bringt doch die Kinder weg“.
Schlesien 4 (männl.; 9 J.)	A29: ...die die Mütter oder jetzt unsere Mutter speziell waren natürlich sehr verzweifelt. Sie kam aus dem Weinen gar nicht mehr raus.

**Erklärung:** Mit „A“ ist jeweils die Antwort und mit „F“ die Frage im Interview bezeichnet. Lange Abschnitte sind mit „a“ oder „b“ unterteilt, um die Passage besser zu finden. Ein „+“ bedeutet, dass der Zusammenhang in der Antwort mehrfach auftaucht.

## Anhang 10 Verarbeitung, Ressourcen, Wünsche

Zuordnung des Betroffenen	Kodes Verarbeitung, Ressourcen, Wünsche
Gustloff 2 (männl.; 9 J.)	A37: wer nicht wieder aufsteht, für den ist es aus / A130: immer wenn ich übermütig werde, denke ich an die Anderen damals und bin wieder normal / A150: ... Aufgeben heißt sterben. Das habe ich gelernt.
Gustloff 5 (junge Frau)	A38+A123: Ich habe das Gefühl, die Seele schützt sich selbst / A91: ich vermisse, was ich als Kind gehabt habe. A142: man nimmt alles nicht mehr so ganz dolle wichtig.
Kinder 1 (weibl.; 15 J.)	A10: also ich hatte auch dort so meinen Schutzengel / A53: Ich sagte immer: Hauptsache man ist satt, egal was man gegessen hat ...
Kinder 3 (weibl.; 7 J.)	A27: sobald mein echter Name Liesabeth genannt. Dann wusste ich, dass jemand auf mich wartet.
Kinder 4 (weibl.; Jugdl.)	A31: diese alten Wolgadeutschen und ... kümmert euch um die Leute, die haben ein solches Elend hinter sich. Damals waren sie die ungeliebten Deutschen in Russland und jetzt sind die ungeliebte Russen in Deutschland. A49: wir ham' erlebt, wie schlimm Leben sein kann und jetzt erfahren wir, wie schön Leben sein kann. A51: ich will keine Entschädigung haben, weil ich diese Schäden, die wir haben, die können nicht entschädigt werden. / A51: also ich möchte, dass unsere nachfolgende Generation endlich mal freiwerden von der Forderung, und ihr habt immer noch, weil ihr Deutsche ward, ihr seid alle bö's und hier habt immer zu bezahlen. Denn es ... meine Sorge ist, daraus kann auch ein neuer Hass entstehen. Wenn .... wenn die Forderungen nicht aufhören, kann ein neuer Hass entstehen und das wäre furchtbar.
Ostpreußen 1 (weibl.; 15 J.)	A43: Unsere Würde war sehr angetastet. Es ist bis heute nicht aufgewertet. Und Menschenrecht gibt es für, für jeden der Unrecht erleidet. Aber für uns Ostpreußen gibt es die nicht, für die Deutschen. Das ist etwas, das ich nicht, das ich einfach nicht verstehe und nicht begreife und nicht verzeihe ... Das verzeihe ich unserm, unserem deutschen Staat nicht. Das darf nicht so unterdrückt werden. ... Ich will keine Revanche und ich will nichts zurück haben. Aber ich will das, was jedem Menschen auf der Erde zusteht, das möchte ich für mich haben. Und das kriege ich nicht.

Ostpreußen 2 (männl.; 10 J.)	A15: ... Ich wünsche nur eines, dass ich dieses Unrecht, was man diesen Menschen da, hat dann natürlich auf das Lager so hingewiesen, angetan hat, sich nicht auf unsere Kinder übertragen wird, eines Tages, oder rächen wird. A59: Denn diese Zeit und diese Schilderung, was ich hier tue ..., die sind alle immer für Menschen gemacht, die eigentlich sich sollten mit unserer, dieser Fluchtbewegung, interessieren. Aber das tun'se nicht.
Ostpreußen 3 (weibl.; 17 J.)	A1: nur Erinnerungen sind, aber schöne Erinnerungen. Und die kann mir keiner nehmen, wenn sonst auch alles verloren ist ... die Erinnerungen werden nicht gelöscht, auch von früher. Ich habe praktisch zwei Erinnerungen. A 38: ... Und als ich zum ersten Mal zu Hause gewesen bin, 1990, ich hab's wiedergefunden, und es gibt nichts mehr, also unser Hof stand ja nichts, aber ich habe meine Ruhe gefunden, der Traum ist nie wiedergekehrt. Ja, es ist ... ist 'ne ... auch 'ne Therapie, ich hab' mich damit konfrontiert ... A41: aber ich bin traurig, dass man uns, die wir auch Zwangsarbeit gemacht haben, nie nennt. /A43: es muss wachgehalten werden, damit sich das nicht wieder ... wiederholt ... Nur - man kann nicht immer nur einseitig also ... und schon gar nicht das Volk jetzt ähm ... damit ... mit Schuldgefühlen belasten.
Ostpreußen 5 (weibl.; Jugdl.)	A45: bis auf diese Sache auf dem Haff, die krieg ich einfach nicht weg, dieses Gefühl, aber sonst. Muß man halt damit leben und das aus dem Leben machen was einem geblieben ist.
Pommern 1 (junge Frau)	A 43: ... Und dann hab ich nachher gedacht, wie gut daß das so gekommen ist, der liebe Gott meints gut mit dir ... Das war immer mein Gedanke, der liebe Gott meint's gut mit mir. Das hat mich aufrecht erhalten, die ganze Zeit. A46: Was, was in mir vorgeht kann keiner empfinden / A66: Das war alles, für die Frauen war es ganz schlimm. Ich hab sehr viel Glück gehabt. A76: Das war alles sehr, sehr primitiv. Aber wir ham's gemeistert ... Na ja das war alles sehr schön, wir waren glücklich.
Pommern 2 (weibl. ;11 J.)	damit wir vor den Russen verschont wurden. Und meine Mutter hat uns so geschützt. A24: Und meine eine Schwester Isabell', die hatte eine Katze gerettet, die Katze hatte nur drei Beine. Und diese Katze, die kam auch plötzlich wieder. Und das war nachher später immer so ein kleines Maskottchen ... A29: meine Mutter hat später gesagt, Kinder, was wollt ihr. Wir sind alle am Leben geblieben. Uns ist nichts passiert. Und sie hat's immer runter gespielt ... Sie hat versucht immer das Gute im im Vordergrund zu bringen. Und das hat uns alle eigentlich hinterher auch so geprägt. Und vor allen Dingen hat meine Mutter phantastisch es verstanden, anderen Frauen Mut zu machen ... Sie hat auch andere Leute immer wieder aufgebaut und ihnen immer versucht, Mut zu machen. Und vor allen Dingen auch erzählt. A30: meine Mutter hat immer Haltung bewahrt. Und auch grade vor uns Kindern, hat sie immer das Gute in den Vordergrund gestellt. Und immer auf Gottvertrauen gebaut. / A37: meine Mutter hatte häufig gesagt, also nicht die Kinder, nicht die Kinder, dann lieber ich. Das hat sie mehrfach gesagt. / A43: Meine Mutter hat immer gesagt, Kinder was wollt ihr, uns geht es doch gut, wir leben, wir sind gesund. Der liebe Gott wird uns schon weiter helfen / A50: Und meine Mutter sagte, ich hab's gewußt, wenn die Brombeeren reif sind kommt mein Mann. Sie hatte das gespürt. A52: ... Aber meine Eltern haben das auch alles mit Würde getragen und haben uns das natürlich verziehen / A55: meine Eltern immer

	<p>wieder gesagt, wir sind gesund geblieben. Und das sind für uns die Werte die zählen, nicht das materielle. Und sie haben immer wieder angefangen, mit, mit viel Schwung ... Und wir haben eigentlich nie geklagt und gejammert. Das haben meine Eltern nie getan ... Sie ham‘ das eigentlich mit Würde getragen. Und eigentlich immer nur nach Vorne geguckt. A56: ... Es wurde improvisiert. Auf Gottvertrauen gebaut. A61: Auf der andern Seite finde ich hört man viel zu wenig, was Russen und auch vor allen Dingen nachher die Polen mit den Deutschen gemacht haben. Und unser Ziel ist eigentlich, daß man dieses fürchterliche Kapitel von Krieg endlich mal beenden sollte.</p>
Pommern 3 (männl.; Jugdl.)	<p>A9: ... ein deutscher Junge ist dazu ausersehen fürs Vaterland zu fallen und das war nicht nur die, die Nazipropaganda, das war unsere preußische Tradition, ... man fällt gefälligst wenn’s notwendig ist, fürs Vaterland, / A15: da waren die, diese preußischen Männer auf einmal vollkommen hilflos und, und in einem kurzen Satz, die Frauen haben das Leben gerettet. / A19: ZU Kindern waren sie immer gut, das ist vielleicht die einzige feste Regel die man machen konnt. Sonst ging das Unberechenbar durcheinander, das, das, das im Grunde schlimme war, das man nie wußte was im nächsten nächsten Augenblick geschieht. Das kann das eine sein oder das andere. / A27: Menschen aus ihrer angestammten Heimat zu vertreiben, denke ich, ist etwas, was unentschuldbar ist.</p>
Schlesien 1 (weibl.; 17 J.)	<p>A44: ich habe in meinem Leben noch viele schwere Stunden durchmachen müssen, ich kann für mich nur behaupten, mein Glaube hat mir geholfen.</p>
Schlesien 3 (männl.; 6 J.)	<p>A26: Was uns ganz besonders Christen heute fehlt, wir sollten mehr ans Evangelium als unser gemeinsames Grundgesetz denken und auch das bedenken, was Nietzsche sagte, wir Christen sehen immer noch zu wenig erlöst aus. Kurzum, was uns Not tut, fehlt und was unsere Rettung sein kann, mehr Lust an Gott und seiner Sache.</p>

**Erklärung:** Mit „A“ ist jeweils die Antwort und mit „F“ die Frage im Interview bezeichnet. Lange Abschnitte sind mit „a“ oder „b“ unterteilt, um die Passage besser zu finden. Ein „+“ bedeutet, dass der Zusammenhang in der Antwort mehrfach auftaucht.

## Anhang 11 Zusammenfassung traumatischer Ereignisse aus den ZDF-Interviews

Nr.	Betroffener	Kodes nach Kategorie 1 und jeweils Anzahl der Nennungen in Antworten (blau = männlich / gelb = weiblich)																				21.	22.
		1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.		
1.	Gustloff 1	5x	1x	2x	1x	1x	2x	3x	1x			1x	1x		1x	2x							
2.	Gustloff 2	2x	3x	2x		2x		2x						2x		1x	1x	2x	1x				
3.	Gustloff 3	4x	3x				3x									4x	2x	5x	2x				
4.	Gustloff 4	1x	2x	3x	1x	1x	3x							1x	1x		2x	3x					
5.	Gustloff 5	3x	4x	1x	1x		2x	2x	4x			1x	1x		1x			2x		3x			
6.	Kinder 1	2x	2x		1x			1x	2x	2x	1x							2x	2x		1x	1x	1x
7.	Kinder 2	1x	1x					1x	1x		1x					1x	2x	2x			1x		1x
8.	Kinder 3	2x	2x		1x	1x	2x				1x			1x		1x		2x	1x	1x	2x	1x	
9.	Kinder 4		1x	1x				2x		1x	1x						2x	2x	1x		2x	1x	
10.	Ostpreußen 1	3x	1x	3x			1x		2x	2x	4x	1x		2x		2x	4x	2x	1x	1x	1x	3x	2x
11.	Ostpreußen 2	3x	1x	5x	1x			1x						1x			1x	2x	2x	1x	1x		
12.	Ostpreußen 3	2x	2x	1x	1x			1x				1x				1x		2x			2x	2x	1x
13.	Ostpreußen 4	1x		2x														1x	1x	1x	1x		
14.	Ostpreußen 5		3x	2x	2x			1x	1x	1x			1x					2x	1x		3x	1x	1x
15.	Pommern 1		3x	1x	1x							1x				2x	3x	2x	2x		2x	3x	1x
16.	Pommern 2	1x	1x	1x			1x					1x			1x	1x	1x	2x					3x
17.	Pommern 3	1x			1x																		
18.	Schlesien 1	1x	2x		1x			2x										3x		1x	1x		
19.	Schlesien 2		1x	2x				1x	1x		1x					2x	1x	1x	1x				
20.	Schlesien 3																	2x	1x				
21.	Schlesien 4		1x	2x	1x				2x				1x					1x	1x				

## **Anhang 12 Gesprächsleitfaden für Interviews „Erben des Schweigens“**

### Gesprächsleitfaden für Interviews „Erben des Schweigens“

In Folge der großen Vertreibung der Deutschen aus Osteuropa (1944-1948) ist ein Großteil der betroffenen mehr als 15 Millionen Deutschen traumatisiert worden. Unbeschreibliche Leiden und Verbrechen bildeten neben den eigentlichen Kriegsfolgen im Land die Ursache für folgendes Kurzprofil, welches die Menschen im Nachkriegsdeutschland kennzeichnet:

„verletzt – traumatisiert – entwurzelt – ängstlich – erschüttert – vaterlos – führungslos – gedemütigt und voller Scham.“

Auf Grund der äußeren Umstände („Schlussstrichdenken“, Redeverbot, Scham, Aufbauzieber und Besatzungsregime) konnten kriegs- und vertreibungsbedingte psychische Störungen (u.a. Traumatisierungen) nicht behandelt werden, obwohl ein großer Teil der Betroffenen später unter einer posttraumatischen Belastungsstörung litt. Vielfach waren Verdrängung, Verschweigen und Verbitterung die einzigen „Bewältigungsstrategien“. Empirische Forschungen haben dargelegt, dass sich das Thema Traumatisierung nicht mit dem Tod der direkt Betroffenen erledigt hat, sondern vielfach an die Nachfolgenerationen weitergegeben wurde und besonders ab der dritten Generation (sog. Kriegsenkel) vermehrt wieder ausbricht, ohne dass dies den Betroffenen bewusst ist.

Kaum einer der „Kriegsenkel“ kann beherzt einmal Kleidung oder Essen wegwerfen und viele brauchen auch heute noch Handtücher bis zum letzten Faden auf. Bei vielen zeigt der Umgang mit der Zeit bemerkenswerte Relikte von Flucht und Fliegerangriffen: Das Hinauszögern von Abschieden, von Entscheidungen, das Ausnutzen von Zeit bis zur allerletzten Sekunde, die Unentschlossenheit bei Reisen, das Chaos vor der Abreise. Oder das Erschrecken über Banales: das Zusammenzucken bei Aufheulen von Sirenen, beim Vorüberfahren der Feuerwehr. Oder das schleichende Unbehagen, wenn über den Himmel ein einsames Flugzeug fliegt. Die Beklommenheit bei Beginn der dunklen Jahreszeit.

Aber es gibt auch verschwiegene Symptome: Viele träumen noch immer von Angriff, Fallen, Gewalt, Kampf, Flucht und wachen nachts schweißgebadet auf. Andere werden aus dem Schlaf gerissen mit einem uralten Gefühl, für das sie eine ganz persönliche Formel haben: "Die Russen kommen." Bei anderen herrschen Depression, geringe Zuversicht, Ängste, Somatisierung oder Konversion. Es sind zum Teil merkwürdige Symptome: Kältegefühle oder wiederkehrendes Fieber, Erregungen und Unruhe oder plötzliche Panik, Erstarrung oder das Gefühl, wie außer sich zu sein. Heute erkennen Therapeuten in solchen Symptomen die Spuren von Flucht- und Kampfreaktionen, wiederkehrende Erinnerungen, die sich ihren Weg über den Körper suchen, Erinnerungen an Unfassbares.

Viele Kriegsenkel wagten aus unergründlichem Schuldgefühl nicht zu weinen, waren wie fremd und auf der Suche nach etwas, das sie nicht wussten, und liefen allein durch die Straßen und Parks. Sie wurden die Tröster der Mütter, der Eltern, der älteren Geschwister – über Verletzungen und Verwundungen, die sie nur ahnten.

Sätze wie: „Stell dich nicht so an!“ und „Andere haben es noch schwerer gehabt.“ oder „Das machst du nicht noch einmal!“ prägten ihren Umgang mit Schmerz. Verwunderlich ist immer wieder ein festzustellender Mangel an Erschrecken und Betroffenheit über das eigene Schicksal!

Die Kriegskind- und Kriegsenkelidentität zeigt sich in einem Mangel an Selbsteinfühlung und Gefühlsferne in Bezug auf eigene Empfindungen. Sie äußert sich in einer gewissen Rücksichtslosigkeit gegenüber sich selbst, einer bestimmten Zähigkeit, mit der viele von ihnen durchs Leben gehen, einer Unauffälligkeit des Funktionierens und sozialer Anpasstheit. Sie beruht auf einer Fremdheit gegenüber sich selbst, die bewirkt, dass sie sich schwer äußern können, gegenüber anderen fremd fühlen und auch anderen fremd bleiben.

(Nachweis: Ermann (2004) Wir Kriegskinder – modifiziert von C.S.)

In der nachfolgenden Auflistung werden aus der Literatur zum Thema und aus verarbeiteten Interviews einige Symptom angeführt, die direkt mit der Weitergabe an die sogenannte Kriegsenkelgeneration (Jahrgänge 1950-1970) in Verbindung gebracht werden können.

Die Punkte wurden unsortiert zusammengefügt und wenn es m.E. treffender war, wurde ein Zitat als solches belassen:

### **Wozu führte es?**

### **Wie wirkte es sich aus?**

### **Kennst Du/ Kennen Sie die nachfolgenden Punkte bzw. kannst Du / können Sie damit etwas anfangen?**

1. Viele tragen unbekannte Lasten durchs Leben: „Schon als Kind spürte ich vieles von den Lasten meiner Familie, ich trage sie richtig in mir. Sie sind kein Teil meiner ganz persönlichen Erfahrung, aber sie sind nicht weit weg von mir und ich konnte mich nicht davor schützen. (...) Oft fühle ich einen Schmerz in mir, der meiner ist und doch nicht meiner.“ / - Trauer, Ohnmachts- und Schuldgefühle, Verzweiflung.
2. Das Gefühl der Wurzellosigkeit und Fremdheit (unruhig, getrieben, unfähig, sich irgendwo langfristig niederzulassen) prägt das Leben: „Ich kann überall sein, mich überall wohlfühlen oder auch nicht. In jedem Fall fühle ich mich an keinen Ort gebunden.
3. Schwieriger Umgang mit Gefühlen (Gefühlsmangel und Verdrängung, Unfähigkeit Liebe zu geben/zu zeigen - „Wenn man ein richtiger Mensch werden will, kontrolliert man sich.“
4. Härte gegen sich selbst und andere (das hat uns nicht geschadet) – „Nicht jammern, kämpfen“ / - belastendes wird abgeschüttelt und ich komme allein klar – keine Gefühlsduselei, keine Tränen.
5. Stabilisierung des Selbstwertes durch Leistung und Übernahme von Verantwortung, strenge Maßstäbe in Bezug auf Anstand, Sauberkeit, Arbeitsethos, Fleiß und Außenwirkung: – „Lebenserfüllung war immer Pflichterfüllung“ / „Du schaffst es wurde mein Mantra. Ich wusste immer in meinem Leben, wenn ich etwas wirklich will, werde ich es schaffen.“



6. Im familiären Umfeld lässt sich vielfach ein hoher Anteil von psychischen Erkrankungen und psychosomatischen Störungen ohne Zusammenhang – bes. Depressionen sowie stoffliche Süchte feststellen (Schwermut, Suizidgedanken, Ängste ohne zu wissen warum und Probleme beim Trauern, verfrühte Todesfälle/Selbstmorde/Herzinfarkte).
7. Vielfach fehlende Bindungsbereitschaft mit Schwierigkeiten, funktionierende Beziehungen einzugehen – (Kinderlosigkeit / Innere Fluchtbereitschaft: - „Ich kann gut Kontakt zu anderen Menschen herstellen. Aber in der Tiefe bin ich doch einsam und zurückgezogen. Außerdem brauche ich für alle Situationen einen Plan B. Wenn im Leben auf nichts wirklich Verlass ist, muss ich aufpassen. Es muss kein Joker sein, aber eine zweite Karte, sollten alle Stricke reißen, habe ich Plan B fürs Überleben.“
8. Keine Festlegung auf materielle Werte: „Wissen zählt mehr als Häuser und Geld“.
9. Oft lebenslange Furcht „vor dem Russen“ oder unversöhnlicher Hass: Man möchte bestimmte Länder (Polen u.a.) nicht betreten.
10. Starkes Streben nach Gerechtigkeit und Bedürfnis nach Sicherheit: „ich darf nicht meines Eigentums beraubt werden, ich darf nicht von meinem Platz verdrängt werden, ich muss viel leisten“ oder „ich darf nie wieder Opfer werden“
11. Ständige, oft nicht definierbare Sehnsucht (Sehnsucht nach dem Ankommen?)

Fragen für den Gesprächsleitfaden (dieser Teil wurde als Handzettel benutzt und nicht mit ausgehändigt):

Welche Rolle spielen die Folgen transgenerationaler Übertragungsprozesse heute bei Nachfahren von Vertriebenen?

Wie beschreiben Betroffene die Auswirkungen dieser Symptome im Alltag?

Welche Rolle spielen dabei geistliche Erfahrungen?

Wurden biographische Merkmale erfasst?

**Wichtig:** Im Mittelpunkt stehen die Erfahrungen, Wahrnehmungen und Reflexionen der Befragten zu oben stehenden Punkten (erzählen lassen)!

## **Anhang 13 Richtlinien für das Erforschen eines Mehrgenerationensystems**

(nach Doerksen [o. J.])

### Richtlinien für das Erforschen eines Mehrgenerationensystems

1. Zeichne (skizziere) das System mit allen bekannten Familienmitgliedern, Geburts-, Heirats-, Trennungs- bzw. Scheidungs- und Todesdaten.
2. Suche nach umschreibender Information über alle Personen im Familiensystem. Gib die Namen, Daten, Ausbildung, Beruf, eine Beschreibung der Person in einem Satz, ein bezeichnendes Zitat, wichtige Errungenschaften, Krisen, Tragödien usw.
3. Erörtere den Prozess der Übertragung der Familienmuster von einer Generation auf die nächste. Beachte besonders Bindungen (= Fusion) zwischen den Generationen, die Dreiecksverhältnisse zwischen Eltern und Kindern, sowie die Übertragung von Mustern der Vergangenheit auf die Zukunft.

#### A) Erkundige dich über wichtige Eheverbindungen (Eltern, Großeltern, Urgroßeltern, Onkel, Tanten)

1. Wie wurden Ehekonflikte angegangen? Primär durch Einstecken (Auf-sich-nehmen) der Schuld seitens eines Ehepartners? Durch Verneinung der Konflikte? Oder waren die Konflikte gekennzeichnet durch eine kreislaufförmige (wiederkehrende) Verlaufsweise?
2. Wer besaß die Macht (Autorität)? Wer fällte wichtige Entscheidungen? Wer verwaltete die Finanzen? Wer war stark, wer war schwach?
3. Welche der elterlichen Familien beansprucht die Kinder als „ihre“ Nachkommenschaft? Welcher der elterlichen Familien pflichtet man mehr Zugehörigkeit (Loyalität)? Welche der elterlichen Familien feierte mehr Familienfeste?

#### B) Erkundige dich über die Kinder (deine Geschwister)

1. War eines der Kinder fügsamer (konform), d.h. das „brave“ Kind? Galt eines der Kinder als „ungehorsames“ Kind? Gab es so etwas wie das „bevorzugte“ (gesegnete) Kind? Gab es das zum „schwarzen Schaf“ (Sündenbock) verurteilte Kind?

2. Ist das Kind dem Vater, Mutter, Onkel oder Tante ähnlich in seinem Verhalten (Persönlichkeitsstruktur)?

3. Zu welchem der Ehepartner hat das Kind seine engste Beziehung – sei sie positiver oder negativer Art (gespanntes Verhältnis)?

4. Wie kommen die Geschwister miteinander aus? Folgen sie den Mustern einer ihrer elterlichen Familien?

5. nach welchem Muster haben sich die Kinder ihre Selbständigkeit erworben? Haben die Kinder sich „losgerissen“ von der Familie bzw. sind „ausgebrochen“? Sind die Kinder immer noch an die elterliche Familie gebunden (Fusion)? Welche Riten begleiten Trennungen, z.B. beim Verlassen von zu Hause, verursacht durch Studium, Heirat oder Wechsel des Wohnortes?

C) Erkundige dich über die Generationen (Ur-Groß-Eltern-Du)

1. Lassen sich erkennbare Muster in den verschiedenen Generationen feststellen, z.B. in der Zahl der Kinder, Namensgebung, Ähnlichkeit in der Persönlichkeitsstruktur...)

2. Lässt sich vom Platz in der Reihenfolge der Geschwister (erstes, zweites, drittes Kind) etwas Wiederkehrendes aus den verschiedenen Generationen herauslesen, z.B. sind die ältesten/ jüngsten Töchter oder Söhne in allen Generationen gleich?

3. Lassen sich in den Generationen Dysfunktionsmuster erkennen, die sich wiederholen?

D) Erkundige dich nach „Mythen“ innerhalb deines Familiensystems

1. Lassen sich bewusste oder unbewusste Familienmythen feststellen? Z.B. Mythen der Ungerechtigkeit, Sünde, sühnende Opfer, Minderwertigkeit oder Überheblichkeit.

2. Gibt es Familiengeheimnisse? Werden bestimmte Personen verschwiegen? Werden bestimmte Konflikte, Sünden, Kriminalität, sexuelle Abirrungen verschwiegen?

3. Wie steht es mit dem „emotionalen Familienkonto“? Ist eine Person mehr in den „roten Zahlen“ (Manko an Selbstwertempfinden) und lebt aus einem „Ich muss“ oder Pflicht-/ Schuldgefühl ODER lebt eine Person mehr in den „schwarzen Zahlen“, d.h. mit Rechten, Freiheit und offenen Emotionen (= transparenter Persönlichkeit)?

E) Frage dich selbst

1. Wie will ich mich von meiner Familienegomasse differenzieren oder abgrenzen?  
(was trifft mich selbst, was trifft auf die Anderen zu?)
  
2. Welche Schritte, Wege, Strategien positiver Art bin ich bereit zu unternehmen um an *meiner* Persönlichkeit zu arbeiten?

F) Welche Fragen möchte ich mit einzelnen meiner Familiensippe besprechen?



- Ordnen Sie bitte ein, wieviel Ihnen an der Behandlung Ihres Problems liegt:

sehr viel / viel / mittelmäßiges Interesse / ich komme eigentlich auch ohne Hilfe zurecht / mein Partner

hat mich geschickt / mein Arbeitgeber hat mir Begleitung nahegelegt / oder:

---

## 2. Persönliches

- Bitte beschreiben Sie in kurzen Worten Ihre aktuellen Probleme, am Besten in der Reihenfolge, in der Sie die Wertigkeit abstufen. Wie äußern die Probleme sich und seit wann bestehen sie?
- Mit wem haben Sie über Ihr Problem gesprochen?
- Waren Sie wegen dieser oder ähnlicher Probleme bereits in Seelsorge / Beratung / Therapie?  
wann und bei wem?
- Leiden Sie unter körperlichen oder psychischen Erkrankungen? Welche und seit wann?
- Nehmen Sie Medikamente ein? Welche?

- Welche der folgenden Stichworte treffen für Sie zu?

Kopfschmerzen / Schwindelanfälle / Ohnmachtsanfälle / Herzklopfen / Herzrasen / Magenprobleme /

Appetitlosigkeit / Verdauungsprobleme / Müdigkeit / Erschöpfung / Schlaflosigkeit / Alpträume /

nächtliche Schweißausbrüche / verfrühte Todesfälle in der Familie / Einnahme von Beruhigungsmitteln /

häufiger Gebrauch von Alkohol / Anspannung / Panikgefühle / Zittern / ständige Fluchtbereitschaft /

Depression / Schwermut / Selbstmordgedanken / Einnahme von Drogen / Unfähigkeit zu entspannen /

Wurzellosigkeit / innere Unruhe / ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis / ausgeprägte Leistungsorientierung /

Sexuelle Probleme / Gefühllosigkeit / Ehrgeiz / Schüchternheit / Minderwertigkeitsgedanken /

Unfähigkeit, Freundschaften zu schließen / Einsamkeit / Entscheidungsunfähigkeit / Traurigkeit /

Unfähigkeit, zu Weinen / starkes Misstrauen / finanzielle Probleme / Hören von Stimmen / Ängste /

Zwangsgedanken / Sehnsucht / Schuldgefühle.

### 3. Ehe und Familie

#### momentanes Lebensbild:

	Ehepartner	1. Kind	2. Kind	3. Kind	4. Kind
Name					
Beziehung					
(leiblich, adoptiert Stiefkind)					
Alter					
Nationalität					
Qualität der Beziehung früher					
jetzt					
verheiratet					
geschieden ?-mal					



lebt mit mir

---

Krankheit

Behinderung

---

Beruf

---

Alter beim Tod

Ursache

---

kurze

Beschreibung

---

- Wie würden Sie die Qualität Ihrer Ehe einschätzen?

sehr harmonisch / harmonisch / auf und ab / turbulent / schwierig / kritisch oder \_\_\_\_

---

Wie lange kannten Sie ihren Partner vor der Eheschließung?

- Was gefiel Ihnen in dieser Zeit besonders an Ihrem Partner/in?

- Was gefällt Ihnen jetzt besonders an Ihrem Partner/in?
- Sind sie sehr unterschiedlich? In welchen Bereichen können Sie sich ergänzen und in welchen Bereichen führt dies zu Spannungen?
- In welchem Bereich haben Sie die größten Konflikte?
- Was würden Sie sich von Ihrem Ehepartner wünschen?
- Haben Sie Probleme im sexuellen Bereich, welche?
- Beschreiben Sie kurz die Beziehung zu den Schwiegereltern, bzw. anderen wichtigen angeheirateten Personen.
- Waren Sie vorher schon verheiratet oder verlobt? Bitte geben Sie die Jahreszahlen und den Grund der Trennung an.

#### 4. Informationen zur Entwicklung

- Waren Sie von beiden Eltern erwünscht? Falls nicht, von wem?
- War Ihre Mutter während ihrer Schwangerschaft gesund, gab es irgendwelche einschneidende Veränderungen?
- Wie verlief Ihre Geburt? Wer war anwesend?

- Kreuzen Sie aus folgenden Stichworten an, was für Ihre Kindheit zutrifft?

schwere Krankheiten / allein im Krankenhaus gewesen / Alpträume / Bettnässen / Schlafprobleme /

Schlafwandeln / Nägel kauen / Daumenlutschen / Stottern / Ängste / Tagträume / Einzelgänger /

glückliche Kindheit / unglückliche Kindheit / glückliche Jugend / unglückliche Jugend / keine Erinnerung an die Kindheit.

- Gab es in der Kindheit schlimme Erlebnisse, traumatische Erfahrungen, Krankheiten, Unfälle? Was und wann?
- Wie beurteilen Sie Ihre Schulzeit?    super / gut / anstrengend / schrecklich / frustrierend

Beschreiben Sie kurz Schwierigkeiten in der Schulzeit

- Wie waren Ihre Beziehungen zu Klassenkameraden?
- Hatten Sie gute Freunde/innen? Begründen Sie warum, bzw. warum nicht.
- Hatten Sie einen Spitznamen? Wie kam es dazu und wie war das für Sie?
- Mussten Sie in Ihrer Kindheit umziehen?  
Schildern Sie kurz in welchem Alter, warum und wie dies für Sie war.

## 5. Geschwister

- Bitte tragen Sie in der Tabelle sich und Ihre Geschwister in der Altersreihenfolge ein. Falls es Ihnen bekannt ist auch Fehlgeburten oder Abtreibungen.

Name	Geb.datum	Familienstand	Beruf	Stichpunkte zum Charakter
------	-----------	---------------	-------	---------------------------

_____	_____			
_____				
_____				
_____				
_____				
_____				
_____				

Wie war als Kind Ihre Beziehung zu den jeweiligen Geschwistern?

- Wie ist die Beziehung heute?
- Hatten Ihre Geschwister als Kind ähnliche Sorgen, schulische Erfahrungen oder (ähnliche/andere) gesundheitliche Probleme?

## 6. Vater

Name:

Geb.datum

Beruf:

falls verstorben wann:

woran:

Wo geboren (Region):

Gesundheit

gut

mittel

schlecht:

Falls Sie bei einem Pflegevater oder Stiefvater aufwuchsen, beantworten Sie die Fragen bitte für beide Väter.

- Beschreiben Sie seine Person in Stichworten:
- Wie war die Beziehung zu seiner Frau?
- Wie war die Beziehung zu Ihnen?
- Wie war die Beziehung zu den anderen Kindern?
- Hatte er ein Lieblingskind? Welches? Warum?
- Welches Kind war ihm am Ähnlichsten und warum?
- Was waren seine Ziele und Wünsche für die Kinder?
- Was mochten Sie als Kind an Ihrem Vater?

- Was gefiel Ihnen als Kind an Ihrem Vater nicht?

## 7. Mutter

Name:

Geb.datum

Beruf:

falls verstorben wann:

woran:

Wo geboren (Region):

Gesundheit:

gut

mittel

schlecht

Falls Sie bei einer Pflegemutter oder Stiefmutter aufwuchsen, beantworten Sie die Fragen bitte für beide Mütter.

- Beschreiben Sie ihre Person in Stichworten:
- Wie war die Beziehung zu ihrem Mann?
- Wie war die Beziehung zu Ihnen?
- Wie war die Beziehung zu den anderen Kindern?
- Hatte sie ein Lieblingskind? Welches? Warum?
- Was waren ihre Ziele und Wünsche für die Kinder?
- Was mochten Sie als Kind an Ihrer Mutter?

- Was gefiel Ihnen als Kind an Ihrer Mutter nicht?

## 8. Familienatmosphäre

- Welche Begrenzungen und Bestrafungen haben Sie als Kind bekommen?
- Bei welchen Anlässen?
- Wie haben Sie dies als Kind empfunden?
- Wer war der Stärkere in der Ehebeziehung: Vater oder Mutter? Begründen Sie dies kurz.
- Wie erlebten Sie die häusliche Atmosphäre?  
(Gab es gute Kommunikation miteinander, Wertschätzung, wie wurden Konflikte bewältigt?.....)
- Konnten Sie Ihren Eltern vertrauen?
- Wie war die Beziehung zu den jeweiligen Großeltern?
- Falls Sie längere Zeit nicht von Ihren Eltern aufgezogen wurden, gab es andere Elternfiguren? Beschreiben Sie kurz die Situation.
- Leidet irgendein Familienmitglied unter Alkoholismus, Drogenabhängigkeit oder etwas, das als seelische Krankheit bezeichnet werden könnte?

Sprachen Ihre Eltern und Großeltern oft vom Krieg? Was haben sie dann berichtet? Wissen Sie, wie Ihre Großeltern die Kriegszeit verbracht haben? Wenn Ihre Großväter beim Militär waren, wissen Sie wo und in welchen Einheiten sie gedient haben?

Haben die Großväter immer die gleichen Geschichten vom Krieg erzählt, ohne bis zum Kern der Geschichte vorzustoßen?

Gab es innerhalb Ihrer Familie Vertreibungen? Wann und aus welchen Gebieten erfolgten diese?

## 9. Sexualität

- Wie dachten oder redeten Ihre Eltern über Sexualität?
- Wie und wo wurden Sie aufgeklärt?
- In welchem Alter waren Sie sich zum ersten Mal Ihrer Sexualität bewusst?
- Hat Sie als Kind oder Jugendlicher etwas besonders geprägt, was Sexualität betrifft?
- Hatten Sie vor Ihrem jetzigen Partner intensive oder intime Beziehungen.



## 10. Informationen zur weiteren Lebensgeschichte

- Konnten Sie sich von Ihrem Elternhaus lösen?
- In welchem Alter sind Sie von Zuhause ausgezogen? ( im Frieden oder Streit?)
- Konnten Ihre Eltern Ihre Selbständigkeit akzeptieren oder möchten sie auch heute noch in Ihrem Leben oder Ihrer Ehe mitreden?
- Hat jemals ein anderer Mensch entscheidend in Ihr Leben eingegriffen? Wer und wie?
- Gibt es beängstigende oder qualvolle Erfahrungen, die bisher unerwähnt blieben?  
Welche?

## 11. Beruf

- Ausbildungsgang:
- Momentane berufliche Tätigkeit, seit wann?
- Folge der bisherigen Tätigkeiten (in chronologischer Folge mit Begründungen für die Veränderung:
- Wie ist die Beziehung zu Ihren Vorgesetzten?/ Ihren Mitarbeitern?

- Wie verbringen Sie ihre freie Zeit?
- Welche Ziele haben Sie für Ihr Leben?

## 12. Geistliche Situation

- Wie haben Sie Glauben in Ihrer Kindheit erlebt?
- Was bedeutet für Sie

Gott:

Jesus:

Heiliger Geist:

- Wo anders als bei Gott haben Sie oder die Verwandten der Ursprungsfamilie Hilfe gesucht?

### 13. Selbstbeschreibung

- In welchen Situationen verlieren Sie am ehesten die Beherrschung? (Bitte geben Sie konkret an, wie dies aussieht)
- Beschreiben Sie sich kurz selbst.
- Was meinen Sie, wie Sie Ihr Ehepartner beschreiben würde?
- Wie würde Ihr bester Freund/in Sie beschreiben?
- Was sind Ihre Stärken?
- Was sind Ihre Schwächen?
- Was erwarten Sie sich von dieser Beratung?

## **Anhang 15 Informationsblatt für Teilnehmer**

### **Informationsblatt für Teilnehmer**

19.7.17

Forschungsarbeit mit dem Titel: Die Erben des Schweigens. Studie zu Aspekten transgenerationaler Weitergabe von Traumata in der Familiengeschichte von Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg

**Sehr geehrter potentieller Teilnehmer,**

Mein Name ist Carsten Stein und ich forsche mit Dr. Marcus Weiland, Dozent am Theologischen Seminar Bienenberg in Zusammenarbeit mit der University of South Africa.

Wir laden Sie ein zur Teilnahme an einer Studie mit dem Titel: Die Erben des Schweigens. Studie zu Aspekten transgenerationaler Weitergabe von Traumata in der Familiengeschichte von Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg.

#### **Was ist das Ziel der Untersuchung?**

Am Beispiel von Familiengeschichten von Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg untersuche ich die durch Traumatisierung entstandenen psychischen Spätfolgen des Zweiten Weltkrieges und ihre Auswirkungen auf die heutige Generation in Deutschland. Damit möchte ich für die praktische Seelsorge eine Hilfestellung im Umgang mit oft ignorierten oder unerkannter Nöten von Ratsuchenden der zweiten und dritten Generation nach dem Zweiten Weltkrieg geben.

#### **Warum werde gerade ich eingeladen teilzunehmen?**

Für meine Studien werde ich 10 Interviews/Berichte von Zeitzeugen der Vertreibung auswerten und auf vorher in einer Übersicht zusammengefasste Kriterien/Merkmale/Symptome von durch Traumatisierung entstandenen psychischen Spätfolgen hin untersuchen. Diese danach konkretisierte Übersicht dient als Grundlage für ein nicht repräsentatives Interview mit fünf Nachkommen der dritten Generation. Dafür habe ich Sie ausgewählt und wäre sehr dankbar über eine Zusammenarbeit. Denn so lässt sich eine Kontinuität zwischen dem Bericht der Erlebnissgeneration und den Nachfolgenerationen (beide mit Flucht/Vertreibung als Lebensthema) darstellen.

### **Wie sieht meine Teilnahme an der Studie aus?**

Die fünf Interviewpartner sollen anhand einer etwa je halbstündigen Befragung, welche über Tonträgeraufzeichnung erfasst wird, zu folgenden Fragen angehört werden:

1. Wenn sie die beigefügte Übersicht mit den Erklärungen anschauen, erkennen Sie sich da wieder oder sind Ihnen die beschriebenen Kriterien/Merkmale/Symptome vollkommen fremd? Was halten Sie von einer solchen Übersicht?
2. Wie beschreiben Sie bei Vorhandensein die Auswirkungen dieser Symptome im Alltag? Oder anders gefragt, wie erleben Sie die Auswirkungen dieser Symptome im Alltag?
3. Welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang geistliche Erfahrungen? Wie schätzen Sie deren Einfluss gerade in Bezug auf die Auswirkungen dieser Symptome im Alltag ein?

Diese Interviews werden durch einen Kurzfragebogen zur Erhebung biographischer und sozialer Hintergrunddaten von Ihnen sowie einer Übersicht mit aus der Literaturarbeit erarbeiteten Kriterien/Merkmale/Symptome zu durch Traumatisierung entstandenen psychischen Spätfolgen vorbereitet bzw. ergänzt.

### **Kann ich mich von der Studie wieder zurückziehen auch wenn ich bereits der Teilnahme zugesagt habe?**

Da es sich um eine freiwillige Teilnahme ohne finanzielle Interessen oder sonstige vertragliche Gebundenheiten handelt, ist ein Abbruch jederzeit ohne Angabe von Gründen möglich.

### **Was sind die potentiellen Vorteile einer Teilnahme an dieser Studie?**

Die Interviewpartner werden keinerlei Bezahlung oder Aufwandsentschädigung erhalten. Als Dank für ihre Bereitschaft an der Forschung teilzunehmen werden sie im Anschluss ein kleines Dankgeschenk erhalten. Zusätzlich besteht das Angebot, nach Fertigstellung der Arbeit die Ergebnisse (durchweg anonymisiert) für den persönlichen Gebrauch nutzen zu dürfen.

### **Gibt es irgendwelche nachteilige Konsequenzen für mich, wenn ich an diesem Forschungsprojekt teilnehme?**

Für die Verarbeitung der Daten werden Angaben zur Person außer Alter und Geschlecht anonymisiert um jegliche Rückschlüsse und eventuelle Nachteile auf die Interviewpartner zu verhindern. Nach Abschluss der Arbeit (inkl. Bewertung) werden alle Aufnahmen und Aufzeichnungen vernichtet.

Für die Untersuchten persönlich besteht ein sehr kleines Risiko, da im Zentrum der Untersuchung Aussagen bereits verstorbener stehen, die seit Jahren öffentlich zugänglich sind. Diese Aussagen sind den geplanten Interviewpartnern bereits bekannt. Außerdem werden sie vorab mit den Inhalten meiner bisherigen Forschung und der Fragestellung bekannt gemacht. Eine psychische Beeinträchtigung bei der Konfrontation mit den möglichen Ergebnissen ist nicht zu erwarten, aber möglich. Aus diesem Grund werden im Vorgespräch allgemein die aktuelle Gesundheit wie auch die persönliche Lebenssituation (soweit möglich) abgefragt und im Zweifel der Vorgang abgebrochen. Falls im Verlauf der Interviewarbeit der unwahrscheinliche Fall auftaucht, dass Sie eine psychische Beeinträchtigung als Folge des Interviews erleben, bin ich gerne behilflich bei der Vermittlung psychotherapeutischer Unterstützung.

**Werden alle Informationen, die ich dem Forscher weitergebe und meine Identität vertraulich behandelt?**

Die Datenerhebung erfolgt im Rahmen der im Sächsischen Datenschutzgesetz vom 25. August 2003 (aktuelle Fassung vom 29. April 2015) gegebenen Zulässigkeit. Für die Verarbeitung der Daten werden Angaben zur Person außer Alter und Geschlecht anonymisiert um jegliche Rückschlüsse und eventuelle Nachteile auf die Interviewpartner zu verhindern. Nach Abschluss der Arbeit (inkl. Bewertung) werden alle Aufnahmen und Aufzeichnungen vernichtet. Sollte es zu einem Abbruch der Studie mit dem Interviewpartner vor Abschluss der Arbeit kommen, werden *sofort* alle Daten vernichtet. Außerdem werden alle in § 5 des Sächsischen Datenschutzgesetz geregelten Rechte Grundlage dieser Vereinbarung.

Ein Zugang Dritter zu den Daten ist nicht möglich.

**Wie wird der Forscher (das Forscherteam) die Sicherheit der Daten gewährleisten?**

Die Daten werden jeweils auf dem eigenen Laptop und nur während der Erarbeitung der Studie gespeichert. Sicherheitshalber erfolgt eine regelmäßige Sicherung auf einer externen Festplatte. Lagerplatz von Festplatte und Laptop ist mein Büro, zu dem keine dritte Person

zutritt hat. Öffentliche Server/Computer werden im Zusammenhang mit der Datenverwertung vermieden.

**Werde ich für die Teilnahme an der Studie Bezahlung oder andere Anreize erhalten?**

Die Interviewpartner werden keinerlei Bezahlung oder Aufwandsentschädigung erhalten. Als Dank für ihre Bereitschaft an der Forschung teilzunehmen bekommen sie im Anschluss ein kleines Dankgeschenk.

Es besteht lediglich ein ideeller Anreiz an der Forschung teilzunehmen, da erfahrungsgemäß ein Teilnehmer der Studie immer auch persönlich an Wissen und Erfahrung wächst.

**Wurde diese Studie auf ihre Ethik hin überprüft?**

Diese Studie hat die schriftliche Zustimmung des wissenschaftlichen Ethikkomitees (Research Ethics Review Committee) der University of South Africa erhalten. Eine Kopie des Zustimmungsbriefes kann von dem Forscher auf Wunsch zugesandt werden.

**Wie werde ich über die Ergebnisse der Studie informiert?**

Wenn Sie informiert werden möchten, welche Ergebnisse die Studie brachte und Interesse an der Endversion haben, kontaktieren Sie mich bitte: Carsten Stein unter 0049 - 178 511 57 92 oder carstenstein@arcor.de. Die Ergebnisse stehen 1 Jahr zum Abruf bereit.

Sollten Sie später weitere Informationen bekanntgeben wollen oder wenn von Ihnen gemachte Aussagen in der Studie nicht verwertet werden sollen, kontaktieren Sie mich bitte ebenso. Das gilt selbstverständlich auch bei auftretenden Fragen.

Sollten Sie Fragen oder Sorgen über die Durchführung dieser Studie haben, können Sie gern den zuständigen Dozenten kontaktieren: Dr. Marcus Weiland: Tel.: 0041 61 906 7809 oder marcus.weiand@bienenberg.ch.

Danke, daß Sie sich Zeit genommen haben, diese Information zu lesen und an dieser Studie teilzunehmen.

Name,

Unterschrift

## **ZUSTIMMUNG ZUR TEILNAHME AN DER STUDIE**

Ich,....., bestätige, dass die Person, die mich um meine Zustimmung zur Teilnahme an Studie bat, mich über die Art, Vorgehensweise, möglichen Vorteile und voraussichtlichen Unannehmlichkeiten der Teilnahme informierte.

Ich habe die Studie verstanden, nachdem ich das Informationsblatt, in dem sie vorgestellt wird, gelesen habe oder sie mir erklärt wurde.

Ich hatte ausreichend Gelegenheit Fragen zu stellen und bin bereit an der Studie teilzunehmen.

Ich verstehe, dass meine Teilnahme freiwillig ist und dass es mir freisteht zu jedem beliebigen Zeitpunkt meine Teilnahme zu widerrufen ohne irgendwelche Nachteile befürchten zu müssen.

Mir ist bewusst, dass die Ergebnisse dieser Studie zu einem wissenschaftlichen Bericht, Artikeln in Fachzeitschriften und/oder Konferenzbeiträgen verarbeitet werden können. Meine Teilnahme wird vertraulich behandelt, außer es ist mit mir ausdrücklich anders abgesprochen.

Ich bin einverstanden, dass mein Interview aufgenommen wird.

Ich habe eine unterschriebene Kopie der Zustimmung zur Teilnahme erhalten.

Vor- und Zuname des Teilnehmers.....

(Bitte Druckbuchstaben verwenden)

Teilnehmer Unterschrift.....Datum.....

Vor- und Zunahme des Forschers.....(Bitte Druckbuchstaben verwenden)

Forscher Unterschrift.....Datum.....